# Heimat des herzens

Georg Ompteda (Freiherr von)

Digitized by Google

3478
.23
344

Library of

Princeton University.
Presented by

Eleanor Muller

# Heimat des Herzens

Achte Auflage
/Januar 1905/

Digitized by Google

Von **Georg Freiherrn von Ompteda** erſchienen im Verlage von **Egon Fleiſchel & Co. Berlin** nachfolgende Werke:

**Romane:** Die Sünde / Geſchichte eines Offiziers. Unſer Regiment / Ein Reiterbild. Drohnen / Moderner Roman. Maria da Caza. Die ſieben Gernopp / Eine luſtige Geſchichte. Der Zeremonienmeiſter. Monte Carlo. Philiſter über dir! / Das Leiden eines Künſtlers. Die Adlerin / Geſchichte zweier Menſchen. Aus großen Höhen / Alpenroman. Deniſe de Montmidi. Heimat des Herzens. Deutſcher Adel um 1900: Erſter Teil: Sylveſter von Geyer / Ein Menſchenleben. Zweiter Teil: Eyſen. Dritter Teil: Cäcilie von Sarryn / Aus einem armen Leben. **Novellen:** Freilichtbilder. Vom Tode. Unter uns Junggeſellen / Freie Geſchichten. Weibliche Menſchen. Leidenſchaften / Männliche weibliche ſächliche Geſchichten. Luſt und Leid. Das ſchönere Geſchlecht. Nerven. **Gedichte:** Von der Lebensſtraße. **Theater:** Eheliche Liebe / Schauſpiel.

**Freie Übertragungen aus dem Franzöſiſchen:**

Oſſit: Iſe. Geſammelte Werke von Maupaſſant: Fräulein Fifi / Novellen. Die Schweſtern Rondoli / Novellen. Miß Harriet / Novellen. Das Haus / Novellen. Mondſchein / Novellen. Herr Parent / Novellen. Der Horla / Novellen. Die Schnepfe / Novellen. Der Liebling / Roman. Ein Menſchenleben / Roman. Stark wie der Tod / Roman. Dickchen / Novellen. Hans und Peter / Roman. Die kleine Roque / Novellen. Nutzloſe Schönheit / Novellen. Der Tugendpreis / Novellen. Schnaps-Anton / Novellen. Unſer Herz / Roman. Tag- und Nachtgeſchichten / Novellen. Mont Oriol / Roman.

Digitized by Google

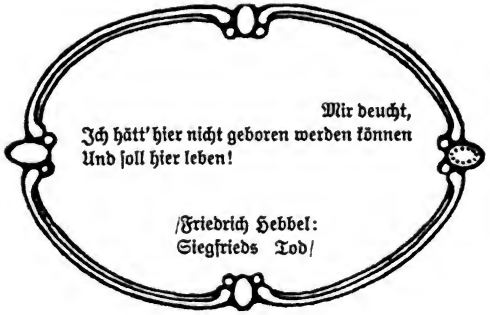
# Heimat des Herzens

Roman von

Georg Freiherrn von Ompteda

Egon Fleischel & Co. : Berlin

Digitized by Google




(RECAP)
3478
.23
344

807005

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

Dieses Buch ward zu einer Zeit verfaßt, als der Mann, der es schrieb, mit französischem Wesen eng verknüpft war. Über ein Jahrzehnt hatte er Einblick in das, was sonst fast immer dem Angehörigen eines anderen Volksstammes, vor allem dem Deutschen, ewig verborgen gehalten wird — in die Familie. Dieses zu sagen scheint notwendig, damit nicht der Anschein erweckt werde, als seien diese Seiten etwa nur entstanden aus der Anschauung des Maupassant-Übersetzers, der manchen französischen Roman gelesen hat, und der in Frankreich öfters sich aufhielt.

In unserer Stichwortzeit ist das Wort ‚Heimatkunst' aufgekommen. Es gibt treue deutsche Seelen, die seitdem fordern, der Dichter dürfe nur aus dem Heimatboden seine Kraft, seine Stoffe ziehen. Aber ist denn unsere Heimat nur das, wo ein Zufall uns geboren werden ließ? Kann nicht vielmehr einer, den das Schicksal als Kind aus seinem niedersächsischen Vaterlande warf, der an der Donau seine Knabenjahre verlebte, der an der Elbe seine zweite Heimat fand, der in Berlin die entscheidende Zeit verbrachte,

Digitized by Google

der seit langen Jahren den Sommer in den Tiroler Bergen weilt — kann solcher Mann nicht Kraft und Stoff aus dem ziehen, was seine Seele ein Drittel Menschenleben hindurch beschäftigt hat?

Gewiß: dieses Buch ist der Niederschlag eines fremden Wesens in der Seele eines deutschen Schriftstellers, aber es war eine Notwendigkeit, sich von diesen Eindrücken frei zu machen.

Dieses Buch ist ein Abschied.

Dieses Buch ist eine Heimkehr.

Digitized by Google

Der Park stieg von der Visère allmählich aufwärts bis zu einer großen Terrasse und von dort in einem neuen kurzen Anlauf zu einer zweiten Fläche, auf der Saint Mathurin stand. Vom Château, wie man in der Gegend einfach sagte, hatte man einen weiten Blick über das Land, das sich jenseits der Visère in Wellenlinien hinzog.

Die Aussicht war dreimal eine andere. Vom Château konnte man, wie in der Familie behauptet wurde, hundert Ortschaften zählen.

Wenn man auf der Terrasse stand, engten die Bäume den Blick ein, und man sah nur einen Ausschnitt, in dem als Mittelstück das alte Schloß von Trèves lag mit seinem gewaltigen runden Bergfried und dem erst in späterer Zeit aufgesetzten steilen Schieferdache.

Unten aber in der Tiefe, wo eine hohe Mauer die Besitzung abschloß, war die Ferne verschwunden, und nur die Visère rieselte flüsternd und gurgelnd unter dem hohen Blätterdach der Bäume.

Dort war es still und auch kühl an heißen Sommertagen, dort erzählten sich Claire und Simone beim Rauschen des Wassers mit ihren kleinen Freundinnen tausend Mädchengeheimnisse.



Digitized by Google

Und jedesmal, wenn sie hinaufgerufen wurden zu den Eltern, weil Besuch gekommen war, dem sie sich zeigen sollten, fühlten sie sich unglücklich, ihr stilles Paradies an der Visère verlassen zu müssen.

Aber Besuch kam wenig. Herr und Frau de Corvieux hatten immer ziemlich zurückgezogen gelebt. Sie verbrachten den größten Teil des Jahres in Paris und weilten nur den Sommer und Herbst in Saint Mathurin.

Auch jetzt war es noch nicht viel anders geworden, obwohl Claire und Simone schon in einem Alter standen, daß man daran dachte, einen Mann für sie zu suchen. Nach den üblichen Begriffen geschah dies sogar schon etwas spät, denn Claire zählte zwanzig, Simone neunzehn Lenze. Aber Frau de Corvieux hatte an einer Schwester, die mit sechzehn Jahren verheiratet worden war, erlebt, wie ein Mädchen, das noch keinen Mann gesehen hat, auf den ersten besten hereinfällt, nur weil er einen Schnurrbart trägt. Und dieser erste beste war ihr Unglück gewesen; davor wollte sie ihre Töchter schützen.

Jetzt aber war es höchste Zeit. Das fand wenigstens Herr de Corvieux, während Tante Jeanne, die so unglücklich verheiratet gewesen war und nun als Witwe im Hause ihrer Schwester lebte, die Ansicht vertrat, es sei kein Schade, wenn die Mädchen als alte Jungfern stürben.

Das war das stete Gespräch, sobald die Kinder den Rücken gewendet hatten. Und wenn sie am frühen Morgen in den Park hinunterliefen und Herr und Frau de Corvieux mit Tante Jeanne den üblichen Morgenspaziergang durch die Besitzung antraten, kehrte regel-



Digitized by Google

mäßig das alte Thema wieder: ‚Wer wird Claire, wer Simone heimführen?‘

Herr de Corvieux, ein kleiner Mann mit weißem Schnurr- und Knebelbart, war schon ein hoher Sechziger, und obgleich ganz gesund, quälte er, der nichts tat und nie etwas getan hatte, sich seit Jahren mit Todesgedanken.

Als die drei bedächtig vor dem Schloß auf und nieder schritten, weil es immer eine Weile dauerte, bis sie den Entschluß faßten, zur Terrasse hinunterzusteigen, sagte er, wie schon hundertmal:

— Ich möchte es doch noch gern erleben!

Frau de Corvieux, fast fünfundzwanzig Jahre jünger als ihr Mann, klein, mit starkem Busen und blauschwarzem Haar — sie stammte aus der Gegend von Avignon in der Provence — machte eine lebhaft abwehrende Bewegung:

— Es ist noch Zeit, es ist wirklich noch Zeit, mein Lieber!

Und Tante Jeanne, eine feine, zierliche Gestalt, mit leicht gelblichem Gesicht und einem Profil wie eine Kamee geschnitten, meinte, indem sie leise den Zeigefinger hin und her bewegte:

— Wissen Sie, Louis, es braucht wirklich nicht zu sein!

Der kleine Herr blieb stehen, zog die Augenbrauen in die Höhe und rief:

— Sie sind gut, Jeanne! Sie wollen mir wohl das Glück nicht gönnen?

— Ja, wenn es ein Glück ist!

— Und nicht wahr, wenn ich die Augen zugetan habe und nicht mehr über meine Kinder wachen kann,



Digitized by Google

dann nehmen sie gewiß den Allerverkehrtesten! Denn so kommt's ganz sicher. Ich kenne die Frauen!

Frau de Corvieux machte einen Augenblick ein finsteres Gesicht, sie liebte diesen Satz im Munde ihres Mannes nicht, denn es war keine Redensart, und nun sagte sie schnell:

— Eltern können dabei gar nichts tun. Wenn wir unseren Töchtern Männer aussuchen, so werden sie vielleicht dabei genau so unglücklich.

Tante Jeanne lächelte bitter, nickte, hob die Hand und ließ sie wieder schlaff sinken.

Doch Herr de Corvieux rief:

— Nur nicht verallgemeinern, meine Damen! So ein Mädchen weiß eben nichts, und fährt immer noch am besten, wenn Eltern, die doch ihr Glück wollen, die Wahl für sie treffen.

Die beiden Schwestern schienen gar nicht einverstanden, und Herr de Corvieux fuhr fort, mit einem Seitenblick zu seiner Schwägerin:

— Und, meine liebe Jeanne, ein einzelner, unglücklicher Fall beweist noch lange nichts. Übrigens wissen Sie ja, daß ich in Ihrer Ehe stets auf Ihrer Seite gestanden habe.

Dann setzten sie sich wieder in Gang. Der alte Herr schritt zwischen den beiden Damen langsam hin, die Hände auf dem Rücken, blickte zum lachenden, blauen Himmel auf und sog den Duft der Blumen ein, die sich in augenblendender Farbenpracht um das Château de Saint Mathurin zogen, um allmählich den Hang hinunter in den kurzgeschnittenen Rasen überzugehen — in einzelnen langen Streifen, als wäre die überquellende Blumenpracht abgetropft



Digitized by Google

und langsam hinunter gelaufen von den Beeten dort oben.

Herr de Corvieux sagte das, was er gleichfalls jeden Morgen zu sagen pflegte, wenn er mit seinen beiden Gefährtinnen den Spaziergang antrat:

— Es ist doch herrlich hier!

Sie waren dorthin gekommen, wo der Weg in Schlangenlinien niederstieg, und mit der Ritterlichkeit und Höflichkeit, die ihm eigen war, fragte er, obwohl seine Absicht bereits wie immer feststand:

— Wollen wir nicht ein wenig zur Terrasse gehen?

Frau de Corvieux gab zurück wie fast täglich:

— Dort sehen wir Trèves!

Tante Jeanne aber blickte mit zusammengezogenen Brauen nach dem alten Schloß hinüber, denn dort hatte sie einst ihre unglückliche Ehezeit verlebt. In der Familie schien es wie ein Übereinkommen, diesen Punkt nicht zu berühren, fast als hätte der Baron de Préfailles nie gelebt, dessen Namen die Witwe doch noch trug. Es war sogar, als ängstige man sich, diesen Namen überhaupt auszusprechen, denn der Dienerschaft gegenüber wurde Jeanne nie anders genannt als: ‚die Schwester der gnädigen Frau'.

Auch Claire und Simone sprachen nie mit der Tante über den verstorbenen Onkel, obgleich sie ihr Dinge anvertrauten, die die Eltern nicht wissen sollten.

Als jetzt die drei zur Terrasse hinunterkamen, bewegte sich etwas in den Büschen: ein dichter Kirschlorbeer ließ die im Licht wie frisch lackierten Blätter zittern, man hörte Laufen im Sand, das Zurückschlagen von Zweigen. Auf einen Augenblick sah Tante Jeanne



Digitized by Google

ein helles Kleid, aber sie verriet nichts davon, denn die anderen hatten es nicht bemerkt.

Die beiden Schwestern aber, die entflohen, huschten verschwiegene Pfade hinab, blieben stehen, spähten, ob man sie bemerkt hatte, und wollten sich ausschütten vor Lachen. Als sie dann außer Sehweite waren, gingen sie Arm in Arm weiter. Sie waren ganz weiß: in weißen Kleidern, weißen Handschuhen, die weißen Sonnenschirme wie zwei kleine Pilze über sich aufgespannt. Nur das schwarze Haupthaar gab einen dunklen Fleck. Sie schmiegten die Schultern aneinander, steckten die Gesichter zusammen und flüsterten eifrig, als hätten sie sich jahrelang nicht gesehen.

Sie sprachen vom Wasserstand der Visère, davon, daß gestern Paul, der alte Diener, einen Steinguteller zerbrochen habe, ohne davon etwas zu sagen, daß die alte Mutter Jacqueline versprochen hatte, ihnen ein Kaninchen mit roten Augen mitzubringen. Sie berechneten, daß sie das Taillenband gestern eigentlich um vier Sous hätten billiger bekommen müssen. Dann blieben sie plötzlich stehen, Claire blickte zu ihrem weißen Schirm auf, durch den ein feiner Sonnenstrahl ihr gerade ins Gesicht fiel, und beide Mädchen ergriff ein starrer Schreck: um Gotteswillen, die Seide hatte ein Loch!

Sie liefen zu einer Bank unter einer gewaltigen Zeder, dort wurde das Kleidergeld überschlagen, ob es zu einer neuen Anschaffung reichen würde, und schließlich der Entschluß gefaßt, Tante Jeanne um Hilfe zu bitten.

Nun redeten sie von der Tante. Unwillkürlich lenkten sie dabei die Blicke hinüber zum Schloß von



Digitized by Google

Trèves, von dem man nur noch ein kleines Stück Dach schimmern sah. Simone, die hübschere von beiden Mädchen — ihr Gesicht war noch feiner, ihre Pupillen noch dunkler, fast wie ein Tintenfleck im Auge — erklärte:

— Die Tante muß doch sehr unglücklich gewesen sein. Das hat mir gestern Berta wieder gesagt.

Berta, die Köchin, die Frau des Dieners, war die einzige, die ab und zu aus der Schule plauderte.

Claire runzelte die straffe Haut der jungen Stirn:

— Berta hat gesagt, er wäre sehr heftig gewesen! Vielleicht hat er Tante geschlagen!

Doch die schöne Simone richtete sich auf. Sie bekam etwas wie eine gekränkte Fürstin:

— Das ist nicht möglich, das wäre empörend!

Claire meinte:

— Aber weißt du nicht noch, wie der Strohflechter, der voriges Jahr die Küchenstühle flickte, seine Frau schlug?

Simone wehrte mit der Hand ab:

— Ja, so einer!

Dann versanken sie in Nachdenken, denn Tante Jeanne hatte für sie etwas Rätselhaftes, wie einer, von dem man ahnt, daß er in fremden Ländern fürchterliche Schicksale erlebt hat, obwohl er nie davon spricht.

Die Mädchen gingen zur Visère hinab. Sie blieben an der etwas bröckligen Mauer stehen, die oben mit wackeligen Steinplatten abgedeckt war, und an einer Lücke beugten sie sich über das Gemäuer und blickten träumend auf das Wasser, das wenige Meter unter ihnen in breiten stillen Spiegeln dahinzog. Da rief Claire:



Digitized by Google

— Ich habe keine gelbe Seide mehr für mein Kiſſen!

Dann träumten ſie weiter. Sie ſtarrten nieder auf die Waſſerfläche, wo durch die Gegenſtrömung ein braunes Stück Holz, im Kreiſe treibend, in dem Winkel tiefen Waſſers an der Mauer feſtgehalten wurde und ſeinen Weg in den Bach hinaus nicht wiederfinden konnte.

Es war der kühlſte Punkt hier unten im Park, aber doch mahnte die ſteigende Hitze an den nahenden Mittag, und Claire wedelte ſich mit dem Taſchentuch Kühlung zu. Sie wollten nur noch beobachten, wie lange das braune Holzſtück im Wirbel herumgetrieben würde, und ſetzten es ſich als Ziel, aufzubrechen, ſobald es das freie Waſſer gewönne.

Da nahmen es plötzlich die hellen, gurgelnden Fluten in reißender Fahrt mit fort, tauchten es unter, warfen es wieder an die Oberfläche, ſtrudelten es hinab. Es war verſchwunden.

Die Mädchen richteten ſich auf, und ein wenig müde, ein wenig läſſig dehnte ſich Simone, ſtreckte gähnend die Arme und ſang dabei mit heller Stimme — eine Angewohnheit, die ihr die Eltern ſchon oft verboten hatten — den Dreiklang. Dann griff ſie haſtig nach ihrem Schirm, der auf den Steinplatten lag. Dabei kam er ins Rutſchen, und ehe ſie ſich's verſah, lag er drunten im Bach und trieb gleich einem weißen Waſſervogel, die Spitze geſenkt, die Krücke aus den Fluten ragend, als wäre es der Hals des Tieres, genau wie bisher das braune Holzſtück, langſam im Kreiſe herum.

Die Schweſtern hatten einen Schreckensruf ausgeſtoßen. Was tun? Claire, die noch vor wenigen Jahren



Digitized by Google

auf allen Bäumen herumgeklettert war, überlegte schon, wie sie an dem alten Gemäuer hinabkommen könnte; aber Simone meinte ernst, als hätte sie es selbst erlebt:

— In dem Triebsand versinkt man sofort, das zieht einen hinunter, und kein Mensch weiß, wo man geblieben ist.

Da klang von drüben eine Stimme. Ein großer, blonder, junger Herr erschien in elegantem Jagdanzug, über der Schulter ein Riemen, an dem ein längliches Fäßchen hing, während er die Angelrute in der Hand trug:

— Darf ich vielleicht helfen? — rief er überlaut, um das Rauschen des Baches zu übertönen. Dabei wickelte er die Schnur um den langen Stock und suchte mit der Angelrute den Sonnenschirm festzuhalten. Dadurch trieb der aus dem Strudel heraus. Im nächsten Augenblick war er im freien Fahrwasser und schoß, auf den Wellen tanzend, den Bach hinab.

Der Angler aber warf das Fäßchen ab und rannte dem davonschwimmenden Gegenstande nach. Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Die Schwestern starrten ihm nach wie einer Erscheinung, und in kindischem Mädchenschreck flohen sie bis zur Terrasse hinauf, wo sie atemlos bei den Eltern ankamen.

Simone wollte sich ausschütten vor Lachen. Sie sah noch den Angler vor sich, der, in langen Sätzen am Ufer dem Schirm nachstürmend, in Tümpel trat, die hoch aufspritzten, sah, wie er über Wurzeln sprang und wie die Zweige ihm ins Gesicht schlugen.

Claire meinte, nachdem die Eltern endlich erfahren hatten, um was es sich handelte:



Digitized by Google

— Ich hätte mir keine solche Mühe gegeben um einen alten Schirm!

Aber Herr de Corvieux sagte lebhaft:

— Nun, das ist doch sehr liebenswürdig von dem Herrn!

Dann mahnte er an die Frühstückszeit, und die Familie ging zum Schloß hinauf.

Frau de Corvieux flüsterte ihrem Manne zu:

— Das ist gewiß der aus Trèves.

Er zuckte die Achseln:

— Was schadet das?

Sie aber meinte, immer lebhafter werdend, zuletzt fast heftig, indem ihr Südlands-Temperament durchbrach:

— O, o, o, was das schaden soll? Nicht über die Schwelle darf er mir kommen! Ich will keine Beziehungen zu der Familie! Ich dächte, wir hätten an einem gerade genug!

Die Mädchen aber besprachen flüsternd das Ereignis, das größte seit Wochen in ihrem jungen Dasein, und Simone hielt sich, jäh stehen bleibend, indem leichte Röte über ihr Gesicht zog, die Hand vor den Mund und sagte:

— Er hat alles gehört!

Als ob die beiden sich entsetzliche Dinge anvertraut hätten.

Immer wieder ward das Gespräch auf das große Erlebnis gebracht und zwar durch Herrn de Corvieux. Er erzählte davon beim Frühstück, und als sie abends beim Diner saßen, begann er von neuem. Tante Jeanne schwieg finster, Frau de Corvieux aber bat ihren Mann, den Gegenstand nicht mehr zu berühren. Doch es schien ihm Spaß zu machen, immer von



Digitized by Google

neuem davon anzufangen. Seine ganze Heiterkeit erwachte, und er fand hundert Wege, auf das Thema zurückzukommen.

Er sprach von dem früheren Besitzer ihres Pariser Hauses, einem Lyoner Seidenfabrikanten, kam dadurch auf Sonnenschirme und war im nächsten Satz bei dem, was er wollte.

Dann wieder, als er seiner Schwägerin zu ihren paar Tropfen Wein Eau de Vals eingoß, kniff er ein Auge zu und meinte:

— Das ist freilich besser als Visère-Wasser, obschon keine Sonnenschirme drin schwimmen.

Dann lachte er mit seinem kindlich gutmütigen Lachen, und auch dem alten Paul, der unbeweglich vor dem Anrichtetisch stand, glitt über das glattrasierte, faltige Gesicht ein Schmunzeln.

Wenn Herr de Corvieux aber Publikum hinter sich wußte, spielte er förmlich Theater. So bot ihm jetzt alles Gelegenheit, zu dem Thema zurückzukehren, von dem die anderen nichts hören mochten.

Er sprach vom zarten Fleisch der Poularde und fand es weiß, wie einen Mädchensonnenschirm. Als sich beim Anmachen des Salates ein paar Öltropfen mit dem Essig nicht recht vermischt hatten, hielt er eine Rede darüber, daß auch Sonnenschirme auf dem Wasser wie Öltropfen schwämmen. Vorher hatte er beim Fisch die Behauptung aufgestellt, — obwohl es Seezunge war — er sei in der Visère gefangen. Dort angle man die erstaunlichsten Dinge. Als er endlich sogar behauptete, es gäbe Widerhaken, die in den Herzen hängen blieben, sagte seine Frau ganz erregt indem sie ihn förmlich ‚Sie' nannte:



Digitized by Google

— Bitte bedenken Sie, daß wir nicht allein sind!

Der alte Herr duckte sich, faltete die Hände und sandte einen Blick zum Himmel empor. . . .

Nach dem Diner saß man im Salon, dessen stoffbespannte Wände große bunte Blumen aufwiesen. Der hohe Spiegel über dem Kamin warf das Bild der beiden Leuchter zurück und einer schönen Bronze, die darauf stand, einer Nachbildung der Diane de Poitiers. Die weißlackierten Holzmöbel, mit heller Cretonne bespannt, reihten sich im Kreise um den Kamin. Stumm saßen die vier Damen darin, jede mit einer Handarbeit beschäftigt, deren es nach Ansicht der Frau de Corvieux nicht genug im Hause geben konnte.

Die Füße der vier ruhten je auf einem Seidenkissen am Boden, und unter den Kleidern ragten die feinen Chevreaustiefelchen von Tante Jeanne und ihrer Schwester hervor, während die beiden Mädchen Lackschuhe trugen.

Man stickte beim Licht der Kerzen auf dem Kamin, während der alte Herr sich zur Lampe gesetzt hatte und die Zeitung las. Immer gingen seine Scherze weiter.

Er trug Annoncen eines Ladens vor, der alle Sportgeräte anzeigte, unter anderen Köder, Fliegen, Ruten, kurz jeden Angelgegenstand. Dann wußte er von einem großen Schirmverkauf im Louvre zu berichten, und schließlich las er, während es in seinem Gesicht blitzte und zuckte, aus den Tagesneuigkeiten einen Artikel vor, schnell, ohne zu stocken, worin das Ereignis im Reporterstil erzählt ward mit den Schlußworten:

„Es sollte uns nicht wundern, wenn der dienst-



Digitized by Google

fertige junge Mann mit seinem Angeln aus der Visère außer dem Sonnenschirm auch die Hand gezogen hätte, die jenen zu tragen pflegte."

Das war zu viel, jetzt sprang Frau de Corvieux auf:

— Claire, Simone!

Die beiden Mädchen erhoben sich, legten ihre Arbeit fort, und die Mutter ging mit ihren Kindern hinaus auf die oberste Terrasse.

Der alte Herr legte die Zeitung bei Seite:

— Das schadet doch den Mädchen wirklich nichts.

Tante Jeanne stickte weiter. Er fuhr fort:

— Seien Sie mir nicht böse, das Thema muß nun einmal berührt werden. Was ist der junge Préfailles, der Neffe Ihres Mannes, eigentlich für ein Mensch?

Tante Jeanne ließ die Hände sinken, lehnte sich im Stuhl zurück, und blickte flüchtig nach der Tür:

— Ich weiß es nicht. Der Baron de Préfailles — sie nannte ihren verstorbenen Mann nie anders — kannte seinen Neffen gar nicht. Er nannte ihn nur den Totengräber, weil er behauptete, der junge Mensch lauere auf den Augenblick, daß er stürbe, um den Besitz anzutreten. Aber Sie wissen, wie mißtrauisch der Baron de Préfailles war. Es ist möglich, daß sein Neffe durchaus nicht dem Bilde entspricht, das er von ihm entwarf.

Herr de Corvieux stand auf, steckte die Hände in die Taschen und ging im Zimmer auf und ab, wobei seine Lackstiefel mit den hohen Absätzen, die seiner kleinen Figur etwas nachhelfen sollten, bei jedem Schritt knarrten:



Digitized by Google

— Wissen Sie, Jeanne, eins muß ich sagen: ich finde, der junge Préfailles hätte uns ganz wohl einen Besuch machen können.

Tante Jeanne runzelte die Augenbrauen:

— Vielleicht ist es Rücksicht gegen mich, daß er es unterlassen hat, und wenn es die wäre, würde ich sie ihm hoch anrechnen.

Herr de Corvieux zuckte leicht die Achseln, nahm wieder Platz und begann zu lesen.

Die Mutter ging vor dem Schloß mit ihren Töchtern auf und ab. Der Mond stand in voller Scheibe am Himmel, und die weißen Mauern mit den weißen Fensterläden strahlten sein Licht zurück. Die Kamine auf dem Dach sahen aus, als stünden dort oben Riesengestalten, die Aussicht zu genießen auf das weite Land, das im fahlen Schimmer sich vor den Blicken dehnte, milchig, verschleiert, als schwebe Dunst über den Feldern und Wäldern, als lägen nur die Ortschaften frei, deren winzige weiße Häuser jetzt in der ganzen Weite glänzten wie Leichensteine auf einem unendlich großen Kirchhof.

Claire erzählte ihrer Mutter, während der feine Kies unter ihren Füßen knirschte, Domino, der weiße Terrier mit schwarzen Flecken, habe einen Knochen verschleppt, die große braune Henne brüte, die kleine Louison, die Tochter von Blaise Dumangin, sei gefallen und habe sich fast ein Auge ausgeschlagen. Dann bat sie die Mutter, ihr doch zu erlauben, ein wenig zu photographieren, wie es Liane d'Arnaud, ihre Freundin, tat.

Simone aber blieb etwas zurück, bückte sich am Blumenbeet und strich mit zärtlicher Hand über die



Digitized by Google

duftenden Blüten am Boden. Dann blickte sie in die Runde, in diesen Wechsel von tiefen Schatten und mondlicht-bestrahlten Tupfen, hinaus auf das weite Hügelland von Mittel-Frankreich, diesen einzigen Fleck Erde, den sie außer Paris kannte.

Sie hatte sich immer gewundert, von Mademoiselle Bonneau in der Geographiestunde zu hören, daß es noch andere Länder geben sollte, daß anderwärts gewaltige Ströme brausten, dichte Wälder rauschten, viel umfangreicher als hier der Park, als der Wald von Trèves, als das Gehölz von Dumilly, und es war ihr fast wie eine Unmöglichkeit erschienen, daß es große Städte geben sollte, außer Paris, daß rings um ihr Vaterland das Meer sich dehnte in unendlicher Fläche, nicht wie der Teich von Saint Mathurin, nicht wie der See von Esvière dort drüben hinter dem Schloß von Trèves: ein See, nur wenige Hektare groß.

Mademoiselle Bonneau hatte gesagt, das Meer höre gar nicht auf, und dann die Flut und die Ebbe! Simone mochte es nicht glauben, denn die Welt konnte doch nirgends anders sein als in Saint Mathurin.

Es war so wunderherrlich, dies blumengesegnete Land, wo halbexotische Bäume gediehen, wo schon der Südlands-Lorbeer sproß, wo rings im Park Palmen und Zedern standen.

Es war schön im hellen, blendenden Sonnenschein, wenn das Tagesgestirn still am Himmel stand und in der großen, feierlichen Ruhe die Grillen zirpten, der kurze Laut der Frösche aus dem Weiher klang, wenn alles zu schlafen schien im weiten Hügelland, wenn die Hitze drückend lastete, daß feine Tropfen auf die Menschenhaut traten. Fast zu heiß war es dann, aber doch



Digitized by Google

köſtlich, ſo daß das Mädchen immer zuſammenſchauerte, wenn es an Kälte dachte.

Und dann der Abend! Wenn über all den Hügeln und Senkungen, den Waldſtreifen, den glitzernden Bächen der Sonnenball rotglühend letzte Lichter warf, alles in einem Feuermeer entzündend! Endlich die Nacht, die Mondennacht wie heute abend, wenn alles ſchwieg und alles wieder wie mit weichem Pinſel überſtrichen ſchien, daß es undeutlich ward, matt, zart und duftig, wie ſie es mit der ſchwachen, armen Hand nie malen konnte.

Simone ſtand unbeweglich und blickte in die Mondlandſchaft hinaus. Sie faltete die Hände, es überlief ſie ein Schauer, es war zu ſchön, zu wunderſchön in ihrem Land. Ein unbeſtimmtes Gefühl ſchlich ſich in ihre Seele, wie bange Sehnſucht nach einem Kommenden, als begriffe ſie nicht dieſe Welt. Sie hätte etwas ſagen mögen, der Mutter ausſprechen, das ſie empfand. Oder nein, nicht ſprechen, aber eine Hand preſſen, die gleiche Sehnſucht bewegte, und dann wieder hinausſehen in die träumende Landſchaft.

Simone wandte ſich herum, ſie ſtand allein! Mutter und Schweſter waren wohl ins Schloß gegangen, um das ein tiefer Schatten fiel, wie der Rahmen um ein helles Bild. Das Mädchen ſtrich ſich das ſchwarze Haar zurück, bedeckte die Augen mit der Hand und ſchlug die Lider wieder auf, als ſollte in doppelter Herrlichkeit das Bild vor ihrer ſtehen. Aufs neue überkam ſie eine Sehnſucht, zur Unruhe ſich ſteigernd, der Gedanke an ein Glück. Und doch war's nur ein Traum! Denn Schöneres als dieſes konnte es nicht geben. Sie atmete tief, ſie ſtreckte die Hände zur Seite,



Digitized by Google

und mit einem Mal begann sie zu weinen. Heiße Tränen in jähem Ausbruch, die sie ängstlich mit dem Taschentuch fortwischte, immer einen Blick zur Tür hinüberwerfend, ob auch niemand käme.

Am nächsten Tage hatte sich der Himmel leicht bewölkt, es war drückend schwül, ein Gewitter schien im Anzuge. Herr de Corvieux sah immerfort nach dem Barometer, und das ganze Haus mußte seine Beobachtungen hören: es würde bald blitzen, es würde bald donnern, ein kurzer Regenguß käme, oder nein, ein langer.

Er lief von einem Hausbewohner zum anderen und klagte, diese elektrisch geladene Luft könne er nicht ertragen. All seine Todesgedanken kehrten wieder. Er hielt seiner Frau die Hand hin mit den Worten:

— Fühle nur mal, ganz kalt! In meinem Alter ist ein Gewitter etwas Furchtbares, und du weißt, nach der Statistik ist die Blitzgefahr in Frankreich ungeheuer gestiegen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es einschlägt.

Dabei war er ganz bleich geworden. Seine Frau blickte ihn erschrocken an. Aber sie fand bald ihre gewöhnliche Entgegnung:

— Louis, du sollst nicht immer solche Scherze machen!



Digitized by Google

Er warf ſich ins Kreuz, ſteckte die Hände in die Taſchen ſeiner weißen Flanellhoſe und ſagte:

— Du wirſt noch ſo lange glauben, daß ich ſcherze, bis ihr eines Tages den Pfarrer rufen müßt. Und eins möchte ich dir gleich ſagen: ich mag nicht ohne Ölung ſterben.

Frau de Corvieux hielt ſich die Ohren zu:

— Er iſt wieder mal ſchrecklich heute! Schrecklich!

Da trat der alte Paul ein, der ſo ſchnell ſeinen Livreerock angezogen hatte, daß der Kragen noch umgeklappt war:

— Der junge Baron de Préfailles fährt eben vor mit noch einem Herrn.

Mann und Frau blickten ſich an, wie vom Donner gerührt, und Frau de Corvieux klagte:

— Siehſt du, Louis, das haben wir nun davon!

Doch er ging auf und ab, indem er den Oberkörper hin und her wiegte:

— Ich kann doch nichts dafür! Mir iſt's ganz gleich!

Aber ſeine Frau wurde böſe:

— Nein, nein! Das geht auf keinen Fall! Hören Sie, Paul, ich bin unwohl, ich bin ausgefahren, ich bin im Park, ich bin ſehr, ſehr krank!

Doch Herr de Corvieux machte eine großartige Gebärde, wie ein Imperator, der einen Befehl gibt:

— Paul, die Herren in den Salon!

Dann ging er in das Toilettenzimmer nebenan, einen kleinen Raum, in dem nur die kleinen weißlackierten Waſchtiſche ſtanden, zupfte ſich die Krawatte vor dem Spiegel zurecht und bürſtete ſich den Bart.



Digitized by Google

Währenddessen war Frau de Corvieux in das Zimmer geflohen, wo Claire schlief. Sich unbeobachtet wähnend, schlich sie ans Fenster, duckte sich tief auf den Boden, daß man sie von draußen nicht sehen sollte, und spähte auf den Hof. Doch Claire stand hinter ihr und rief sogleich:

— Um Gottes willen, der Angler!

Da kam auch schon der alte Paul herauf und sagte, der gnädige Herr ließe Claire und Simone bitten, sofort zu erscheinen.

So trat denn ein paar Augenblicke darauf Frau de Corvieux, von den Mädchen gefolgt, in den Salon.

Am Kamin saß der Hausherr, ihm gegenüber zwei junge, elegante Herren.

Herr de Corvieux übernahm es, vorzustellen, was beim Baron de Préfailles weiter keine Schwierigkeiten verursachte, während er sich bei dem anderen Namen fast die Zunge verrenkte, bis ihm schließlich der Fremde selbst zur Hilfe kam.

Dieser war ein auffallend großer, breitschultriger junger Mann, der den immerhin nicht kleinen Baron de Préfailles drei Händebreit überragte, so daß Herr de Corvieux neben ihm fast wie ein Zwerg erschien.

— Darf ich den Namen selbst sagen? Sie werden ihn kaum herausbringen: Graf Rundstetten.

Claire und Simone hatten den Kopf leicht geneigt und wurden beide glühend rot. Richtig, es war der Angler, und er überreichte auch jetzt den Damen den geretteten Sonnenschirm mit den Worten:

— Er ist leider in sehr trauriger Verfassung!

Keines der beiden Mädchen wagte danach zu



Digitized by Google

greifen, bis sich endlich Claire entschloß und das jammervoll verbogene Gestell, an dem nur noch wie bei einer zerschossenen Fahne ein paar Stoffetzen hingen, in Empfang nahm.

Man setzte sich. Die Damen auf der einen Seite, die Herren auf der anderen. Die Unterhaltung ging nicht allzu lebhaft. Am wenigsten redete der Baron de Préfailles, während sein Begleiter, dem man an der Aussprache den Ausländer anmerkte, lebhafter zu sein schien. Er gewann sofort Herrn de Corvieux' Herz, indem er die Schönheit der Gegend bewunderte. So etwas Herrliches wie dieses mittelfranzösische Land, diese Abwechslung von Blumengärten, Wald und Wiesen, Hügeln, Tälern, Flußläufen habe er noch nie gesehen.

Herr und Frau de Corvieux nickten billigend. Sie waren nie anderwärts gewesen als in Saint Mathurin und in Paris, aber sie waren fest überzeugt, daß es etwas Schöneres auf der Erde nicht gäbe.

Es wurde von Reisen gesprochen, und Herr de Corvieux begann mit lebhaften Gebärden, während alle anderen schwiegen und ihm zuhörten:

— Ja, wissen Sie, wir Franzosen reisen nicht. Und das ist eigentlich ganz natürlich. Alle anderen Völker wohnen in Ländern, wo sie es auf die Dauer nicht aushalten können, während unser Vaterland so herrlich ist, daß einem echten Franzosen niemals der Gedanke kommen wird, es zu verlassen. Wir fühlen uns zu wohl bei uns. Sie ist zu schön, diese einzige französische Erde.

Er erhob sich, trat an das Mittelfenster, das hinausging auf das sonnenbeschienene Hügelland, in dem



Digitized by Google

Hunderte von weißen Häusern freundlich leuchteten, und sagte mit einer Handbewegung, gleich einem Kunstliebhaber, der seinen Besuchern ein wunderbares Gemälde zeigt:

— Da sehen Sie hin! Gibt es überhaupt etwas Herrlicheres in der Welt?

Und sie alle, die doch die Gegend genau kannten, standen auf, traten an das Fenster, das sich wie ein Rahmen um das köstliche Bild schloß. Das Licht fiel blendend ein und bestrahlte die Gruppe. Es spielte in dem blonden Schnurrbart und auf dem Haar des großen Fremden, daß es wie Gold glänzte, und lag auf dem blau-schwarzen Scheitel Simones neben ihm.

— In der Tat, das ist schön! Ich beneide Sie um Ihre Heimat, — sagte Graf Rundstetten zu dem jungen Mädchen.

Simone gab sich einen Ruck, um etwas zu antworten, und erwiderte, während abermals leichte Röte in ihre Wangen stieg:

— Ich glaube, ich könnte anderswo nicht leben!

Während nun die Gesellschaft wieder Platz nahm und Herr und Frau de Corvieux allmählich begannen, mit dem jungen Baron de Préfailles ins Gespräch zu kommen, blieb der große, blonde Herr mit Simone am Fenster stehen. Er beugte sich lächelnd nieder zu ihr, die ihm kaum bis an die Brust reichte:

— Nun, wo anders muß man es auch aushalten!

Sie schüttelte den Kopf:

— Das könnte ich nicht.

— Aber wir andern müssen doch auch leben.



Digitized by Google

Das junge Mädchen blickte aus träumerischen, nachtdunklen Augen über sein Heimatland da draußen:

— Ich glaube, wo anders müßte ich sterben.

Es kam so naiv heraus, so voll jugendlicher Schwärmerei, daß Graf Rundstetten Simone lange ansah.

Er erzählte, er wäre fremd und nur durch einen glücklichen Zufall hierher gekommen. Sie sollte nicht erschrecken: er wäre ein Deutscher.

Simone blickte ihn von der Seite an. Es geschah ihr, wie jemandem, der an einem köstlichen Sommerabend in leichtem Kleide gegangen ist, und den nun beim Untergang der Sonne mit einem Mal ein kalter Luftzug trifft.

Der junge Baron de Préfailles hatte erzählt, daß er Graf Rundstetten viel verdanke, und daß er ihn darum auf seine Besitzung eingeladen hätte. Aber man erfuhr nicht, welcher Art die Beziehungen der beiden waren.

Nach Tante Jeanne fragte der Baron nicht, und als die beiden Herren aufstanden, sich zu verabschieden, war es, als ob sie gar nicht im Hause lebte. Die Herren verbeugten sich, Herr de Corvieux begleitete den Besuch bis an die Tür, man hörte draußen das Knirschen des Sandes, hörte ein Pferd traben — dann war alles still.

Damit war der Bann gebrochen. Frau de Corvieux stieß die Luft von sich.

Herr de Corvieux aber hatte einen seiner launigen Tage und spielte wieder ein bißchen Theater, indem er Ton und Bewegungen des jungen Préfailles nachmachte, vor allen Dingen sein fortwährendes Zupfen



Digitized by Google

an dem kleinen Schnurrbärtchen und sein ewiges Reiben der Hände.

Dann stieg er auf einen Stuhl, um die Größe des Deutschen zu erreichen, schlug die Absätze zusammen, wie jener es getan, und machte mit geraden Schultern eine etwas steife Verbeugung, so gut kopiert, daß Claire laut auflachte. Dabei rief er:

— Ich sage nichts als — deutsch!

Frau de Corvieux geriet in fürchterliche Aufregung:

— Willst du sofort vom Stuhl herunterkommen, Louis! Du ruinierst wirklich alles.

Nun wurde Tante Jeanne geholt, die kein Wort sprach, sondern sich erzählen ließ.

Ihr Schwager erklärte, indem er seine scherzhafte Rolle weiter spielte, sie hätte unendlich viel versäumt, es wären zwei ganz reizende junge Leute da gewesen. Selbstverständlich würde er die Herren einladen, ihnen zu Ehren Feste geben und alle Bekannten der Umgegend dazu bitten. Er beschrieb genau die Speisenfolge, die Blumen, die auf dem Tische stehen würden. Er sprach von einem großartigen Feuerwerk, das er gedächte loszulassen.

Die beiden jungen Mädchen freuten sich schon der Dinge, die da kommen sollten, obgleich sie nicht recht wußten, wieviel davon nur Scherz war.

Frau de Corvieux aber verzog keine Miene. Sie fand in anbetracht Jeannes die Späße nicht am Platze. Nur die Frage regte sie auf, wie denn dieser Deutsche eigentlich nach Trêves hereingeschneit käme. Ihr Vater war als Kapitän 1870 bei Gallifets berühmter Attacke geblieben. So sagte sie denn mehrmals hintereinander:



Digitized by Google

— Ich will artig gegen einen Gast sein, aber ich mag mit den Deutschen nichts zu tun haben.

Jetzt öffnete Tante Jeanne endlich den Mund:

— Ich finde es nicht gerade zartfühlend von diesem Baron de Préfailles, bei seinem ersten Erscheinen gleich einen Fremden mitzubringen, wenn er schon den Besuch nicht unterließ, was er übrigens wohl hätte tun können.

Herr de Corvieux fand jedoch den jungen Préfailles reizend, und je mehr er auf Widerspruch stieß, desto mehr übertrug er sein Gefallen auch auf dessen Freund. Ja, schließlich wurden die beiden nach seinen Worten die besterzogenen, hübschesten, elegantesten, unterrichtetsten jungen Leute, die er je gesehen hatte. Als Frau de Corvieux einen Wutanfall bekam und in einem fort rief:

— Es ist eine Taktlosigkeit, einen Deutschen uns zuzuführen! Ich möchte wirklich wissen, was mein seliger Vater dazu gesagt hätte! — da begann es um Herrn de Corvieux' Mund zu zucken, denn das Gedächtnis ihres Vaters war früher immer zu Hilfe gerufen worden, sobald Frau de Corvieux geglaubt hatte, Grund zur Eifersucht zu haben.

So kam er plötzlich wieder auf seine Angelscherze. Als er schließlich sagte:

— Diesem riesigen Deutschen traue ich schon die Kraft zu, ein junges Mädchen an Land zu ziehen, wenn er sie in der Visère gefangen haben sollte, — stand seine Frau auf und rief:

— Claire, Simone, geht einmal ein bißchen in den Garten!

Die Mädchen eilten hinaus, denn sie konnten es



Digitized by Google

nicht erwarten, sich ihre Beobachtungen über den Besuch mitzuteilen.

Sie liefen zur Visére hinab, von wo man sie nicht so schnell zurückrufen konnte. Als sie unten im lauschigen Dämmer saßen, flüsterte Claire:

— Die arme Tante Jeanne!

Simone blickte sie an:

— Herr von Préfailles wird wiederkommen; Papa ladet ihn gewiß ein!

Dann schwiegen die beiden. Keine vertraute der anderen ihre Eindrücke an.

Aber Simone war unruhig, und während Claire auf der Bank sitzen blieb, ging sie an die Mauer und blickte in die Tiefe hinab, als spähe sie, ob drüben nicht wieder jemand erschiene.

Sie dachte an den Angler. Wie groß er war, so groß, wie sie noch nie einen Mann gesehen hatte! Wie ihr Vater neben ihm winzig ausgeschaut! Dabei war er gar nicht ungeschlacht und grob, und er sprach so nett. Diese eigene Betonung, ein ganz klein wenig unbehilflich, nach der Schule klingend! Wenn er nur kein Deutscher gewesen wäre!

Sie besaß eine unbestimmte Abneigung gegen dieses Volk. Die Mutter hatte ihr zu oft erzählt, wie der Großvater, einer der schönsten Küraſſieroffiziere des zweiten Kaiserreichs, bei jenem glänzenden Reiterangriff von einer deutschen Kugel aus dem Sattel geworfen worden war.

Und hatte ihr nicht Mademoiselle Bonneau von den verlorenen Schwesterprovinzen gesprochen? Der lieben alten Lehrerin stand dabei jedesmal eine Träne im Auge, denn sie war eine glühende Patriotin.



Digitized by Google

Simone wußte, es war töricht, überhaupt an den Deutschen zu denken, und doch spähte sie hinüber, ob er nicht wiederkäme; immer war es ihr, als stünde er vor ihr, dieser riesige Mann.

Seine Worte kamen ihr ins Gedächtnis. Hatte er nicht gesagt: ‚Ich beneide Sie um Ihre Heimat?' Das zog sie seltsam zwingend an, und immer mehr verblaßte, während sie hinunterstarrte auf den gurgelnden, strömenden Bach, der Gedanke an das Böse, das sie von den Deutschen gehört hatte.

Es hatte so eigen geklungen, als er sagte: ‚Nun, wo anders muß man es auch aushalten.'

Jedes Wort hatte sie sich gemerkt. Es lag etwas darin wie Trauer, und Mitleid schlich sich leise in ihre Seele.

Sie stellte sich vor, wie es dort drüben wäre, jenseits des Rheins.

Es erschien ihr wie eine Wüste, als gediehe dort keine Blume, kein Gras, kein Baum, kein Strauch. Ein trauriges Land mit traurigen Menschen.

Ja, er hatte etwas Schwermütiges gehabt.

Er war ganz anders als die Herren, die sie kannte. Nicht ausgelassen wie der Vater. Er lächelte nicht wie Herr du Pembron oder wie Onkel René. Das waren doch alles ganz andere Menschen: lebhaft, beweglich, mit glänzenden Augen, wechselnden Mienen, mit einem Gebärdenspiel, das alles begleitete, das sie sagten.

Dieser Fremde war so ruhig. In seinen blauen Augen las sie — wirklich — unendliche Trauer. Alle Menschen dort drüben mochten so sein. Es kam vom grauen Himmel, vom kahlen Land. Und ein großes



Digitized by Google

Mitleid mit diesem Mann setzte sich immer mehr fest in ihrer Seele.

Da rief Claire:

— Simone! Simone! Hörst du denn nicht, wir sollen kommen!

Simone schrak zusammen bei der lauten Stimme, und nun ging sie mit ihrer Schwester zur Terrasse hinauf. Claire gähnte leicht und reckte die Arme.

Es quälte Simone, über den Besuch zu sprechen, doch Claire rief, abermals gähnend:

— Ach Gott, wenn mir alles so gleichgültig wäre! Dieser lange Deutsche geht uns nichts an, und Herr von Préfailles . . . .

Ein Lächeln lief um ihren Mund. Sie fand immer zuerst das Komische an den Menschen heraus:

— Hast du bemerkt, wie er jeden Satz mit ‚aber' anfängt? Wenn er wirklich wiederkommt, mache ich das nach, paß mal auf!

Dann schob sie ihren Arm in den der Schwester und sagte ganz ernst:

— Aber, nun wollen wir hinaufgehen, aber wir müssen schnell machen, aber Mama wird sonst böse, aber es gibt Fruchtkuchen, aber du sagst ja gar nichts!

Simone schwieg, tief in Gedanken. Die Schwester jedoch wollte sich ausschütten vor Lachen.



Digitized by Google

Am nächsten Tage fuhr die Viktoria vor, und die ganze Familie wohnte der Abfahrt des Herrn de Corvieux bei. Er hatte sich in jungen Jahren für Pferde interessiert, wenn auch nie etwas davon verstanden. Nun ging er mit gewichtiger Miene um das Gefährt herum, legte sein Gesicht in ernste Falten, sah die Pferdebeine an, betrachtete die glänzenden Hufe und nickte dem Kutscher zu, der mit seinem glattrasierten, unbeweglichen Gesicht wie ein Marmorbild auf dem Bock saß.

Dann stieg Herr de Corvieux ein, zufrieden mit seinen Tieren, mit denen er freilich ebenso zufrieden gewesen wäre, hätten die beiden Braunen auch acht dicke Beine gehabt.

Die Mädchen winkten dem Papa lachend mit den Taschentüchern Abschied zu. Er zog den Hut, etwa wie wenn der Präsident der Republik durch eine grüßende Volksmenge fährt.

Dann ging der gewöhnliche Lebenslauf seinen Gang. Claire und Simone spannten ihre Schirme auf, und man sah die weißen Sonnendächer über die Terrasse, immer kleiner werdend, zu Visère hinabschreiten.

Frau de Corvieux und Tante Jeanne blieben im Salon. Beide lasen. Die Frau des Hauses einen Roman, den sie ängstlich vor ihren Töchtern zu verbergen pflegte, denn er enthielt Liebe, Liebe, nichts als Liebe und rührte Frau de Corvieux nun schon zum dritten Mal zu Tränen.

‚Die Schwester der gnädigen Frau‘ vertiefte sich in Zeitungen; sie liebte die Politik.

Baron de Préfailles war einer von jenen Na-



Digitized by Google

tionalisten gewesen, die jedes Jahr im Auslande dem Prätendenten einen Besuch abstatteten. So konnte denn seine Witwe, obgleich auch die de Corvieux in diesem Punkt die Ansichten des Schloßherrn von Trêves teilten, nicht anders, als sich für das Gegenteil begeistern. Sie sah in der Republik ihr Heil, nur weil der selige Baron de Préfailles sie gehaßt hatte. Und die zurückhaltende, feine Aristokratin war eine Art Salon-Sozialistin geworden, denn sie blieb nicht nur bei den republikanischen Ansichten stehen, sondern begeisterte sich für Fürstenmord, für Aufhebung der Adelstitel, wußte aber dabei im Almanach von Gotha genau Bescheid und hielt sehr auf ihren Namen. Sie sprach sogar von der jungen bonapartistischen Aristokratie mit einer gewissen Verachtung, und die zwei einzigen Dinge, die sie mit dem Andenken ihres Gemahls hätten versöhnen können, waren, daß Ludwig IX. einst in Trêves mit einem Préfailles gejagt und Heinrich IV., wie man erzählte, eine dieses Namens geliebt haben sollte.

Sie schwärmte für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, zog aber, wenn sie einem gewöhnlichen Manne die Hand geben mußte, stets Handschuhe an.

Frau de Corvieux war über ihrem Roman eingeschlafen, ihr Kopf hing zur Seite, und sie hatte bei der Hitze ein blaurotes Gesicht bekommen.

Die große Alabasteruhr auf dem Kamin schlug eine Viertelstunde nach der andern, und Tante Jeanne war bald mit allen ihren Zeitungen zu Ende.

Da kam mit großem Getöse Herr de Corvieux zurück. Er war bester Laune und rief:

— Das sind ja ein paar scharmante Leute. Herrgott, was hat der aus Trêves gemacht.



Digitized by Google

Seine Frau fuhr auf, ließ das Buch fallen und sagte erschrocken:

— Aber Louis, Louis, nimmst du denn auch nie Rücksicht?

Doch er mochte sich seine gute Laune nicht stören lassen und klopfte ihr auf die Schulter, wie man wohl ein Pferd beruhigt:

— Na, na, na, nur Geduld! Nur Ruhe! Ich sage euch, der junge Préfailles hat eine großartige Idee gehabt. Er hat das alte Schloß, das früher der Baron bewohnte, verschlossen. Dafür hat er sich den Turm ausgebaut. Für eine Familie wäre es so eine Sache, denn es sind übereinander vier Stockwerke; in jedem ist bloß ein einziger Raum. Aber wie er sich das hergerichtet hat! Kurzum, meine liebe Jeanne, Sie sollten sich das mal ansehen.

Tante Jeanne machte ein Gesicht, als wäre sie beleidigt worden.

Aber er fuhr fort:

— Im Ernst! Es erinnert ja nichts an die Vergangenheit. Und ein Speisezimmer, im Stile Heinrichs II., ist da! Ah, ah, ah, ah! Der junge Mann hat Verständnis. Er sagt übrigens, den Hauptflügel würde er erst bewohnen, wenn er verheiratet wäre. Er möchte nämlich so furchtbar gern heiraten. Das wäre wirklich ein Mann für ein Mädchen hier aus der Gegend. Denn er sehnt sich gar nicht nach Paris. Na, ich verstehe das ja nun allerdings nicht. Paris bleibt doch eben Paris! Gott, wenn ich noch mal jung wäre!

Frau de Corvieux wurde schon etwas unruhig:

— Da scheint dieser junge Préfailles viel ver-



Digitized by Google

nünftiger zu sein, als manche andere Leute gewesen sind.

Sie warf ihrem Mann einen durchbohrenden Blick zu.

Tante Jeanne sagte ganz ruhig:

— Man braucht ja nicht alles für bare Münze zu nehmen. Wenn einer sich hier in der Gegend gut einführen will, so klingt das sehr schön, und wer weiß, wie es in Wirklichkeit ist.

Doch Herr de Corvieux pfiff das Lied der kleinen Handschuhmacherin, lächelte in seligen Erinnerungen und tänzelte im Salon auf und ab.

Noch am gleichen Tage verabredete er mit seiner Frau, den jungen Préfailles und dessen Gast einzuladen. Dazu forderte man ein paar Nachbarn auf. Es wurde zwar nicht das Fest mit Feuerwerk, das in der ersten Begeisterung hatte gegeben werden sollen, aber Claire und Simone freuten sich, als sollte es das größte Ereignis ihres Lebens werden.

Tante Jeanne erklärte, sie würde wegen der Anwesenheit Préfailles' nicht erscheinen.

Etwas vor sieben Uhr kamen die Gäste an.

Herr und Frau d'Arnaud. Er hatte eine kühne Adlernase. Seine Augen standen zu nahe beieinander, so daß er von vorn wirklich wie ein Raubvogel aussah. Seine Frau war fein, zierlich, ohne hübsch zu sein, von jener Grazie und jenem selbstverständlichen Schick, der allen Pariserinnen eigen ist; und sie war Pariserin bis in die Fingerspitzen. Die Zeit, die sie auf ihrem Landsitz verlebten, wenn nach dem Grand Prix alles floh und eine brütende Glut über der Weltstadt lag, betrachtete sie beinahe wie eine Verbannung.



Digitized by Google

Trotzdem war sie wieder Pariserin genug, um nicht zu zeitig heimzukehren, denn an den Landaufenthalt schloß sich gewöhnlich noch der Besuch von Trouville. Dann blieb man drei Wochen in irgend einem Bade, fast jedes Jahr in einem anderen: La Bourboule, Saint-Sauveur, Arcachon oder am liebsten Biarritz. Ab und zu einmal, wenn von den Pariser Diners der Magen ihres Mannes angegriffen war, trat noch Vichy hinzu.

Das Ehepaar war voll geistiger Interessen, wenn auch nicht übermäßig tief. Bei Frau d'Arnaud gaben sie im Grunde genommen nichts anderes als einen Vorwand ab, sich zu unterhalten. Aber bedeutete es auch nur Kunstklatsch, so war er doch interessanter als die Redereien der meisten Grundbesitzer um Saint Mathurin über den lieben Nächsten, neue Kleider, Jagd und Besuche.

Das Ehepaar besaß eine einzige Tochter: Liane. Genau so alt wie Claire, war sie mit ihr um einen Grad befreundeter als mit Simone.

Wenn Liane erschien, ward immer Leben. Sie hatte für ihr Alter viel gesehen, war mit den Eltern fast in ganz Frankreich herumgekommen. Im Gegensatz zu ihren beiden Freundinnen, die als echt französische Mädchen nirgends mitgenommen wurden, kaum im Theater gewesen waren, nichts gesehen und nichts erlebt hatten, wußte Liane zu plaudern wie eine junge Frau, obwohl sie ganz mädchenhaft aussah: ein Abbild ihrer Mutter, nur hübscher und eben zwanzig Jahre jünger.

Liane spielte Tennis, war Jacht gefahren, Freunde der Eltern hatten sie im Automobil mitgenommen, sie



Digitized by Google

malte, sie sang, sie spielte Klavier, sie photographierte, sie stickte meisterhaft, ganze Figuren, Gobelins, sie ritt, wußte stundenlang über Wagner zu reden, kurz, sie tat und konnte alles. Claire und Simone betrachteten sie fast wie ein höheres Wesen, wie etwas Erstrebenswertes, das sie doch nie erreichen würden.

So fragten die beiden auch sofort nach dem jungen Préfailles, und die Mädchen gingen in die große glasüberdeckte Veranda, die voll immergrüner Gewächse stand, in der sich von den Evonymuswänden in bunter Farbenpracht blühende Orchideen abhoben, steifstenglige Lilien, duftende Azaleen. Hohe Oleanderbäume stiegen blütenbedeckt in den Ecken empor.

Dort steckten sie die Köpfe zusammen und lauschten dem, was Liane erzählte.

Auch bei den d'Arnaud war der junge Préfailles gewesen, aber, wie es schien, ohne seinen Freund. Ja, Liane wußte sogar nichts Rechtes von ihm und mußte sich nun von den beiden anderen belehren lassen. Simone sprach sofort von ihm, doch als Fräulein d'Arnaud weiter fragte, antwortete sie nichts mehr und überließ es ihrer Schwester.

Während diese redete, blickte Simone durch die Tür in den Salon. Plötzlich rief sie:

— Da ist er!

Sie sah den blonden Riesen, der sich eben auf die Hand ihrer Mutter niederbeugte.

Simone war ganz erstaunt, als Claire und Liane fragten, wen sie meine. Denn sie selbst unterhielten sich längst von etwas anderem.

Da kam auch schon Frau de Corvieux, die gleich-



Digitized by Google

falls ein weißes Kleid trug mit Spitzen und einem prachtvollen Apfelzweig aus Brillanten an der Schulter:

— Claire, Simone, wo ſteckt ihr denn?

Die drei Mädchen gingen in den Salon, und während ſie noch die Damen begrüßten, trat ihnen Onkel René — ein Herr de Baſſincourt — mit ſeinem gewöhnlichen, freundlichen Lächeln entgegen. Er, der die ‚kleinen Mädchen‘, wie ſie immer immer noch genannt wurden, gern hatte — verdarb, wie Frau de Corvieux ſagte, — ſteckte ihnen ſofort heimlich Tüten mit übergezuckerten Maronen zu.

Er litt an der Schenkwut und war jetzt außer ſich, daß er an Fräulein d'Arnaud nicht gedacht hatte. Er entſchuldigte ſich mit großem Redeſchwall, ſprach unſinnig ſchnell, machte weitausholende Bewegungen und wippte um die jungen Mädchen herum wie eine Bachſtelze.

Sein Nachbar, Herr du Pembron, ſagte lächelnd, denn er zeigte gern die ſchönen Zähne:

— Natürlich, natürlich, Sie halten's mit der Jugend!

Herr du Pembron zog ihn fort, als noch ein paar andere hinzukamen: die Herren im Frack, alle Damen ſehr gut angezogen. Die meiſten hatten Pariſer Schick, nur einzelnen merkte man die Provinz an. Vor einem ganzen Kreis ſetzte Onkel René auseinander:

— So ein junges Mädchen iſt etwas Köſtliches! Dieſes Nichtwiſſen und doch Ahnen! Dieſe Ahnungsloſigkeit und doch Wiſſen! Nicht durch den Verſtand, durch das Gefühl! Dieſes Schweben im Traum, dieſes Gaukeln um das wirkliche Leben herum — dieſes



Digitized by Google

Blütendaſein, dieſes Warten auf die Sonne, die den Kelch erſchließen ſoll.

Er machte himmelnde Augen und überlegte eben, wie er fortfahren ſollte, als eine große, ſchlanke Dame, mit kecker, ſpitzer Naſe, die dem Geſicht etwas Geiſtreiches verlieh, und mit einem Rothaar von herrlichſter venetianiſcher Farbe, dazwiſchen warf:

— Natürlich ſind Sie, Herr von Vaſſincourt, die Sonne, denn Sie meinen ſich doch ſelbſt damit?

Onkel René verbeugte ſich:

— Pardon, Gräfin, die Sonne ſind Sie! Ich höchſtens der Mond, denn ich empfange von Ihnen allein das Licht, das meine holden Züge jetzt erglänzen läßt.

Er ſtellte ſich ſo, daß der durch kleine Empireſchirme gedämpfte Schein der Kerzen auf einem Bahut, das auf beiden Türflügeln feingemalte Schäferſtücke zeigte, ihm gerade ins Geſicht fiel.

— Sehen Sie, wie ich leuchte? Kommt alles von Ihnen!

Gräfin Kerzareg, deren urſprünglich bretoniſche Familie ſchon ſeit mehreren Geſchlechtern in der Gegend lebte, ſchob ihre ſpitze Naſe vor, daß jetzt ihre wundervollen Schultern in den Lichtkreis kamen:

— Ich nehme den Vergleich an; Sie ließen immer erborgtes Licht leuchten.

Onkel René machte wieder eine Verbeugung:

— Sie ſind ſehr gnädig heute, aber es ſcheint ſchlechtes Wetter zu ſein. Ihre Majeſtät die Sonne ſteckt hinter Wolken.

Die Gräfin gab wie der Blitz zurück:

— Ja ſo, darum haben Sie auch heute kein Licht!



Digitized by Google

Die beiden waren dicht umstanden, und das Rededuell ging noch weiter, während Herr de Corvieux geschäftig umherlief, den Herren mitzuteilen, welche Damen sie zu führen hätten.

Die drei jungen Mädchen waren die einzigen, sonst gab es nur Frauen. So bekam Liane Graf Rundstetten als Herrn, Claire aber den jungen Baron de Préfailles. Simone hätte allein gehen müssen, doch Onkel René bot ihr seinen freien rechten Arm.

Während man bei Tisch Platz nahm schwieg alles, aber bald begann eine lebhafte Unterhaltung.

Simone saß dem Deutschen gegenüber. Sie heftete die Augen auf den Teller und warf nur ab und zu einen Blick über die Tafel, wobei sie bemerkte, wie eifrig er sich mit Fräulein d'Arnaud unterhielt. Simone ärgerte sich darüber. Sie hätte nicht sagen können, warum. Sie verstand nur ab und zu etwas, denn man sprach allgemein sehr leise. Die drüben redeten von Gegenden, die sie nicht kannte, von Orten, von denen ihr weder Mademoiselle Bonneau noch auch die Eltern je gesprochen hatten, und ganz ihren Gedanken überlassen, sagte sie sich: ich bin eigentlich dumm!

Es kam eine große Verzagtheit über sie. Wie sollte sie jemals das lernen, was Liane konnte? Wie würde sie in der Gesellschaft bestehen? Denn sie vermochte nun einmal nicht, sich zu unterhalten.

Man warf ihr das immer vor. Sie erinnerte sich an ein paar Worte, die sie gegen ihren Willen belauscht hatte, als ihre Mutter einem Besuch gegenüber von ihren Töchtern gesagt: ‚Die beiden Mädchen sind wie Tag und Nacht. Claire hat Verstand; es soll nur mal einer mit ihr anbinden! Simone aber



Digitized by Google

ist nicht klug, und jemand, der nicht klug ist, hat eben auch nichts zu sagen.'

Das hatte Simone so gewurmt, daß sie es der Mutter lange nicht vergessen konnte.

Als sie aufblickte, gewahrte sie, wie Graf Rundstettens Augen unausgesetzt auf ihr ruhten, während seine Nachbarin sprach.

Aber als ihn Simone anschaute und dann natürlich sofort die Blicke wegwendete, tat auch er, als habe er sie nicht angesehen.

Es war bei Tisch überall die Rede von dem Fremden und von seinem Gastgeber Préfailles.

Frau d'Arnaud beobachtete Graf Rundstetten und schien erfreut, daß er gute Manieren hatte.

Gräfin Kerzareg fand, er sähe sehr gut aus, ja, als jemand nicht ganz ihrer Ansicht war, wurde sie wie immer kriegerisch und behauptete, der junge Mann wäre eine Art strahlender Sonnengott.

Einer fand das helle Blond fade, denn er selbst war schwarz wie der Teufel. Darauf aber wußte die Gräfin, die in Bayreuth gewesen, einen Siegfried in ihm zu entdecken. Sie erklärte, um einen kleinen Herrn zu ärgern, der einmal ihre Nase zu spitz gefunden hatte, so ein großer Deutscher nähme gleich zwei solche Leute, wie er sei, unter den Arm, wie ein Bündel alter Kleider.

Da gab aber Frau de Corvieux zu verstehen, eine Verherrlichung der Deutschen litte sie unter keinen Umständen, solange die Frage der beiden Provinzen noch nicht entschieden sei.

Inzwischen begannen sich die Leute zu ereifern, obgleich sie kaum einen Tropfen Wein getrunken hatten.



Digitized by Google

Witze gingen hin und her, alle in fein geschliffener Sprache. Jemand brachte Wilhelm II. in die Unterhaltung, einige begeisterten sich für den ‚Kaiser', andere nur unter der Bedingung, daß er Elsaß-Lothringen zurückgäbe. Aber immer war die Unterhaltung rücksichtsvoll, und diese Frage kam nur am entgegengesetzten Tischende in Gang, wo Graf Rundstetten nichts davon hören konnte.

Herr de Corvieux ließ seiner gallischen Heiterkeit etwas die Zügel, indem er leise zweideutige Bemerkungen machte, aber nie grob oder verletzend.

Die Damen taten, als verstünden sie nicht, oder lächelten nur.

Als zum Eis der Champagner eingeschenkt wurde, redete man nur noch allgemeine Dinge: die einen vom Automobilklub, andere, in welches Seebad sie gehen wollten, hier und da zwei Herren von der Jagd oder zwei Damen von ihren Kleiderplänen.

Man blieb nicht mehr lange sitzen. Die Herren führten ihre Dame in die beiden Salons zurück.

Der junge Préfailles steuerte auf seinen großen deutschen Freund los, gab ihm die Hand und sagte:

— Sie sollen bei uns nichts vermissen, also: ‚Mahlzeit!'

Er sprach es, als wäre das z ein s und das ei ein e.

— Mir hat übrigens das Mahlzeit-sagen nicht gefehlt, ich bin schon halb Franzose geworden, — meinte Graf Rundstetten und hakte seinen Freund unter.

Sie traten durch die geöffneten Türen auf die Terrasse hinaus, die blumenduftend vor ihnen lag in



Digitized by Google

der halben Dämmerung der hellen Nächte südlicher Himmelsstriche. Vor ihnen dehnte sich das weite französische Land, und jetzt stieg hinter dem Hügel drüben langsam die Mondenscheibe empor. Die Freunde beobachteten, wie sie durch die Zweige einer gewaltigen Araukaria an Glanz gewann. Die weißen Häuser leuchteten in der Landschaft und warfen tiefe Schatten. Alles glänzte in fahlem Silberlicht.

Graf Rundstetten hatte mehrere Glas Wein getrunken und war in einer Stimmung, daß ihm das Herz aufging. Er preßte seinem Gastfreunde den Arm und sagte, alles hier wäre für ihn wie ein Traum.

Baron de Préfailles meinte erstaunt:

— Bitte, das haben Sie doch daheim auch. Deutschland ist ja anders als unser Frankreich, aber so ist mir das nicht aufgefallen.

Doch der große Deutsche meinte, er fühle sich hier fremd. Sein Freund blieb besorgt stehen:

— Ist Ihnen jemand nicht liebenswürdig entgegentreten?

— O doch! Doch! Sie sind alle so nett und artig. Aber denken Sie einmal, Préfailles, ich kann das peinliche Gefühl nicht los werden, daß ich als Deutscher hier bin. Ein Amerikamer oder Italiener, oder ich weiß nicht was, das wäre etwas anderes. Leider ist doch zwischen unseren beiden Nationen nun einmal das Hindernis. Gott, wir haben ja so oft darüber geredet!

Graf Rundstetten schwieg, und die beiden schritten auf und ab, bis Baron de Préfailles von neuem begann:

— Sagen Sie ehrlich, aber ganz ehrlich, wie finden Sie eigentlich die Leute hier?



Digitized by Google

— Wen?

— Nun zum Beispiel unsere Wirte.

Graf Rundstetten sagte, sie wären sehr liebenswürdig.

Aber der junge Franzose fragte genauer:

— Was meinen Sie denn von unseren Damen? Sie können ganz offen reden. Sie wissen ja, daß ich in Deutschland entsetzt war über das Steife, das Eckige.

Der Deutsche lächelte:

— Sie haben vielleicht Pech gehabt. Wir haben zum Beispiel blonde Schönheiten mit einer Hautfarbe, wie es sie in ganz Frankreich nicht gibt. Das was wir Milch und Blut nennen.

Baron de Préfailles wurde lebhaft:

— Aber diese Mädchen Milch und Blut sind nur ein klein wenig — nicht wahr, Sie nehmen es nicht übel — schwer, plump. Man könnte meinen, sie würden nach Knochen und Gewicht verkauft.

— Unsere ganze Rasse ist größer und stärker, — antwortete der Graf.

Der junge Franzose war schon bei einem anderen Gedankengang und sagte lebhaft, mit rasender Geschwindigkeit die Worte aneinander reihend:

— Sehen Sie mal, wir haben auch so etwas. Ja, ich finde, so etwas Schönes besitzen Sie nun wiederum nicht. Ich meine den schwarzen Typus. Diese tiefen, leuchtenden Augen, dieses schwarze Haar, das in seinem Dunkel einen Schimmer von Blau hat, und dieser matte Perlenteint dazu. Sie wissen, welchen Typus ich meine?

Graf Rundstetten blickte sich um, ob jemand in der Nähe wäre. Dann sagte er:



Digitized by Google

— Wie Fräulein de Corvieux!

Préfailles ließ den Arm ſeines Freundes los:

— Welche meinen Sie?

— Ich glaube, ſie heißt Simone.

Der Franzoſe nickte:

— Ja, allerdings, wie die beiden Schweſtern. Übrigens: ich ziehe die Claire vor, in der iſt mehr Leben, und ich glaube, ſie iſt geſcheiter. Die Schweſter hat etwas ſehr Stilles.

Graf Rundſtetten gab zurück:

— Das zieht mich gerade an.

Dann nahm er den Freund wieder beim Arm und flüſterte:

— Dieſes Träumeriſche bei dieſem Mädchen, dieſe ſchwarzen Augen, dieſer traurige Blick! Ich weiß nicht, wie mir geſchah! Ich bin ſonſt ein ganz ruhiger Menſch! Sie, der Sie immer in die Luft gehen, haben mir ja oft vorgeworfen, ich wäre der echte kalte Deutſche; aber dieſes Mädchen — Donnerwetter nochmal — ſo was wächſt bei uns allerdings nicht! Weiß Gott, ich muß mich in acht nehmen, ſie nicht immerfort anzuſehen. Wiſſen Sie, neulich nach dem Beſuch, meinten Sie doch, ich wäre ſchlechter Laune, weil ich nichts redete? Soll ich Ihnen mal ſagen, was es war? Ich habe immer an das Mädel gedacht. Das iſt mir in meinem Leben noch nicht paſſiert.

Préfailles hatte ein Lächeln auf dem Geſicht, als er antwortete:

— Sehen Sie, ſo was bringt nur eine Franzöſin fertig.

Graf Rundſtetten ſtrich die Aſche von ſeiner Zigarette:



Digitized by Google

— Ach, es hat ja keinen Zweck. In acht Tagen gehe ich fort, und dann ist alles aus.

Sein Ton klang so traurig, daß ihn der Freund erschrocken anblickte. Er streichelte ihn, als müsse er ihn trösten:

— Und ich wollte mich doch nur dankbar erweisen. Da habe ich ja was Schönes angerichtet!

Doch nach ein paar Augenblicken lachte er:

— Ach, das wird bald vorüber gehen. Aus den Augen, aus dem Sinn. Wenn Sie wieder in Deutschland sind, haben Sie längst die kleine Französin vergessen. Ich hoffe, daß Sie dann wenigstens mir und Trêves ein gutes Andenken bewahren werden.

Graf Rundstetten aber wiederholte nachdenklich:

— Es hat keinen Zweck! Es geht nun einmal nicht!

Er wollte einen Scherz machen und meinte, indem er den Zigarettenstummel fortwarf, der, die Büsche streifend, aufleuchtete wie ein Glühwürmchen:

— Das Meer ist gar zu tief . . . oder sagen wir der Rhein.

Préfailles widersprach nicht.

Jetzt trat die übrige Gesellschaft ins Freie. Im hellen Mondlicht sah man die Kleider der Damen sich abzeichnen, und hier und da leuchtete eine weiße Hemdenbrust.

Die Freunde trennten sich. Der junge Franzose sprach mit Onkel René, der ihm Mordsgeschichten erzählte. Aber er war mit seinen Gedanken nicht dabei. Er dachte an das Geständnis, das ihm der andere gemacht hatte.

Er liebte seinen deutschen Freund wirklich wie einen

Bruder. Sie pflegten sich alles zu sagen, so wie Rundstetten ihm auch jetzt das Herz ausgeschüttet hatte. Die Bekanntschaft entsprang einem kleinen Abenteuer, das Graf Rundstetten, der sich mit einer Stangenschen Reisegesellschaft im Orient befand, mit dem jungen Franzosen zusammen führte. Préfailles war früher als Diplomat zur Botschaft nach Konstantinopel kommandiert worden. Dort war er, kaum aus Paris angekommen, in Pera einer türkischen Dame nachgestiegen. Er mochte unvorsichtig gewesen sein, kurz, ein paar Kerls warteten nur, bis er sich in einer einsameren Straße befand, um über ihn herzufallen. Sie würden ihn — es war Abend — wahrscheinlich einfach kalt gemacht und ins nahe Meer geworfen haben, hätte nicht plötzlich ein blonder Riese den schon am Boden Liegenden befreit und den beiden Angreifern solche Faustschläge ins Gesicht versetzt, daß sie laut brüllend entflohen.

Der Retter war Graf Rundstetten. Er wußte nicht, wer der Überfallene, der einen Messerstich abbekommen, sei, und hatte nur gesehen, daß die zwei Türken sich auf den Franken warfen. Und es war furchtbar komisch gewesen, als in feierlich-förmlicher, steifer Weise der Riese den Hut gezogen und sich erst deutsch, dann englisch und schließlich französisch vorgestellt hatte.

Der Messerstich war nicht schlimm. Im Bewußtsein schlechten Gewissens zog es Préfailles vor, die Sache lieber nicht an die große Glocke zu hängen, was möglicherweise der Pforte Unbequemlichkeiten bereitet hätte, dem angehenden Diplomaten aber gewiß noch viel mehr.



Digitized by Google

Auf dieſe Weiſe wurden die beiden Freunde.

Der Franzoſe vergaß niemals, was der andere getan hatte. Seine diplomatiſchen Verſuche währten nicht lange. Er hing bald den Staatsdienſt an den Nagel und beſuchte ſeinen Lebensretter in Deutſchland. Als er dann Trêves von ſeinem Verwandten erbte, lud er den Grafen zu ſich ein.

Was die Leute dazu ſagen würden, war ihm vollſtändig gleichgültig. Allerdings ſprach er gegen keinen Menſchen davon, wie er den Deutſchen kennen gelernt hatte, denn er war mit dem ernſtlichen Plane in Trêves eingezogen, ſich unter den Töchtern des Landes umzuſehen. Dabei würde ihm ſein verunglückter Angriff auf eine Türkendame vorausſichtlich nicht von Vorteil geweſen ſein.

Herr de Corvieux kam und löſte Onkel René ab. Er ließ ſich von der Vergangenheit des jungen Mannes erzählen, von ſeinen Plänen für die Zukunft, und im ſtillen dachte er dabei: ‚das iſt ein reizender Junge, er liebt Paris nicht, alſo macht er ſich offenbar nichts aus den Weibern. Er beſitzt Trêves mit ſeinen großen Einkünften und iſt nebenbei von Haus aus, wie man ſagt, doppelter Millionär. Er ſieht gut aus und ſchwärmt für das Angeln. Bei der dazu nötigen Geduld gewiß die beſte Gewähr für einen guten Ehemann. Das wäre etwas für meine Töchter.‘

Er war ſich nur nicht klar, ob Simone oder Claire beſſer für ihn paſſe. Nun, Préfailles mochte wählen. Dann wollten ſie die Geſchichte bereden und trotz Tante Jeannes Zetermordio und ſeiner Frau Verſtimmung, weil ſie nicht gefragt worden, würde er der betreffenden Tochter eines Tages den jungen Baron



Digitized by Google

zuführen mit den Worten: ‚Mein liebes Kind, hier ist dein zukünftiger Mann, er liebt dich von Herzen und ich weiß, du wirst ebenso tun.‘

Die Leute schritten zu zwei und zwei auf der Terrasse hin, wie auf einer großen Bühne, als wären die Blumenbeete die Rampe und die weiß leuchtende Mauer des Schlosses der Prospekt.

Jedem Paar folgten zwei kurze, gedrungene Schatten, denn der Mond stand hoch. Wenn die Auf- und Niederwandelnden Kehrt machten, wendeten sich die dunklen Flecken am Boden herum und gingen ihnen nun voraus.

Graf Rundstetten stand allein. Er mochte niemanden anreden, denn das Geständnis von vorhin zitterte nach in seiner Seele.

Er war seltsam bewegt. Das fremde Land, der Himmel, dessen Sternbilder nicht einmal mehr ganz so standen, wie in der Heimat, das zauberische Mondenlicht und der Gedanke an dieses Mädchen: es war eine große Sehnsucht, daß er hätte die Arme breiten mögen, eine tiefe Traurigkeit, die ihm beinahe die Augen näßte. Er mußte ja fort! In acht Tagen war alles vorbei, als hätte es nie bestanden. Da kam ihm, der gar nicht empfindsam angelegt war, ein so starkes Bedürfnis nach Einsamkeit, daß er ein Stück um das Schloß herumging, wo er keinen Menschen vermutete.

Er sah zwei weiße Kleider. Im tiefen Schatten blieb er stehen, und sie gingen vorbei, ohne ihn zu bemerken: seine Nachbarin bei Tisch, Liane d'Arnaud, und Claire.

Langsam schlenderte er den stillen Weg zurück,



Digitized by Google

und stieg von der Terrasse ein paar Schritt hinunter in den Park.

Als er um ein dunkles Gebüsch trat, gewahrte er eine helle Gestalt: Simone. Sie stand allein und blickte auf das Hügelland von Trêves.

Sie fuhr erschrocken herum:

— Mein Gott!

Graf Rundstetten, der sich vorgenommen, nie wieder mit dem Mädchen zu sprechen, sagte:

— Seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie erschreckt habe. Ich dachte nicht, daß hier jemand stünde. Sie haben sich erschrocken?

Simone schlug die Augen zu Boden:

— Etwas.

Er blieb bei ihr. Er sprach lange kein Wort, blickte in die Ferne hinaus und meinte endlich:

— Sind Sie denn ganz allein?

— Die anderen sind eben fortgegangen.

— Ihre Schwester und Fräulein d'Arnaud? Ich hörte sie sprechen.

Simone antwortete nicht, und er fuhr fort:

— Ich erkannte sie natürlich wieder, denn sie war meine Tischnachbarin.

Er stockte, doch noch immer sagte das junge Mädchen nichts. Zögernd fügte er hinzu:

— Sie unterhält sich sehr gut.

Da schlug Simone ihre schwarzen Augen auf, die aus dem mondbestrahlten Gesicht leuchteten wie ein paar dunkle Kohlenflecken:

— Ich kann's nicht.

Er beugte sich nieder zu der kleinen Gestalt:

— Warum nicht?



Digitized by Google

Sie zuckte die Achseln:

— Ich kann nicht sagen, was ich denke.

— Sagen Sie nie, was Sie denken?

Sie schüttelte den Kopf und spielte mit einem Seidenband, das ihr vom Kleide hing.

Dann antwortete sie langsam, als flösse ihr auch dieses nur unwillig über die Lippen:

— Es wird mir schwer.

Da kam ein seltsames Gefühl über ihn, etwas, wie er es wohl als Kind empfunden hatte beim Schaukeln, jedesmal, wenn es durch die Luft sausend vorwärts ging in erneutem Schwung. Er meinte vollkommen die Sinne zu verlieren, es war ihm, als zögen ihn unwiderstehliche Gewalten zu dem Mädchen, das vor ihm stand. Er hätte sie an sich reißen mögen, an seine Brust, und er mußte förmlich mit sich kämpfen, sich nicht vom Flecke zu bewegen. Es zitterte verlangend in seinen Händen, er meinte, schon höben sich die Arme. Alle Schranken vergaß er vor diesem rätselhaft fremden köstlichen Geschöpf.

Er überlegte: er kannte sie nicht, er wußte nichts von ihr.

Sie würde vielleicht, wenn er sich ihr nahte, den Unverschämten zurückweisen. Und was sollte er, der deutsche Offizier, mit dem französischen Mädchen? Entrüstet würden ihm die Eltern die Tür schließen.

Aber war es, daß sie unbeweglich blieb, schon eine Minute, waren es die schweren Wohlgerüche, die aus den Beeten stiegen, die trotz der unbewegten Luft, kamen, wie Nebel, man weiß nicht woher . . .? Ihm war das Denken wie weggelöscht. Er griff schnell nach ihrer Hand. Sie zitterte, aber sie ward ihm



Digitized by Google

nicht entzogen. Er hielt sie fest, umschloß sie mit allen Fingern, und dann nahm er sie, preßte sie sich ans Herz und plötzlich hatte er Mut zu fragen:

— Sind Sie mir bös?

Das Mädchen beugte langsam den Kopf und bedeckte mit der anderen Hand ihr Gesicht. Da blieb er stehen, der blonde Riese neben der schwarzlockigen kleinen Gestalt, und sprach mit leiser, weicher Stimme:

— Ich habe Sie so lieb!

Sie rührte sich nicht. Er fragte abermals:

— Fräulein Simone, sind Sie mir bös?

Ohne ihn anzusehen, schüttelte sie den Kopf. So blieben sie, abseits im Schatten der hohen betäubend duftenden Büsche; nur durch eine dünne Stelle hindurch sah man drüben auf der Terrasse wie ein Schattenspiel im helleren Licht die Menschen auf und nieder schreiten.

Er sagte:

— Es wird mir so schwer, fortzugehen.

Da blickte sie erschrocken auf, und er sah, wie ihre wundertiefen Augen feucht schimmerten. Es war wie eine Frage, auf die er antwortete:

— Ich muß ja fort. So weit fort! So entsetzlich weit von Ihnen. Und wer weiß, ob ich je wiederkommen kann.

Aus ihren Zügen sprach starrer Schrecken:

— Sie kommen nicht wieder?

— Ich weiß nicht. Ich weiß ja auch nicht, ob ich darf. Möchten Sie denn, daß ich wiederkäme?

Jetzt sah sie ihn gerade an. Sie standen ganz nahe, und sie blickte an ihm steil herauf:

— Sie sollen hier bleiben!



Digitized by Google

Einen Moment zuckten allerlei verrückte Pläne in ihm auf: er war wohlhabend, unabhängig, er würde den Abschied nehmen. Warum sollte er sich nicht in der Nähe seines Freundes Préfailles ankaufen? Aber er fühlte die Kluft, die doch ewig zwischen den beiden Völkern lag, die vielleicht einmal viele Jahre überbrücken konnten, die aber heute noch gähnend offen stand, über die nur wenige einen kühnen Sprung gewagt und ganz einzelne freidenkende Geister eine Brücke geschlagen, eine Brücke, auf der ihnen niemand folgte.

Er schüttelte schmerzlich den Kopf:

— Es geht nicht!

Sie senkte die Stirn. Indem er wieder ihre kleine Hand an sein Herz drückte, sprach er traurig:

— Und wenn ich wiederkäme, träfe ich Sie nicht wieder. Sie würden längst eines Anderen Frau geworden sein.

Simone schüttelte heftig den Kopf, Tränen stürzten ihr von den Wangen, so daß er ihre Hand erschrocken losließ, die Arme um sie legte und den zitternden Körper an sich zog. Er barg sie ganz an seiner breiten Brust, das schlanke kleine Mädchen, und fragte leise:

— Simone, wollen Sie auf mich warten?

Dicht an ihn geschmiegt, blickte sie ihm in die Augen. Ein glückseliges Lächeln ging dabei über ihr Gesicht, während die dunklen Pupillen aus der Tiefe des Tränenschleiers glänzten. Dann sagte sie, ganz einfach und ganz bestimmt:

— Ich will warten, bis Sie wiederkommen!

Er nahm ihre Hand:

— Simone, wollen wir einen Bund schließen?



Digitized by Google

Wie wir es machen, wird ſich finden, aber wir ſind einig: ich gehöre Ihnen und Sie gehören mir.

Simone antwortete nur zwei Worte, mit dem innigſten Ausdruck, mit feierlicher Beſtimmtheit:

— Auf ewig!

Dann ſtanden ſie einander gegenüber, hielten ſich bei beiden Händen und blickten ſich in die Augen, als wollten ſie auf dem tiefſten Grunde ihrer Seelen leſen.

Simone nahm ſeine Hand, legte ſie ſich in mädchenhafter Reinheit, als täte ſie etwas Selbſtverſtändliches, auf die junge runde Bruſt und flüſterte ihm zu, als ſeine Finger auf ihrem Herzen ruhten:

— Wie es klopft!

Da überfloß ihn zitternde Rührung und ein unbändiges namenloſes Glück, daß ihm faſt die Sinne ſchwanden. Er beugte ſich nieder und küßte, wie in feierlichem Verſprechen, den Stoff dort, wo ihr Herz ſchlug, das ſie ihm eben geſchenkt.

Gräfin Kerzareg ſaß am Klavier und ſang mit wohlgeſchulter Stimme, bei der nur die Höhe etwas ſcharf geworden war, das Lied der Madame de Rothſchild: ‚Si vous n'avez rien à me dire'. Die Begleitung wurde ihr ſauer, denn ſie war kurzſichtig, ſo daß ſie die Noten nicht recht erkennen konnte. Sie war aber zu eitel, um ſich eines Glaſes zu bedienen.



Digitized by Google

Als die Gräfin geendet, drückte ihr Herr de Corvieux für die anderen, die ruhig ihre Unterhaltung weiterführten, die allgemeine Begeisterung aus. Und da man ihre Mode-Vorliebe für den Meister von Bayreuth kannte, so sagte Onkel René, der eigentlich ganz unmusikalisch war:

— Können wir nicht einmal den Feuerzauber hören?

Doch sie lehnte ab, stand auf und meinte, sie wäre zu müde.

Nun wurden die verschiedensten Stimmen laut, die alle Wagner verlangten, bis endlich Baron de Présailles rief:

— Aber wir haben ja einen hier, meine Damen, der ihnen Wagner vorspielen wird, wie Sie ihn überhaupt noch nie gehört haben!

In diesem Augenblick trat Graf Rundstetten herein mit leuchtenden Augen, im Jubel seines Glückes. Als sein Freund auf ihn deutete:

— Dort, der Landsmann des Meisters! — ließ er sich nicht einen Augenblick nötigen, sondern setzte sich an den Flügel und begann zu phantasieren.

Das Klavierspiel hatte viele Stunden seines Lebens ausgefüllt, und hätte sein Beruf ihm mehr Zeit gelassen, oder würde er von armen Eltern geboren sein, er hätte vielleicht aus seiner Begabung verfucht, einen Broterwerb zu machen.

Jetzt war es, als beflügelte sein Glück die Eingebung, und vielleicht der stille Gedanke, ‚sie' könnte es hören.

Als er nun die traurig sehnenden Weisen des ‚Holländers' ertönen ließ, dann allmählich zum ‚Hoch-



Digitized by Google

zeitsmarsch' aus Lohengrin überging, begann die Gesellschaft sich enger um ihn zusammenzuschließen. Als der ‚Feuerzauber' klang, stieg die Teilnahme auf einen solchen Grad, daß der Spieler seine volle Kraft einsetzte und einer dem andern seine Anerkennung über den jungen Deutschen ausdrückte.

Die meisten fesselte die technische Leistungsfähigkeit, und sie tuschelten sich zu, es wäre erstaunlich, ganz erstaunlich. Aber das Ehepaar d'Arnaud, das in Musik sehr gebildet war, hatte doch echte Freude daran, und als einmal Onkel René während eines Piano sprach, ertönte ein lautes:

— Pst!

Alles war von der Terrasse hereingekommen und lauschte dem Spiel. Als nun Graf Rundstetten im Gedanken an das Glück, das ihm geworden, die Tannhäuser-Ouverture begann, in Liszts Bearbeitung, da brachte man ihm wirkliche Bewunderung entgegen.

Nur Gräfin Kerzareg saß in einer Ecke und wedelte sich mit dem kleinen Spitzenfächer nervös Luft zu. Sie hatte es nicht gern, wenn andere musizierten. Darum meinte sie auch zu Herrn du Pembron, indem sie verächtlich die Achseln zuckte und eine große Weisheit dabei zu sagen vermeinte:

— Es ist ja nichts Wunderbares, da er ein Landsmann des Meisters ist.

Graf Rundstetten sah in diesem Augenblick die drei jungen Mädchen in der Tür erscheinen: Claire und Liane Arm in Arm, Simone etwas abseits, gerade dem Flügel gegenüber.

Nun legte er in die Musik alles hinein, was er empfand. Immer ruhten seine Augen auf diesem süßen



Digitized by Google

ovalen Mädchengesicht, das mit seiner Perlenhaut, der Flut dunkler Locken und diesen unergründlich tiefen schwarzen Augen wie ein Gegenpol schien der germanischen Welt, die der Deutsche hier in rauschenden Tönen vor gallischen Ohren vorüberziehen ließ. — —

Als die beiden Freunde, den hellen Überzieher über dem Frack, auf dem Dogcart saßen und durch die schweigende Mondennacht nach Trêves zurückkehrten, sagte Baron de Préfailles:

— Wissen Sie, Rundstetten, daß ich mit Ihnen sehr zufrieden bin?

— Wieso?

— Sie haben famosen Eindruck gemacht.

— So, wirklich?

— Ja, wahrhaftig! Es ist mir von allen Seiten gesagt worden. Ich bin fast eifersüchtig auf Sie. Na, ich wußte schon, daß Sie den Leuten gefallen würden, sonst hätte ich Sie ja nicht nach Trêves eingeladen.

Graf Rundstetten meinte scherzend:

— Also nur deshalb?

Sie lachten, gaben sich die Hand, und es war, als versicherten sich die beiden von neuem ihrer Freundschaft.

Wie sie so durch die stille Nacht heimfuhren, an den schlafenden, weißen Bauernhöfen vorüber, wie sie beide zurückdachten an den Abend, öffnete sich dem jungen Franzosen das Herz. Er neigte sich zu seinem großen Freunde und flüsterte ihm zu:

— Soll ich Ihnen eine Beichte ablegen?

Der andere blickte sich nach dem Kutscher um, der Rücken an Rücken mit ihm saß, doch Préfailles beruhigte ihn:



Digitized by Google

— Jacques ſchläft, oder verſteht's jedenfalls nicht. Wiſſen Sie, daß mir heute abend allerlei Pläne klar geworden ſind? Wir haben's ja oft beſprochen, daß ich heiraten muß. Paris iſt zwar eine herrliche Stadt — übrigens habe ich all den Ochſen hier in der Provinz geſagt, ich könnte es nicht leiden, denn dadurch macht man guten Eindruck als ſolider junger Mann — aber wiſſen Sie, ich denke, das luſtige Leben muß nun aufhören. So ein Goliath iſt nicht immer da, wenn ſie einem den Dolch zwiſchen die Rippen ſetzen und auf dem Lande man muß verheiratet ſein. Ich glaube, ich habe heute abend die gefunden, die demnächſt in Trêves einziehen wird. Das heißt natürlich, was mich betrifft. Nun raten Sie, wer es iſt.

Graf Rundſtetten dachte, es könnte ja doch nur eine geben, die einem Manne gefiel und fürchtete, der arme Préfailles möchte eine Enttäuſchung erleben.

Aber der fuhr fort:

— Es kommen ja bloß drei in Frage, alſo welche von den dreien iſt's?

Graf Rundſtetten antwortete faſt ängſtlich:

— Meine Nachbarin bei Tiſch?

— Nein, um Gottes willen nicht.

— Alſo eine der Töchter des Hauſes?

— Natürlich! Aber welche?

Zögernd ſagte er:

— Nun, Claire!

Préfailles rief ſo laut:

— Na, da gibts doch gar keinen Zweifel! — daß hinter ihnen Jacques lebendig ward, und an die Krempe des Zylinders griff:



Digitized by Google

— Herr Baron?

Doch der flüsterte:

— Ich glaube, Corvieux wäre einverstanden. Die verwitwete Préfailles wird mir die Sache wohl nicht verderben, wenn sie auch heute, wahrscheinlich mir zu Ehren, nicht erschienen ist. Das muß ein bösartiges Weib sein, denn die Wut auf Onkel Marcel braucht sie doch nicht gleich auf den Neffen zu übertragen.

Graf Rundstetten war so erleichtert, daß er über das ganze Gesicht grinste, als Préfailles lachend zu ihm sagte:

— Das habe ich doch fein eingefädelt?

Dann knallte er vor lauter Vergnügen mit der Peitsche, daß der Schimmel sich in Galopp setzte und sie die weißglänzende Chaussee zwischen den Pappelbäumen hinsausten, während hinter ihnen eine Staubsäule aufstieg, die noch lange wie Nebel über den mondbeglänzten Feldern schwebte.

Ein paar Tage darauf trafen die Freunde bei den d'Arnaud mit den de Corvieux wieder zusammen. Préfailles hatte an diesem Nachmittage auf des Herrn und der Frau d'Arnaud besondere Bitte seinen Freund mitgebracht: sie wollten in der nächsten Woche die Nachbarschaft einladen, und Graf Rundstetten sollte auch bei ihnen Wagner spielen. Aber Graf Rund-



Digitized by Google

stetten sagte, er wäre leider gezwungen, am Sonntag morgen abzureisen.

Man bat, er möchte doch ein paar Tage zugeben. Frau d'Arnaud war fast schlechter Laune darüber geworden, denn sie hatte schon ein paar Leute gebeten.

— Ich bedaure sehr, ich kann nicht eine Stunde länger bleiben, — antwortete der junge Deutsche.

— Ach, Sie scherzen!

Doch er sagte, als wollte er in diesem Augenblick Simone gegenüber alles klar stellen:

— Ich bekomme keinen Urlaub. Vielleicht wissen Sie nicht, daß ich Offizier bin.

Es herrschte allgemeines Schweigen. Herr de Corvieux rief gedehnt:

— Ach, nein!

Frau d'Arnaud meinte frostig:

— Ja, allerdings dann — —

Doch einen Augenblick darauf, als die erste Überraschung vorüber war, stellte sich die allgemeine Artigkeit wieder ein. Aber es war Graf Rundstetten, als läge Trauer in Simones Blicken, und beim Fortgehen gelang es ihm, ein paar Worte mit ihr zu wechseln.

Er fragte leise:

— Hatten Sie das nicht gewußt?

— Nein!

— Ist Ihnen das leid?

Sie sah ihm in die Augen mit dem saugenden Blick schwarzer Pupillen:

— Denken Sie so klein von mir?

Er hatte nur noch Zeit ihr zuzuflüstern:



Digitized by Google

— Ich werde morgen, ehe ich abreise, mit Ihrem Vater sprechen.

Wieder fuhren die Freunde die lange Chaussee hinab, die von Trêves in einem großen Bogen auf einer schmalen Steinbrücke hoch über die Visère führte und fast ohne Höhenverlust Saint Mathurin erreichte.

Als sie durch das stets geöffnete schmiedeeiserne Gitter, auf dem ein L. C. mit einer schmalen Krone darüber vergoldet glänzte, in den Schloßpark einbogen, fragte Graf Rundstetten ängstlich:

— Und wenn sie nun nicht zu Haus sind?

Préfailles meinte, das schadete nichts, heute wolle er doch noch nicht mit Herrn de Corvieux ‚abschließen'.

Es klang beinahe wie ein Geschäft, und sehr viel anders schien es der junge Franzose auch nicht aufzufassen, denn er hatte kein Wort gesagt, ob Claire eigentlich einverstanden sei oder nicht. Es schien zu genügen, daß die Sache mit dem Vater in Ordnung gebracht wurde.

Als der Wagen vorfuhr, meldete sofort der alte Paul, die Herrschaften wären auf der Terrasse.

Dort saß die Familie im Schatten einer gewaltigen hellrindigen Platane um einen Tisch mit weißer, buntgestickter Decke.

Préfailles flüsterte seinem Freunde zu:

— Verflucht! Baronin Marcel ist da. Nicht wahr, Sie stehen mir bei wie in Pera. Ich habe nun mal mit den Weibern Pech.

Herr de Corvieux ging den Herren entgegen, während die Damen sitzen blieben. Er hatte seinen



Digitized by Google

guten Tag, kreuzte die Hände wie ein Türke über der Brust, verbeugte sich und sagte:

— Salem Aleikum. Sie sehen, mein ganzer Harem ist versammelt.

Dann traten die beiden Herren zu Frau de Corvieux, küßten die ihnen dargebotene Hand und machten den jungen Mädchen eine Verbeugung, wobei Simone einen Ton dunkler ward und sich sofort tief auf ihre Arbeit beugte.

Tante Jeanne konnte jetzt nicht mehr ausweichen, und ihr Schwager stellte die beiden Herren vor.

Sie hatte Graf Rundstetten angesehen und artig mit dem Kopf genickt, beim anderen ließ sie nur, kaum merklich, die Stirn sinken.

Préfailles wollte es sich angelegen sein lassen, auch Frau de Corvieux für sich einzunehmen, und als er merkte, daß sie eine große Blumenfreundin war, behauptete er von sich, der in seinem ganzen Leben sich nie für andere Blumen interessiert hatte, als solche, die man hübschen Damen anbot, er hätte ganz die gleiche Neigung. Die Strafe folgte auf dem Fuße, denn sie schlug sofort vor, die Treibhäuser zu besehen.

Der junge Mann wischte sich die Stirn. Ihm brach angesichts der wahrscheinlich dort herrschenden Temperatur schon der Angstschweiß aus. Er warf seinem Freunde einen komisch-verzweifelten Blick zu und verschwand mit Frau de Corvieux, von ihren Töchtern gefolgt, die sie für diesen Rundgang brauchte. Trotz ihrer großen Blumenleidenschaft wußte sie nie die Namen: die Mädchen sollten ihr sozusagen als Nachschlagebuch dienen.



Digitized by Google

Nun blieb Graf Rundstetten mit den beiden anderen allein. Er wandte sich hauptsächlich an Tante Jeanne, die mit ihrem Kameengesicht unbeweglich dasaß. Er rühmte seinen Freund, und es gelang ihm, dessen treue Freundschaft, seine Ehrlichkeit so darzustellen, daß allmählich das steinerne Antlitz seiner Zuhörerin einen Grad freundlicher ward.

Aber bald sprachen sie von anderen Dingen. Tante Jeanne erkundigte sich nach Graf Rundstettens persönlichen Verhältnissen, fragte, ob seine Eltern noch lebten, was verneint wurde, und ob er Geschwister besäße, worauf er zur Antwort gab:

— Ja, zwei verheiratete Schwestern.

Dann war von den Eindrücken die Rede, die Frankreich auf den Fremden gemacht hätte. Der Graf antwortete immer im Gedanken an Simone, denn es war ihm, als ob ihre schwarzen Augen fortwährend auf ihm ruhten, er könne sich denken, wie glücklich man hier sei.

— Es ist wohl sehr kalt bei Ihnen? — fragte Tante Jeanne.

Er meinte, es sei allerdings nicht zu vergleichen mit dem Klima hier, wo der kurze Winter nach deutschen Begriffen nicht einmal ein rechter Winter war, denn der Schnee blieb nur selten vierundzwanzig Stunden liegen. Aber ein deutscher Winter mit weißer Decke über Stadt und Land, mit Eisbahn und fröhlichem Schlittengeklingel, wäre schon geeignet, auch die rauhe Jahreszeit in der Heimat einem lieb zu machen.

Herr de Corvieux hatte bis jetzt stumm dagesessen. Nun aber erwachte sein vermeintliches Sportsinteresse. Er sagte, er hätte noch nie in seinem Leben einen



Digitized by Google

Schlitten gesehen, und er begann schließlich zu fragen, was für Pferdeschläge, vor allem Vollblut, es jenseits des Rheines gäbe.

Das war für Tante Jeanne das Zeichen aufzustehen, denn der selige Baron de Préfailles hatte ein Heidengeld auf den Rennplätzen verjuxt.

Sie sagte, indem über ihr ernstes Gesicht ein so freundliches Lächeln glitt, wie es die Familie selten zu sehen bekam:

— Ich komme wieder.

Herr de Corvieux aber flüsterte, als sie kaum verschwunden war, seinem Besucher zu:

— Sie fürchtet immer, Pferde könnten Geld kosten, schon wenn man nur davon spricht. Die arme Frau hat böse Erfahrungen gemacht. Gott, das müssen sie eigentlich alle! Nur hat der Kerl, der Préfailles manchmal die Peitsche statt über seinen Pferden seiner Frau um die Ohren geknallt. Aber daß Sie nur ja keinen falschen Begriff von uns bekommen, eigentlich ist bei uns die Frau besonders geschätzt.

Er zögerte, als wüßte er nicht, sollte er mit einem Scherz, den er auf der Pfanne hatte, losschießen oder nicht; doch schließlich konnte er ihn sich nicht verkneifen und fügte hinzu:

— Vor allen Dingen, wenn es nicht die eigene ist!

Sein Zuhörer war nicht aufmerksam. Er wartete nur auf den Augenblick, mit Simones Vater allein sprechen zu können und da er nicht wußte, wie lange Tante Jeanne fortbleiben würde, begann er sofort sein Anliegen vorzubringen. Er sagte, es wäre ihm hier etwas geschehen, das er nur mit bangem Herzen mitteilen könne. Er wüßte, was im Wege stünde: diese



Digitized by Google

entſetzlichen trennenden Grenzpfähle, die bei ihm, als aktivem Offizier noch eine beſondere Bedeutung hätten. Aber vom erſten Augenblick ab, wo er Simone geſehen, hätte dieſes Mädchen, ehe er auch nur ein Wort mit ihr gewechſelt, einen unvergänglichen Eindruck auf ſein Herz gemacht.

Herr de Corvieux, der zuerſt noch gelächelt, weil er gemeint, Graf Rundſtetten wollte etwa, im Anſchluß an den Scherz von vorhin, irgend welche Erfahrung zum beſten geben, runzelte nun die Stirn und machte ein Geſicht, wie in jenen Augenblicken, wo er Todesgedanken hatte. Er knöpfte ſeinen Rock zu, zog mit weitausholender Handbewegung ſeine Manſchetten aus den Ärmeln hervor, räuſperte ſich und ſagte, indem er mit der ausgeſtreckten Hand durch die Luft ſtrich:

— Das führt zu nichts.

Doch Graf Rundſtetten erklärte in aller Ruhe, er müſſe ſich ſchuldig bekennen, etwas getan zu haben, das vielleicht nicht der Sitte des Landes entſpräche, aber Offenheit allein könne ſeinen Fehler, wenn er ein ſolcher ſei, in etwas gut machen. Er habe ſich bereits mit dem Mädchen ausgeſprochen.

Herr de Corvieux ſprang vom Stuhle auf, und auch Graf Rundſtetten erhob ſich. Einen Augenblick ſtanden ſie ſich gegenüber wie zwei, die aufeinander losſtürzen wollen. Dann aber nahm der alte Herr vom Gartentiſch ſeinen Hut, um deſſen weißes Stroh ein hellrot jugendliches Band ſaß:

— Wir könnten hier geſtört werden. Wenn es Ihnen recht iſt, gehen wir in den Park hinunter.

Während die beiden den Kiesweg zur Viſère nieder-

stiegen, setzte Graf Rundstetten seine Verhältnisse auseinander: er sei Offizier, stünde bei der Kavallerie in einer kleinen Provinzgarnison, aber in einem sehr netten Offizierkorps. Er besitze genügendes Vermögen, um auf eine Mitgift der Frau verzichten zu können. Was seine übrigen Verhältnisse anbetreffe, Familie, Charakter, so bitte er den jungen Baron de Préfailles darüber zu befragen, der, was er nicht vom Standpunkt reifer Alterserfahrung sagen könne, doch ihm mitteilen würde, als Franzose dem Franzosen.

Herr de Corvieux machte unausgesetzt:

— Hm. Hm. Hm.

Einmal meinte er artig:

— Es kommt nicht darauf an, ob einer Deutscher ist oder Franzose, es gibt hier wie drüben anständige, wie unanständige Menschen. Mir genügt es, wenn jemand Gentleman ist.

Dann wieder zuckte er die Achseln:

— Wenn Sie nicht gerade Offizier wären! Wenn nun meine andere Tochter einen Offizier heiratete, so würde er Ihnen ja möglicherweise einmal mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen.

Und wieder unterbrach er den Erzählenden:

— Wissen Sie, einer wäre ausgeschlossen, auch als Franzose: ein Republikaner. Ich danke für diese Herren Mit-Bürger und -Wähler! Also das spricht nicht gegen Sie.

Dann fragte er, als sie unten an der Visère standen:

— Sind Sie Katholik?

— Wir stammen aus Bayern. Wir sind katholisch.

Sie lehnten sich gerade dort, wo die jungen Mäd-



Digitized by Google

chen auf das Waſſer hinuntergeſchaut über die Mauer. Dabei ſagte der alte Herr, indem er mit ſeinem Stock von der Wand den Kalk ſtieß, der gluckſend und ſpritzend in den Bach fiel:

— Wiſſen Sie, ein Freimaurer würde für meine Tochter natürlich ausgeſchloſſen ſein. Aber ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß ich es doch für beſſer halte, wenn jeder in ſeinem Lande bleibt. Ich habe für Sie herzliche Sympathie. Sie ſind von guter Familie. Sie ſprechen ausgezeichnet unſere ſchöne Sprache. Sie ſind ein treuer Sohn der Kirche. Man ſagt mir, wiſſen Sie neulich erſt der General Cannantcay, der übrigens dieſes Jahr die Altersgrenze erreicht, daß die Offiziere Ihres Landes tüchtige Leute ſind. Sie ſind außerdem, wie Sie mir mitteilen, in der Lage, eine Frau zu ernähren, aber — — aber — — wiſſen Sie — — aber — — aber — — ich frage Sie um Gottes willen, nehmen Sie es mir nicht übel, warum muß denn das ſein?

Graf Rundſtetten antwortete einfach:

— Weil wir beide nicht anders können!

Der alte Herr erhob ſich, wobei beinahe ſein Stock in die Viſère gefallen wäre, wie damals Simones Sonnenſchirm, und kniff ein Auge zu:

— Na, na na! Ich habe in meiner Jugend in Paris — ich weiß nicht, ob man mir das noch anſieht? — genau gewußt, wer hübſch iſt und wer nicht. Aber ich meine, das Wichtigſte iſt die Übereinſtimmung ſozialer Verhältniſſe. Was weiß denn ein ſolches Mädchen von der Welt. Nichts, gar nichts! Und ich halte es für einen unverantwortlichen Leichtſinn, ihren unerfahrenen Augen die Wahl zu überlaſſen. Das kann



Digitized by Google

ich Ihnen aber sagen: unter den jungen Leuten, die für meine Töchter in Frage kommen, würden sich keine Ausländer befinden. Ich will durchaus nicht darauf eingehen, daß dieses schreckliche Jahr unsere beiden Völker trennt, aber der gleiche Geschmack, die gleichen Gewohnheiten, die gleichen Sitten, die gleiche Umgebung, kurzum das Milieu, sehen Sie einmal, das macht das Glück aus und nicht eine Liebe auf den ersten Blick, die ich übrigens durchaus nicht zugeben kann. Es kommt wohl vor, daß uns — ich spreche immer von meinen jungen Jahren — eine Frau einmal auf den ersten Blick anzieht, aber da heißt es doch immer erst die Probe machen, und so oft ich die Probe in solchen Fällen gemacht habe, kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß wir uns schon nach vier Wochen satt hatten — bis hierher.

Dabei machte er eine Handbewegung, als wollte er sich den Kopf abschneiden.

Graf Rundstetten fühlte sich verstimmt, aber keinen Augenblick war sein Vertrauen gebrochen, sondern er war seiner Sache so gewiß, daß er plötzlich auf einen Gedanken kam:

— Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen? Wollen Sie mir eine Probe erlauben?

— Wieso?

— Nun: wir beide, Ihre Tochter und ich wollen uns nicht wiedersehen — eine ganze Zeitlang — bestimmen Sie selbst wie lange. Ich will Ihnen mein Wort geben, daß ich in keiner Weise versuchen werde, mit ihr in Verbindung zu treten. Ich werde ihr nicht schreiben, ich werde sie nicht einmal durch einen Dritten grüßen lassen. Ich will kein Lebenszeichen



Digitized by Google

von mir geben. Sie soll nicht wissen, was mit mir geschehen ist, wo ich mich befinde. Aber nach dieser abgelaufenen Zeit — sagen wir, vielleicht ein Jahr — werde ich wiederkommen und sie in Ihrer Gegenwart fragen!

Herr de Corvieux blickte erstaunt den jungen Mann an, der mit solchem Ernst gesprochen. Er zögerte zuerst, aber dann kam ihm der Gedanke, es wäre ja doch nur ein Mädchentraum von Simone, und nach einem Jahre würde sie nicht einmal mehr wissen, wie der aussähe, in den sie sich, wie ihm hier gesagt worden, töricht verliebt haben sollte.

Darum streckte er mit einem Lächeln Graf Rundstetten die Hand entgegen:

— Einverstanden, mein lieber Graf. Das ist aber ein Leichtsinn von Ihnen! Nun, mir soll's recht sein.

Graf Rundstetten schlug ein. Herr de Corvieux bot seinem Besucher eine Zigarette an und sagte:

— Wenn wir hinaufgingen? Ich glaube, die Damen werden längst mit dem Tee auf uns warten.

Dann schritten sie zurück über die zweite Fläche zur obersten Terrasse. Immer weiter wuchs, als sie aus der Tiefe hinaufstiegen, die Aussicht: das Schloß von Trêves erschien, dahinter die Niederung, wo der See von Esvière lag, das Gehölz von Dumilly und immer mehr weiße Häuser tauchten auf unter dem stahlblauen lachenden Himmel.

Während des Weges aber betrachtete der alte Herr seinen Begleiter mit spöttischem Lächeln, denn diese Gefahr war abgewendet.

Die Damen warteten wirklich mit dem Tee, und



Digitized by Google

Herr de Corvieux setzte den jungen Préfailles zu seinen Töchtern, Graf Rundstetten aber zwischen sich und Tante Jeanne, die ihn mit ihrem ernsten Gesicht, wie eine Hüterin der Liebe, von Simone schied.

Die beiden jungen Herren nahmen bald darauf Abschied.

Graf Rundstetten konnte kein Wort mit Simone wechseln, und als er sich verbeugte, blieben die Damen auf dem Sitzplatz zurück. Herr de Corvieux aber führte freundlich lächelnd seine Gäste zum Dogcart.

Als das kleine Gefährt davon gerollt war, machte er hinter ihm drein eine Verbeugung, als wollte er sagen: ‚Adieu, leben Sie wohl. Das war nicht diplomatisch gehandelt!'

Zu den Damen zurückgekehrt, meinte er in bester Laune, indem er sich die Hände rieb:

— Ein scharmanter junger Mann, der Freund unseres Nachbarn.

Zwei Stunden später aber holte er ein altes Fernglas hervor, schraubte es im Schlafzimmer an den Fensterstock und richtete es zur fernen Eisenbahnstation hinüber. Er verglich die Uhr: jetzt mußte der Zug nach Paris gehen, der den Fremden entführte.

Und richtig, in der Ferne stieg ein kleines, weißes Rauchwölkchen auf und zog wie ein entschwindender großer Vogel am Gesichtskreise hin.

Der Name des jungen Deutſchen wurde im Hauſe nicht mehr erwähnt. Nur Tante Jeanne begann ein paar Mal von ihm zu ſprechen. Graf Rundſtetten hatte ſie, die immer nach dem erſten Eindruck ging, in den wenigen Augenblicken gewonnen. Aber da niemand darauf antwortete, ſo ſchwieg bald auch ſie.

Das wurde nur anders, wenn der junge Préfailles erſchien, denn der erwähnte öfters ſeinen Freund. Der Schloßherr von Trêves kam jetzt bei jeder Gelegenheit, und jedesmal wurde er herzlich von Herrn de Corvieux und ziemlich kühl von den Damen empfangen: ja, Tante Jeanne ſuchte immer das Weite.

Ihr Schwager machte eine Andeutung, als wäre ein Einvernehmen mit ihm aus gewiſſen Gründen ſehr wünſchenswert, denn eine Feindſchaft könnte vielleicht in nächſter Zeit ſehr ungelegen kommen.

Aber die ‚Schweſter der gnädigen Frau‘ verzog keine Miene, ſondern antwortete ganz ruhig:

— Ich habe gegen den jungen Mann perſönlich nichts. Es iſt das Blut. Ich muß es ſchon glauben, denn der Baron de Préfailles hat mir das bei ſeinen Rückſichtsloſigkeiten immer wieder geſagt: ſein Vater wäre ſo geweſen, ſein Bruder auch. Da denke ich mir, wird der Neffe wohl nicht aus der Art geſchlagen ſein. Ich mag an den Namen überhaupt nicht erinnert werden.

Der kleine Herr zuckte die Achſeln und begann die Sache tragiſch zu nehmen, wie alles, was in ſeine Pläne nicht paßte. Er runzelte die Stirn, ſeine Augenbrauen zuckten, und er ſagte geheimnisvoll, aber doch ganz beſtimmt:



Digitized by Google

— Nun, meine liebe Jeanne, diese Abneigung tut mir sehr leid, aber Sie werden sich an den Namen von neuem gewöhnen müssen und zwar schon in den nächsten Tagen, ja vielleicht schon heute. Ich möchte nämlich Ihnen als der ersten die Mitteilung machen: der junge Préfailles hat um Claire angehalten, und ich habe ihm die Hand meiner Tochter zugesagt.

Es war zeitig am Morgen und Frau de Corvieux, die spät aufstand, hatte sich noch nicht blicken lassen, während die anderen bereits, wie allmorgendlich, einen Gang durch den taufrischen Park angetreten hatten. Da tat sich die Tür auf und mit aufgesteckten Locken-Wickeln, in einem violetten, seidenen Schlafrock, der von ihrem gewaltigen Busen vorn in einer senkrechten Linie zu Boden fiel, erschien Frau de Corvieux.

Ihr Mann ergriff sofort die Gelegenheit und wiederholte seine Worte, zu ihr gewendet. Er wußte, daß es eine fürchterliche Szene geben würde, mit dramatischen Auftritten und zum Schluß als letztes Hilfsmittel: Tränen. So war es ihm nicht unangenehm, daß er Zeugen hatte.

Es trat auch ein, was er vorausgesehen, wenn auch in etwas anderer Form, als er gedacht hatte, denn seine Frau blickte ihn zwar verzweifelt an, setzte sich aber sofort in einen Stuhl und gab keinen Laut von sich. —

Herr de Corvieux kümmerte sich nicht darum. Tante Jeanne trat zu ihrer Schwester, stützte ihren Kopf und sagte, mit einem vernichtenden Blick auf ihren Schwager:



Digitized by Google

— Ihr ist nicht wohl!

Er antwortete ruhig:

— Es geht vorüber.

Wirklich, einen Augenblick darauf richtete sich Frau de Corvieux auf, im Vollbesitz ihrer Kraft:

— Du bist hart, Louis! Du bist unbarmherzig! Ich bin töricht genug, daß mich das noch jedesmal kränkt, während ich mich doch in den zwanzig Jahren daran gewöhnt haben müßte.

Er antwortete nur:

— Einundzwanzig!

Da packte aber die kleine, dicke Frau die Wut, und sie stürzte ihm entgegen, daß er erschrocken hinter einen Stuhl trat:

— Du bist ein, du bist ein — — das ist schlecht von dir! Du bist rücksichtslos! Ich habe einfach keine Worte für dein Benehmen.

Er fürchtete, Tante Jeanne könnte fortgehen, dann hätte der Kampf nicht so schnell ein Ende genommen. Außerdem schämte er sich doch ein wenig, die Sache hinter dem Rücken seiner Frau gemacht zu haben. Darum kam er hinter dem Stuhl hervor, behauptete, er wäre selbst überrascht worden, stellte ihr die außerordentlich günstigen Vermögensverhältnisse des jungen Mannes dar und meinte, unter diesen Umständen wäre es einfach eine Sünde gegen Claire gewesen, nicht zuzugreifen, umsomehr, als der junge Préfailles nicht durch einen Dritten habe anklopfen lassen, wie es doch gewöhnlich geschah.

Nun begann er ein Loblied auf den Bewerber und spielte schließlich seinen Haupttrumpf aus:

— Er hat weit über Hunderttausend Rente.



Digitized by Google

Das besänftigte seine Frau. Als die Summe genannt wurde, ging sogar ein Lächeln über ihre Züge, sie näherte sich ihrem Mann, daß es wie Waffenstillstand aussah und der Friedensschluß offenbar bevorstand.

Jemehr Herr de Corvieux von allerlei Herstellungsplänen des alten Schlosses sprach, und daß der junge Mann mütterlicherseits noch öfters zu erben hätte, desto aufmerksamer ward sie.

Sie sah die Brautgeschenke vor sich, den Schmuck, den der Bräutigam gewiß schenken würde: Perlenreihen, ein Diadem von ganz weißen, riesigen Brillanten; sie dachte an ihrer Tochter schmale, kleine Hand, wie gut sich darauf die Ringe ausnehmen würden; in ihrer Phantasie erblickte sie einen ganzen Haufen Valenciennes-Spitzen, hundertmeterweise Point de Venise, wundervolle Pelze, eine Garnitur Breitschwanz, eine andere Zobel, und vor ihrem Auge gaukelte die Zahl mit den fünf Nullen, eine Rente, die für einen jungen Mann von einundzwanzig Jahren, auch für diese reiche Gegend, sehr bedeutend war.

Da empfand sie die Anwesenheit ihrer Schwester etwas störend, denn sie fühlte angesichts des Geldes alle ihre Grundsätze von der Liebesheirat wankend werden. So war es ihr eine Erlösung, als jene plötzlich den Salon verließ, da sie Zartgefühl besaß und empfand, dies sei eine Sache, die im Grunde genommen, nur die Eltern anging.

Nun, wo sie allein waren, begann Frau de Corvieux zu fragen, und es stellte sich heraus, daß der junge Préfailles mit Bestimmtheit später mehr als das Doppelte zu verzehren haben würde, als heute.



Digitized by Google

Frau de Corvieux war eigentlich schon gewonnen. Sie nahm eine ernste Miene an und zog ihren Mann auf eine Bergère hinter den Flügel. Dort schmiegte sie sich an ihn an, als wären sie eben erst verheiratet. Er fühlte seinen Sieg, er erzählte, daß der junge Préfailles gesagt hatte, er würde seine Frau auf Händen tragen. Er schilderte in den lebhaftesten Farben seine Abneigung vor Paris, seine Vernunft und Häuslichkeit, und als die beiden nach einer halben Stunde ihren Winkel verließen, war es eigentlich, als ob Frau de Corvieux ihrem Manne noch hätte Abbitte leisten müssen, daß sie auch nur einen Augenblick Einspruch erhoben gegen die glücklichen weitausschauenden Pläne ihres geschickten Gemahls.

Nun wurde Versöhnung gefeiert. Frau de Corvieux ward ganz zärtlich, nannte ihren Mann ‚mein guter kleiner Louis' und strich ihm den Bart. Alle Grundsätze waren vergessen, Tante Jeannes Einfluß völlig aufgehoben.

Während die beiden noch schnäbelnd wie ein paar Tauben in der Ecke standen, traten die jungen Mädchen vom Park ein, und die Eltern fuhren auseinander, als wären sie bei etwas Bösem ertappt worden.

Es bedurfte nur eines Blickes des Einverständnisses, dann wurde Simone unter einem Vorwand zu Tante Jeanne geschickt, und die Eltern teilten Claire mit, was ihr bevorstand. Dazu blieben sie alle drei stehen. Frau de Corvieux hatte die Hände über dem Leib gefaltet, sodaß sie jetzt etwas bewegtere Linien aufwies. Herr de Corvieux redete sehr geschickt, indem er den Herzenspunkt, von dem er nichts Rechtes wußte, im Dunklen ließ und nur betonte, daß Claire



Digitized by Google

jetzt ganz ihren Neigungen würde leben können, und daß sie, für die Pferde immer großen Reiz gehabt, nicht nur ihren Parkwagen, sondern auch ein Phaeton, ja — warum nicht, wenn sie die Geschicklichkeit dazu erwürbe — ihren Viererzug würde lenken können.

Das Geld war ja da.

Während der Vater sprach, senkten sich Claires Augen immer tiefer, sie spielte mit einer Falte ihres weißen Mullkleides, kein Zug lief über ihr Gesicht. Herr de Corvieux hatte geendet, nun fragte er:

— Mein liebes Kind, ich hoffe, du wirst mit dem Los, ich darf wohl sagen, dem glänzenden Los, das ich für dich ausgesucht habe, pardon, ich meine wir beide, denn deine gute Mutter hat nach reiflicher Überlegung auch geglaubt, in dieser Verbindung das Glück ihres Kindes zu sehen, ich meine, du wirst damit zufrieden sein.

Es entstand ein Augenblick Pause, und erwartungsvoll blickten die beiden ihre Tochter an. Claire zögerte, dann fiel sie ihrem Vater um den Hals, küßte ihn auf beide Wangen, ging zu ihrer Mutter, wiederholte das gleiche, und in ihren klaren, klugen, schwarzen Augen war nicht die geringste Veränderung zu lesen, während Frau de Corvieux, angesichts des großen Momentes die dicken Tränen aus den Augen liefen.

Nun wurde Simone gerufen, ihr mitgeteilt, was geschehen. Sie blieb mit aufeinander gepreßten Lippen mit einem Gesicht stehen, das an Tante Jeanne erinnerte. Der Vater sagte ärgerlich:

— Nimmst du denn gar keinen Teil am Glück deiner Schwester?

Jetzt erst kam es zur Umarmung. Aber während



Digitized by Google

Claire dabei ganz ruhig blieb, begann Simone zu schluchzen. Die Schwester klopfte ihr auf die Schulter, und in ihr stieg leise der Gedanke auf: Herrgott, vielleicht hatte Simone selbst an den jungen Préfailles gedacht!

Da ward auch sie gerührt, und obwohl Claire die Angelegenheit für etwas Selbstverständliches betrachtete, etwas, von dem dieses vernünftige Mädchen wußte, daß es ihr so oder so unbedingt einmal bevorstand, wurden doch ihre Augen feucht.

Das konnte Herr de Corvieux aber nicht mit ansehen. Bei ihm waren die Übergänge immer schroff. Er zog das Taschentuch, dessen einer Zipfel immer ein wenig aus seiner Brusttasche ragte, und nun weinte die ganze Familie. Sie umarmten sich einer nach dem andern, sie küßten sich, und Herr de Corvieux, der, wenn er gerührt wurde, stets gleich an den Tod dachte, sagte mit ab und zu aussetzender Stimme:

— Daß ich das wenigstens noch erlebt habe! Wenigstens eines meiner Kinder! Das habe ich mir immer gewünscht.

Bald jedoch kehrte die fröhliche Stimmung zurück. Über Herrn de Corvieux kam eine große Geschäftigkeit. Er hatte sein ganzes Leben hindurch nichts getan und war immer froh, wenn es etwas Neues gab. Er klatschte in die Hände und rief:

— Kinder, Kinder, jetzt wollen wir's aber auch allen mitteilen! Es sollen alle teilnehmen an dem Glück. Ich bin nur neugierig, was die für Gesichter machen werden. Also schnell, schnell, ruft sie rein! Aber schnell, schnell, schnell!



Digitized by Google

Dabei lief er zum Knopf der elektrischen Klingel, und es fing ein furchtbares Läuten an. Für die Dienstboten galten verschiedene Signale: einmal, zweimal, dreimal .... Das bimmelte nun durcheinander, ohne Abstände, daß es auf der Treppe rasselte und dröhnte, ein Echo wachrief, in alle Winkel des Hauses steigend, hinab in den Keller, in den Dachboden hinauf und bei dem entsetzlichen Lärm plötzlich von allen Seiten Türen gingen, Rufe tönten und die Dienstboten hereingestürzt kamen, in der Meinung, es wäre an der Leitung etwas in Unordnung oder gar Feuer ausgebrochen.

Herr de Corvieux lief schmunzelnd hin und her und rief wie der Besitzer einer Tierbude:

— Nur herein, hereinspaziert, Paul, Marie, Emma, Luise, Jacques! Eine große Neuigkeit: Fräulein Claire hat sich verlobt mit dem Herrn Baron de Préfailles auf Trêves. Heute nachmittag kommt er, aber ihr sollt es jetzt schon wissen.

Die Leute, die mit der Schürze, in Hemdsärmeln gekommen waren, wie sie gerade bei der Arbeit sich befanden, blickten sich gegenseitig an, schlugen die Hände zusammen, riefen: ‚Ach nein!' ‚Nein, sowas!' ‚So eine Freude!' ‚Sieh mal an, Fräulein Claire!' ‚Wer hätte denn das gedacht!' Und der Reihe nach schritten sie zur Braut und drückten ihr die Hand. Die Braut aber gab in ihrer Freude der alten Köchin, die die kleine Claire einst als Kind auf den Knieen geschaukelt hatte, sogar einen Kuß.

Dann entfernten sich die Leute, um zu ihrer Arbeit zurückzukehren, Frau de Corvieux ging hinauf, um sich anzuziehen, Claire in ihr Zimmer, wo sie sofort



Digitized by Google

ihrer Freundin Liane ein kleines Briefchen schrieb, wohlgesetzt, sehr vernünftig, aber wirklich ganz glücklich.

Simone war allein geblieben. Sie schritt nachdenklich auf die Terrasse hinaus und blickte hinüber nach Trèves. Dort war er gewesen. Sie empfand ein wehes Gefühl: er war fort, er hatte nichts von sich hören lassen. Er hatte ihr kein Wort des Abschiedes gesagt! Sie hätte zu hören gewünscht, was sie denken, was sie tun sollte, irgend etwas, sie aus dieser Unsicherheit zu befreien. Und doch sagte sie sich, sie war ja ihrer Sache gewiß, nur warten, warten, mußte sie.

Sie hätte sich gern mit jemand ausgesprochen, aber sie durfte es doch niemand sagen. Das Ganze war wie ein Wunder geschehen. Sie hatten ja kaum ein Wort gewechselt, hatten sich zweimal gesehen und sie, die nie an einen Mann gedacht, hatte ihm ihr Herz geschenkt, als würfe sie es fort, an den ersten besten. Aber sie fühlte, daß sie nicht anders gekonnt; und ihm mußte es doch eben so ergangen sein, sonst würde er sich ihr nicht genaht haben, wie er es getan hatte.

Sie dachte daran, daß sie früher, wenn Claire über die verschiedenen Herren, die sie sahen, gespottet, im Grunde ihr Recht gegeben hatte, wenn sie auch nicht die Gabe besaß, die kleinen Menschlichkeiten der Leute sofort herauszufinden.

Aber wirklich, nie hatte ihr einer Eindruck gemacht. Sie ließ sie der Reihe nach an sich vorbei ziehen, sie waren ihr alle nie etwas anderes gewesen, als etwa ihr Vater oder Onkel René. Und wenn einer mit ihr auch nur ein persönlicheres Wort gesprochen hätte, sie wäre einfach entflohen. Bei diesem



Digitized by Google

aber war sie stehen geblieben und hatte ruhig zugehört, und hatte gewußt: wenn er sie in die Arme schlösse, hätte sie sich ihm willenlos überlassen.

Er war ja anders, ganz anders als alle, die ihr bis dahin begegnet waren.

Simone ging in den Park hinunter, sie wollte träumen, an ihn denken und warten, warten auf ihr Schicksal. Diese hohe Gestalt, dieses blaue Auge, wie Gottes Himmel über ihr, eine Farbe, die sie noch nie bei einem Menschen gesehen, ja, dieses Auge hatte es ihr angetan. Ihr war, als blicke es auf sie herunter aus des Himmels Höhen, von dem es seine Farbe genommen, als ruhte es freundlich auf ihr, nicht scharf, wie all die Augen, die sie hier sah, sondern weich, zärtlich, milde, wie ein Traum, und doch ihr kleines Mädchenherz im Bann haltend, gleich einem Wächter, einem lieben, treuen, guten Wächter.

Da überkam sie ein Gefühl des Glückes, der tiefsten beseligenden Ruhe. Unter dem Strahl dieses Auges wußte sie sich geborgen. Es sah sie überall an: wenn sie vor sich hinblickte auf den Weg, wenn sie in das Dunkel der Büsche schaute, wenn sie die Blicke in die Ferne schweifen ließ und ach, wenn sie zum Himmel aufsah. Überall dieses weiche, träumerische, dieses helle, gute freundliche Auge, das zu lächeln schien und zu sagen: du gehörst mir, und ich bin dein! Glaube an mich, warte auf mich, denn wir sind für einander bestimmt, das haben wir doch gefühlt, als unsere Augen zum ersten Mal in einander tauchten.

Sie kam an die Stelle im Park, wo der Weg hinunterführte, die Stelle, wo sie in Träumerei ver-



Digitized by Google

sunken, in Gedanken an ihn, an jenem Abend ihn erwartet hatte.

Ja erwartet! Sie hatte in ihrer kindlichen Einfalt gebetet zu Gott, er solle sie erhören, der, dem alle ihre Gedanken zu eigen waren, möchte kommen! Sie hatte ihre ganze Willenskraft angestrengt, daß ihr Gebet erfüllt würde.

Und es war ein Wunder geschehen: er stand vor ihr, so plötzlich, daß sie ihm hätte sagen mögen: ‚ich wußte, du würdest kommen!'

Wie sie die Augen zu Boden schlug, war es ihr wieder, als befände er sich neben ihr, und sie hörte seine Stimme mit dem leisen, fremden Klang, die ihr so tief ins Herz drang, und sie sah seine Augen sich in die ihren versenken. Und Simone breitete die Arme aus, als wollte sie ihn umfangen und griff in die leere Luft.

Da dachte sie an den Abschied, wie sie sich die Hand gegeben und das Versprechen geleistet hatten. Es war ja ein Eid, der sie miteinander verknüpfte, wenn sie auch nicht wußte, wo der Geliebte blieb.

Ruhe und Festigkeit kam über sie. Sie wollte nicht sehnen und träumen, sie wollte an die Wirklichkeit denken. Sie durfte froh und heiter sein, denn sie hatte ihren Glauben: er kommt zurück!

Sie blieb wie gebannt stehen. Durch die Zweige schimmerten undeutlich die weißen Mauern des Schlosses mit der Terrasse, und es war ihr, als sähe sie, wie an jenem Abend, die Leute auf und abschreiten. Abermals war er bei ihr. Sie hatte den Lufthauch gespürt, etwas Dunkles näherte sich ihr, förmlich körperlich stand er vor ihrer erregten Phantasie. Und ihr



Digitized by Google

brannte das Kleid, als fühle sie seinen Kuß, den er auf ihre Brust gedrückt.

Sie schreckte zusammen, eine plötzliche Scham kam über sie. Es war an jenem Abend natürlich gewesen, jetzt in der Erinnerung brach ihr Mädchengefühl durch: sie ward rot im Gedanken daran, und lief den Weg hinunter, von dem Platze fort, als könnte jemand sie so überraschen.

Langsam ging sie durch den taufrischen Park. Die Sonne stand noch niedrig, aber wärmte bereits. Ein Fink schlug, eine schwarze Amsel, groß, mit spitzem, gelbem Schnabel, hüpfte über den kurzen Rasen hin und flötete immer dasselbe Lied, während sie mit dem Schwanze wippend bei jedem Sprunge den Kopf drehte.

Aus einem Blumenbeet stiegen betäubende Düfte, und der Magnolienatem erinnerte Simone an jenen Abend, wo die Blumen ihre Wohlgerüche ausgeströmt, scheinbar stärker denn je zuvor.

Sie schritt unter einem Goldregenbusch hin, der die Zweige über den Weg streckte, einer Ehrenpforte gleich, und sie wußte, als er hier vorbeigegangen war, waren dem großen Mann die Blätter über die Stirn gestrichen.

Sie sah es vor sich, wie der Goldregen sich neigte, zurückschnellte und ein paar verlorene Blüten niederrieselten.

Da trat Simone ins Gebüsch, beugte die Zweige herab, brach einen davon und hielt sich die gelben, kleinen Blüten an die Stirn. Sie schloß die Augen und überließ sich ihrem Traum.

Aber im nächsten Augenblick schon schüttelte sie sich und rannte davon: sie konnte sich selbst nicht begreifen.



Digitized by Google

Weiter unten, faſt an der Viſère wuchs der Evonymus in wucherdichten Stauden.

Und wieder, als hätte ſie eine Viſion, ſah ſie den Geliebten vor ſich ſtehen, wie er die kleinen, länglichen, ſpitzen Blätter anfaßte, die ſo glatt waren und glänzten als wären ſie friſch lackiert, wie er ſie anfühlte mit einem Ausdruck, als wollte er ſagen: ‚Wie ſonderbar, habe ich doch das meiner Tage nicht geſehen!‘

Mit dem Rücken der bloßen Hand glitt ſie an den Blättern herab, die ſie leiſe ſtreichelten und ihr wohltaten, als hätten ſeine Hand ſie berührt.

Sie riß ein wenig Grün ab und ließ es durch die Finger laufen, wie Sand, der rieſelnd niederrinnt. Die Blättchen flatterten zu Boden, Simone aber bückte ſich und nahm eines von ihnen, das ſchönſte, größte: ſie wußte, dies hatte er berührt, dies und kein anderes, und ſie ſchob es in ihr Kleid, daß es gerade über ihrem Herzen ruhte, dort, wohin er ſich niedergebeugt hatte, ſie zu küſſen.

Dann ſetzte ſie ſich auf die Bank an der Mauer, lehnte ſich zurück, blickte über die Steinplatten hinunter auf den Bach, und immer kam dieſelbe Vorſtellung über ſie: als liefe er dort, den verlorenen Schirm heraus zu fiſchen. So ſtark beherrſchte ſie ihre Einbildung, daß es ihr war, als hörte ſie deutlich ſeine Stimme. Sie ſprang ängſtlich auf, beugte ſich über die Mauer und ſtarrte hinab ins Leere.

Dann fiel ihr ein, wie er geſprochen, von Pflanzen und Blumen, von all der Schönheit hier, und ſie dachte daran, wie ihm das alles fremd geweſen, und daß er das wohl daheim nicht hätte. Süßes Mitleid kam über ſie, daß er alles das entbehren müßte. Sie ſtellte ſich



Digitized by Google

vor, wie es dort wohl wäre, bei ihm. Kahl und öde, kein Baum, kein Strauch und eine Kälte, die einen erschauern machte! Da kam sie auf einen naiven Mädchengedanken: es mochte am Ende keine Blumen geben dort drüben in dem fernen Land — sie wollte ihm eine schicken, die schönste im Garten. Sie stand auf und stieg zur Terrasse hinauf. Ein paar Beete des Gemüsegartens gehörten ihr. Der Vater hatte sie ihr und ihrer Schwester überwiesen. Claire hatte schon als kleines Mädchen die Freude daran verloren, sie machte sich aus Blumen nicht viel, so ward denn Simone alles überlassen, und dort begoß sie täglich ihre Lieblinge.

Sie schlich durch einen Seitenpfad, ängstlich bedacht, daß man sie vom Schlosse aus nicht sehen könnte. Dann öffnete sie die kleine Gartentür und trat in ihr Blumenreich, wo ihr aus hundert farbigen Kelchen vielgestaltig, niedrig am Boden, oder hoch aufsteigend, steif und schlank oder in runden, hängenden Dolden die Düfte entgegenströmten.

Dort hatte ihr der Gärtner einen kleinen Sitzplatz hergerichtet unter einem Mandelbaum, wo sie als kleines Mädchen versteckt mit einem Buche gesessen, gelesen und geträumt hatte, ganz allein im Grünen verborgen, während Claire mit Mademoiselle Bonneau auf und niederschritt und als fleißige Schülerin die Regierungszeiten der Könige hersagte oder die Namen der Departements.

Simone hatte es ihr nicht gleichtun können, denn der fielen bei den Departements die Schlösser ein, die dort standen mit all ihren Sagen, und bei den Jahreszahlen der Könige sah sie in ihrer lebhaften Phantasie



Digitized by Google

ein glänzendes Hofbild. Sie wußte nicht, wer in Wirklichkeit Diane de Poitiers gewesen oder Anne de Bretagne, aber sie träumte von deren Hof. Wenn man vom Süden sprach, von der sonnigen Provence, in wenig Stunden von Saint Mathurin aus zu erreichen, so konnte zwar Claire die Flüsse aufzählen und die Ortschaften, Simone aber klangen provençalische Lieder in den Ohren, Gedichte von Mistral, Märchen und Geschichten, die ihr einst ihre Amme erzählt, die aus der Nähe von Arles gewesen.

Das alles hatte sie sonst hier geträumt. Jetzt nahm sie wieder Platz auf dem niedrigen Bänkchen, dessen altes Brett schon wacklig geworden war. Eine Hecke lief um den kleinen Raum, von dicht gewachsenem Buchsbaum: durch die Schere zur Mauer gezwungene Stämme, die, wie der Gärtner behauptete, gewiß schon zwei Jahrhunderte gesehen hatten. Dazwischen hing in einer Lücke in losen, von Weidenruten geflochtenen Ösen die kleine Tür, durch die sie eben eingetreten war.

Simone stand auf und ging langsam die Beete hinunter. Sie wollte ihm eine Rose schicken, eine La France, die von ihrem Vaterlande erzählte. Doch wie sie schon die Hand darnach streckte, kamen ihr Zweifel. Sie konnte es ja nicht tun, sie wußte ja nichts von ihm — nicht einmal die Adresse. Und wie sollte sie den Brief fortbringen, denn alles, was mit der Post ging, mußte ja immer auf die Tischecke in der Office gelegt werden: die Sachen wurden dem Briefträger mitgegeben.

Aber da kam ihr der Gedanke an Baron de Préfailles. Er sollte ja ihr Schwager werden! Doch sie fürchtete sich vor ihm. Sie konnte ihre Schwester nicht begreifen, die da zugriff und ihn kaum kannte.



Digitized by Google

Keinen Augenblick kam ihr die Idee, was sie denn selbst eigentlich wüßte von dem, dem sie ihr Herz geschenkt.

Betrübt verließ sie ihren kleinen Garten und ging langsam dem Schlosse zu. Vielleicht, wenn sie den Schwager erst besser kannte! Er war doch sein Freund! Aber durfte sie sich ihm anvertrauen? Sie ward rot bei dem Gedanken. Da schlich sie leise in ihr Zimmer und riegelte die Tür hinter sich zu.

Am Fenster blieb sie stehen und starrte hinaus auf den kleinen Ehrenhof, mit dem Rondell in der Mitte, auf dem eine große Marmorvase stand. Sie betrachtete träumend die gewaltigen, dicken, stachligen Blätter der Agave, die grünlich, schmutzig-grau, aus der Steinschale wuchs, und nach all der Glückseligkeit der Erinnerungen, näßten sich ihre Augen in weichen Tränen unbestimmter Sehnsucht.

Da klopfte es. Erschrocken fuhr Simone herum; aber als sie Tante Jeannes Stimme hörte, riegelte sie auf.

Die Tante schien ihr etwas sagen zu wollen, sie begann schon:

— Nun, ist es . . .

Da sah sie in Simones Augen die Träne zittern und fragte, indem sie den Arm um die Schulter der Nichte legte:

— Aber Kind, du weinst ja?

— Ich weine nicht, Tante!

Im selben Augenblick stürzte ihr das Wasser aus den Augen.

— Aber Kind, Kind, Kind, was sind denn das für Geschichten? Weshalb weinst du denn? Hat dir jemand etwas getan?



Digitized by Google

Das junge Mädchen wehrte so heftig ab, daß die Tante stutzig ward:

— Um Gottes willen! Du wirst doch nicht etwa . . ? Sollte etwa diese Familie die dritte von uns unglücklich machen?

Und sie begann ihre kleine Nichte zu trösten, im gleichen Gedankengang, den vorhin Claire gehabt hatte: die arme Simone möchte etwa auch an den Bräutigam gedacht haben.

Das löste dem Mädchen die Zunge. Sie sagte, sie wolle der Tante ein Geständnis machen, schmiegte sich an sie an und verlangte, Tante Jeanne dürfe sie dabei nicht ansehen, denn es wäre etwas Furchtbares, das sie ihr zu beichten habe. Etwas Furchtbares und dabei doch das größte Glück, das sie sich denken könne!

Sie begann mit einfachen, aber von Erregung zitternden Worten Tante Jeanne zu erzählen, was zwischen ihr und dem Deutschen geschehen war. Die Liebe ließ das Mädchen Ausdrücke finden, wie sie nur in ihren Träumen vorkamen, in Märchen von Prinzen und schönen Königstöchtern, ein zartes, unwirkliches Traumgespinnst, und doch Wirklichkeit, denn alles war so geschehen.

Unter Tränen gestand sie ihre Liebe, und doch leuchteten ihre Augen stolz dabei, unter Schluchzen sprach sie von dem Rätsel, das all ihre Mädchenscham überwunden, wie etwas Selbstverständliches. Die einfache Erzählung des kleinen Mädchens wuchs zu etwas Großem, wie eine überirdische Liebe, gleich einer seltsamen Fügung vom Himmel, daß es die harte Rinde löste vom Herzen der um ihr Weibesglück betrogenen Frau.



Digitized by Google

Sie, die in den kurzen Ehejahren nur die Bestie im Manne kennen gelernt, erkannte in den schlichten und doch seltsam erregten Worten ihrer kleinen Nichte die Pfade, die sehnend gern ihr eigenes Herz gegangen wäre.

Es war der erfahrenen Frau, als würde ihr von dem kleinen Mädchen ein Idealbild vorgezeichnet, wie die Liebe sein sollte, die Liebe, die da Berge versetzt, die Liebe, die einherfährt, wie ein Feuerstrahl vom Himmel, die Liebe, die zwei Herzen rührt, entzündet und in einander lodern läßt, Herzen, die sich kaum kennen und doch in heißer Ahnung wissen, daß sie für einander bestimmt sind.

Das Ideale, das die betrogene Frau in sich trug, all der Glaube an den Mann, der längst in ihrem Innern entschlummert, ward wieder wach bei der Erzählung.

Es war, als ob die Jahre, die dieses einst doch auch zarte, glücksehnende Herz verbittert hatten, als wären die Adern verkalkt durch Kummer und Leid, daß das Blut nicht mehr durch sie schoß, warm und reich — — es war, als ob diese kummerreichen Jahre weggelöscht wären durch die wenigen, beinahe phantastisch klingenden Worte dieser naiven Mädchenerzählung.

Tante Jeanne unterbrach ihre Nichte mit keiner Silbe, aber ihre harten Züge wurden weich, der starre Ausdruck wich, in die schmalen zusammengepreßten Lippen schien Blut zu treten, die stählernen Augen begannen zu glänzen, die Nasenflügel zitterten leise, sie atmete kurz und tief und zog Simone, die jetzt in jungfräulicher Scham das Gesicht verbarg, indem sie die glühende Wange an der anderen kühlen Haut schmiegte, an ihre Brust.



Digitized by Google

— Ich danke dir, Kleine, — ſagte Tante Jeanne, — ich habe noch nie ein ſolches Geſchenk bekommen, mir hat ſich noch nie ein Herz geöffnet! Das will ich dir nicht vergeſſen. Du ſollſt auf mich zählen können, Simone, hörſt du, denke immer daran! Wenn es ſein muß, will ich mit dir kämpfen!

Nachmittags kam der junge Préfailles, diesmal aber in einer Viktoria, denn er brachte zum feierlichen Beſuch den Bruder ſeiner verſtorbenen Mutter mit, einen Vicomte de Freſnes, einen großen Mann mit ſpitz geſchnittenem Bart und kurzem, borſtigem, grauem Haar. Er hatte Frieden mit der Republik gemacht und trug das Band der Ehrenlegion im Überrock, hielt es jedoch für notwendig im Laufe des Geſpräches gegen Herrn de Corvieux durchblicken zu laſſen, daß er nicht etwa Republikaner ſei, die Ordensauszeichnung aber nicht habe ablehnen können, da er ſie wegen beſonderer Verdienſte erhalten hätte.

Allerdings erwähnte er nicht, welcher Art dieſe Verdienſte waren.

Er zeigte ſich äußerſt liebenswürdig, ſchien über die Verlobung ſeines Neffen ſehr erfreut zu ſein und ſagte Claire ſogar mehr als die üblichen artigen Worte.

Die Braut benahm ſich, als ob ſie ſich in ſolcher Lage ſchon ein Dutzend Mal befunden hätte. Als



Digitized by Google

der junge Présailles ihr ausdrückte, wie glücklich er sei, sie zur Frau zu bekommen, antwortete sie in einem wohldurchdachten kleinen Sätzchen, sodaß Herr de Corvieux ganz stolz auf seine Tochter wurde.

Der Besuch dauerte nur kurz, und als Tante Jeanne, nach der ihr Schwager mehrmals geschickt hatte, endlich im Salon erschien, waren die Herren schon fortgefahren.

Frau de Corvieux fand den Bräutigam reizend. Er hatte auch die Klugheit besessen, sich mehr mit ihr zu unterhalten als mit seiner Braut.

Bald darauf kam ein ganzer Wald voll Kamelien: die erste Aufmerksamkeit von Seiten des Bräutigams.

Abends sollte Familiendiner stattfinden und dazu wurde, da die anderen Verwandten noch nicht eintreffen konnten, nur Onkel René gebeten, obgleich er im Grunde genommen gar nicht durch Blutsbande mit ihnen verknüpft war. Da man sich gegenseitig gefiel, war mit einigem guten Willen eine Vetternschaft hergestellt worden.

Die Zwischenzeit benutzten Herr de Corvieux und seine Frau, um Verwandten und Bekannten Briefe zu schreiben, in denen neben anderen Dingen auch die Verlobung erwähnt ward.

Um siebeneinhalb Uhr fand das Diner statt.

Der Eßtisch war über und über mit Blumen bedeckt. Es wurden keine Reden gehalten, und Herr de Corvieux hob nur sein Glas gegen seinen zukünftigen Schwiegersohn.

Nach Tisch saß man in einem großen Kreise um den Kamin. Der junge Présailles flüsterte mit seiner



Digitized by Google

Braut, sodaß sich allmählich die ersten Bande zu knüpfen begannen.

Der Vicomte strich sich den Spitzbart, fuhr unausgesetzt über seine graue Bürste auf dem Kopf und erzählte bald diesem, bald jenem eine Jagdgeschichte nach der andern.

Bei jedem begann er etwa mit den gleichen Worten, indem er sich sozusagen einführte:

— Sie müssen nämlich wissen, ich bin Jäger! Ich bin in erster Linie Jäger, ich bin nur Jäger. Es ist das eine Leidenschaft, die beinahe etwas Verhängnisvolles hat, denn ich bin allmählich dahin gekommen, ihr meine ganze Zeit zu opfern. Wissen Sie, früher liebte ich Paris, aber das habe ich vollkommen aufgegeben. Eigentlich verknüpft mich mit Paris nur noch mein Cercle. Ich bin nämlich noch immer Mitglied des Cercle der ‚amis de chasse', obgleich ich gestehen muß, daß ich nicht hingehe. Ich habe dazu einfach keine Zeit. Aber wissen Sie, der Cercle hat seine Vorteile, erstens sind alle großen Jäger Frankreichs Mitglieder. Und dann, wissen Sie, hatte ich zum Beispiel mal einen kranken Hühnerhund — es würde zu weit führen, Ihnen die Krankheit zu beschreiben — den habe ich unserem Cercle-Tierarzt geschickt. Denn wir haben natürlich den ersten seines Faches, und ich kann Ihnen sagen, daß der Hund ganz gesund zurückgekommen ist. Na, und wissen Sie, auf meinem Gute habe ich einen hervorragenden Wildstand. Ich muß gestehen, daß ihm zu Ehren alles vernachlässigt wird. Garten wie Landwirtschaft! Was dem Wilde schaden könnte, wird abgeschafft! So gibt es bei mir eigentlich alles zu schießen. Alles mit



Digitized by Google

Ausschluß von ein paar rein alpinen Tieren, wie etwa Gemsen oder Steinböcken. Übrigens habe ich in Algerien auch Löwen geschossen. Wissen Sie, das schönste aber bleibt doch der Schnepfenstrich. Zu der Zeit bin ich auf keine Weise zu sprechen, und wenn mein lieber Neffe diesen glücklichsten Schritt seines Lebens etwa unternommen hätte, wenn mir der Jäger sagt: ‚Sie sind da!' so würde ich niemals hierher gekommen sein. Ich könnte es einfach nicht. Er ist ein aller Schlaukopf, daß er sich gerade jetzt verlobt hat, denn jetzt ist für uns Jäger die traurigste Zeit.

Herr de Corvieux war mit dem Vicomte nicht ganz einverstanden, denn trotz aller Bemühungen gelang es ihm nicht, irgend ein Wort zu sagen, und er hätte doch auch gern seine Jagderfahrungen zum besten gegeben, obgleich auf seinem in hoher Kultur stehenden Besitz nicht viel zu schießen war.

Als der Wagen gemeldet wurde, war der Vicomte noch immer dabei, Geschichten zu erzählen. Nachdem die beiden Herren das Haus verlassen hatten, sagte Tante Jeanne:

— Gott, ist der Mann langweilig!

Frau de Corvieux war ganz mit ihr einverstanden. Dafür fand sie den Bräutigam um so netter, und als sie unausgesetzt der ruhig zuhörenden Claire alle seine guten Seiten erklärte, sagte Tante Jeanne Gute Nacht und zog sich zurück. Vorher aber faßte sie Simone unter das Kinn und flüsterte ihr zu, indem sie ihr einen Kuß gab:

— Gute Nacht, Kleine, und den Kopf hoch!

Sie küßte sonst nie, höchstens einmal ihre Schwester.

In der nächsten Zeit kam der Bräutigam jeden



Digitized by Google

Abend zum Diner. Er hatte Claire einen prachtvollen Ring geſchenkt, einen Smaragd mit Brillanten eingefaßt, und jeden Morgen erſchien als Aufmerkſamkeit ein großer Blumenſtrauß, den der Reitknecht herüberbrachte.

Die Hochzeit ſollte bald ſtattfinden, und allmählich liefen die Geſchenke ein. Préfailles gab ſeiner Braut alles das, wovon Frau de Corvieux geträumt hatte: Spitzen in großer Zahl, die verſchiedenſten Pelzgewende, eine Rivière, ein Diadem, Armbänder, Ketten, Schleifen in Brillanten und edlen Steinen, ein paar wundervolle Perlen als Ohrringe und eine Anzahl der ſchönſten Ringe. Kurz, er behängte ſie wie ein Götterbild.

Von den übrigen Verwandten wurden allerlei Gegenſtände in den jungen Haushalt geſchenkt, Nichtſe, Uhren, Bronzen, eingelegte oder Leder-Arbeiten, Sèvresfiguren und tauſend unnütze Gegenſtände, die die Wohnung Jungvermählter erſt heimiſch machen.

Eines Abends kam der Bräutigam mit der Nachricht, er hätte ein prachtvolles Hochzeitsgeſchenk von ſeinem Freunde Rundſtetten erhalten. Es war das erſte Mal, daß er den Namen wieder erwähnte, und Simone ſchaute ihn an, als wollte ſie keine Silbe verlieren. Doch er verriet nicht, was es ſei, ſie ſollten es ſich ſelber anſehen, wenn ſie nach Trêves herüberkämen.

Das war für einen der nächſten Tage verabredet worden, denn die Tapeziere aus Paris mußten jetzt an die Arbeit gehen, da das junge Paar den Schloßflügel mitbewohnen wollte, in dem einſt Tante Jeanne die unſeligſten Jahre ihres Lebens verbracht hatte.



Digitized by Google

Der junge Préfailles nahm Rückſicht auf ſie und ſprach davon nicht in ihrer Gegenwart. Er war ihr gegenüber artig, aber zurückhaltend, um nicht den Anſchein zu erregen, als drängte er ſich auf, gewaltſam die Wunde zu ſchließen, die Onkel Marcel ihr geſchlagen.

Am feſtgeſetzten Tage, nach dem Frühſtück, an dem der Bräutigam teilgenommen hatte, fuhr deſſen Wagen vor und hinter ihm die Viktoria der Corvieux. Im erſten Gefährt nahmen Frau de Corvieux mit Claire Platz. Der kleine Rückſitz wurde in die Höhe geklappt, und der Bräutigam ſetzte ſich ſeiner Braut gegenüber.

Er war für ſeine Schwiegermutter beſorgt und legte ihr noch ein Kiſſen in den Rücken, ſo daß ſie ihm einen ſo liebevollen Blick zuwarf, faſt als wäre ſie ſelbſt die Braut. Claire aber blieb ruhig, vernünftig, und jedesmal, wenn der junge Préfailles, der ſchon begann, verliebt zu werden, auf irgend etwas aufmerkſam machte, antwortete ſie mit einem freundlichen Lächeln, das aber gleich wieder verging:

— Jawohl, Herr von Préfailles!

Sie kamen durch ein Dorf, wo einzelne Häuſer faſt ſtädtiſches Ausſehen hatten, mit hohen Fenſtern, weiß geſtrichenen Läden und ſteilem Schieferdach, aus deſſen Dachſtuben hier und da ein Kopf blickte.

Kinder ſpielten am Wege, ein Bauer in blauem Kittel trieb eine Kuh daher, die etwas unruhig ward, als der Wagen kam, und ſcheu den Kopf ſenkte, als wollte ſie die Hörner weiſen. Der Mann fing an zu ſchimpfen und drohte mit der Fauſt, aber es war nur Lebhaftigkeit, denn er lachte dabei.

In den Haustüren ſaßen Frauen, ſtrickten, putz-



Digitized by Google

ten Gemüse, alle mit weißen Bauernhäubchen auf dem Kopf. Als sie an der Kirche vorbeifuhren, stand der Herr Pfarrer im Garten in Strümpfen und Halbschuhen mit glänzenden Metallschnallen, ein großer, vierschrötiger Mann, mit dickem Bauernschädel. Er hielt eine Hacke in der Hand, auf die er sich stützte, während von seinem dunkelroten Gesicht schwere Schweißtropfen rannen. Einen Augenblick kniff er die Augen zusammen, dann ging ein Lächeln über seine Züge, und während der junge Préfailles den Hut zog und die beiden Damen nickten, machte der Pfarrer eine Art Verbeugung.

Der Bräutigam erklärte:

— Das ist der Pfarrer von Trèves, den werden wir ja wohl noch öfters sehen, Fräulein Claire.

Und sie antwortete wieder, mit ihrem freundlichen Lächeln, das sich augenblicklich von ihren Lippen verlor:

— Jawohl, Herr von Préfailles.

Der zweite Wagen folgte weit hinterdrein, um nicht den Staub zu schlucken, den der erste aufwirbelte.

Herr de Corvieux saß darin mit Simone. Sobald er sich nicht unter den beobachtenden Augen seiner Frau fühlte, war er ein anderer. So nahm er jetzt Simones Arm und fragte:

— Sag mal, mein Kind, fehlt dir eigentlich was? Du bist so traurig heute. Oder vielmehr, du bist es eigentlich schon seit längerer Zeit.

Simone sah ihn mit ihren schwarzen Augen an, die wirklich etwas hatten, wie zum Weinen, und antwortete ganz ruhig:

— Ich bin nicht anders als sonst.



Digitized by Google

Der alte Herr lehnte sich im Wagen zurück. Es war seine Leidenschaft zu fahren und jedesmal, wenn er in seiner Viktoria saß, kam das Bedürfnis über ihn, bei dem leichten, geräuschlosen Fortgleiten auf der langen Straße, bei der Fahrt durch die schöne Landschaft, beim hellen Sonnenschein, unter dem blauen Himmel in seinem gesegneten Vaterlande, sich glücklich zu fühlen und alle um sich glücklich zu sehen.

Er wollte keine Schwierigkeiten im Dasein haben, es sollte immer Licht und Sonne sein. Und so wie er zeitlebens allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege gegangen war, wünschte er auch in seiner Umgebung heitre Gesichter, frohe Menschen.

Das wußte Frau de Corvieux, und wenn sie irgend einen unvernünftigen Wunsch hatte oder es eine Schneiderrechnung zu bezahlen gab, so paßte sie immer solche Augenblicke ab, denn da war er zu allem fähig, was ihm seine Zufriedenheit sichern konnte.

— Aber Simone, so rede doch was — sagte Herr de Corvieux.

Als sie ihn wieder traurig ansah, bekam er einen Zärtlichkeitsanfall. Er meinte, sie hätte irgend einen Mädchenwunsch, den er aus dem Wege räumen könnte, um die ihm notwendige gute Laune zu erlangen. Er kam garnicht auf den Gedanken, der Deutsche möchte etwa daran Schuld sein, denn den hatte sie doch längst vergessen. Sie hatte doch auch nie etwas gesagt. Wenn die Sache tief gesessen hätte, würde sie gewiß einmal ihr Herz erleichtert haben.

Er legte den Arm um ihre Schulter, zog sie ein paar Mal heftig an sich, als wollte er sie aufwecken und sagte:



Digitized by Google

— Na, Kleine, nu rüttle dich mal! Was haſt du denn, mein Kind? Sieh mal, wie die Sonne lacht! Zum Donnerwetter nochmal, das Leben iſt ſo kurz, wozu denn Trübſal blaſen? Bin ich nicht dein guter kleiner Papa? Habe ich dir was zuleide getan? Fehlt dir etwas? Ein Wunſch? Denke dir mal, bei dem ſchönen Wetter heute, Herrgott nochmal, da müſſen wir doch alle luſtig ſein!

Und er ſang laut das Lied des Baron Gondremark aus ‚Pariſer Leben‘:

— „Ich ſtürz mich in den Strudel, Strudel rein!“

Der Kutſcher blieb ruhig ſitzen, trotz des Höllenlärmes, der ſich hinter ihm erhob, aber man ſah, wie ſich ſchmunzelnd ſeine Wange verzog. Und der alte Herr, der die Wirkung bemerkt hatte, hielt eine ſcherzhafte Anſprache an die Freude, an das Glück, an die Jugend! Dabei blickte er Simone von der Seite an, und nach jedem Satz gab er ihr einen Ruck, bis ſie ſchließlich doch anfing zu lächeln.

— Iſt nun alles wieder gut, Kleine?

Sie antwortete nicht, doch er achtete gar nicht darauf, ſondern ließ ſich wieder von der Sonne beſcheinen, ſtreckte ſich, gähnte und fühlte ſich wie ein Gott, im leichten Wagen beim ſchlanken Trabe ſeiner zwei Braunen.

Er begann Simone von Trêves zu erzählen, was ſie da alles zu Geſicht bekommen würde. Sie hatte nur dunkle Kindererinnerungen davon, als ſie dort einmal Tante Jeanne beſucht, die nun ſchon ſeit über zehn Jahren keinen Fuß mehr in das Schloß geſetzt hatte.



Digitized by Google

Er rieb sich die Hände und freute sich wie ein König, alles zu sehen und zu zeigen. Schließlich sagte er:

— Und dann, Simone, paß mal auf, die Geschenke, die da zusammen gekommen sind! Weißt du übrigens, daß ich furchtbar neugierig bin, was der deutsche Graf geschickt hat? Wir wollen sehen, ob die da drüben auch was fertig kriegen. Es soll ein Kunstgegenstand sein. Na, ein bißchen plump wird's wohl ausgefallen sein! Bei denen ist nun mal alles größer und schwerer.

Da fiel ihm ein, daß er sich ja vorgenommen hatte, dieses Probejahr hindurch jede Erwähnung des Deutschen fernzuhalten! Er blickte Simone von der Seite an. Es war ihm, als ob ihre Brust sich höbe und senkte, als zuckten leise ihre Schultern. Er beugte sich vor:

— Aber, um Gottes willen, Kind, weshalb weinst du denn?

Doch sie wendete ihren Kopf aus dem Wagen heraus. Da dämmerte ihm eine Ahnung der Wahrheit.

Er fragte:

— Weinst du etwa, weil ich den Deutschen erwähnt habe?

Sie sagte ganz ruhig:

— Ja, Papa!

Eine fürchterliche Wut kam über Herrn de Corvieux. Er nahm keine Rücksicht auf den Kutscher, sondern rief:

— Ich weiß alles! Glaube nur nicht, daß mir etwas verborgen bleibt. Ich weiß, wie du dich be-



Digitized by Google

nommen hast! Da hört doch eigentlich überhaupt alles auf! Nun antworte, antworte, antworte, antworte!

Er wußte selbst nicht, was sie eigentlich antworten sollte.

Doch Simone nahm allen Mut zusammen:

— Ich kann nicht anders!

— Was denn? Was denn?

— Ich gehöre ihm!

Er war so erstaunt, daß er seine Tochter mit offenem Munde anstarrte. Sie fand Worte und setzte ihm auseinander: der Deutsche habe offenbar mit ihm gesprochen, da er alles wisse, nun, sie würde warten, warten und sollte es bis zu ihrem letzten Tage sein. Herrn de Corvieux aber war es, als er die Entschiedenheit seines Kindes sah und ihren ernsten Ausdruck dabei, der ganz an Tante Jeanne erinnerte, als stünde er einem völlig neuen Wesen gegenüber, das er noch nie gesehen. Sie schien mit einmal erwachsen zu sein. Das Geschöpf, das bisher keinen eigenen Willen gekannt, war ein selbständiger Mensch geworden.

Er war so erschrocken über diese Entdeckung, daß er einmal über das andere rief:

— Nun mein Kind, wir werden ja sehen, wer den dickeren Schädel hat! Dein Vater oder du. Wir werden ja sehen!

Jetzt war von dem ‚kleinen Papa' keine Rede mehr.

Schweigend setzten die beiden ihren Weg fort. Aber als sie in den Schloßpark einfuhren, kam ihm das Bedürfnis, sich doch wieder zu versöhnen, denn



Digitized by Google

seine Natur konnte auf die Dauer Verstimmungen nicht ertragen.

Er hatte auch ein schlechtes Gewissen: von der Begegnung mit Graf Rundstetten hatte er seiner Frau kein Wort gesagt. Jetzt fürchtete er, Simone, deren Leidenschaftlichkeit er kannte, möchte sich etwa der Mutter anvertrauen. Darum benutzte er noch die paar hundert Meter durch den Schloßpark, um seine Tochter gut zu stimmen. Er tätschelte ihre Hand, nannte sie ‚meine liebe Kleine' und sich wieder ihren ‚kleinen Papa'. Als er dann den Boden genügend vorbereitet wähnte, sagte er:

— Simone, laß mich nur machen! Die Geschichte soll ganz unter uns bleiben, das ist für dich das beste!

Damit meinte er, die Angelegenheit tadellos erledigt zu haben, und sie stiegen aus.

Der Bräutigam war eben dabei, den Damen die Anlage des Schlosses zu erklären. Er streckte den Spazierstock mit der goldenen Krücke aus und zeigte, wo früher der Graben gelegen, den die Préfailles schon seit mehreren Geschlechtern zugeschüttet hatten, als das Schloß aus dem Ernst der Verteidigung vor hundertundfünfzig Jahren zur Lust von Gartenfesten und Schäferspielen umgewandelt worden war.

Trotzdem war noch viel Wehrhaftes zu sehen: Zinnen, Erker, Türme, Kragsteine und am alten Bergfried Pechnasen und Schießscharten.

Der Hauptflügel allerdings, dem ein hohes Schieferdach aufgesetzt worden war, hatte einen ganz neuzeitlichen Anstrich. Dort traten sie jetzt hinein und durchwanderten die Räume, in denen einst Tante Jeanne



Digitized by Google

ihre Unglücksjahre verbracht hatte. Der junge Schloßherr ließ die Fensterläden öffnen, daß das Licht hell hereindrang. Trotz aller Schönheit der Ausstattung, trotz wunderbarer Boulemöbeln, Uhren, Schränken, Pfeiler-, Wand-, Spiegel-Tischen, Bahuts, Kommoden und Gestellen, strömten die Zimmer jenen seltsamen Moderduft unbewohnter Räume aus, als wäre der Dunst lebendiger Menschen nötig, um eine Wohnung heimisch zu machen.

Herr und Frau de Corvieux erkannten alles wieder aus jener Zeit, als sie noch bei ihrem Schwager verkehrten. Der alte Herr erzählte von jeder Ecke, von jedem Fenster eine Geschichte, aber die Schatten vergangener Tage belebten die Räume nicht mehr, und die Worte führten nur dem Ehepaare die Erinnerung herauf, während Claire, Simone und Préfailles zuhörten mit der Gleichgültigkeit des jungen Geschlechtes, das nicht darnach fragt, ob das frühere hier gejauchzt oder geweint, gejubelt oder gelitten hat.

Als sie in Tante Jeannes Schlafzimmer kamen, wurde Frau de Corvieux ganz weich und meinte bei der Erklärung des jungen Préfailles, daß hier auch nicht ein Nagel auf dem alten Fleck geblieben sei:

— Ach, wenn das die arme Jeanne wüßte.

Herr de Corvieux dagegen rief:

— Ach was, das ist alles nur Einbildung! Ich gebe gar nichts auf Erinnerungen. Mit Sentimentalität besiegt man das Leben nicht! Kopf oben, vernünftig sein und lachen! Es tut so furchtbar gut zu lachen!

Dabei weckte sein Lachen ein Echo in dem Raum,



Digitized by Google

in dem Teppiche und Vorhänge fehlten, aber es klang nicht natürlich, und keiner gab ihm Antwort.

Nun verließen sie das Hauptgebäude und betraten den Turm, den sich der junge Préfailles eingerichtet hatte.

Das war ganz anders als die verlassenen Räume, als röche man förmlich, daß hier einer wohnte. Sogar auf der alten, steinernen Wendeltreppe war die Wand mit Waffen geschmückt. In den Zimmern aber fand man die hundert Gegenstände, unnütz zum Teil, und doch fast notwendig, die anzeigen, daß hier ein Mensch haust.

Claire blickte sich mit ihren klugen Augen erstaunt um. Sie war noch nie in der Wohnung eines Junggesellen gewesen und hatte den unbestimmten Mädchenbegriff, als müsse hier alles völlig anders sein.

Neugierig betrachtete sie alle Photographieen, denn die in diesen Dingen erfahrene Liane d'Arnaud hatte so getan, als stünde jede Junggesellenwohnung voll Photographieen jener, die einst im Leben des Bewohners eine Rolle gespielt haben. Sie war sehr erstaunt, außer einigen wenigen Bildern, von denen Edmond immer sagte, wer es sei: eine Tante, oder gar seine selige Mutter, kein weibliches Porträt zu finden.

Während der junge Préfailles Herrn de Corvieux ein Gewehrschloß erklärte und die Braut gelangweilt daneben stand, war Frau de Corvieux, von Simone gefolgt, an den Schreibtisch getreten. Sie ließ die Augen umherschweifen und bediente sich dazu einer Lorgnette von ganz hellem Schildpatt, die an einem goldenen perlendurchsetzten Kettchen hing. Sie sah



Digitized by Google

eigentlich sehr gut und nahm das Ding nur mit, wenn sie Besuche machte oder in Paris ins Theater ging. Da gewahrte sie Simone weit vorgebeugt, die Augen starr auf eine große Photographie geheftet, die auf dem Schreibtisch stand, und ihr fiel der Ausdruck ihrer Tochter auf: etwas fast Schwärmerisches, halb Erschrockenes, halb Sehnsüchtiges! Es war ein Bild des Grafen Rundstetten.

Plötzlich kam auch ihr eine Vermutung. Von dem Augenblick an beobachtete sie Simone, und während der Bräutigam Tee anbieten ließ, bemerkte sie, daß das Mädchen mehrmals die Gelegenheit ergriff, am Schreibtisch vorüber zu kommen und immer gewahrte sie den seltsamen Ausdruck ihrer Augen.

Nun ging es ein Stockwerk höher. Dort lag das Eßzimmer, auf das Edmond besonders stolz war, weil er es im reinsten Stil eingerichtet hatte. Ehe sie eintraten, wendete sich Herr de Corvieux zu den Damen:

— Es ist im Stile Heinrich des Zweiten.

Aber die ganze Aufmerksamkeit zog ein Gegenstand auf sich, der auf dem Eßtisch stand, das Hochzeitsgeschenk des Grafen Rundstetten: ein riesiger Tafelaufsatz aus Meißener Porzellan, eine Art Blumenberg, auf dem sich zierliche Dämchen im Rokokogewand mit ebenso zierlichen bezopften Herren in Wadenstrümpfen und geblümten Rock neckten. Ein lebhaftes Durcheinander und doch als Gesamteindruck von größter Ruhe. Zart, gebrechlich, wie ein Hauch, reizend, kokett, während das Ganze doch etwas Monumentales besaß. Es wuchs vom Tisch in die Höhe, ein köstliches Wunder von französischen Gedanken, französischer Feinheit und doch in Deutschland ersonnen und gefertigt.



Digitized by Google

Alle waren entzückt. Claire fand es reizend, Frau de Corvieux besah mit ihrem Augenglase jede Kleinigkeit, und Herr de Corvieux sagte kopfschüttelnd:

— Das ist ja erstaunlich! Erstaunlich! Ganz erstaunlich!

Dann erklärte er seinen Damen, was sie längst wußten, es sei Alt-Meißen, und ganz merkwürdig, daß sie da drüben so etwas machen könnten! Er schloß:

— Aber natürlich, wir haben die Vorbilder gegeben, was übrigens des Grafen Geschmack keinen Abbruch tut.

Er lief um den Tisch und rief unausgesetzt:

— Er hat Geschmack! Er hat Geschmack! Das ist nicht zu leugnen.

Er beglückwünschte den jungen Préfailles zu seinem Freunde, Claire, daß sie einmal solches Stück würde auf ihren Tisch setzen können, seine Frau, weil sie dieses Meisterwerk vor den anderen gesehen und nur zu Simone sagte er nichts.

Die aber erblickte in der Porzellangruppe nur eine Erinnerung an ihn, und als sie dann alle von Stockwerk zu Stockwerk gingen, schlich sie sich in ihres zukünftigen Schwagers Zimmer und blieb am Schreibtisch stehen. Sie fühlte des Bildes Augen auf sich ruhen, es war ihr, als stünde er selbst vor ihr, als könnte sie Zwiesprache pflegen mit dem, der fern von ihr weilte, der nichts, nichts von sich hören ließ, und zu dem sie dennoch grenzenloses Zutrauen besaß.

Sie hätte am liebsten Baron de Préfailles um die Photographie gebeten, aber sie durfte es ja nicht.

Edmond brachte seine Braut mit seinem Wagen



Digitized by Google

selbst nach Saint Mathurin und fuhr nach Trêves zurück.

So war die Familie zu Tisch allein. Nach dem Diner ging Simone mit Tante Jeanne im Garten spazieren, während die Eltern drinnen mit Claire über die Ausstattung sprachen, denn in den nächsten Tagen wollte Frau de Corvieux nach Paris fahren, um mit der Braut Wäsche, Kleider, kurz alles zu besorgen, was für eine junge Frau nötig schien.

Man hatte mit Jeanne von dem Besuch in Trêves absichtlich nicht geredet, aber jetzt, als sie mit ihrer Nichte im Dunkel auf und abschritt, begann sie einige Fragen zu stellen. Schließlich ließ sie sich alles genau erzählen, und ganz jäh öffnete sie selbst ihr Herz und sprach zum ersten Mal mit Simone von den Jahren ihrer Ehe.

Es war nicht, als ob sie erzählte, es war, als gäbe sie sich selbst Rechenschaft. Sie schonte sich nicht. Sie sagte, sie hätte ihren Mann nicht richtig genommen von Anfang an, und statt die bösen Triebe in seiner Natur durch ihren Einfluß zu dämpfen, habe sie diese noch zur Entwicklung gebracht.

Simone unterbrach sie ab und zu, wenn sie ihre Fehler grell beleuchtete:

— Aber Tante, so bist du doch nicht!

Tante Jeanne meinte:

— Ich sage dir das alles, weil ich nicht will, daß eine andere das durchmacht, was ich durchgemacht habe, denn es gibt nur eins, das zwei Menschen zusammenführen darf, und das ist die Liebe! Dann wird man sich gegenseitig Fehler verzeihen, dann wird man lernen wollen, einer vom andern, dann wird man ent-



Digitized by Google

ſchädigt werden für manches, was nicht ſo iſt, wie man es ſich geträumt hat. — Ich betrachtete ihn als Feind: er war mir aufgenötigt worden. Ich kam ihm nicht entgegen, und da hat er die Liebe, die er bei mir nicht fand, im Laufe der Jahre — dort geſucht, wo ſie dem reichen Mann nicht verweigert wurde. Ich kann dir ſpäter einmal mehr davon ſagen, heute verſtehſt du das noch nicht. Das ſind die Nachtſeiten des Lebens zwiſchen zwei Menſchen! Deren Kenntnis möge dir noch lange, lange verborgen bleiben, und mögeſt du ſie nie ſelbſt erfahren! Nun wollen wir darüber ſchweigen und von Trêves nicht mehr ſprechen. Jetzt zu dir!

Sie zog ihre Nichte dicht an ſich, und im Schutze der Dunkelheit, wo es Simone leichter ward zu ſprechen, ſchüttete ihr dieſe ihr ganzes Herz aus. Sie erzählte die Unterhaltung mit ihrem Vater, und die beiden kamen überein, daß alſo Graf Rundſtetten mit ihm geſprochen haben müßte, obwohl Herr de Corvieux ſeiner Familie kein Wort davon geſagt hatte. Wenn er ſeiner Frau etwas mitgeteilt hätte, ſo würde die es ihrer Schweſter gewiß erzählt haben, denn auch unwichtige Dinge konnte ſie nicht für ſich behalten. Da entwarfen die beiden einen völligen Kriegsplan. Die Mutter mußte auf ihre Seite gezogen werden. Das konnte nicht ſchwierig ſein, denn ſie würde ſich gekränkt fühlen, eben weil ihr Mann ihr keine Sterbensſilbe mitgeteilt hatte.

Noch heute abend wollte Tante Jeanne mit ihr ſprechen. Sie ging mit Eifer darauf ein, wie ſie alles ergriff, obgleich ſie eigentlich nicht wußte, wer dieſer Deutſche war und ob ſein Charakter wirklich Simone die Gewähr für ein Glück bieten würde. Aber daß



Digitized by Google

ihr Schwager daran denken konnte, ihre Nichte so zu verheiraten, wie sie selbst verheiratet worden war, das allein genügte, um für jeden zu kämpfen, wenn nur Simone erklärte, sie liebe ihn.

Am Tage darauf reiste Frau de Corvieux mit Claire nach Paris.

Tante Jeanne teilte Simone mit, sie habe ihrer Schwester alles gesagt. Es sei ihr zuerst schwer geworden wegen der Erinnerung an ihren Vater, die Abneigung gegen den Deutschen zu überwinden, doch in der Erkenntnis, daß Herr de Corvieux wahrscheinlich zum zweiten Male einen Mann aussuchen würde, ohne seine Frau zu fragen, stände sie jetzt ganz auf Simones Seite.

Nun begann, während der Abwesenheit der beiden in Paris, ein stiller Kampf, ein Kampf vom Morgen bis zum Abend, der Herrn de Corvieux bald zur Verzweiflung brachte. Es wurde nämlich kein Wort mehr gesprochen.

Herr de Corvieux hatte aber das Bedürfnis, sich zu unterhalten. Er wollte seine lustigen Geschichten erzählen oder — in anderer Stimmung — jemand haben, mit dem er von seinem Ende sprechen konnte. Jetzt kam noch hinzu, daß er gern über Trêves geschwatzt hätte, denn etwas ganz Neues würde damit in ihr Leben treten. Er dachte sich nämlich die Zukunft so, daß er, wenn ihn die Langeweile plagte, einfach anspannen ließe und hinüber führe zu seiner Tochter und zu seinem Schwiegersohn.

Ihm fehlte ein Mann in der Familie. Die Nachbarn, Herr du Pembron, Herr d'Arnaud, Baron de Saligny, Marquis de Vay de Grison und wie sie alle



Digitized by Google

hießen, hatten ihre Familie, du Pembron ging außerdem viel auf Jagd und die d'Arnaud hielten es selten lange auf ihrem Gute aus.

Onkel René aber kam nie von selbst, er mußte immer erst aufgefordert werden und dazu war es, wenn sich bei Herrn de Corvieux die Langeweile einzustellen pflegte, schon zu spät.

Endlich lagen fast alle die Güter verhältnismäßig weit entfernt von Saint Mathurin. Die einzige nahe Nachbarschaft war Trêves.

Da mochten die Damen sticken oder von ihren Kleidern und Hüten sprechen, er aber ging mit seinem Schwiegersohn in den Stall oder auf die Koppel, die Felder wurden besichtigt oder irgend ein Bauernhof, der, um das Gut abzurunden, dazugekauft werden sollte. Das gab dann Gesprächsstoff auf Tage und Wochen.

Dann kamen Angelpartieen, Jagdfrühstücke, woran man wieder jung werden konnte, wie denn überhaupt Herr de Corvieux den Verkehr mit jüngeren Leuten liebte. Man erfuhr mal einen Skandal, und am Ende wußte der Schwiegersohn auch eine Anekdote zu erzählen, die die Damen nicht zu hören brauchten, obwohl der alte Herr in diesem Punkte dem guten Edmond nicht viel zutraute. Da war er doch in seiner Jugend ein verflucht anderer Kerl gewesen. Immerhin als Schwiegersohn mochte ein ruhiger Mann vorzuziehen sein.

Alles das hätte er gern seinen Damen gesagt, und nun saß er da und konnte seine Gedanken nicht los werden, denn er erhielt ja keine Antwort.

Schließlich nach ein paar Tagen wurde er ner-

vös. Seine ſchlechte Laune war auf den Gipfelpunkt geſtiegen, und er fragte bei Tiſch Tante Jeanne:

— Daß die Simone ganz rappelköppiſch geworden iſt, weiß ich ſchon, aber ſagen Sie mal, verehrte Schwägerin, habe ich Ihnen eigentlich etwas getan?

Die Angeredete machte ihr ſteinernſtes Geſicht:

— Das ich nicht wüßte, mein lieber Louis!

Er legte erregt die Gabel fort:

— Na alſo, warum reden Sie denn da nicht?

— Sie ſprechen ja auch nicht.

— Weil Sie nicht antworten!

— Sie fragen mich nicht.

Plötzlich erhob ſich Herr de Corvieux, machte ſeiner Schwägerin eine Verbeugung, ging zur Tür und ſagte dem Diener:

— Servieren Sie den Damen weiter, es braucht für mich nicht aufgehoben werden.

Dann ſchloß er ſich in ſeinem Zimmer ein, und am nächſten Tage unternahm er eine lange Ausfahrt, kein Menſch wußte wohin, er hatte auch dem Kutſcher verboten, es zu ſagen.

Jetzt lief er mit allerhand Papieren herum, ſchrieb Briefe, begann im Park einen Weg zu ändern, dem mehrere alte Bäume zum Opfer fielen, ein Weg, von dem er behauptete, er ſei dringend notwendig geweſen, den er aber, ſeitdem er das Schloß beſaß, noch nicht hatte machen laſſen.

Tante Jeanne ſagte bei alledem nur:

— Man ſollte wirklich nicht glauben, daß der Mann über ſechzig Jahre iſt.

Und ſie ſprach täglich Simone Mut zu, ja ſie begann mit ihrer Nichte zu reden von dem, der fern



Digitized by Google

von ihnen weilte, als kennte sie ihn genau, obgleich sie ihn doch nur wenige Minuten gesehen hatte.

Herr de Corvieux war in seinem Ärger in Gedanken ganz zärtlich gegen seine Frau geworden. Sie war doch schließlich die beste, und er ersehnte ihre Rückkehr. In der ersten Zeit hatte er nicht nach Paris geschrieben, jetzt sandte er täglich einen Brief, er telegraphierte sogar. Doch die beiden mußten auf die Schneiderin warten.

Da kam Herr de Corvieux auf den Gedanken, seiner Frau einen langgehegten Wunsch zu erfüllen. Sie hatte zu den Gewächshäusern, die es schon gab, noch eines haben wollen, mit Warmwasserheizung, nur für Orchideen. Das begann der Schloßherr von Saint Mathurin plötzlich mit wütender Betriebsamkeit zu bauen, obgleich er genau wußte, daß es seine Frau doch nur ein paar Mal ansehen würde, wie sie es mit allen ihren Blumen getan hatte.

Pläne wurden gezeichnet, verworfen, die Maurer kamen, Erdwälle türmten sich. Der Gärtner war in Verzweiflung, denn die Maurer zertraten ihm alles. Die Köchin war außer sich, einer von den Leuten hatte Essen verlangt und sie bedroht, als er keines bekommen. Der Kutscher behauptete, die Pferde scheuten vor den großen blitzenden Fensterscheiben. Tante Jeanne aber zuckte die Achseln und sagte zu Simone:

— Er ist vollständig verrückt geworden!

Als aber dann Frau de Corvieux zurückkam, stellte es sich heraus, daß sie den Wunsch mit dem Orchideenhaus längst aufgegeben hatte und trostlos war über die Unordnung, die sie vorfand.

Herr de Corvieux war zwar etwas enttäuscht,



Digitized by Google

aber er freute sich, mit jemandem reden zu können. Er tat jetzt, als wären Tante Jeanne und Simone gar nicht vorhanden und beschäftigte sich nur mit seiner Frau und der Braut.

Aber eine Auseinandersetzung gab es doch! Frau de Corvieux konnte nicht bei sich behalten, was ihr Tante Jeanne gesagt hatte. Abends sprachen sie noch stundenlang im Schlafzimmer, und ihre Stimmen schwollen zu solchem Orkan an, daß Simone aufwachte, denn ihr Zimmer lag unmittelbar daneben.

Sie machte Licht, richtete sich im Bett auf und horchte. Sie schlug die großen, geblümten Cretonnevorhänge zur Seite und blickte sich ängstlich um in dem weißen Zimmer. Rundherum lief eine meterhohe weiße Holzeinfassung, Türen und Fenster waren weiß, die Wände weiß, weiß die Decke, und in den weißen Tüchern war Simones schwarzes Haar der einzige dunkle Fleck.

Es klopfte. Simone, deren Phantasie immer arbeitete, erschrak und mochte nicht öffnen. Aber da klang ihrer Mutter flehende Stimme:

— Simone, Simone, so mach doch auf!

Das Mädchen lief in bloßen Füßen hin:

— Mama, bist du's wirklich?

— Aber ja doch!

Nun erst glitt der Riegel zurück. Aber immer noch ängstigte sich Simone, und als die Mutter eingetreten war, schloß sie eilig hinter ihr die Tür und riegelte zu, als fürchtete sie, es möchte noch irgend ein Wesen nachfolgen.

Frau de Corvieux war im Nachtgewand, die Haare wie stets zum Schlafengehen, in Lockenwickeln



Digitized by Google

aufgesteckt. Mit dem ganzen Ungestüm ihres südländischen Blutes umfing sie jetzt Simone und drückte die schlanke Gestalt ihrer Tochter an ihren gewaltigen, im Weinen zitternden Busen.

— Mama, um Gottes willen, was hast du denn?

Doch die Mutter konnte sich nicht beruhigen, und erst als sie sich mit ihrer Tochter auf den Bettrand setzte, begannen ihre Tränen spärlicher zu fließen. Nun erzählte sie, wie sie mit dem Vater Simones wegen aneinander geraten sei. Dabei versicherte sie einmal über das andere:

— Ich bin für dich! Ich helfe dir, mein Kind! Du sollst nicht unglücklich werden, wie deine arme Mama!

Dabei begann sie wieder zu schluchzen, als wäre sie nicht mit ihrem Louis zwanzig Jahre lang eigentlich ganz glücklich gewesen, als wäre sie nicht Herrin im Haus, denn ihr Mann tat im Grunde alles, was sie wollte.

Allmählich versiegten die Tränen. Frau de Corvieux erklärte, der Papa hätte Claires Mann ausgesucht und jetzt wollte sie ihr Recht geltend machen, denn sie besäße genau dasselbe Recht wie er, ja eigentlich noch viel mehr: das was sie für ihre Kinder getan hätte, würde er nie und nimmer auf sich genommen haben.

Frau de Corvieux fühlte, daß sie da auf ein Gebiet kam, das für ihre Tochter noch nicht paßte und sagte, mit überlegener Miene wie einer, der mehr weiß als ein anderer:

— Das wirst du später noch erfahren, mein Kind.

Dann leistete sie etwas, wie einen Eid, sie würde



Digitized by Google

dieſen Deutſchen durchſetzen, er möchte ſein, wie er wolle. Es klang, als ſagte ſie damit: und wenn du dich in einen Botokuden verliebt hätteſt — du ſollſt ihn kriegen.

Über dieſem Entſchluß vergaß ſie ihre Traurigkeit und begann, wozu ſie bisher noch keine Zeit gefunden hatte, ihrer Tochter von dem Aufenthalt in Paris zu erzählen. Sie beſchrieb, welche Spitzen an der Wäſche ſäßen, für welche erſtaunlich geringe Summe ſie die Hemden bekommen hätte, daß man jetzt eine ganz andere Art Korſettſchoner trüge, von denen ſie gleich zwei Dutzend beſtellt habe.

Dann ſetzte ſie ſich wieder neben Simone und erzählte von den Kleidern: welche Seide man zum Futter genommen habe, welche Zutaten. Dann kam ſie auf die Hüte zu ſprechen, malte ſie mit den Händen, ſetzte ſie auf, und da die Mode anfing, die Friſur ein klein wenig zu ändern, und die Hutform dem Rechnung trug, ſo begann ſie, um deutlich zu ſein, Simones ſchweres ſchwarzes Haar, das die Kleine zur Nacht in zwei dicken Zöpfen trug, um den Kopf zu ſtecken. Schließlich fing Frau de Corvieux an zu gähnen und ſagte, es wäre Zeit ſchlafen zu gehen.

Simone fröſtelte, es lief ihr über den Körper, und ſie ſchüttelte ſich, während ſie ſchlaftrunken den Riegel zuſchob.

Die Nacht war friſch, und erſt jetzt merkte ſie, als beim Schließen der Tür der Luftzug ihr Hemd bewegte, daß ſie das Fenſter offen gelaſſen hatte.

Sie ſprang zitternd vor Kälte ins Bett, löſchte das Licht, aber ſie konnte keinen Schlaf finden. Immer wieder zuckte ſie zuſammen. Sie wurde nicht warm, plötz-



Digitized by Google

lich begann sie zu niesen, und als sie noch lange schlaflos dagelegen, fing sie ein klein wenig zu husten an.

Sie hatte das Gefühl, sich tüchtig erkältet zu haben. Aber schließlich forderte die Natur ihr Recht, und sie schlief ein.

Am anderen Morgen hustete Simone stärker, sie fühlte sich zerschlagen, das Kreuz tat ihr weh, der Kopf war heiß. Sie schleppte sich zwar hinunter, aber sie sah so schlecht aus, daß Tante Jeanne ihrer Schwester riet, Simone zu Bett zu schicken.

Simone hatte Fieber, der Arzt wurde geholt. Doktor Meunier, der mit seinem glattrasierten Gesicht und den weißen Koteletten aussah wie ein würdiger Notar, meinte, das junge Mädchen hätte sich erkältet, es würde wohl vorübergehen. Doch am nächsten Tage war das Fieber gestiegen und nun beklopfte und behorchte er die Kranke, sprach von leichten Geräuschen und meinte, es wäre ein tüchtiger Bronchialkatarrh.

Während Simone fiebernd dalag und ihre schwarzen Augen übernatürlich aus den weißen Kissen glänzten, saß Tante Jeanne unermüdlich an ihrem Bett, hielt ihre Hand und tröstete sie, es würde besser werden.

Ab und zu kam auch Frau de Corvieux und sah nach der Patientin, aber nicht häufig, denn sie wußte Simone bei der Tante gut aufgehoben.

Sie sagte:

— Ich verstehe mich nicht auf Krankenpflege, es greift mich zu sehr an, denn ich habe die unglückliche Eigenschaft, daß ich selbst mitleide mit dem Kranken.

Damit meinte sie ihr Teil getan zu haben.

Claire aber sollte als Braut nicht viel bei der Schwester sein. Frau de Corvieux erklärte:



Digitized by Google

— In dieser Zeit ihres Lebens braucht sie freundliche Eindrücke.

Der Vater aber kam regelmäßig zu seiner Tochter, saß an ihrem Bett, und schrieb, wenn das Fieber gemessen worden war, sorgfältig auf, wieviel Grad es gewesen waren. Allerdings nahm er dann die Zettel in der Zerstreutheit mit, und wenn Doktor Meunier kam, waren sie nicht zu finden. Simones Aussehen beunruhigte ihn, denn bei Krankheiten war er sehr ängstlich, und eines Tages ergriff er seiner Tochter Hand, streichelte sie und sagte:

— Meine arme kleine Simone, du mußt gesund werden, du bist jetzt schon über acht Tage krank, das geht doch gar nicht. Und nächste Woche soll doch Claires Hochzeit sein.

Simone blickte ihn erstaunt an. Daran hatte sie gar nicht gedacht.

— Hast du denn das nicht gewußt? — fragte der Vater.

Simone schüttelte den Kopf. Dabei gewahrte er erst, wie traurig der Ausdruck ihrer Augen war:

— Was hast du denn, Kleine?

Sie sah zur Decke empor, als blickte sie in weite Fernen, bis dorthin, jenseits des Rheins, wo unausgesetzt ihre Gedanken weilten.

Herr de Corvieux strich die mager gewordenen Finger:

— Willst du denn dem kleinen Papa nicht einmal sagen, was dir fehlt?

Sie entzog ihm die Hand, stützte sich auf den Ellenbogen, blickte ihn an, als wolle sie in seine tiefste Seele tauchen und antwortete langsam, vorwurfsvoll:



Digitized by Google

— Das weißt du ja genau!

Er ſtammelte:

— Du biſt krank, mein armes Kind! Aber du wirſt ſchon wieder geſund werden.

Damit ſtand er auf und ging hinaus.

Simone fühlte ſich wirklich krank, nicht nur am Leibe. Es ſteckte eine Sehnſucht in ihr nach unerreichbaren Dingen: alles was ſie ſah, was ſie berührte, was ſie ſprach, führte ihre Gedanken zu der Begegnung mit dem Deutſchen, als litte ſie durch ihn.

Sie hatte jetzt Augenblicke, wo Fieber und Schwäche ihr Vertrauen zu ihm beugten. Warum ließ er nichts von ſich hören? Warum kam er nicht? Sie wollte ja warten, aber nur eine Nachricht hätte ſie haben wollen und wenn es die Beſtätigung geweſen wäre, eben daß ſie warten ſollte.

In den letzten Nächten war ſie manchmal emporgefahren mit dem ſchrecklichen Gedanken — er ſei tot, und darum höre ſie nichts von ihm.

Ihr Kopfkiſſen war naß, die Tränen rannen ihr von den Augen. Sie ſtreckte die in kaum einer Woche dünner gewordenen Arme ſehnſüchtig nach ihm aus, aber er kam nicht.

Sie hatte verſucht, mit Tante Jeanne von ihm zu ſprechen, doch jedesmal ſagte die:

— Simone, daran darfſt du jetzt nicht denken, das regt dich zu ſehr auf. Ich darf überhaupt nicht ſo lange mit dir ſprechen. Doktor Meunier hat's ausdrücklich geſagt. Du biſt krank, vergiß das nicht. Wir wollen warten, bis du geſund biſt.

Aber es war Simone, als könnte ſie nicht geſund werden; denn nicht ihr Körper allein, ihre Seele war

krank, krank an jener unerklärlichen Macht, von der die Philosophen sagen, sie sei nicht vorhanden, von der die Gefühllosen behaupten, sie müsse eine lächerliche Einbildung sein, die aber doch starke Männer zitternd weinen läßt und schwache Frauen stärkt, alle Leiden dieser Erde zu erdulden.

Ja, sie war krank, an einem geheimnisvollen, wunderlichen Rätsel, das mit süßem Gift in ihr Herz gedrungen war, von dem es durch die Adern getrieben ward, bis in die letzten Fasern ihres Körpers.

Sie lag auf ihrem Lager und dachte nur an ihn, an ihn, an ihn!

Er war ihr erster Gedanke und ihr letzter. Er stand neben ihr. Wenn die freundlichen Worte des Arztes klangen, dann mußte sie sich zusammennehmen, denn Doktor Meunier trug in ihren Fiebergedanken seine Züge.

Wenn Tante Jeanne ihr mit ruhiger Stimme erzählte, so hatte deren ernstes, bewegungsloses Gesicht etwas von dem traurigen Ausdruck, den seine Augen, wie sie meinte, trugen.

Sobald man sie abends verlassen hatte, die Läden geschlossen waren, das Licht gelöscht, so wußte sie, einer blieb zurück, er stand schirmend ihr zu Häupten, und im Gedanken an ihn schlief sie ein.

Manchmal war es ihr, als lägen seine Hände beruhigend auf ihrer heißen Stirn. Doch wie es anfing, ihr besser zu gehen, kamen die Zweifel. Warum ließ er nichts von sich hören? Warum erfuhr sie nicht, was er mit dem Vater gesprochen hatte? Aber jedesmal kämpfte sie die finsteren Gedanken nieder, und siegreich kehrte der Glaube an ihn zurück.



Digitized by Google

Seitdem sprach Herr de Corvieux weniger mit ihr, aber er besuchte sie täglich mehrmals, denn es tat seinem eigentlich doch weichen Herzen weh, jemanden leiden zu wissen. Er brachte, nun, wo es der Arzt erlaubt, ein Buch mit und begann ihr vorzulesen. Er war rührend darin, denn es störte ihn nicht, daß sie manchmal dabei einschlief, sondern er machte nur mit dem kleinen goldenen Bleistift von seiner Uhrkette, an der Stelle, wo er aufgehört hatte, ein Kreuz.

Wenn sie dann aufgewacht war, fuhr er fort, als wäre nichts geschehen. Doch schon nach den ersten Sätzen weilten ihre Gedanken nicht mehr dabei: sie dachte wieder an die Begegnung und die wenigen Worte, die sie mit ihm im Garten gewechselt; jedesmal, wenn ihr die kurze Szene ins Gedächtnis kam, wo sie sich das Wort gegeben hatten, ging ein seliges Lächeln über ihr Gesicht, so daß der Vater erfreut sagte:

— Mein Kind, macht dir's denn Spaß, soll ich weiter lesen?

Dann nickte Simone, und er fuhr fort.

Er erzählte ihr auch von allem, was draußen vorging, so von der Hochzeit, die nun unmittelbar bevorstand.

Sie erregte sich ein wenig bei dem Gedanken daran, was sie anziehen sollte. Aber eines Tages kam der Vater zu ihr herein im Gehrock, den Zylinder in der Hand.

Sie fragte erstaunt:

— Wo willst du denn hin?

— Der Ehevertrag wird unterschrieben.

Simone erschrak. Dann war ja morgen Hochzeit! Und sie sagte erregt:



Digitized by Google

— Papa, bitte ſchicke mir doch Tante Jeanne.

— Was willſt du denn, mein Kind?

Sie hob ſich ſchon, als wollte ſie die Decke von ſich werfen:

— Ich will aufſtehen!

— Wozu denn?

— Ich muß doch — — wenn morgen Hochzeit iſt?

Herr de Corvieux ſtellte den Zylinder auf den kleinen Nähtiſch und trat nahe an ſeine Tochter heran:

— Mein armes, liebes Kind, das geht ja doch nicht, du biſt ja krank. Oder vielmehr, du warſt krank! Du mußt dich noch ſehr ſchonen!

Simone wurde erregt:

— Aber ich darf doch aufſtehen!

— Nein, Kind, noch nicht.

Sie blickte ihn ſchreckverſtört an:

— Dann bin ich ja bei der Hochzeit nicht dabei?

Der alte Herr ließ ſich nieder am Bett, das eine Knie auf dem kleinen Betſchemel. Er umfaßte die mager gewordene Geſtalt ſeines Kindes und redete ihr zu, Geduld zu haben, ſie wüßte ja gar nicht, wie krank ſie geweſen wäre, ſie hätte eine Lungenentzündung gehabt, und wenn es ihr auch bald wieder ganz gut gehen würde, ſo müßte ſie doch dieſe Tage noch ruhig verbringen.

Er ſprach lange, zärtlich und kam immer mehr in die Rührung hinein. Er ſagte, ſo eine Hochzeit wäre gar nicht beſonders unterhaltend, im übrigen würde ihr ja alles erzählt werden, und ſie könnte



Digitized by Google

noch oft Brautjungfer sein — wie sie es sonst diesmal hätte sein sollen — zum Beispiel wenn Liane d'Arnaud einmal heiratete, oder irgend eine andere ihrer Freundinnen.

Aber Simone richtete sich auf, wehrte den Vater von sich ab und rief heftig:

— Wer hat gesagt, ich sollte Brautjungfer sein? Ich will nie Brautjungfer sein. Ich will nie anders beim Altare stehen, als wenn ich selbst davor stehe, hörst du, Papa!

Sie ward immer erregter, setzte sich auf im Bett, und schrie:

— Aber das gönnst du mir nicht! Das willst du nicht! Und alle Liebe und Zärtlichkeit und alles andere hilft mir nichts, und nicht die Gesundheit, denn wozu da gesund werden, wenn ich ihn nicht bekommen kann, denn hörst du, Papa, das sage ich dir: einen anderen nehme ich nicht. Eher — Eher — — — — eher töte ich mich!

Durch die Anstrengung kam ein Hustenanfall über sie. Sie preßte sich die Hände auf die Brust, stieß den Vater, der sie unterstützen wollte, beiseite und suchte krampfhaft unter der Kopfrolle ihr kleines Taschentuch. Dann aber unterbrach sie den Anfall, indem sie sich mit aller Gewalt zusammennahm, kniete hin im Bett, hob die Hand, blickte das Madonnenbild aus Schmelzarbeit, unter dem ein kleines Weihwasserbecken hing, an und rief, indem ihr die Worte in rasender Hast von den Lippen kamen:

— Ich schwöre bei der heiligen Jungfrau, ich werde niemals einem anderen angehören als ihm!

Dann fiel sie entkräftet zurück, und die gereizte



Digitized by Google

Lunge rächte die Anſtrengung, die ihr zugemutet worden war, indem ein ſo wütender Anfall die Kranke überkam, daß es ihrem Vater war, als ſollte ſie die Seele aushauchen.

Herr de Corvieux, der ſtarr vor Entſetzen den ſeiner Anſicht nach läſterlichen Eid ſeiner Tochter angehört hatte, erblickte ſein Kind ſchon leblos auf den Kiſſen; und den Vater, der ſein Kind im tiefſten Herzen liebte, packte ein ſolcher Schreck, daß er mit ſchlotternden Knieen in einen Stuhl ſank.

Die Hochzeit hatte ſtattgefunden. Simone, die einen kleinen Rückfall durch die Aufregung gehabt, merkte nichts davon. Tante Jeanne war froh, einen Vorwand gefunden zu haben, den Verwandten des jungen Préſailles aus dem Wege zu gehen, und blieb unausgeſetzt bei der Kranken. Der Lärm der Gäſte drang kaum bis zu ihnen, denn alles ſpielte ſich an der Stirnſeite des Hauſes ab, und nur die Auffahrt der Wagen konnte man vom Zimmer aus hören.

Tante Jeanne hüllte Simone in Decken, dann ſtellten ſich die beiden ans Fenſter und ſpähten hinter den Briſe-biſes, den niedrigen Fenſtervorhängen, hinunter auf den kleinen Ehrenhof.

Das meinte Tante Jeanne verantworten zu können.



Digitized by Google

Alle Ankommenden nannte Simone leise beim Namen; sie wurde lebhafter, als die Brautjungfer Liane erschien mit ihrem Brautführer, einem jungen Offizier, einem entfernten Verwandten des Bräutigams.

Onkel René stieg aus, ging auf den Rasenplatz bis an die große Vase in der Mitte, blickte hinauf zu den Fenstern und winkte lebhaft mit der Hand, indem er rief:

— Gute Besserung!

Da zog über der Kranken Gesicht ein Lächeln, und Simone sagte ängstlich:

— Onkel René hat uns gesehen.

Bald fühlte sich Simone erschöpft, Tante Jeanne brachte sie zu Bett, und die Kranke versank in tiefen Schlaf.

Ihr träumte, sie wäre selbst die Braut, denn unausgesetzt beschäftigte sie sich mit der Hochzeit. Sie sah sich im weißen Kleide, den Orangenblütenkranz im Haar, sie hörte die Orgel dröhnen, das Brummen des Serpents, den Gesang, der unter der hohen Wölbung widerhallte.

Aber es quälte sie im Traum, daß sie ihres Bräutigams Gesicht nicht sehen konnte. Sie gab sich Mühe zu erwachen, um dieser schrecklichen Ungewißheit enthoben zu sein.

Als sie die Augen aufschlug, standen ihre Eltern an ihrem Bett.

Sie begriff nicht, sie war doch noch eben in der Kirche gewesen, und sie raffte sich zusammen, sich an die Wirklichkeit zu gewöhnen. Da sah sie ihre Mutter mit dem Taschentuch vor den Augen, und ihr Vater sagte:



Digitized by Google

— Unſere arme Claire iſt fort!

Es klang, als wäre ſie tot oder käme nimmer wieder.

Nun erſt gewahrte Simone, daß der Vater im Frack war und die Mutter auf dem ſeidenen Kleid ihren ſchönſten Schmuck trug. Die Schweſter, mit der ſie zwei Jahrzehnte jeden Schritt gemeinſam getan, war gegangen und hatte ihr nicht Lebewohl geſagt. Simone begriff das Leid der Eltern.

Herr de Corvieux ſprach, indem er ſich auf den Bettrand niederließ:

— Du ſchliefſt ſo ſchön, Claire wollte dich nicht wecken. Sie läßt dir Lebewohl ſagen.

Da begann Simone zu weinen vor Rührung, vor Überraſchung, vielleicht auch, weil die Eltern Tränen in den Augen hatten, und im ſtillen hoffnungsloſen Gedanken, ſie würde nie ſo glücklich ſein, wie ihre Schweſter.

Als das die Eltern ſahen, rann ihnen beiden das Waſſer ſtärker aus den Augen. Die Mutter bekam einen Anfall, ſank am Bett in die Kniee, umarmte ihre Tochter, und während ſie unausgeſetzt ſchluchzte, ſtammelte ſie:

— Nun iſt ſie fort! Nun kommt ſie nie wieder! Ja, du weißt nicht, Simone, wie das iſt, ein Kind herzugeben. Sie trägt jetzt einen fremden Namen und, was wiſſen wir davon, wie es ihr gehen wird!

Plötzlich nahmen ihre Gedanken eine andere Wendung, ſie vergaß alle Pläne, die Liebe ihrer Tochter unterſtützen zu wollen, krampfte ſich an Simone und rief:



Digitized by Google

— Du mein Kind, bleibst aber bei uns! Willst du mir das versprechen? Denn was hat man sonst von seinen Kindern! Man opfert ihnen die Nächte, man sorgt für sie von früh bis spät, und dann kommt eines Tages irgend ein Mensch, den man gar nicht gekannt hat, und die Tochter ist fort! Ach, das Leben ist so entsetzlich traurig!

Da geschah etwas Sonderbares. Herr de Corvieux zog die weiße Weste herab, strich sich den Knebelbart und sagte feierlich, als wollte er feststellen, daß sie sich in einem der großen Momente des Daseins befanden:

— Louise, wir dürfen nicht selbstsüchtig sein! Wir wissen nicht, wie nahe der Tod bei unserer armen Kleinen vorübergegangen ist, und ich habe mir in einem gewissen Augenblick das Versprechen gegeben, sie solle selbst über ihr Schicksal entscheiden.

Er machte eine Pause, blickte abwechselnd Simone und seine Frau an, ehe die große Überraschung kam, dann sagte er:

— Simone, du weißt, dein Schwager Edmond ist ein außerordentlicher Mensch, und ich gebe sehr viel auf sein Urteil. Ich habe mit ihm über seinen Freund gesprochen, und er hat ihm das allergünstigste Zeugnis ausgestellt. Edmond ist gar nicht blind, er sieht die Schwierigkeiten sehr wohl, die entstehen, wenn sein Schwager Deutscher ist. Wir werden außerdem von unserem Kinde nicht mehr viel haben; denn wenn es erst einmal da drüben ist, so kann man nicht anspannen lassen und hinüberfahren, denn nicht bloß, daß es eine Reise ist, die du, Louise, und ich wohl in unseren Jahren nicht mehr werden zurücklegen können...



Digitized by Google

Frau de Corvieux wurde unruhig, er aber fuhr fort:

— Ich weiß schon, was du sagen willst, du bist noch jung; aber ich nicht. Doch wenn unser Kind meint, meine liebe Louise, nur so könnte sie glücklich sein, so haben wir kein Recht, ihrem Glück im Wege zu stehen. Und deshalb, deshalb . . . .

Er griff in die Tasche seines Frackes, faßte in die andere Brusttasche, fuhr in sämtliche Taschen seiner Weste, suchte in den Hosentaschen, ward bei steigendem Ärger immer röter und rief:

— Einen Augenblick!

Dann war er wie der Blitz hinaus, während Frau de Corvieux ihm mit offenen Mund nachstarrte. Sie blickte ihre Tochter an:

— Simone, um Gottes willen, verstehst du deinen Vater?

Das Mädchen nahm die Hand der Mutter, hielt sie fest und starrte mit großen Augen nach der Tür, durch die im nächsten Augenblick Herr de Corvieux, ein Papier in der Hand, wieder eintrat. Das reichte er freudestrahlend Simone, die nichts erkennen konnte, denn ein Tränenschleier senkte sich über ihre Augen. Madame de Corvieux aber las mit ihren gesunden Augen, die, wenn Not am Mann war, keines Glases bedurften, laut vor:

— Graf Rundstetten, Rosenau, Brandenburg, Preußen. Wegen Zukunft und Krankheit hier, Ihre sofortige Anwesenheit dringend erwünscht. de Corvieux.

Frau de Corvieux war eigentlich nicht im mindesten einverstanden, denn jetzt fühlte sie sich zum zweiten Male übergegangen.



Digitized by Google

Doch Herr de Corvieux sagte zu seiner Frau:

— Wir wollen nun Simone ihrem Glück überlassen, denn daß es das ist, kannst du ihr ja ansehen. Komm mit hinunter, dort werde ich dir die ganze Sache erklären.

Aber er wollte doch noch die Quittung für seinen Edelmut einheimsen und fragte:

— Nun, mein Kind, was sagst du denn jetzt zu deinem kleinen Papa?

Simone öffnete nur die Arme und schloß sie um ihren Vater, und da die Mutter nicht zurückstehen wollte, umarmte auch sie ihr Kind. Dann klopfte Herr de Corvieux sie auf ihren runden Rücken:

— Louise, du hast doch immer gewollt, daß deine Töchter nach Liebe heiraten sollten. Na, wessen Wille ist nun geschehen? Du hast den Sieg davon getragen!

Frau de Corvieux glaubte es jetzt selbst. Ihre Züge heiterten sich auf, ja sie ward ganz stolz. Er hatte ja vollkommen recht: wie blind war sie nur gewesen! Und sie meinte in allem Ernst, sie wäre eigentlich die Eheftifterin. Ihr ward warm und sie, die noch eben hatte verlangen wollen, daß ihre Tochter auf ewig im Hause bliebe, glaubte, sie opfere sich, wie sie sich zwanzig Jahre hindurch für Mann und Kinder geopfert hatte!

Sie wiederholte fast die gleichen Worte, die Herr de Corvieux vorhin gesprochen:

— Simone, bist du nun zufrieden, mit deiner kleinen Mama?

Dann gab sie ihrem Manne einen Kuß und sagte, wie sie es wohl als ganz junge Frau getan:



Digitized by Google

— Dicker, das warst du mir aber auch schuldig!

Die Eltern ließen Simone allein. Sie hielt noch immer den Entwurf des Telegrammes in der Hand, sie las die Worte unausgesetzt, sie buchstabierte mit Tränen des Glückes den Namen, den sie noch nie geschrieben gesehen, sie ward unruhig in ihrem Bett, warf sich hin und her und schließlich nahm sie das Laken, das um die Flanelldecke gelegt war, zog es sich über den Kopf und verbarg, wie einst die Alten ihren Schmerz, so ihr überströmendes Glück, indem sie das Gesicht verhüllte.

Herr de Corvieux sagte beim Frühstück, als die Radieschen herumgingen und der alte Paul in das Anrichtezimmer gegangen war:

— Meine liebe Jeanne, ich möchte Ihnen eine Mitteilung machen: Simone wird sich verloben, ich habe dazu im Einverständnis mit meiner Frau an Graf Rundstetten telegraphiert, das ist nämlich der Bräutigam!

Er wollte sich an ihrem erstaunten Gesicht weiden, doch sie verzog keine Miene:

— Ich gratuliere!

Er war etwas enttäuscht, aber er sagte sich, er hätte doch das herrschende Weiberregiment im Haus wieder einmal in den gebührenden Grenzen gehalten.

Um alle Weiterungen abzuschneiden, fügte er noch hinzu, indem er ähnliche Worte brauchte, wie Graf Rundstetten selbst gegenüber:

— Er ist zwar kein Franzose, ja sogar ein Deutscher, aber Sie werden, einsehen, liebe Jeanne,



Digitized by Google

es kommt hauptſächlich darauf an, daß jemand Gentleman iſt, und Gentlemen gibt es in jedem Volke.

Tante Jeanne gab ruhig zurück, indem ſich abermals in ihrem Kameenangeſicht nicht eine Linie veränderte:

— Gewiß, das meine ich auch!

Inzwiſchen kam ein Telegramm: Graf Rundſtetten würde Sonnabend abend fünf Uhr fünfundvierzig Minuten ankommen. Mit Simone aber geſchah ein Wunder. Sie lebte förmlich auf, ſie ward voller und runder, bekam Appetit und aß für zwei. Kein bißchen huſtete ſie mehr, und Doktor Meunier meinte, indem er mit der ſilbernen Krücke ſeines Spazierſtocks, den er immer mit ins Zimmer nahm, das Kinn rieb, er hätte nichts dagegen, wenn Simone an die Luft ginge. Dann ſagte er, weil ihm Frau de Corvieux im Vertrauen eine Andeutung gemacht hatte:

— Die Seelenſtimmung günſtig zu beeinfluſſen, iſt unſere Hauptaufgabe. Und wenn da noch ſo unerwartete Hilfe kommt, ſo können wir ruhig die Hände in den Schoß legen.

Simone aber wußte vor Ungeduld nicht, wie ſie die Zeit hinbringen ſollte. Sie hatte nur noch einen Gedanken: er kommt!



Digitized by Google

Mittags traf ein Brief von Claire ein aus Luzern, denn Edmond war seiner Vorliebe für das Reisen treu geblieben und wollte auf der Hochzeitsreise seiner jungen Frau gern die Schweiz zeigen.

Die Baronin de Préfailles schrieb sehr verständig mit aller schuldigen Dankbarkeit gegen die Eltern, indem sie nicht vergaß, für Simone ein paar Worte einzuflechten und Tante Jeanne etwas Nettes zu sagen. Aber eigentlich klang das alles nicht wie der Brief einer Jungvermählten. Nichts schien eine übermäßige Begeisterung zu verraten, die eben nicht in ihrer Natur lag.

Als Herr de Corvieux vorgelesen hatte, schwieg er.

— Sie scheint nicht allzu glücklich zu sein, — sagte die Mutter.

Sie dachte dabei an die Romane, die sie tagtäglich las, an die Liebe, von der darin gesprochen ward, die sie immer zu Tränen rührte.

Tante Jeanne verteidigte ihre Nichte:

— Sie hat sich ja auch ihren Mann nicht gewählt!

Herr de Corvieux gab zurück, indem er über den Rand des Briefes schielte, den er immer noch in der Hand hielt:

— Aber einen netteren, anständigeren, reicheren Mann hätte sie nicht finden können. Na, wir werden ja sehen, wie es mit der anderen Wahl ist, die ich getroffen .... ich meine, die Louise und ich getroffen haben. Unserer kleinen Simones Herzensneigung! Das werden wir ja sehen!

Es klang fast, als wünsche er, nur um seine Theorie bewiesen zu sehen, Simones Liebesehe möchte dermaleinst schief gehen.



Digitized by Google

Frau de Corvieux legte den Finger auf den Mund und blickte zu ihrer Tochter:

— Louis, du bist wieder gräßlich!

Simone aber hatte kein Wort davon gehört.

Sie weilte unausgesetzt mit ihren Gedanken bei ihm. Ab und zu fragte sie nur, ob der Zug auch nicht zu spät kommen könnte, und als es Zeit war zum Fortfahren, ängstigte sie sich, daß der Wagen noch immer vor der Tür hielt. Erst als der Vater einstieg, ward sie ruhiger.

Tante Jeanne wollte, sie solle sich hinlegen, denn es würde noch Aufregung genug geben, aber sie war nur dazu zu bringen, sich in den Salon zu setzen, wo sie an der Kaminuhr mit ungeduldigem Auge den Gang der Zeiger verfolgte.

Auch die Mutter befand sich in einer gewissen Spannung. Sie hatte die Jungfer schon zweimal gefragt, ob ihr die lila Schleife gut stünde, und im letzten Augenblick entschloß sie sich, ein anderes Kleid anzuziehen.

Sie beauftragte Paul, es ihr ja beizeiten zu sagen, wenn der Wagen am unteren Ende der langen Baumreihe erschien, die zum Schloß von Saint Mathurin führte. Er tat noch mehr: er schickte, um Auslug zu halten, den kleinen Gärtnerssohn auf die Plattform, oben auf dem Schloß, wo die Trikolore wehte.

Auch die alte Berta stieg, trotz der Hitze im Bodenraum, bis zum Dach hinauf und spähte aus einer Luke.

Der Gärtner aber, der alte Blaise, der vom ganzen Haushalt die kleine Simone am meisten in sein Herz geschlossen hatte, denn sie kümmerte sich um seine Blumen,



Digitized by Google

ging an eine Ecke des Parkes, wo eine riesige Edelkastanie stand. Die erklomm er, trotz seiner Jahre und machte sich hoch im Grünen einen Beobachtungsposten zurecht. Von dort aus übersah man die Straße bis zur Meierei La Haye.

Aber der Wagen kam und kam nicht. Simone war nahe am Weinen vor nervöser Erregung. Tante Jeanne lief wie ein Tier im Käfig auf und ab, und Frau de Corvieux stand im Begriff, sich abermals für ein anderes Kleid zu entscheiden.

Da tönte aus den Zweigen der Kastanie ein langgedehnter Pfiff. Der Junge auf dem Dach begann mit hoher Fistelstimme zu kreischen. Die alte Berta schrie aus der Luke, und Paul stürzte in den Salon:

— Fräulein Simone, sie kommen! Sie kommen! Sie kommen!

Simone stand auf und warf den seidenen Schal von sich, den ihr Tante Jeanne trotz der Hitze über die Kniee gelegt hatte.

Es war ausgemacht worden, daß die Damen den Bräutigam hier erwarten sollten, aber im letzten Augenblick stieß Frau de Corvieux alles um und rief ihre Tochter in das kleine Boudoir nebenan. In weißem Kleide stand sie da. In dem zarten, von der Krankheit noch immer schmalem Gesicht glänzten die unsäglich tiefen, schwarzen Augen.

Simone zitterte, daß ihre Hände schlugen. Da gingen Türen, sie hörte Schritte, und Herrn de Corvieux' Stimme tönte laut, lustig, denn heute, wo er Geschäftigkeit entwickeln konnte, war er in der rosigsten Laune:

— He! Holla! Wo steckt ihr denn? Simone!



Digitized by Google

Und er zog eiligst Graf Rundstetten in die große Glasveranda hinaus.

Frau de Corvieux rief:

— Mein Gott, wir sind doch hier!

Und während nun der junge Deutsche auf Simone zutrat, machte Herr de Corvieux seiner Frau Vorwürfe, daß sie die Verabredung nicht eingehalten hätte. So achteten sie denn beide im ersten Augenblick nicht auf das junge Paar.

Graf Rundstetten aber öffnete beide Arme, schloß Simone hinein, und die kleine, schmächtige Gestalt gab sich ihm glücklich, willenlos hin.

Er küßte ihre zarten Finger, strich ihr schwarzes Haar, beugte sich ein Stück zurück, als wollte er sehen, ob sie es wirklich wäre, und da er ihre Wangen schmal fand, streichelte er sie. Dann aber wieder nahm er Simone in die Arme wie eine kleine Puppe und drückte sie an seine Brust, daß sie vollkommen verschwand. Sie schmiegte sich an ihn, ließ sich küssen und liebhaben und immer sagte sie nur:

— Ich habe so lange gewartet!

Er jubelte laut auf:

— Aber ich bin ja da! Nun ist ja alles gut! Ich habe schon unterwegs mit dem Papa alles besprochen. Du bist meine Braut, Simone, meine kleine Simone, meine süße kleine Simone! Weißt du denn, was das für Glück bedeutet? Ich bin ja so glücklich, ich weiß gar nicht, was ich sagen soll! Ich könnte die Wände einrennen! Mit dir laufen, bis ans Ende der Welt, was du willst! — Denn jetzt sind wir ja endlich zusammen, und nun hat alle Ungewißheit ein Ende! Nicht wahr, meine kleine Braut?



Digitized by Google

Dabei griff er um ihre Taille mit beiden Händen, hob die zierliche Gestalt hoch und drehte sie im Kreise herum. Dann stand er lachend, indem er ihren Arm durch den seinen zog, neben ihr und sah seine Schwiegereltern an.

Die waren beide starr vor Schreck. Frau de Corvieux sagte, fast wie gelähmt:

— Er hat sie geküßt! Er hat meine Tochter geküßt! Er hat sie auf den Mund geküßt!

Herr de Corvieux aber machte gute Miene dazu:

— Na, da sie nun doch seine Frau werden soll .....

Dann wandte er sich zu Tante Jeanne, der ein wehmütig gerührtes Lächeln um die Lippen stand:

— Er hat Feuer, der Junge! Er hat Feuer! Er hat Feuer!

Nun erst kam der Bräutigam dazu, die anderen zu begrüßen.

Er trat zu Frau de Corvieux und küßte ihr die Hand. Sie sagte ein paar Worte, die sie für nötig hielt. Aber bald konnte sie nicht weiter sprechen, denn die Rührung erstickte ihre Stimme. Und als die kleine Simone ihr um den Hals fiel, dann wieder den Vater küßte und abermals die Mutter, stürzten ihr die Tränen aus den Augen.

Simone dankte ihren Eltern, naiv, als hätte man ihr, dem kleinen Mädchen, endlich die große Puppe geschenkt, die sie vor langer Zeit einmal im Schaufenster gesehen und bewundert hatte.

Tante Jeanne schlich still davon. In ihrem Zimmer setzte sie sich ans Fenster und blickte hinaus in die weite Landschaft der entgegengesetzten Seite von dem Blick nach Trêves, denn das Zimmer hatte sie



Digitized by Google

gewählt, um wenigstens hier durch die Aussicht nicht an ihre Vergangenheit erinnert zu werden.

Und doch war es fast der gleiche Blick, den sie einst von Trêves aus gehabt hatte.

Aber sie sah nicht die reifenden Felder, die grünen Einfassungen, die dunklen Dächer auf den weißen Häusern, ihr Geist war bei dem Vorgang, dessen Zeuge sie eben gewesen, ihr Geist und ihr Herz; das Herz, das in dieser Frau steckte, wie ein unnützes, verschrumpftes Sinneswerkzeug, das vertrocknet, ohne Nahrung zu finden.

So wie sie diese beiden jungen glücklichen Menschen eben gesehen, hatte sie sich die Liebe gedacht, die ihr nie geworden war.

Und in ihrer Seele war es wie ein tiefes erschütterndes Erlebnis, daß zwei Menschen so sein konnten, wie diese, krank durcheinander und jetzt, wo sie geheilt, törichten spielenden Kindern gleich in all ihrem überwältigendem Glück.

Endlich erhob sich Tante Jeanne, ging in ihr Ankleidezimmer, tupfte sich mit dem Schwamm die Augen und tat etwas gelben Puder auf ihr Gesicht.

Sie sah nach der Uhr auf dem Kamin: es war Zeit zum Diner.

Aber erst trat sie noch zu einem kleinen Schrank und nahm eine Kapsel heraus. Sie zögerte nur einen Augenblick, dann steckte sie den kleinen rotseidenen Behälter in die Tasche.

Als sie im Salon erschien, erhob sich der Bräutigam, der mit Simone Hand in Hand gesessen, während ihm gegenüber die Eltern Platz genommen hatten.

Er sagte, zu der Eintretenden gewendet, indem er Simones Köpfchen an seine Schulter zog:



Digitized by Google

— Sie ist etwas schmal geworden, aber wie sähe sie aus ohne Ihre Pflege! Ich danke Ihnen für Ihre Liebe und Sorge.

Dann nahm er wieder ruhig seine Braut beim Kopf und drückte dem errötenden Mädchen einen Kuß auf die Wange.

Auf der Eltern Gesicht las er leises Erstaunen. Er war einen Augenblick unschlüssig, dann fragte er, indem er noch immer seine Braut umarmt hielt:

— Ach, das darf man wohl nicht? Seien Sie mir Armen nicht böse. Ich habe ja darin keine Erfahrung und kenne Ihre Sitten nicht.

Herr de Corvieux erklärte mit ein paar freundlichen Worten, in dem einen Lande mache man es so, in dem anderen so, und da er gehört, daß der Bräutigam Simone mit Du anredete, fragte er darnach.

Graf Rundstetten meinte:

— Bei uns nennt man seine Braut Du, denn sie soll nicht nur, nein sie ist uns doch schon die Nächste für das ganze Leben. Und dann versteht sich das andere von selbst.

Er machte ein scherzhaft-trübseliges Gesicht und blickte Simone an, die die Augen zu Boden schlug, während er fortfuhr:

— Aber wenn man es hier nicht darf . . . . .

Herr de Corvieux blickte seine Frau an, als suche er ihr Einverständnis. Dann meinte er:

— Nun, was bei Ihnen erlaubt ist, soll Ihnen hier nicht verboten sein.

Der Bräutigam hielt die widerstrebende Simone umfaßt und fragte treuherzig:

— Also darf ich?

Es zuckte um des Schwiegervaters Mundwinkel:

— Gut, aber nur unter vier Augen!

Graf Rundstetten fragte:

— Also nicht hier?

— Doch. Sagen wir unter zehn Augen.

— Ich darf dabei sein, meine Frau, Tante Jeanne, Sie, na und Simone muß wohl dabei sein.

Der Bräutigam schloß Simone in die Arme, als wollte er sie nie wieder lassen.

Jetzt aber rief Herr de Corvieux, und er lief dazu im Zimmer herum, indem er sich scheinbar verzweiflungsvoll an die Stirn faßte:

— Er hat sie geküßt! Mein Gott, mein Gott, er hat sie geküßt!

Dann machte er einen Scherz über den andern. Er fragte seine Tochter, ob es ihr geschmeckt hätte? Sie solle sich nur in acht nehmen, daß sie dabei nicht einmal zerdrückt würde, denn:

— Er hat Feuer, der Junge! Er hat Feuer! Er hat Feuer!

Da öffneten sich die Türen zum Eßzimmer, der alte Paul trat ein und meldete Frau de Corvieux:

— Es ist angerichtet!

Diesen Augenblick benutzte Tante Jeanne und steckte Simone die kleine rotseidene Kapsel zu mit den Worten:

— Ich wollte es dir eigentlich erst später geben, aber ich habe dein Glück gesehen und hielt es nicht mehr aus.

Simone wußte nicht, wie ihr geschah und wagte gar nicht zu öffnen. Doch die Tante drückte selbst auf den kleinen Knopf, und es erschien eine prachtvolle



Digitized by Google

Perle, die in einer aus Brillanten gebildeten Muſchel ſaß, von der lauter winzige Brillantketten niederhingen, als ſtröme Waſſer über. Die ganzen flimmernden Steine waren blitzendes, zitterndes Leben, während die große Perle ruhig darin ſaß, von all dem Leuchten umgeben, ein Ruhepunkt für das Auge.

Es war der einzige Schmuck von Wert, den die Tante beſaß, denn all die ſchönen Dinge, mit denen in den erſten Ehezeiten der Baron Marcel ſie behängt, aus Eitelkeit vor den Leuten oder um ſie ruhig zu ſtimmen, wenn er Eiferſucht fürchtete, hatte ſie in Trêves zurückgelaſſen.

Tante Jeanne ſagte der kleinen Simone ins Ohr:

— So ſoll eure Liebe ſein: wie eine köſtliche, reine Perle, unbewegt, wenn ſie die Wirniſſe und Fluten des Lebens umzittern.

Aber ehe Simone danken konnte, hatte Tante Jeanne ſchon ihres Schwagers Arm ergriffen und ging hinter dem Brautpaar her zu Tiſch.

Nun folgten Tage von eitel Sonne und Licht. Das junge Paar lebte in Saint Mathurin wie im Traum. Es kam in dieſer Zeit, wo einzelne der Nachbarn in den ſüdlichen Seebädern weilten und andere auf die Jagd gingen, ſehr wenig Beſuch.

Herr de Corvieux hatte die Verlobung zwar den



Digitized by Google

nächsten Verwandten mitgeteilt, aber er machte keine Besuche. Er meinte, es hätte Zeit. So fuhren denn die Corvieux auch nicht über Land. Edmond und Claire befanden sich noch auf der Hochzeitsreise. Er schrieb einen sehr herzlichen Glückwunschs-Brief. Claire fügte nur am Rand ein paar Zeilen hinzu, es wäre schade, daß sie durch die Umstände später von ihrer einzigen Schwester räumlich so weit getrennt sein würde.

Man las Charles, wie Graf Karl Rundstetten jetzt genannt wurde, diese Stelle nicht vor, aber er sagte, als ahne er ähnliches:

— Ich will mit meiner kleinen Frau jeden Urlaub herüberkommen, damit sie ihr Vaterland nicht vergißt!

Simone schüttelte den Kopf:

— Das werde ich nie vergessen.

Einen Augenblick ängstigte er sich:

— Wirst du dich denn eingewöhnen können bei uns?

Sie blickte ihm voller Liebe in die Augen:

— Du kannst mich hinnehmen, wohin du willst, denn wo deine Heimat ist, wird meine auch sein und wo du bist, bin ich glücklich.

Oft gingen sie zusammen in den Park, die Stelle zu suchen, wo sie sich einander versprochen hatten. Sie stellte ihn hin, daß es auch auf den Zentimeter genau stimmen sollte und dann sich ihm gegenüber. Sie sahen sich an, lachten und lagen einander in den Armen.

Dann mußte er mit ihr in ihren kleinen Garten gehen. Sie nahmen auf der winzigen Bank Platz, und dort im Schatten der Zweige, die ihnen zu Häupten



Digitized by Google

niederhingen, umgeben von all den farbenglühenden, duftenden Blume, deren Namen sie ihm, der sich um Blumen nie gekümmert, nennen mußte, genossen sie das Glück ihrer Liebe und sprachen von der Zukunft, wie sie ihr Leben ausbauen wollten.

Sie fragte nach alledem da drüben, das ihr fremd war. Sie wollte wissen, wie dort die Menschen wären. Er sagte:

— Nicht alle blond, aber doch blonder und heller in der Farbe wie hier und meist wohl auch größer.

Das kleine Mädchen ließ ihre Augen über seine riesigen Glieder gleiten:

— Sind sie alle so groß wie du?

Er hielt ihre Hand, denn sie saßen immer die Finger ineinander verstrickt:

— Nein, nicht alle so groß.

— Also bist du wohl der größte?

— O nein, es gibt schon größere noch als ich, viel größere noch.

Simone war fast enttäuscht, und er mußte ihr davon erzählen. So kam er auf sein Regiment. Er schilderte die Kürassiere, große, schwere, derbe Bauernjungen. Er mußte ihr seine Uniform erklären, er sprach von den hohen Stiefeln, dem weißen Koller und dem großen blitzenden Stahlhelm auf dem Kopf.

Sie hörte staunend zu, und da ihr der Roßschweif am Helm, wie sie ihn in Paris öfters gesehen, von dem Kürassier unzertrennlich schien, so fragte sie:

— Hast du keine Photographie?

Bei dem Gedanken ward sie ganz erregt, legte



Digitized by Google

die Hände zusammen und flehte, er möchte ihr sein Bild schenken.

Als er dann lächelnd gestand, er habe eines mit, das hätte er ihr zum Abschied geben wollen, klatschte sie in die Hände und wollte, er solle es gleich holen. Aber das Wort ‚Abschied' hatte sie getroffen. Sie hatte geglaubt, er würde nun bei ihr bleiben, bis zur Hochzeit.

Nur schwer konnte er ihr begreiflich machen, daß er als Offizier nicht beliebig über seine Zeit verfügen könne, denn die Pflicht ginge vor. Das eiserne Wort Pflicht, das sie bei ihrem Vater, den Verwandten und Gutsbesitzern in der Umgebung, die alle nur von ihren Renten lebten, nie gehört hatte, erschien ihr wie ein grausamer Zwang, dessen Notwendigkeit sie nicht recht einsah. Aber da er es sagte, mußte es wohl so sein.

Nun eilte er hinauf und kam bald mit seinem Bilde zurück. Sie gingen in den Park hinab und im Schatten einer großen Wellingtonia besah sie die Photographie. Sie schrie laut auf vor Freude, küßte das Bild und fragte:

— Darf ich es behalten?

— Aber ich habe es doch für dich mitgebracht!

— Wirklich für mich?

Und sie freute sich über das kleine Pappblatt, als hätte sie den köstlichsten Schatz in Händen.

Als sie zur Visère hinunterstiegen, legte er den Arm um ihre Schulter und ging neben dem zarten, weiß gekleideten Ding die breiten bequemen Wege hinab, wo unten im schattigen, laubüberdachten Bett der Bach hinströmte, der sie eigentlich zusammengeführt



Digitized by Google

hatte. Sie lehnten sich über die Mauer, genau so, wie einst die beiden Schwestern.

Er neckte sie:

— Sag mal, meine kleine Simone, hast du den Schirm damals nicht absichtlich hinuntergeworfen?

Sie tat empört:

— Hältst du mich denn für so kokett?

Statt aller Antwort gab er ihr nur einen Kuß. Und nun träumten sie, Wange an Wange gelehnt. Während ihre Köpfe in blond und schwarz eng aneinander lagen, und das Haar des einen in das des andern übergehen schien, erzählte er von seinem Vaterlande. Angesichts dieser Garten- und Landschaftspracht, unter diesem gesegneten Himmelsstrich, sprach er von dem kleinen Brandenburgischen Ort in immer wärmerem Ton und malte ihn in fast glühenden Farben, so daß aus dem spießbürgerlichen kleinen Neste, über das im Winter eisiger Wind blies und die Stürme schnoben, das im Sommer nur in des heiligen deutschen Reiches Streusandbüchse zwischen Föhren und Kiefern wenige Birken trug, ein Ort ward, der sich mit Saint Mathurin wohl vergleichen ließ.

Er erzählte von der Nachbarschaft der Garnison, wo brave, liebe, gute Menschen säßen. Er sprach von seinen Kameraden, die sie alle herzlich aufnehmen würden, und in der Seele des jungen Mädchens erstand allmählich ein Bild dessen, was ihrer wartete, das nicht im mindesten der Wirklichkeit entsprach.

Sie träumte von einem Saint Mathurin in etwas größeren Verhältnissen, etwa, als wäre das Schloß in einen der Villenvororte von Paris versetzt. Es war eigentlich dasselbe, nur mehr Menschen gab



Digitized by Google

es dort und statt der dunklen Hautfarbe waren sie blond.

Aber das junge Glück der beiden Liebenden wurde bald getrübt durch den Tag, da der Urlaub zu Ende ging.

Der Gedanke an die Abreise kam nicht nur die Braut, sondern das ganze Haus hart an. In den kurzen Tagen hatte der junge Mann sich aller Herzen erobert. Er sprach in stillen Stunden mit Tante Jeanne, und mit keckem Finger, dem aber der Takt des Herzens blieb, rührte er an die alte Wunde versichernd, daß Edmond alles daranläge, Tante Jeanne mit dem Namen Préfailles zu versöhnen. Ein Zug, den er erwähnte, rührte sie sehr, daß diese Neuausstattung aller Räumlichkeiten nicht zum mindesten geschehen sei, um jede Erinnerung an die Vergangenheit zu bannen. Wenn Tante Jeanne eines Tages zum ersten Male nach Trêves käme, so würde sie zwar die altersgrauen Mauern sehen wie einst, denn das zu ändern, lag nicht in seiner Hand, aber beim Eintritt schon, sollte sie fühlen, daß diese Räume ein anderer Geist durchwehte als einst.

Karl schloß, indem er seine Braut ansah:

— Nicht wahr, Simone, du wirst deiner Tante auch zureden, daß sie mit uns nach Trêves kommt, wenn Edmond und Claire zurück sind und ich wiederkomme kurz vor unserer Hochzeit? Nicht wahr, Simone, du hilfst mir bitten?

Tante Jeanne sagte nicht nein.

Frau de Corvieux hatte ihren zukünftigen Schwiegersohn schon ganz ins Herz geschlossen. Er ging auf all ihre Liebhabereien ein. Er kannte sogar einen ihrer



Digitized by Google

Lieblingsromane, der ihr jedesmal Tränenströme entlockte, denn er hatte ihn auf der Herreise in der Eisenbahn gelesen. Er ließ sich von ihr die Blumen zeigen, sowie das neue Orchideenhaus, in dem aber nichts stand, denn Herr de Corvieux hatte gefunden, zwei Töchter in einem Jahr zu verheiraten, wäre eine genügende Belastung seines Geldbeutels. So versprach er seiner Frau die Orchideen für das nächste Jahr, gewissermaßen als Ersatz für Claire und Simone, damit sie nicht ganz allein bliebe.

Herr de Corvieux aber freute sich schon an und für sich, daß ein Mann im Hause war: da konnte man sich doch unterhalten. Nach dem Frühstück blieb man immer noch bei Kaffee, Likör und einer Zigarre sitzen und dann wurde meist von Trèves gesprochen. Das gab unerschöpflichen Stoff. Die beiden richteten es in Gedanken zusammen ein. Karl erzählte Edmonds Pläne, und Herr de Corvieux verbesserte sie oder warf sie gänzlich um, indem er sich in langen Phantasieen erging, was Edmond machen könnte, machen würde und unter allen Umständen machen müßte. Da blieb dann eigentlich kein Stein auf dem andern, und wären die Pläne wirklich ausgeführt worden, so hätte man am besten daran getan, lieber gleich das ganze alte Schloß einzureißen und ein völlig neues an seine Stelle zu setzen.

Jeden Tag ging man in den Stall, betrachtete die Pferde, und Herr de Corvieux war glückselig, als Karl ihr Äußeres sehr schön fand. Wenn der Kutscher nicht dabei war, sagte Herr de Corvieux, indem er sich den weißen Knebelbart strich:

— Ja, mein Lieber, wenn ich nicht so hinter-



Digitized by Google

her wäre! Aber ich habe mich von Jugend an für Pferde interessiert. Ach Gott, eigentlich nicht für Pferde allein, sondern für jeden Sport.

Dann zeigte Herr de Corvieux seinem Schwiegersohn allerlei Sportblätter für Rad- und Pferde-Rennen, Automobilfahren, Jachtsport, Angeln, Jagd und sogar Ballonfahren.

Mit dem Lesen dieser Dinge verbrachte der alte Herr seine Zeit, denn er war der Theorie nach ein großer Sportsman, obwohl er seit dreißig Jahren auf keinem Pferde gesessen, das Radfahren nie erlernt hatte, kein Automobil besaß, keine Jacht, nicht zum Angeln ging, nur wenig schoß und noch nie in einer Ballongondel gesessen hatte.

Abends nach Tisch war aber die größte Feierstunde. Dann blieb die Familie gemütlich beisammen, im Salon brannten Lampen und Lichter, die Tür aus der Glasveranda zum Park hinaus stand offen, und während draußen in der hellen, lauen Nacht am hohen, klaren Himmel matte Sterne flimmerten und die weißen Häuser herüberschimmerten aus der friedlich ruhenden Landschaft, saß Karl am Klavier, Simone an seiner Seite, aber so, daß er sie sehen konnte, und dann spielte er — denn sie hatten Noten kommen lassen — ununterbrochen eines der großen Meisterwerke der Klavierliteratur nach dem andern. Am liebsten die ernsten Sachen. Seine Landsleute, die Größten der Großen: Beethoven, Mozart und Schumann.

Oder er phantasierte und dabei sah er Simone an, als spiele er nur für sie allein.

Endlich mußte geschieden sein. Der Tag der Abreise nahte. Es half nichts, daß er seine Braut



Digitized by Google

tröſtete, er käme ja wieder, ſie weinte und verlor alle Faſſung, wenn ſie nur daran dachte.

Von ihrer Krankheit war nicht mehr die Rede. Es ſchien, als wären durch die Anweſenheit deſſen, den ſie liebte, ihre Wangen wieder rund geworden. Ihre Augen leuchteten im alten Glanz. Das Träumeriſche hatte ſie behalten, aber es war mehr Entſchiedenheit hinzugetreten, als begänne ſie ſchon einen Blick zu tun in die Wirklichkeit des Lebens.

Sie, die ſonſt alles getan, was die Eltern, was Claire, kurz, was alle anderen wollten, hatte mit einem Mal ihre eigenen Wünſche und Gedanken. Wenn man ſie nicht jeden Augenblick mit ihrem Bräutigam zuſammenließ, ward ſie ungeduldig und konnte ſogar aufbegehren, wie ein guter treuer Hund, der ſelbſt ſeinen Herrn anknurrt, wenn er ihm einen Knochen nehmen will.

Nun war der letzte Tag gekommen. Das Frühſtück mußte etwas früher gelegt werden, denn der Zug ging ſchon um halb zwei Uhr. Es war Simone verſprochen worden, daß ſie auf den Bahnhof mitfahren durfte. Beim Eſſen war alles traurig. Tante Jeanne zeigte wieder ihr ernſtes Geſicht, und als von ein paar Reiſevorbereitungen die Rede war, begann plötzlich Simone laut zu ſchluchzen. Im Begriff, ihre Tochter zu tröſten, rannen auch Frau de Corvieux die Tränen über die Wangen. Herr de Corvieux aber verſuchte Scherze zu machen, obwohl auch ihm angeſichts der kommenden Einſamkeit der Abſchied nahe ging.

Er ſagte:

— Mein lieber Charles, ich kann es gar nicht glauben, daß Sie fortgehen. Sie ſagen ja, es muß



Digitized by Google

sein, und da ist wohl nichts dran zu ändern. Aber denken Sie an uns und schreiben Sie mal. Diese Zeit war schön, sehr schön, nicht nur für Simone, sondern für uns alle. Und ich kann wirklich sagen, wirklich sagen . . .

Weiter kam er nicht. Er wendete sich zur Seite, zog sein Taschentuch und begann sich plötzlich zu schnauben, als hätte er einen fürchterlichen Schnupfen.

Da traf sein Blick das Gesicht des alten Paul, der eben das Omelette noch einmal herumreichte, und er sah auch dessen Augen feucht schimmern, denn der alte Diener, der mit seiner Frau seit der Verheiratung Herrn und Frau de Corvieux' im Haus war, hatte sich gewöhnt, an allem teilzunehmen, was die Herrschaft betraf, als ginge es ihn selbst an.

Um seine Weichheit zu bekämpfen, stellte sich Herr de Corvieux böse und rief:

— Zum Donnerwetter nochmal! Donnerwetter nochmal! Paul, was weinen Sie denn? Er kommt ja wieder!

Doch der Alte setzte die Schüssel auf die Anrichte, denn er mußte sich die Augen tupfen.

Dabei meinte er:

— Wir haben Herrn Grafen alle gern. Gestern noch wurde es in der Küche gesagt, und Fräulein Simone wünschen wir alles Glück; aber der Herr Graf sollte ruhig hierbleiben.

Durch das tränenselige Aussehen und die Rede des Alten kam Heiterkeit über die Gesellschaft. Der Umschlag der Stimmung war jetzt so stark, daß sogar Simone zu lächeln begann, Frau de Corvieux aber einen richtigen Anfall bekam, der nur durch den Um-



Digitized by Google

ſtand gedämpft ward, daß ſie wegen ihres zu engen Korſetts nicht recht Atem holen konnte.

Herr de Corvieux aber ließ ſeiner Heiterkeit die Zügel ſchießen: er lachte, daß er an den Tiſch ſtieß und die Gläſer klirrten. Er lachte, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen. Er hielt ſich den Leib, er ſchnippte mit den Fingern, er wedelte mit der Serviette, er ſtöhnte, krächzte, rang nach Luft. Schließlich lachte er in immer größeren Abſtänden, dazwiſchen rang er nach Atem, ſeufzte laut, blieb endlich gänzlich erſchöpft in ſeinem Stuhl ſitzen mit zuſammengeſunkenem Bruſtkaſten, geſenktem Kopf, ſchlaff niederhängenden Armen.

Nachdem er ſich erholt hatte, ſagte er, aber mit bitter-ernſtem Geſicht, als hätte er alle Heiterkeit in ſich bis zum letzten Tropfen ausgepreßt:

— Ja, mein lieber Charles, ſo wie wir Franzoſen, kann doch keiner lachen. Heiter ſoll man das Leben nehmen, es iſt ohnedies traurig genug.

Dabei drohte Frau de Corvieux ſchon wieder die Trauer zu überkommen, denn ſie nickte mehrmals, bei ihr das ſichere Zeichen des Beginnens trübſelig philoſophiſcher Betrachtungen über die Nichtigkeit alles Irdiſchen.

Der Wagen war vorgefahren, und Karl nahm Abſchied von den beiden Damen, die zurückblieben. Er gab noch ſchnell Trinkgelder, die zu allgemeiner Zufriedenheit ſehr reichlich ausfielen, denn er wollte anſtändig ſein und rechnete außerdem in Gedanken alles in Mark.

Dann zogen die Pferde an, es ging um das Rondell herum, die Allee hinunter. Das Herrenhaus leuchtete noch aus dem Grün, ward kleiner, immer



Digitized by Google

kleiner. Karl, der auf dem aufgeklappten Rücksitz saß, sah noch ein Taschentuch winken, dann konnte er nichts mehr erkennen, als die weißen Mauern, darüber das hohe Schieferdach, auf dem wie mit abenteuerlich seitwärts gespreizten Armen eine Unzahl von Kaminen standen.

Am Bahnhof grüßte der Stationschef und betrachtete neugierig den großen blonden Herrn, der fremd aussah und doch so vertraut mit Vater und Tochter zu verkehren schien.

Bahnarbeiter bummelten herum, einer lag in der Sonne vor dem Stationsgebäude und sprang jetzt zu, das Handgepäck zu nehmen, ein kleiner, schwarzer Kerl, die eigentümlich geformte Mütze so tief im Nacken, daß das schwarzgelockte Haar in dichten Büscheln vorn herausquoll und man fast meinte, er würde seine Kopfbedeckung verlieren. Er trug Hosen, unten eng, oben keulenförmig erweitert. Bauern standen da, wartend, mit glattrasiertem, tiefgebräuntem Gesicht, in blauer Bluse, Frauen daneben, zur Reise festtäglich angezogen, eine im schwarzen Seidenkleid, silberne Pfeile und Nadeln in dem dunklen, ölig glänzenden Haar und alle das weiße Mützchen auf dem Kopf.

Jetzt fuhr der Zug in die Station ein, und da nur kurzer Aufenthalt war, hieß es schnell einsteigen.

Simone hatte ihrem Bräutigam noch tausend Dinge sagen wollen, aber der Schmerz schnürte ihr die Kehle zusammen, daß sie kein Wort herausbringen konnte. Ihre Gedanken waren ausgelöscht. Ganz wichtige Dinge hatte sie ihn doch noch fragen wollen, und sie wußte nichts, nichts mehr. Es kam nur eine entsetzliche Verzweiflung über sie, und als er schon in



Digitized by Google

seinem Coupé erster Klasse stand, in dem sich sonst niemand befand, sprang sie die Tritte hinauf; drinnen, wo es niemand sah, küßte sie ihn, und während ihr unter dem Schleier die Tränen niedertropften, hatte sie nur noch Zeit zu sagen:

— Werde nicht krank, pflege dich gut.

Herr de Corvieux rief entsetzt:

— Simone, was machst du denn? Um Gottes willen, es geht schon fort!

Er riß sie herab, daß sie fast gefallen wäre. Die Lokomotive hatte wirklich schon angezogen, aber kein Schaffner kümmerte sich darum. Auf dem Trittbrett des Nachbarwagens stand ruhig noch ein Bauer und handelte mit einem andern, offenbar über eine Kuh, denn er rief unausgesetzt, während er jetzt endlich vom fahrenden Zuge herunterſprang:

— Sie gibt Milch für zwei!

Simone hatte nur noch Zeit, dem enteilenden Bräutigam nachzurufen:

— Schreiben! Schreiben!

Dann fuhr der Zug schon schneller und während der Bauer, unaufhörlich rufend, Galopp hinterher lief, sah Simone am Wagenfenster eine Hand winken und schließlich auch das nicht mehr. An den dunklen sich immer mehr verkürzenden Wagen ahnte sie die Stelle noch, wo der ihr nachblickte, der ihr einziges Glück bedeutete.



Digitized by Google

In der Zwischenzeit, bis der Bräutigam wiederkommen sollte, wurde allmählich den näheren Bekannten die Verlobung mitgeteilt. Sie nahmen es sehr verschieden auf. Ein paar hätten das reiche Mädchen gern für einen Sohn, Vetter oder Freund gehabt, andere waren ganz erstaunt, ja einzelne sogar wütend, wie denn ein Deutscher hierher käme. Sie wollten keine Fremden in die Gegend hineinhaben! Es war, als hätten sie mit ihrer Sippe alle hübschen und vermögenden Mädchen zu zielbewußter Inzucht gepachtet.

Aber Onkel René, der ganz auf Seite der Familie stand, sagte:

— Sie würden über jeden Fremden empört sein, über einen Normannen gerade so wie über einen aus Bordeaux. Auch ein Pariser wäre ihnen im Grunde genommen nicht recht und ob der nun ein bißchen weiter her ist oder näher, das ist schließlich ganz gleich.

Herr de Corvieux antwortete:

— Nun, man wird sich an die Tatsache gewöhnen müssen und paß mal auf, mein lieber René, in ein paar Jahren kräht kein Hahn mehr darnach.

Nun wollte man gern ein Bild des Bräutigams sehen, und da es kein anderes gab, holte Simone stolz das hervor, das Karl in der Kürassieruniform zeigte. Da rief denn Onkel René, der von Abbildungen in den Zeitungen her, gerade diese Uniform als besonders kennzeichnend kannte:

— Herrgott, das ist ja Bismarck!

Das kränkte Simone:



Digitized by Google

— Das darfst du nicht sagen, Onkel, denn mein Charles hat mit dem Scheusal nichts zu tun!

Edmond und Claire waren von ihrer Hochzeitsreise zurückgekehrt, und eines Tages hieß es, sie würden zu Tisch erscheinen.

Sie kamen denn auch. Claire, etwas stärker geworden, hatte die angenehme, ruhige Sicherheit einer Frau.

Man fühlte ein klein wenig, als habe sie sich ihre Freundin Liane zum Vorbild genommen. Sie, die früher kaum gesprochen, da dem jungen Mädchen Erlebnisse und Erfahrungen fehlten, setzte der staunenden Zuhörerschaft auseinander, was ein Gletscher wäre und tat, als sei keines der Geheimnisse der Hochgebirgswelt ihr mehr verschlossen.

Am Schluß sagte sie:

— Eigentlich bekommt man das etwas satt, denn man sieht Berge, immer Berge, immer dasselbe!

Als ob in Saint Mathurin etwas anderes gewesen wäre, als Hügel und immer nur Berge.

Sie meinte übrigens, die Schweiz könne sich aber mit Trêves nicht vergleichen. Sie sprach nur noch von Trêves, als wäre sie immer die Baronin de Préfailles gewesen und hätte dort, wo sie jetzt gerade zwei Tage sich befand, ihr ganzes Leben verbracht.

Ihr Mann besah sie bewundernden Auges und schien sehr verliebt. Er warf nur ein, als sie den Vergleich zu Ungunsten der Schweiz anstellte:

— Nun, es ist eben etwas anderes. Jedes hat seine Schönheiten.

Aber sonst stimmte er ihr bei. Er, der früher



Digitized by Google

lebhaft erzählt hatte, sagte, wenn er über irgend etwas befragt wurde:

— Wie war doch das, Claire?

Dann gab sie die Antwort. Sie sprach meistens von sich. Es kränkte Simone ein wenig, daß sie von ihrem Glück nichts erwähnte. Da war es ihr denn eine stille Freude, wie ihr Schwager sich anders gegen sie benahm. Er setzte sich zu ihr, die nur immer an ihren Karl dachte, und fragte nach allen Einzelheiten der Verlobung. Er erzählte, wie er den Deutschen kennen gelernt, daß der ihm sozusagen sein Leben verdanke. Nur von den näheren Umständen sprach er nicht.

Als die beiden weggefahren waren und die Familie allein blieb, atmete Simone erleichtert auf. Frau de Corvieux erging es ähnlich. Sie sagte seufzend:

— Hat sich die Claire verändert! Die spricht ja nur von sich, als ob wir Eltern gar nicht mehr da wären.

Herr de Corvieux meinte entschuldigend:

— Das pflegt immer so zu sein. Louise, erinnerst du dich nicht, wie es dir mit deiner Mutter genau so ging?

Es war Frau de Corvieux eigentlich unangenehm, daß dies vor ihrer Tochter erwähnt wurde, aber sie gab es zu, strich Simone die Wange und sprach:

— Nicht wahr, du machst es nicht auch so? Du vergißt nicht deine kleine Mama!

Dann küßten sich die beiden. Aber der Vater wurde eifersüchtig und wollte auch seinen Teil haben.



Digitized by Google

Simone fühlte ſich an dieſem Abend verändert, reifer, erwachſener: man redete Dinge mit ihr, die ihr früher fremd geblieben wären. Dann hatte ſie ganz leiſe die Empfindung, als ſtünde ſie jetzt dem Herzen ihrer Eltern näher. Früher war die Schweſter vielleicht ein ganz klein wenig vorgezogen worden. Simone war immer in Träumen, und wer ſich ihr nicht näherte, zu dem kam ſie nicht von ſelbſt. Claire aber wußte die Herzen zu gewinnen, ſie beſtach, obwohl ſie weniger hübſch war, durch ihr lebhaftes Weſen, durch ihre klugen Antworten, durch ihren Verſtand.

Jetzt ging Herr de Corvieux täglich mit Simone im Park ſpazieren, und immer redete er von ihrer Zukunft, immer war er lieb und gut mit ihr. Auch Frau de Corvieux bemühte ſich, Simone über die Tage der Trennung hinwegzuhelfen.

Tante Jeanne aber nahm ihre Nichte mit auf ihr Zimmer. Dort ſprach ſie mit ihr auch wieder ganz anders als früher, als wären durch die einfache Tatſache des Verlobtſeins Jahre der Entwicklung überſprungen worden. Alles aber, was ſie der Kleinen ſagte, gipfelte in dem einen Satz:

— Liebt euch, dann kann die ganze übrige Welt ſein, wie ſie will, ihr werdet doch glücklich!



Digitized by Google

Karl schrieb jeden Tag Briefe voller Zärtlichkeiten, natürliche Worte, aus deren Wahl und Satzbau man oft den Ausländer heraushörte. Er gab sich keine Mühe formgewandt zu schreiben; aber gerade dadurch bekamen seine Briefe einen seltsamen Reiz, den des liebenden Herzens, das in einer fremden Sprache denkt und es sogar durch die Zauberkraft der Leidenschaft dahin bringt, in der ihm nicht von Jugend auf vertrauten Sprache zu fühlen.

Doch auch viel tatsächliche Mitteilungen fanden sich darin, Dinge, die Simone manchmal gar nicht begriff. Er wäre um den ‚Konsens' eingekommen, es müßte soundsoviel Einkommen nachgewiesen werden, und er sei ja glücklicherweise in der Wahl seiner Eltern vorsichtig gewesen, so daß dieses keine Schwierigkeiten bereite.

Erstaunt war sie darüber, daß die Wohnungsfrage, wie er schrieb, nicht so leicht zu erledigen war. Es gäbe in dem kleinen Ort nur eine Anzahl von Offizierswohnungen, und die wären besetzt, aber er hätte eine Viertelstunde von den letzten Häusern entfernt eine kleine Villa gemietet, die einsam in einem Gärtchen stünde. Sie gehörte zu einer Ziegelei, die ihren Betrieb eingestellt hätte, weil der geeignete Boden erschöpft sei.

Simone malte sich aus, wie das kleine Haus läge und sie, die nie etwas anderes gesehen hatte, träumte es sich ganz wie ein verkleinertes Saint Mathurin.

Eines Tages schickte Karl die Verlobungsanzeigen. In der Familie wurde das lang und breit besprochen,



Digitized by Google

denn es befand sich im Gegensatz zur französischen Sitte, Freunden und Bekannten erst von der vollzogenen Vermählung Kenntnis zu geben.

Sie verstanden nicht die Worte, sie lasen nur die Namen und als an diesem Abend die aus Trêves zu Besuch kamen, nahm Edmond alle seine deutschen Kenntnisse zusammen und übersetzte dem aufmerksam lauschenden Kreise, wobei Claire stolz sagte:

— Ich habe es in der Schweiz bemerkt, Edmond kann deutsch sprechen, wie ein Deutscher.

In Wirklichkeit kannte er aber die Hälfte der Worte nicht und hatte aufs Geratewohl übertragen. Zum Schluß las er die ganze Anzeige von Anfang bis zu Ende deutsch vor, wobei alle sehr erstaunt waren, einzelne lächelten, und Herr de Corvieux meinte:

— Es klingt sehr eigentümlich, so melodisch wie unsere Sprache allerdings nicht! Kurz ein bißchen barbarisch. Aber ich gebe zu, es mag Kraft darin liegen.

Da faßte sich Simone ein Herz und fügte hinzu:

— So wie mein Charles ist, groß und sehr stark! Er ist furchtbar stark. Er hat mich vom Boden aus einfach hochgehoben!

Claire aber blickte die Eltern erstaunt an, als wollte sie sagen: Wie unpassend für einen Bräutigam!

Herr de Corvieux meinte:

— Das ist da drüben so Sitte!

Da kam aber wieder Edmond zu Hilfe und sagte, stolz auf seinen Freund:



Digitized by Google

— Eins iſt jedenfalls gewiß! Wenn er die Kräfte nicht hätte, ſäße ich nicht hier, ſondern läge wahrſcheinlich in Konſtantinopel begraben. Wer weiß, welcher Vetter dann in Trêves wohnen würde.

Er wollte einen Scherz machen und ſchloß:

— Vielleicht auch mit dir, Claire!

Doch die junge Frau zuckte etwas ärgerlich die Achſeln:

— Mein lieber Edmond, wenn du glaubſt, daß dies ein guter Witz iſt, ſo irrſt du dich!

Sie war nicht immer ſehr nett mit ihm, oft etwas herriſch und kurz, ſo daß Herr de Corvieux ihm einmal riet, indem er ſeinen Schwiegerſohn freundſchaftlich beim Arme nahm:

— Mein lieber Edmond, ſieh, daß du die Zügel der Regierung in der Hand behälſt. Die erſten Eindrücke ſind die entſcheidenden, und ſo eine junge Frau denkt dann, wie es im Honigmond gegangen iſt, muß es das ganze Leben weiter gehen.

Edmond aber machte verliebte Augen:

— Ach, meine Claire iſt ſo rieſig nett.

Eines Tages wurde Simones Hochzeit feſtgeſetzt. Man ſchrieb hin und her, und ſchließlich war die Sache entſchieden. Der Zeitpunkt rückte näher und näher, Simone wurde immer ungeduldiger, aber ſie war nicht traurig, denn täglich lief ein Brief ein, und der gab für den ganzen Tag genug zu tun. Sie las ihn hundertmal, trug ihn mit ſich herum, beſchäftigte ſich vom Morgen bis zum Abend mit ihm. Faſt jedesmal lag irgend etwas bei, eine Blume, ein Grashalm und einmal eine kleine rotweiße Schleife mit einer Nadel.

Karl ſchrieb, es wäre getanzt worden, denn ſie



Digitized by Google

befanden sich im Manöver. Er hätte zwar nicht selbst getanzt, aber eine Dame hätte ihm beim Kotillon diese Schleife gebracht, und er könnte nichts Besseres tun, als sie seiner kleinen Simone schicken.

Simone war wütend auf diese Dame. Die mußte doch wissen, daß er verlobt sei! Sie war so verstimmt, daß Tante Jeanne fragte, was ihr fehle. Sie erzählte es mit Tränen in den Augen. Doch die Tante strich ihr lächelnd das schwarze Haar aus der Stirn:

— Mein Gott, Kleine, eifersüchtig kannst du auch sein?

Halb im Scherz, halb aber doch, weil es ihr Ernst war, ballte Simone die kleinen Fäuste, und dann bewegte sie die Finger hin und her mit aufgehobenen Händen und rief:

— Wenn wieder eine Dame ihm eine Schleife bringt, der kratze ich die Augen aus!

Ein andermal schickte er Photographieen seiner Pferde. Simone fand sie reizend und zeigte sie dem Vater. Der hielt sie mit ausgestrecktem Arm von sich — denn er begann etwas weitsichtig zu werden — musterte sie mit Kenneraugen und äußerte schließlich nach jedem einzelnen Bild die gleichen Worte:

— Tadelloses Gebäude!

Das hatte er so gehört, und er sagte es immer.

Nun fehlten nur noch drei Wochen bis zur Hochzeit, und Frau de Corvieux entschloß sich, mit Simone, genau wie sie es einst mit Claire getan, nach Paris zu fahren, um Wäsche und Brautausstattung zu kaufen.

Herr de Corvieux fand, es sei reichlich spät. Er



Digitized by Google

hatte seine Frau schon oft gemahnt, aber die konnte sich nie entschließen abzureisen, denn sie wollte Edmond und Claire noch genießen, die beinahe jeden Tag von Trêves herüberkamen. Sie hatten dazu ihre guten Gründe: die Pariser Tapezierer hatten Edmond sitzen lassen, und das junge Paar hauste noch immer, zu Claires Verzweiflung, in der Junggesellenwohnung: im Turm.

Frau de Corvieux wohnte mit ihrer Tochter in Paris im Hotel. Die Winterwohnung war nicht in Ordnung, alles zugedeckt, eingemottet und verschlossen. In dieser Woche in Paris wußten beide Damen nicht, wo ihnen der Kopf stand, denn sie mußten unausgesetzt von einem Geschäfte zum andern laufen. Es wurde ausgesucht, angepaßt, verworfen, neues gewagt, zum Alten zurückgekehrt. Es ging von der Schneiderin zum Wäscheladen, zur Korsettmacherin, zum Schuhmacher, zum Pelzhändler, zum Strumpfwarenladen. Droschken wurden genommen, unnütz warten gelassen, wieder fortgeschickt. Frau de Corvieux bestellte hier und da etwas ab, denn sie war immer von dem festen Gedanken verfolgt, irgendwo könnte sie vorteilhafter kaufen. Einmal ging es in den Louvre, dann mußte sie in die Rue de la Paix, vom Boulevard des Italiens fuhren sie zur Rue Malesherbes, dann wieder wegen einer Kleinigkeit rollten sie auf das andere Seineufer, kamen dort zur Erkenntnis, daß sie sich geirrt hatten und kehrten den weiten Weg bis zu den äußeren Boulevards zurück, wo Frau de Corvieux glaubte, eine besonders gute Quelle zu wissen.

Der Quellen wegen legten sie ungeheure Entfernungen zurück und verloren eine wahnsinnige Zeit,



Digitized by Google

um am Schluß bei der neuen Quelle, die so ausnehmend günstig sein sollte, zur Überzeugung zu gelangen, daß es bei der alten genau dasselbe war.

Sie kamen den Tag über gar nicht in ihr Hotel zurück, sondern frühstückten, wo es gerade am günstigsten schien. Oder sie frühstückten überhaupt nicht, denn Frau de Corvieux bekam manchmal aus Ärger, weil sie etwas nicht zu dem Preise bekommen konnte, wie sie es haben wollte, einen derartigen Hungeranfall, daß sie in irgend einer Konditorei vorsprechen mußten. War das dann mehrmals geschehen, so gestanden sich Mutter wie Tochter, daß sie keine Eßlust mehr hätten. Und doch waren sie bei diesem Durcheinanderessen von Süßigkeiten eigentlich nicht recht satt geworden. Abends kehrten sie müde zum Umfallen ins Hotel zurück, aßen schnell ihr Diner und gingen auf ihr Zimmer. Dann legte sich Frau de Corvieux sofort hin, Simone aber wollte noch pflichtgemäß ihrem Bräutigam schreiben. Sie war aber so müde, daß ihr die Feder aus der Hand fiel und sie einmal, schon halb ausgezogen wie sie war, auf dem Stuhl einschlief, bis ihr die Mutter vom Bett aus ärgerlich zurief, sie sollte schlafen gehen.

So kam es, daß sie einmal dem Verlobten nicht schrieb. Ein paar Tage darauf erhielt sie einen traurigen Brief von ihm: zum ersten Mal während des Brautstandes hätte er keine Nachricht bekommen.

Aber sie konnte nicht anders. Es herrschte in der Stadt eine drückende Hitze, die Bäume auf den Boulevards waren kaum mehr grün, sondern mit einer dichten Staubschicht bedeckt, das Asphalt strahlte die Glut wieder, wie aus einem Hochofen, dazu das fort-



Digitized by Google

währende Herumstehen in den Läden, die Qual des Aussuchens, des Bestimmens, das unausgesetzte Anpassen, kurz, den Tag über war Simone so beschäftigt, daß ihr ab und zu das geschah, was sie in Saint Mathurin, wo sie immer nur von ihm träumte, nicht würde für möglich gehalten haben: sie dachte stundenlang nicht an ihn.

Dann machte sie sich, wenn sie in der Ecke der Droschke lag und sie irgend einer neuen Besorgung zustrebten, bittere Vorwürfe, wie das nur möglich gewesen, aber am gleichen Tage geschah es ihr wieder.

Es war nur ein Glück, daß Möbel nicht gekauft wurden, sonst wäre die Zeit zu knapp geworden. Zoll und die lange Reise hätten die Gegenstände unnötig verteuert und zwischen Herrn de Corvieux und Karl war das Übereinkommen getroffen worden, er solle drüben alles besorgen.

Endlich ging die Zeit zu Ende, und mit den Kräften von Mutter und Tochter stand es eben so. Simone atmete auf, als sie in der Eisenbahn saß, um nach ihrem geliebten Saint Mathurin zurückzukehren, wo allein sie immer glücklich gewesen war, denn sie mochte Paris nicht leiden. Von alledem, was es an Jubel und Trubel, an Vergnügungen und Ereignissen in der Hauptstadt gab, bekamen die jungen Mädchen so gut wie nichts zu sehen, so daß sie nur den Mangel empfanden an einem Garten, an weitem Blick, an Blumen, an großer Stille und träumerischer Einsamkeit.

Am selben Tage, wie Mutter und Tochter in Saint Mathurin eintrafen, kam auch der Bräutigam. Es war ein Wiedersehen zwischen den beiden, als



Digitized by Google

hätten sie sich viele Jahre lang nicht gesehen. Karl fand Simone etwas angegriffen, Simone aber ihn nur noch gesunder, männlicher und kräftiger, denn er war dunkelbraun gebrannt von der Manöversonne. Die Familie war ganz erstaunt, wie das schwarzbraune Gesicht in einem Streifen absetzte zu der fast weiblich weißen Haut auf der Stirn.

Jetzt ging alles Schlag auf Schlag. Herr de Corvieux fuhr mit seiner Tochter und dem Schwiegersohn zu einer Reihe von Bekannten und Gutsnachbarn. Unausgesetzt kamen Pakete aus Paris an, die Hüte, Umhänge, Jacken, Kleider, Schals, Röcke, Wäsche, Pelze, Handschuhe, Regen- und Sonnenschirme, Schleier, Spitzen, Stiefel, Schuhe, kurz alle die unendliche Menge Gegenstände brachten, die Mutter und Tochter in Paris beinahe die halbe Gesundheit gekostet hatten, Herrn de Corvieux aber sehr viel Geld. Doch er freute sich darüber. Er lief mit einem Verzeichnis herum, jede Sendung wurde aufgemacht, begutachtet und nachdem sie ganz und heil befunden und die Billigung der Damen errungen hatte, auf dem Papier mit einem Strich als vorhanden bezeichnet.

Allmählich häuften sich die Koffer, Kisten, Kasten, Schachteln in unheimlicher Menge. Ein Raum im Anbau wurde damit vollgestellt, und jetzt begann man im Boudoir die Geschenke aufzubauen, genau so, wie es bei Claires Verheiratung geschehen war. Bronzen standen da, Schmelzarbeiten, Silber- und Goldsachen, Schmuck, Spitzen, Nichtse, all die tausend Dinge, die die Frauen um sich lieben. Als Prunkstück sozusagen erhob sich in der Mitte das Silber, das die Eltern schenkten: ein riesiger Kasten, in dem



Digitized by Google

für vierundzwanzig Personen alles vorgesehen war von den Dessertgabeln an bis zu Salatbesteck und Spargelzange.

Den Besuchern, die jetzt nachmittags fast unausgesetzt eintrafen, wurde das Zimmer mit den Schätzen gezeigt. Nachdem sie diese Gegenstände bewundert, zu denen sie selbst mit ein paar Worten „es wäre nur eine Kleinigkeit, sie hofften aber, es würde der Braut trotzdem Spaß machen", irgend etwas hinzugefügt, fiel allen etwas besonders in die Augen: ein silbernes Brett mit einer großen Anzahl von Wappen, die im Kreise herum am Rande eingraviert waren, das Geschenk des Offizierkorps. Man betrachtete es staunend, und Herr de Corvieux, der die Eigenschaft seines Schwiegersohnes als Offizier nie besonders betonte, sagte erklärend:

— Von seinen Freunden!

Graf Rundstetten aber bewegte sich unter den Fremden mit ruhiger Sicherheit, und da er die Sprache beherrschte, so sagten die Besucher schließlich, wenn sie Saint Mathurin verließen:

— Es scheint ja ein sehr netter Mann zu sein! Wenn sie drüben alle so wären — —

Man bewunderte wieder seine Größe, und fand daß er sehr anständig und gut aussähe.

Bei alledem, was die letzten Tage brachten, kam Simone kaum mehr zum Nachdenken. Sie wandelte wie im Traum. Sie war überglücklich und fürchtete sich nur vor einem, vor dem Eintreffen von Karls Verwandten. Sie ging mit ihrem Bräutigam im Park spazieren, und zum soundsovielten Male mußte er ihr auseinandersetzen, wer die Leute wären, die



Digitized by Google

da kämen. Zum Glück waren es nicht sehr viel. Die entfernteren Verwandten hatte man nicht eingeladen, oder sie scheuten auch den weiten Weg, aber er erklärte ihr wenigstens, wie er mit ihnen zusammenhing, und das konnte und konnte sie nicht begreifen.

Sie fragte immer wieder:

— Aber der Vetter Ernst, der war doch der Sohn von der Tante, — — — — wie hieß die Tante? Ja, ich weiß, der Vetter Ernst war der Sohn, — — — — nein, Charles, ich bringe es nicht zusammen.

Die kleine Braut ward ganz traurig:

— Ich habe eine so furchtbare, furchtbare Angst vor deiner Familie! Ich finde mich ja nie hinein! Die Namen sind mir alle fremd. Weißt du, daß ihr schreckliche Namen habt? Ich kann sie mir nicht merken. Wenn du sagst dein Vetter Gorneau, so denke ich mir darunter nichts.

Er unterbrach sie lächelnd:

— Aber Simone, er heißt nicht Gorneau, er heißt Gronau.

Doch sie war beinahe den Tränen nahe, und während sie Arm in Arm langsam die Wege wandelten unter den Bäumen, die noch frisch und satt in der Farbe schienen, als wäre es Frühling, sagte sie, mit einem komischen Ausdruck, aber doch ganz verzweifelt:

— Siehst du, Esvière, Vassincourt, Mathurin, ja, da denke ich mir etwas dabei, das ist furchtbar leicht zu merken. Aber diese deutschen Worte, die kann ich nicht behalten.

Er gestand ihr lachend, ihm nun wiederum sei Rosenau, Schmiedeberg oder sogar Kyritz an der



Digitized by Google

Knatter ein Klang, der ihm ungeheuer selbstverständlich dünke.

Plötzlich blieb er stehen:

— Simone, weißt du denn eigentlich, wie du heißen wirst?

— O ja, aber ich sage es nicht!

Er bat, sie möchte seinen Namen aussprechen, doch sie war nicht dazu zu bringen und im Übermut lief sie davon. Er rannte ihr nach. Dabei verlor sie einen ihrer kleinen schwarzen Lackschuhe.

Den griff er vom Boden auf und hob ihn frohlockend in die Höhe, während sie auf einem Beine stand und schämig den Strumpf unter dem Kleide verbarg.

Aber er sagte, sie bekäme den Schuh nicht zurück, solange sie den Namen nicht gesprochen hätte. Sie meinte bittend:

— So kann ich ja nicht gehen. Gib mir meinen Schuh.

— Erst den Namen!

— Nein, erst den Schuh!

Er lachte:

— Ich traue dir nicht. Wenn du den Schuh hast, läufst du fort!

Sie machte ein betrübtes Gesicht:

— Hast du kein Vertrauen zu mir?

Da ging er auf sie zu, den Schuh in der Hand, doch er mußte sich umdrehen, während sie ihn anzog; dann entwischte sie lachend, als wollte sie trotzdem nicht Wort halten, blieb aber stehen, reckte sich auf den Fußspitzen, nahm sich zusammen, als müßte sie etwas Fürchterliches tun, spitzte den Mund,



Digitized by Google

hielt den Kopf ſchief, ſchloß die Augen, druckte ein paar Mal, und dann kam etwas heraus, etwas ganz Merkwürdiges, etwas wie das franzöſiſche ‚rond‘ und ein Knirſchen, ein Verſchlucken, ein Zunge-verrenken, ſo komiſch, daß er laut herauslachte, ſie die Augen niederſchlug und traurig ſagte:

— Jetzt lachſt du mich noch aus! Ach, ich werde das nie, nie, nie, nie lernen!

Er aber betrachtete das ſchlanke, ſchöne Geſchöpf, das morgen für immer ſein werden ſollte in überſtrömendem Glück, in ſinnverwirrender Seligkeit. Er ſchloß Simone in ſeine Arme und küßte ſie, bis ſie rief:

— Ich kann nicht mehr, du erſtickſt mich. Du erſtickſt mich!

Da ließ er ſie los. Sie blickten ſich ängſtlich um, ob man etwa von oben dieſes hier unerlaubte Weſen geſehen hätte, und dann gingen die beiden fein ſittſam nebeneinander den Weg zum Schloſſe hinauf, als hätten ſie ſich nie in den Armen gelegen.

Dies war der letzte Augenblick, den das Brautpaar allein blieb, denn nun folgte eine Haupt- und Staats-Aktion nach der andern. Des Bräutigams Verwandte kamen an. Da es in Saint Mathurin eine ganze Anzahl Fremdenzimmer gab, ſo konnten alle untergebracht werden.



Digitized by Google

Beide Schwestern des Bräutigams erschienen mit ihren Männern, dazu drei Vertreter des Kürassierregiments, nämlich der Kommandeur Oberst Prinz Erffenstein, dann des Bräutigams Schwadronschef: Rittmeister von Zwiesel, und ein Altersgenosse von ihm: der Oberleutnant Graf Serkenthin. Alle, als wären sie besonders ausgesucht worden, über den gewöhnlichen Wuchs: große, blonde Gestalten, bis auf den Prinzen, der schwarz gewesen, jetzt aber stark ergraut war.

Sie hatten, wie der Bräutigam seinem Schwiegervater mitgeteilt, um kein Aufsehen zu erregen, und da sie sich im Ausland befanden, keine Uniform mitgebracht, sondern würden im Frack erscheinen.

Herr de Corvieux war darüber sehr erfreut und sagte etwas von berechtigter Aufmerksamkeit in Anbetracht der immerhin außergewöhnlichen Umstände.

Mit dem ersten Wagen kamen die drei Offiziere an und als sie in den Salon traten, und alle drei in mehr oder weniger fließendem Französisch, ein paar liebenswürdige Worte sagten, war Herr de Corvieux sofort gewonnen.

Frau de Corvieux blieb etwas steif, fast als wäre sie verlegen.

Aber der Oberst wendete sich ausschließlich an sie, und er, der einer mediatisierten Fürstenfamilie angehörte, erklärte, auch er hätte französisches Blut in den Adern, denn seine Großmutter sei eine Landsmännin der Frau de Corvieux gewesen, frühere Ehrendame der Gemahlin des Königs Louis Philipp. Er nannte einen bekannten französischen Namen, so daß Frau de Corvieux, nachdem die Herren sich zurückgezogen hatten, zu ihrem Schwiegersohne sagte:



Digitized by Google

— Aber dieſer Prinz iſt ja ein reizender Mann. Man merkt ihm übrigens die franzöſiſche Abſtammung an: dieſe Liebenswürdigkeit gegen Damen!

Jeder der drei Herren hatte Simone ein paar nette Worte geſagt. Ihr Bräutigam flüſterte ihr zu:

— Nun, war das ſo ſchlimm?

— Nein, aber ich bin doch froh, daß es vorbei iſt.

Doch da öffnete ſich die Tür von neuem, und Karls Schweſtern traten ein.

Sie ſahen ihm nicht ähnlich, weder die ältere, Frau von Schwelsdorf, noch die jüngere, Gräfin Tornow. Beide waren ſehr groß und blond, die ältere etwas ſtark. Die jüngere hatte eine auffallend ſchöne Geſtalt.

Sie hielten ſich bei Simones Eltern nur einen Augenblick zur Begrüßung auf, dann gingen ſie auf die Braut zu, und das junge Mädchen, das zögernd daſtand, mit klopfendem Herzen und leicht geröteten Wangen, und hilfeflehend zu ihrem Bräutigam ſah, ward ſchnell gewonnen, denn die beiden küßten ſie ſofort auf beide Wangen. Sie meinten, ſie wüßten ſchon ganz genau Beſcheid über Simone, ihr Bruder hätte ihnen ſo viel von ihr erzählt. Er ſpräche nur von ihr.

Gräfin Tornow meinte:

— Es iſt mit ihm gar nichts mehr anzufangen!

Frau von Schwelsdorf fügte lachend hinzu:

— Er hat natürlich nur Schlechtes von dir geſagt!

Einen Augenblick machte Simone ein bedenkliches Geſicht, doch da fragte ſchon ihre Schwägerin:

— Glaubst du das wirklich?

Simone sah ihren Charles an, ganz kurz nur, mit schelmischem Lächeln, dann schüttelte sie den Kopf.

Herr von Schwelsdorf und Graf Tornow unterhielten sich unterdessen mit Herrn de Corvieux und Tante Jeanne. Aber nach wenigen Augenblicken gingen sie alle hinauf, vom Brautpaar zu ihren Zimmern geleitet. Bald darauf war es wieder still im Haus. Nur ab und zu hörte man klingeln, eine Stimme, die an der Tür um Wasser bat, jemand, der fragte, um wieviel Uhr gegessen würde, dann wieder Schweigen.

Simone aber atmete abermals glückselig auf, denn nun waren alle fremden Bekanntschaften vorbei, und die Schwägerinnen hatten ihr ganz gut gefallen. Der Braut Wangen waren jetzt dunkelrot, ein Bronze-Ton auf ihrem Perlenteint, und sie sagte zu dem Bräutigam, der nicht von ihrer Seite wich:

— Ist es hier nicht furchtbar heiß?

Während der Ehevertrag unterzeichnet wurde, und das Brautpaar zur standesamtlichen Trauung auf die Mairie gefahren war, kamen allmählich die deutschen Gäste herunter. Frau de Corvieux wie Tante Jeanne gingen mit ihnen auf die Terrasse, um Aussicht und Park zu zeigen. Bis zum Diner, das



Digitized by Google

um halb acht Uhr ſtattfinden ſollte, war ja noch viel Zeit.

Die beiden franzöſiſchen Damen ſchritten mit Oberſt Prinz Erffenſtein und Herrn von Schwelsdorf, der Geheimer Regierungsrat war, voraus; die anderen folgten. Die Gruppe blieb auf der oberſten Terraſſe ſtehen und Frau de Corvieux begann, ſich an alle wendend, beſonders aber für den Prinzen berechnet, dem ſie ſich im Blut verwandt fühlte, die Gegend zu erklären. Es waren die Worte, die immer gebraucht wurden, wenn von der Ausſicht die Rede war, die alte Legende, die der Wirklichkeit nicht ganz entſprach: Man könne von hier aus hundert Ortſchaften zählen.

— Das dort, das große Schloß mit dem rieſigen Bergfried, das iſt Trêves. Es gehört meinem Schwiegerſohn, Baron de Préfailles, den Sie heute kennen lernen werden.

— Ich weiß, Graf Rundſtetten war ja bei ihm zu Beſuch, — antwortete der Oberſt.

Dann drehten ſie ſich herum und betrachteten die Bauart von Saint Mathurin, das mit ſeinen weißen Mauern und den hohen Fenſtern in all der Pracht ſüdlicher Bäume und Pflanzen ſehr gut ausſah. Darauf beſuchten ſie den Blumengarten, die Gewächshäuſer, aber Frau de Corvieux erklärte nicht viel, denn ihre Töchter fehlten. Beim Orchideenhaus ſagte ſie, indem ſie leicht darüber hinwegging:

— Es iſt augenblicklich nichts drin.

Dann ſtiegen ſie die Wege hinab zur zweiten Terraſſe, dem Glanzpunkt der Beſitzung. Die Schloßfrau machte darauf aufmerkſam, daß die Ausſicht eine



Digitized by Google

andere wäre, und als sie an der Visère standen sagte sie ganz gerührt:

— Hier hat er sie kennen gelernt! Hier hat er sie zum ersten Mal gesehen.

Sie zeigte den Punkt unten am Bach, wie eine historische Stelle. Man beugte sich über die Mauer und mit einem Lächeln meinten sie alle:

— Ach!

Aber jeder blickte auf einen anderen Punkt.

Während Frau de Corvieux vorausschritt, jetzt wieder zum Schlosse hinauf, machten sich die Hintengehenden aufmerksam auf die Üppigkeit und Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt, denn daheim in Deutschland begannen schon hier und da die Blätter gelb zu werden, der heiße Hauch des Sommers ließ nach, und der Herbst ward fühlbar. Graf Tornow, der auf seinem Gute Tornow in Mecklenburg allerlei Anpflanzungsversuche angestellt hatte, erklärte den anderen, was für Bäume, was für Sträucher, was für Blumen das wären, die man hier sah. Er deutete auf die alten Zypressen, welche die Mauer von Trêves hinanzusteigen schienen, steife gewaltige Hüter, Schildwachen gleich. Als die anderen die Bäume sahen, die hoch bis über das Dach hinauswuchsen, fast wie auf einem Böcklinschen Bilde, erinnerte er daran, daß sie in der Heimat nur als kleine Pyramiden auf den Gräbern wuchsen.

Er zeigte Rhododendron, daheim niedrig in Beeten oder gar in Töpfen gezogen, während er hier Gebüsche bildete. Bei einem gewaltigen Juniperus, dick, struppig, dicht, ein undurchdringliches Gewirr, und baumhoch emporstrebend, erinnerte er an den Wach-



Digitized by Google

holder, der ſich in Deutſchland nur wenig über den Boden erhob.

Man beſtaunte Kirſchlorbeer und die rieſigen Evonymus-Hecken. Sie blieben halten, als es hieß, dieſer hohe weitſchattende Baum ſei eine Zeder vom Libanon und kopfſchüttelnd, manchmal in ihrem Erſtaunen laut auflachend, immer aber entzückt von der Gunſt dieſes glücklichen Himmelsſtriches, ſtanden die großen blonden Germanen mit ihrer hellen Nordlandshautfarbe neben Frau de Corvieux' ſüdländiſcher Üppigkeit und Tante Jeannes romaniſch ſcharfgeſchnittenem bronzefarbenem, von blauſchwarzem Haar umrahmtem Kameengeſicht.

Der Rittmeiſter gab Graf Serkenthin einen Stoß indem er flüſterte:

— Hören Sie mal, das iſt ja großartig hier! Das iſt ja der reine Märchentraum! Hat der Kerl, der Rundſtetten aber einen Duſel entwickelt!

Doch der Oberleutnant tupfte ſich die Stirn:

— Wiſſen Sie, Herr Rittmeiſter, mir wär's, glaube ich, auf die Dauer zu heiß.

— Nu, ich meine auch weniger die Gegend als das Mädel! Gottsdonnerwetter, was hat die für Augen!

Als ſie in das Schloß zurückkehrten, war das junge Paar mit dem Vater bereits wieder zurück, und Herr de Corvieux begann ſchon das erſte Fremdſein zu überwinden. Er zeigte ſich in ſeiner natürlichen Art und machte Scherze. Er wandte ſich zu ſeiner Tochter:

— Na, mein Kind, nun iſt die Geſchichte nicht mehr rückgängig zu machen. Wenn dir's alſo jetzt



Digitized by Google

nicht mehr passen sollte, hättest du dir's früher überlegen müssen.

Zu seinem Schwiegersohn aber sagte er:

— Ich hoffe, daß Sie mit meiner Tochter nicht zu sehr hereingefallen sind!

Als die übrigen lachten, regte ihn das noch mehr an, und er meinte, um bei den Kavalleristen das Handwerk zu grüßen:

— Nicht wahr, Durchlaucht, frisches Blut da hinein, wird der Nachzucht nicht schaden.

Des Bräutigams Schwestern aber taten, als hätten sie es nicht gehört und gingen in das Boudoir, um sich die Geschenke zeigen zu lassen. Frau von Schwelsdorf gab ihrem Manne einen Wink, und er eilte mit seinem Schwager Tornow die Treppe hinauf. Einen Augenblick darauf kehrten die beiden zurück und packten ein prachtvolles silbernes Teegeschirr aus, das alles enthielt, was sich eine junge Hausfrau nur träumen konnte, vom Teekessel über die Zuckerschale bis zum Sahnentopf. Alles im reinsten Empire: die Prachtarbeit eines Berliner Edelschmieds, die in ihrem spiegelnden Silberglanz förmlich blendete. Herr von Schwelsdorf hielt eine kleine Anrede:

— Meine liebe Simone — ich darf wohl nach unserer Sitte schon du sagen? — wir haben uns erlaubt, euch etwas mitzubringen, als Zeichen unserer geschwisterlichen Zuneigung. Karl brauchen wir sie nicht zu beweisen, aber dich lernen wir ja jetzt erst kennen, und so richtet sich denn dies besonders an dich, an die Hausfrau. Mögest du daraus, selbst glücklich, nur glücklichen Menschen Tee einschenken. Vor allem aber deinem Karl. Wir haben dich an deine Heimat

erinnern wollen, darum haben wir einen franzöſiſchen Stil gewählt. Aber es iſt deutſche Arbeit. So haſt du beides in dieſem kleinen Gedenkſtück vereint, und ich möchte daran den Wunſch knüpfen: wir wollen alle recht zuſammenhalten als Geſchwiſter.

Er hatte etwas ſtockend geſprochen, denn das Franzöſiſch wurde ihm nicht ſo ganz leicht, und er ſtrich ſich dabei den an den Wangen ſchon leiſe ergrauenden Bart, den er durchraſiert trug, etwa in der Art, wie der alte Kaiſer, ſo daß er den preußiſchen höheren Beamten nicht verleugnen konnte.

Simone wußte vor Verlegenheit und Rührung nicht, was ſie ſagen ſollte. Sie gab ihren Schwägern die Hand und küßte Karls Schweſtern auf beide Wangen, wobei ſie ſich anmutig in der Taille nach rechts und links beugte.

Herr und Frau de Corvieux beſahen die Gegenſtände und hoben einen nach dem andern auf, wobei Frau de Corvieux als Gipfel ihrer Anerkennung ſagte:

— Das könnte wirklich auch in Paris gemacht ſein!

Herr de Corvieux flüſterte Tante Jeanne zu:

— Sehr anſtändig! Das kann gut ſeine dreitauſend Francs gekoſtet haben.

Aber nun kam die Haupt-Überraſchung: der Bräutigam zog ſeinen Schmuck hervor. Er hatte ſich förmlich gepanzert damit. In allen Rocktaſchen ſteckte etwas, und eins nach dem andern baute er jetzt auf. Er hatte ſich vorher bei Edmond erkundigt, was in Frankreich Sitte wäre, ſo bekam denn Simone ſo ziemlich das gleiche, wie Claire, wenn auch, der weniger glän-



Digitized by Google

zenden Vermögenslage entsprechend, einige Stücke fehlten und ein paar Steine kleiner waren. Das wurde aber wett gemacht durch ein riesiges Diadem in wunderschöner alter Fassung mit Brillanten von weißester Farbe. Es war der Familienschmuck der Rundstetten, den immer die Frau des ältesten Sohnes bekam.

Simone mußte ihn sich auf den Kopf setzen. Karl wollte es durchaus haben. Sie stellte sich an den Kamin, und drückte sich vor dem Spiegel die Spangen in die Stirn. Nun glitzerte das alte Diadem bayerischer Grafen auf dem romanischen Rassekopf, in dem schwarzen Haar der Gallierin, vielleicht schöner wegen des Gegensatzes der in reinem Wasser blitzenden Steine zu der dunklen Nacht der Flechten, als es je früher auf dem blonden Haupt einer germanischen Schönen geleuchtet hatte.

Simone stand da mit leicht gesenkten Lidern, den Kopf etwas zur Seite gewendet. Der Eindruck packte alle.

Graf Tornow meinte zu seinem Schwager:

— Karl, du hast einen famosen Geschmack gezeigt!

Herr de Corvieux aber tanzte beweglich umher, klatschte in die Hände, wie nach einem gelungenen Theaterstück und rief:

— Bravo! bravo! bravo! bravo!

Seine Frau machte ein zufriedenes Gesicht. Sie war stolz auf ihre Tochter. Tante Jeanne unterbrach zum ersten Mal heute ihr sinnendes Schweigen und wandte sich zur Gräfin Tornow, zu deren schlanker Erscheinung sie sich mehr hingezogen fühlte als zu der germanisch reiferen Frau von Schwelsdorf:



Digitized by Google

— Nun, was sagen Sie zu meiner kleinen Nichte?

Die Gräfin antwortete:

— Ein süßes Geschöpf!

Dann ging sie zu Simone, und während man der fast Beschämten das Diadem wieder aus dem Haar nahm, zog sie die kleine Schwägerin an sich und flüsterte ihr ins Ohr:

— Ich habe dich schon sehr lieb, Simone!

Die Stunde vor dem Diner war fürchterlich in Saint Mathurin, denn Frau de Corvieux befand sich auf dem Gipfelpunkt der Nervosität. Sie war noch nicht fertig angezogen und schwankte fortwährend hin und her, sollte sie die letzte Hand an ihren Anzug legen und dann begutachten, was der alte Paul mit den Dienern geleistet hatte, oder sollte sie erst alles in Ordnung bringen und sich darauf fertig anziehen. Schließlich tat sie keins von beiden. Als dann Herr de Corvieux herunterkam, sehr gut aussehend, denn nichts stand dem kleinen Herrn so, wie der Frack, wußte eigentlich kein Mensch, was geschehen sollte. Der Hausherr beruhigte also seine Frau mit schnellem Entschluß. Er erklärte, was Frau de Corvieux angeordnet, wäre ausgezeichnet, man brauchte sich um nichts mehr zu kümmern. Stolz ging sie aus all der Verwirrung, die sie angerichtet, die Treppe hin-



Digitized by Google

auf im glücklichen und starken Bewußtsein ihres Wertes.

Herr de Corvieux aber nahm sofort Paul beiseite, zu dem sich noch einige weitere Diener aus Trèves gesellten, die Edmond bereitwilligst herüber geschickt hatte, und endlich den alten Jaquard, der früher herrschaftlicher Diener gewesen war, jetzt aber in Saint Mathurin, seinem Geburtsorte, von seinen Renten lebte. Denen hielt Herr de Corvieux eine Rede, die mit den Worten begann:

— Alles, was bisher befohlen worden ist, wird hiermit aufgehoben. Und nun hört mal zu.

Dann ging er mit ihnen herum, ließ sich zeigen, wo die Ersatzteller standen und die Bestecke zum Wechseln lagen, sprach an der Hand der Speisenfolge durch, wie aufgewartet werden, welche Weine zu den einzelnen Speisen eingeschenkt werden sollten, übergab dem einen die Hauptschüsseln, den anderen die Saucen und einem den Wein. Einen Diener hielt er in Reserve, als guter Feldherr, der den Rest seiner Truppen zurückbehält, sie dort einzusetzen, wo Not am Manne ist.

Darauf ging er nach dem Haupteingang und besah die Einrichtungen, die für die Kleiderablage getroffen worden waren. Er hielt dort den Mädchen eine Rede, war im nächsten Augenblick am Eßtisch, der in dem genügend großen Raum für vierzig Personen gedeckt wurde, rückte die Lichter zurecht, zielte über die Tafel, ob sie gerade stünde, schob sie vorsichtig noch etwas zur Seite, tauschte ein paar Blumenaufsätze um, lief dann durch die ganzen Gesellschaftsräume, sah nach allen Lichtern und Lampen. Zum Schluß nahm er eine



Digitized by Google

kleine Räucherlampe, und rannte damit durch alle Zimmer, indem er sie hin und herschwenkte, wie ein Chorknabe den Weihrauchkessel. Dann schnupperte er in der Luft, fand, es röche zu sehr, sperrte schnell noch ein paar Fenster auf, und als er sie wieder schloß, erschienen bereits Edmond und Claire, die als nächste Familienglieder etwas früher gekommen waren.

Claire trat vor den Spiegel, über dem „Bahut", zupfte noch etwas an ihrem ausgeschnittenen Kleide zurecht und zog sich wie eine alte Mondaine die Ärmel herab, weil sie fand, daß ihre Schultern nicht recht zur Geltung kämen.

Währenddessen hatte Herr de Corvieux Edmond um die Taille gefaßt, tanzte mit ihm im Zimmer herum und rief:

— Mein lieber Edmond, mein lieber Edmond! Ich bin fein heraus, morgen habe ich keine Tochter mehr!

Während Claire in das Schlafzimmer ihrer Mutter hinaufging, sprach er mit seinem Schwiegersohn noch einmal ernst über das Schicksal Simones und sagte ganz weich und sehr herzlich:

— Das gute kleine Ding, wenn sie nur glücklich wird! Ach Gott, wenn sie nur glücklich wird! Na, aber ich denke, ich habe alles getan. Was meinen Sie Edmond, ich werde mir doch später keine Vorwürfe zu machen haben?

Der klopfte seinem Schwiegervater auf die Schulter:

— Mein lieber Papa, ich wäre ja dann Mitschuldiger, denn Sie haben mich doch gefragt, was mein Freund für ein Mann sei. Na, seien wir mal ganz offen: ein Landsmann wäre uns am Ende lieber ge-



Digitized by Google

weſen, aber dann müßte es eben ganz genau derſelbe reizende, brave Kerl ſein, wie er iſt! Übrigens wem er nicht paßt, der mag uns gewogen bleiben.

Allmählich begann ſich der Salon zu füllen. Zuerſt erſchienen die drei deutſchen Offiziere in Frack und weißer Weſte, der Rittmeiſter mit einigen Ritterkreuzen im Knopfloch, der Prinz einen Komthur dazu und an der Seite den Stern zur erſten Klaſſe.

Während die Herren ſich unterhielten, blickten Edmond wie Herr de Corvieux auf die bei ihnen ungewohnte Ordenspracht.

Jetzt kamen auch die Damen herab. Allmählich fuhren die Wagen vor, und während die Fremden mit den Einheimiſchen bekannt gemacht wurden, füllten ſich die Geſellſchaftsräume mehr und mehr. Zuerſt war es, als ob zwei Lager getrennt daſtünden: auf der einen Seite die Familie der Braut, auf der anderen die des Bräutigams. Doch ſehr bald hatten ſich die deutſchen Herren unter die franzöſiſchen Damen gemiſcht. Man hatte gemeint, da man franzöſiſcherſeits keine andere Sprache redete, die Unterhaltung würde ſchwierig vonſtatten gehen, und nun begannen die Damen, die zuerſt ein wenig gleichgültig dageſtanden, immer liebenswürdiger zu werden, als ſie ſich in ihren Heimatslauten angeredet ſahen.

Bald war die Unterhaltung lebhaft, obgleich all dieſe franzöſiſchen Herren im Frack, all dieſe Damen in den ſchicken Dinertoiletten, trotz ſchneller Sprache, trotz lebhaften Gebärdenſpiels und leichter entzündlichem Geiſte, ruhiger waren und weniger laut redeten, als die Deutſchen, die beim Anreden einer Perſon die Abſätze leiſe ſchloſſen, viel mehr Körperhaltung bewahrten,



Digitized by Google

ja sogar fast etwas Steifes besaßen, wenn man sie an den Franzosen maß.

Die großen weißen Flügeltüren zum Eßsaal öffneten sich, und man erblickte die lange Tafel mit Blumenaufsätzen geschmückt mit der Reihe hochlehniger Stühle und den Dienern in der Livree der Farben der Corvieux. Auf dem Tisch brannten eine große Anzahl niedriger zwei- und dreiarmiger Louis XVI. Leuchter mit kleinen im Stil der Zeit bemalten Pergamentschirmchen bedeckt. Nun reichten die Herren den Damen den linken Arm, und es ging in den Saal, an dessen Tafel das Brautpaar nebeneinander zu sitzen kam.

Schweigend wurden die Stühle angerückt, man faltete die Servietten auseinander, und Herr de Corvieux, der vorher mit einem Zettel herumgelaufen war und den Herren ihre Damen genannt hatte, blickte sich jetzt um, ob auch alles in Ordnung sei. Befriedigt steckte er das Papier ein. Die Diener begannen aufzuwarten. Den ersten Gesprächsstoff bot die wirklich geschmackvolle Ausstattung der Tafel und die eingehende Beschäftigung mit der Tischkarte.

Der Prinz hatte neben Frau de Corvieux Platz genommen, und sie war bald ganz entzückt von seiner Liebenswürdigkeit. Herr de Corvieux saß zwischen Frau von Schwelsdorf und Gräfin Tornow, die er beide nicht zu Worte kommen ließ, sondern denen er unausgesetzt erzählte. Es war, als wachten alle Anlagen seiner Jugend wieder auf, als er einst in Paris Damen der Gesellschaft wie anderen den Hof gemacht hatte. Er überbot sich selbst in scherzhaften Worten und geistreichen Anspielungen. Der ganze leicht bewegliche



Digitized by Google

Geist seiner Rasse halb mit: die allen Feinheiten zugängliche Sprache, der klare, feingeschliffene Satzbau, der auch in gewöhnlicherem Munde gutklingende Tonfall — alles trug dazu bei, seine Unterhaltung so zu machen, daß beide Damen ihr mit Vergnügen lauschten.

Es wurde geräuschlos und schnell bedient; zuerst die Damen, dann die Herren, so daß immer einer übersprungen ward. Die schönen Weine wurden kaum angerührt, ja die meisten tranken das erste Glas, das ihnen angeboten wurde, mit Wasser vermischt. Aber auch ohne Anregung des Alkohols ging die Unterhaltung lebhaft hin und her. Irgend einer stellte eine ganz verrückte Behauptung auf, nur um etwas besonderes zu sagen, und die Herren überboten sich, der jedesmal behandelten Frage eine immer schärfere Fassung zu geben, als würden einem an und für sich unscheinbaren Stein erst die Kanten eine nach der anderen aufgeschliffen, bis er als köstlicher Brillant in tausend Lichtern blitzte.

Manchmal erschien es den am Tisch verteilten Deutschen, als ob die Leute fast aneinander gerieten, aber im nächsten Augenblick stellte sich durch ein Lächeln, einen Scherz, ein müheloses Überspringen auf andere Gegenstände heraus, wie man französische Lebhaftigkeit mit Erregung der Leidenschaft verwechselt hatte. Doch immer geschah die Unterhaltung in gedämpftem Ton, so daß es nicht laut ward im Saal.

Dort, wo Franzosen unter sich saßen, sodaß keines der fremden Ohren sie erreichen konnte, sprach man über die Deutschen. Die Damen urteilten über die Kleidung der beiden Schwestern Karls und waren



Digitized by Google

gerecht genug, derjenigen der Gräfin Tornow, die allerdings in Berlin bei einem ersten Hause gemacht worden war, ihre Anerkennung zu zollen. Dabei wurde zugegeben, das Kleid könnte ebenso gut aus Paris kommen, und Frau d'Arnaud sagte zu ihrem Nachbar, dem jungen Présailles:

— Hören Sie, einzelne der Provinzdamen hier am Tisch sind entschieden viel schlechter angezogen als diese deutsche Gräfin. Sie hat Schick, die Frau. Und wenn sie in Paris lebte, würde sie am Ende noch ganz anders aussehen, denn die Frisur könnte wohl ein klein wenig loser um den Kopf sitzen.

Edmond blickte hin:

— Sie haben recht, gnädige Frau, das ist zu angeklebt, zu kurz, zu straff.

Frau d'Arnaud meinte:

— Wie sind eigentlich die Damen in Deutschland?

Edmond rümpfte die Nase, kniff ein Auge zu und blickte seine Nachbarin an:

— Wissen Sie, mein Geschmack sind sie nicht. Mir ist dort alles zu schwer, zu plump, man sollte meinen, sie würden nach dem Bruttogewicht geschätzt. Da schauen Sie einmal die Frau von Schwelsdorf an.

Sie betrachteten die etwas zu mächtige Gestalt in einem leidlich geschmacklosen rosa Kleide.

Doch Frau d'Arnaud meinte lächelnd im ruhigen Gefühl ihres Pariser Schickes, denn sie sah wirklich so jung aus, als könnte Liane dort ihr gegenüber unmöglich ihre Tochter sein:

— Die Hautfarbe dieser Frau ist schön.

Edmond streifte Frau von Schwelsdorfs bläulich

geäderten Busen, suchte am Tisch nach dem Gesicht seiner Frau und sprach:

— Ich liebe keine Blonden, mir gefallen nun einmal die Schwarzen besser!

Frau d'Arnaud lächelte geschmeichelt, denn sie bezog es natürlich auf sich, an die der junge Ehemann doch gar nicht gedacht hatte.

Auch andere machten ihre Bemerkungen. Man bewunderte den Schmuck der beiden geborenen Gräfinnen Rundstetten, aber meinte, er würde ganz anders aussehen, wenn er geschickter auf der Toilette verteilt worden wäre. Onkel René neigte sich zur Gräfin Kerzareg und sagte, indem er von Frau von Schwelsdorf sprach:

— Die sollte zu einer vernünftigen Korsettmacherin gehen, ich glaube, sie gibt nicht mehr als fünf Francs für ihren Panzer aus.

Frau von Schwelsdorf fand nirgends Gnade, weder bei den Herren noch bei Damen. Sie entsprach wirklich genau dem Bilde, das sie sich nun einmal alle von einer dicken, plumpen, schweren Deutschen gemacht hatten.

Alle französischen Damen aber waren voll Bewunderung für die deutschen Offiziere. Liane sagte ihrem Nachbar:

— Diese deutschen Herren sind ja prachtvolle Gestalten. Das sind doch wenigstens Männer!

Dabei warf sie ihrem Nachbar einen verächtlichen Blick zu, denn sie fühlte sich heute schlecht gesetzt. Sie mochte häßliche Menschen nicht, wie diesen rothaarigen kleinen Kerl, der noch dazu im Geruche stand, Republikaner zu sein.



Digitized by Google

Ein Gang nach dem anderen erschien, keine Rede wurde gehalten, es war, als kümmerte man sich nicht um den Zweck, der die Menschen hier zusammengeführt hatte.

Aber die Beziehungen zwischen den einzelnen knüpften sich, und allmählich fingen beide Familien an sich gegenseitig kennen zu lernen. Die Herren ließen sich von den beiden deutschen Frauen erzählen. Die französischen Damen aber fühlten sich von den fünf Deutschen gut unterhalten. Man hatte zuerst viel auf das Brautpaar geachtet, man gab Urteile ab, über das Aussehen von ihm wie ihr, man erinnerte sich, wie man sich einst vor Jahr und Tag in der gleichen Lage befunden hatte, wie die beiden. Doch nun saß das junge Paar da, wie auf einer weltabgelegenen Insel, als gingen die übrigen am Tisch sie überhaupt nichts an.

Sie fühlten sich auch, als säßen sie hier ganz allein. Er sah nur sie, und sie gewahrte bloß ihn. Sie hatten zuerst diesem und jenem antworten müssen, aber jetzt redete sie keiner mehr an, doch sie, sie fanden noch immer tausend Dinge sich zu sagen.

Er mußte ihr zum hundertsten Mal erzählen, wie in ihrem kleinen Haus drüben in Deutschland die Zimmer lägen. Sie sprachen von ihrer Hochzeitsreise. Sie redeten von tausend Kleinigkeiten ihrer Einrichtung, und obgleich die Braut ja nichts von der neuen Wohnung wußte, verteilten sie bereits flüsternd alle die reichen Geschenke, die drüben standen. Sie waren verschiedener Meinung, wo dieser Leuchter hinpasse und jene Uhr. Wie sie merkten, daß sie andere Gedanken hatten, erschraken sie plötzlich, als dürfte das



Digitized by Google

nicht sein, kamen einander in einem Antriebe entgegen, indem jetzt sie den Platz, den ihr Charles ausgesucht, für den einzig möglichen erklärte und er wiederum fast im selben Atem sagte, es gäbe nur eine, die das Richtige träfe, das wäre seine liebe, süße, kleine Simone.

Dann tauchten sie Auge in Auge, als sähen sie nicht all die Gestalten, die um ihretwillen zusammen gekommen waren, als träumten diese beiden glücklichen Menschen nur von dem einen, daß sie sich morgen angehören würden für Zeit und Ewigkeit.

Sie waren so vertieft ineinander, daß sie einen Schreck bekamen, als Stuhlrücken klang und das bewegtere Bild, das sich ihrem Auge bot, sie zur Wirklichkeit zurückrief.

Dann fanden sie sich drüben im Salon; wurden angeredet von Leuten, die sie in dem kurzen Zeitraum vor dem Zu-Tisch-gehen noch nicht hatten sprechen können, und mußten im Boudoir zum soundsovielsten Male die Geschenke zeigen. Und immer wiederholten sie die gleichen Worte:

— Das hat der gegeben und das jener und jene! Nicht wahr, das ist reizend! O, wie ist das geschmackvoll!

Darüber verging die Zeit, und ehe sie sich eigentlich klar wurden, was da geschah, bemerkten Karl und Simone, daß bereits mehrere Leute fehlten und die Räume sich zu leeren begannen.

Schließlich blieb nur noch der engste Familienkreis zurück: das Brautpaar mit Herrn und Frau de Corvieux und Edmond und Claire.

Claire war sehr angeregter Laune, sie hatte sich



Digitized by Google

gut unterhalten. Man begann die Ereigniſſe des Abends zu beſprechen, aber als ſie mitten darin waren, wurde der Wagen aus Trêves gemeldet, und Baron und Baronin de Préfailles fuhren davon.

Nun ſteckte ſich Herr de Corvieux eine Zigarre an und redete von der Speiſenfolge. Er fand das Eſſen tadellos, bis auf die Sauce Mouſſeline, die zu den Artiſchocken gegeben worden, denn die hätte ein ganz kleines bißchen ſalziger ſein können.

Frau de Corvieux verteidigte ihre Sauce, an der ſie eigentlich nicht den geringſten Anteil beſaß, bis aufs Blut.

Darüber gerieten die Ehegatten aneinander, daß beinahe der häusliche Frieden geſtört worden wäre, aber Herr de Corvieux wurde ſchließlich weich und ſagte, indem er aufſtand und ſeiner Frau einen Kuß auf die Stirn drückte:

— Louiſe, wir wollen vernünftig ſein, denke dir mal, morgen iſt unſere kleine Simone fort.

Nun wäre es faſt zu Tränen gekommen, hätte der Bräutigam nicht ſofort erklärt:

— Sobald ich Urlaub nehmen kann, beſuchen wir euch.

Frau de Corvieux, die ſelbſt in ihrem engen Kleide kaum zu atmen vermochte und gerade im Stuhl ſaß, denn ſie konnte ſich nicht anlehnen, erzählte:

— Kinder, Kinder, war die Liane aber geſchnürt!

Und da nun einmal dieſes Regiſter gezogen war, wurde jeder einzelne der Gäſte durchgeſprochen. Endlich aber verſiegte der Stoff, und als Simone die Augen gar nicht mehr aufhalten konnte, ihr ſchwarzes Köpfchen ſchon gegen die Schulter ihres Bräutigams



Digitized by Google

ſank, erhob ſich Herr de Corvieux und klatſchte in die Hände:

— Vorwärts, Kinder, vorwärts Kinder, vorwärts! Zu Bett! Zu Bett! Zu Bett! Morgen iſt auch noch ein Tag.

Dann folgte eine allgemeine Umarmung, Herr de Corvieux löſchte ſelbſt das Licht, und im Gänſemarſch ſchlich die ganze Familie leiſe die Treppe hinauf; denn die Leute waren nach den Anſtrengungen des Tages ſchon zu Bett geſchickt worden.

Sie gingen auf den Zehen, bemüht, möglichſt wenig Lärm zu machen. Oben auf dem Treppenabſatz gab Karl ſeiner Braut noch den letzten Kuß, und wieder ſagte Herr de Corvieux, aber diesmal flüſternd, in komiſchem Entſetzen:

— Er hat ſie geküßt! Er hat ſie geküßt! Er hat Feuer, der Junge.

Am nächſten Morgen mußte alles beizeiten heraus. Schon um elf Uhr ſollte in der Dorfkirche die Trauung ſein. Die Eingeladenen würden ſich um halb elf Uhr in Saint Mathurin verſammeln, und dazu ſollte nach Anſicht der Frau de Corvieux das Anziehen bereits um acht Uhr beginnen. Vor allen Dingen das der Braut.

So kam es, daß Simone ganz unnötigerweiſe



Digitized by Google

schon halb zehn Uhr in ihrem Brautstaate dasaß, das kleine Gebetbuch in der Hand.

Sie war in ihrem kleinen Zimmer geblieben, denn ihr Bräutigam sollte sie erst im letzten Augenblick so sehen.

Während sie das aufgeschlagene Büchelchen in der Hand hielt, in Wirklichkeit ihre Gedanken aber nicht auf den Seiten weilten, die zu Nutzen der Gläubigen der Bischof selbst herausgegeben hatte, trat Tante Jeanne ein, noch im Morgenkleide.

Simone war ängstlich, die Tante möchte mit ihrem eigenen Anzuge nicht fertig werden, doch die machte eine abwehrende Bewegung, während nur die Andeutung eines Lächelns um ihre Lippen spielte:

— Bei mir ist es ja ganz gleich!

— Aber du wirst doch nicht fehlen?

— Und wenn ich nun fehlte? Glaubst du, es verlöre jemand etwas dabei?

Die Braut gab einfach zurück:

— Gewiß Tante, nämlich Charles und ich!

Einen Augenblick blieb das dunkle Antlitz unbeweglich, dann stand die verwitwete Baronin de Présailles auf, und gab dem kleinen Mädchen einen Kuß:

— Du hast recht!

Darauf nahm sie Simones Hand und meinte mit leiser Stimme, es wäre der letzte Augenblick, wo sie sich noch sähen, sie solle die Tante in dem fernen fremden Lande nie vergessen und ihr manchmal schreiben.

— Ich will dir jeden, jeden, jeden Tag schreiben, Tante!

Währenddessen ging der Bräutigam mit seinen



Digitized by Google

Geschwistern und den Regimentskameraden auf der Terrasse auf und ab. Hier, wo kein fremdes Ohr sie erreichen konnte, begannen auch sie zu urteilen, genau wie es gestern abend von französischer Seite aus geschehen war. Sie zeigten sich alle erfreut über die Liebenswürdigkeit der Franzosen. Der Geheimrat von Schwelsdorf allerdings behauptete:

— Na, die Leute können doch eigentlich nicht gut anders sein, und wer weiß, was sie hinter unserm Rücken sagen. Am Ende schimpfen sie tüchtig.

Karl meinte:

— Das glaube ich nicht!

Der Prinz schloß sich ihm an. Er hatte etwas so vornehm Selbstverständliches, daß er es gar nicht für möglich hielt, irgend jemand könne mit ihm nicht einverstanden sein.

Alle fanden Herrn und Frau de Corvieux sehr nett. Von Tante Jeanne wußten sie nicht viel, nur Graf Serkenthin sagte:

— Ich habe längere Zeit mit ihr gesprochen. Sie macht einen etwas verprellten Eindruck, als wäre sie mit dem Leben nicht zufrieden, aber ich glaube, sie hat von allen vielleicht am meisten Fond!

Karl begnügte sich zu antworten:

— Sie hat sehr Schweres erlebt!

Es klang ein klein wenig Gereiztheit heraus, als er noch hinzufügte:

— Man muß die Leute nicht nach dem Äußern beurteilen! Was würden denn wir sagen, wenn die es auch täten.

Damit empfahl er sich, als ob dieses Gespräch ihm nicht angenehm wäre. Man fand sein Ver-



Digitized by Google

schwinden selbstverständlich, denn er hatte gewiß zu tun.

Nun aber redeten die übrigen, als er, der doch Partei bedeutete, verschwunden, als wären sie aus dem weiten Raum des fremden Landes, die engeren Bezirke des gleichen Volkstums durchschreitend, nun in den engsten Kreis derer getreten, denen vor der Hand die Angelegenheit gleichmäßig fern steht. Und genau so, wie gestern die französischen Damen ihre Bemerkungen über Frau von Schwelsdorf gemacht, sagten die jetzt:

— Da waren aber ein paar angezogen! Ich kann dieses Auffallende nicht leiden! Und eine Frau d'Arnaud, die hatte sich hergerichtet — man sah ja nur so fingerdick Schminke und Puder.

Doch die Herren waren nicht ihrer Ansicht. Graf Serkenthin zeigte sich ganz begeistert von Liane, was Frau von Schwelsdorf fast zu kränken schien. Der junge Offizier redete von Pariser Schick, wobei Frau von Schwelsdorf ihre viereckige Figur reckte, als wollte sie sagen: Ach, redet nur nicht so, ihr Herren, wir sind genau so! Das muß ich doch wirklich wissen!

Die elegante Gräfin Tornow aber ging ein Stück mit Prinz Erffenstein den Weg hinab:

— Ich würde mich am liebsten in Paris anziehen lassen, wenn es nicht zu umständlich wäre.

Dann redeten sie über die französischen Herren, und von ihrem Wuchs und Aussehen waren die Deutschen nicht eben begeistert, während man immer wieder sich einigte über die Liebenswürdigkeit, die überlegene Geselligkeit dieses Volkes und schließlich Graf Serkenthin, unter allgemeiner Zustimmung der Herren, wobei auch



Digitized by Google

ſein Kommandeur ſchmunzelnd nickte, mit der Behauptung ſchloß:

— Sie haben doch einen eigenen Reiz! Ach meine Liane! . . . ſie heißt nämlich Liane.

Und er legte himmelnd die Hand aufs Herz, während Frau von Schwelsdorf ärgerlich die Achſeln zuckte.

Aber die Schweſtern drängten, ſich nun auch anzuziehen; vor allem Frau von Schwelsdorf, die ſich nicht ſelbſt friſieren konnte. Der frühen Morgenſtunde entſprechend erſchienen die Damen in hohen Kleidern und Hüten.

Genau wie geſtern kamen zuerſt Edmond und Claire, die andere Geſellſchaft allmählich hinterdrein. Heute begrüßte man ſich faſt wie alte Bekannte. Es ging jetzt bei Beginn ſchon lebhafter zu, als geſtern beim Schluß.

Graf Serkenthin hatte ſich ſofort an die Seite ſeiner geliebten Liane gemacht, und er, der nächſt dem Kommandeur am beſten franzöſiſch ſprach, war bald mit dem jungen Mädchen in ſo enger Unterhaltung, daß man über die beiden ſcherzende Bemerkungen machte.

Endlich kam die Fahrt zur Kirche.

Herr de Corvieux hatte jetzt ſeinen großen Augenblick. Er erhob die Stimme, indem er mit einem Zettel in der Hand am Eingang der Glasveranda ſtand:

— Meine Damen und Herren! Ich bitte den Brautzug ſo zu bilden, wie ich ihn verleſe.

Dann nannte er zuerſt den Namen der Dame, darauf den des Herrn, der ſie führen ſollte.

Die Wagen hielten, zum ſtillen Ärger des Gärtners, auf der Terraſſe. Nun näherten ſich die verleſenen Herren ihren Damen, jedesmal rechts ein



Digitized by Google

Männlein und links ein Weiblein. Sie vereinigten sich in der Mitte, stiegen ein, und der Wagen fuhr davon. Endlich kamen in einem Viersitzer die zwei Brautführer mit den zwei Brautjungfern, nämlich Graf Serkenthin mit Liane und ein entfernter Vetter Corvieux mit einer entfernten Cousine, der einzigen, die es noch von Frau de Corvieux' Mädchennamen gab.

Den Beschluß bildete Herr de Corvieux mit der Braut, und endlich im letzten Wagen: der Bräutigam. Da er elternlos war, saß seine zukünftige Schwiegermutter an seiner Seite.

Es war ein lachender, strahlender Morgen. Die schwere Hitze des Tages war durch ein Gewitter in der Nacht gedämpft, und in der Morgenstunde, wo die Sonne noch nicht im Scheitelpunkt stand, fühlten auch die deutschen Gäste nicht die bedrückenden Hitzegrade des Südens, sondern die Luft war würzig, duftig, angenehm erwärmt. Durch den Regen war es, als reckten sich die Pflanzen nach der lastenden Spätsommerglut mit verjüngter Kraft empor. Die Südlandsgebüsche, der Kirschlorbeer, die gewaltigen Evonymus-Hecken, Juniperus und Taxus, alles glänzte in frischem Grün. Die Vögel zwitscherten im Gehege. An dem hohen blauen Himmel zogen in blendender Farbenpracht einzelne weiße Wolken langsam hin. Auf beiden Seiten der Himmelswölbung schienen sie aufmarschiert wie zwei gewaltige Heere; eine breite blaue Atherstraße lag zwischen ihnen.

Die Wagen fuhren nun die lange Akazien-Allee hinab, durch das große Gitter, und bogen ab die Dorfstraße entlang. Vor ihren kleinen, niedrigen Häusern mit den Vorgärten, in denen die zweite Blütenpracht



Digitized by Google

des Jahres in brennenden Farben wuchs, ſtanden die Bauernweiber mit ihren dunklen langgeſchnittenen Geſichtern, ein Kind auf dem Arm oder an der Hand; kleine Zweikinderfamilien; nur ſelten einmal eine Mutter von reicherer Schar umringt, wie jenſeits des Rheins bei der blonden, fruchtbaren Raſſe. Alle hatten das kleine weiße Mützchen auf dem Kopf, und alle winkten freundlich und freuten ſich über den Feſtzug, über die Kleiderpracht. Als die Wagen der Kirche ſich näherten, die von hohen breitausladenden Edelkaſtanien umgeben war, hier und da von gewaltigen Platanen unterbrochen, mit ihren hellen Stämmen ſich in der Reihe abzeichnend, wie Unteroffiziere in der Front, da wuchs am Eingang die Menge. Dort ſtanden die Männer in großen Holzſchuhen, mit ihren weiten Hoſen, die ſich bauſchten, daß man meinte, der Stoff wäre für zwei genug. Auch ſie mit ihren dunkelbraunen, glattraſierten Bauerngeſichtern und dem Schwarz der Haare, unter denen nur hier und da ein Graukopf ſtand, winkten mit Mützen und Hüten, betrachteten freundlichen Auges, ohne Neid, ohne finſtere Klaſſenmiene, den Aufwand, ihnen ewig verſchloſſen, aber ein farbenreiches Bild, ein Theateraufzug, eine Unterhaltung, von der man noch lange ſprechen würde im Dorf.

Die Wagen ſetzten ihre Gäſte einzeln am Haupteingang der Kirche ab, einem gotiſchen, zeitzerfreſſenen Marmortor, deſſen Säulen ſchief ſtanden, als beugten ſie ſich unter der Laſt der Jahre. Ein gewaltiger Riß lief zum Giebel hinauf, den zu flicken noch kein Menſch je in Frage gezogen.

An dem alten Kirchendach, das Patina angeſetzt hatte im Laufe der Jahrhunderte, fehlten hier



Digitized by Google

und da Ziegel. So war es köstlich malerisch, wie es herauslugte aus den dichten Efeuwänden, aus dem wie Korkzieher gewundenen Glyziniengerank, das sich turmhoch, armstark das alte Gemäuer überspinnend hinanzog.

Ein Schweizer, mit Dreimaster und hohem Stab mit Silberknopf in etwas schreiender, funkelnagelneuer Tracht, die Herr de Corvieux zu Claires Hochzeit seinem Pfarrer gestiftet, stand am Eingang und wies die Herren rechts, die Damen links.

Die kleine Dorfkirche lag da im farbenbrennenden Licht, wie es durch die bunten Glasfenster fiel. Die Sonne strahlte mächtig herein und gerade vor dem Altar, dort wo das junge Paar niederknieen sollte, den göttlichen Segen durch Priestershand zu empfangen, malte sie auf den alten Marmorfliesen einen leuchtenden Kreis.

Jetzt fuhren die letzten beiden Wagen mit Braut und Bräutigam vor, und Simone schritt am Arme ihres Vaters die drei rötlichen Stufen zum Tore hinauf. Die jungfräuliche Weiße des Gewandes glänzte im Sonnenspiel, weiß schimmerten die kleinen, rundlichen Beeren der Orangeblüten auf ihrem schwarzen Haar, schlank, zierlich, die Züge mit den niedergeschlagenen Augen unter langem bräutlichen Schleier halb verborgen, hob sie, während die schwere Seide ihres Kleides knisterte, den Fuß. Sie ging am Arm des Vaters; der reckte sich in seinen winzigen Lackstiefelchen mit den riesigen Absätzen, die ihn doch kaum größer machten als sein Kind.

Brautführer und Brautjungfern folgten. Die Augen all der Gaffer, der alten Mütterchen, der jungen



Digitized by Google

Frauen, der Greise und Leute, unter denen auch ein ganz kleiner Infanteriesoldat stand, mit riesigen roten Achselstücken, richteten sich auf den großen blonden Bräutigam, der all das südfranzösische Volk um Kopfeslänge überragte. Man fand die Braut reizend. Vom Bräutigam hieß es:

— Das ist aber ein schöner Kerl! Die wird sich nicht zu beklagen haben.

Nun setzte die dünne Dorforgel ein, Gesang klang und das tiefe eigenartige Brummen des Serpents. Der Zug bildete sich, und während schon der alte Pfarrer in goldenem Ornate vor dem Altare stand, mit den rotgekleideten Chorknaben, in ihren weißen frisch gestärkten Mäntelchen, schritt langsam und feierlich die Gesellschaft nach.

In den Mittelraum vor dem Altar waren Stühle gestellt. Dort nahm der Hochzeitszug Platz. Rechts und links aber in der kleinen Dorfkirche drängten sich eine Reihe entfernter Verwandter und Gutsnachbaren, schoben sich die besseren Leute des Ortes, der Arzt, der Apotheker: die Vertreter höherer Schulbildung und des besser gefüllten Beutels. Ehe die Tür geschlossen ward, strömte die Menge herein, um nur ja noch einen Platz zu erlangen.

Dann trat Ruhe ein, und während die heilige Handlung begann, senkten sich die Stirnen nieder in die kleinen goldschnittverbrämten Bücher.

Simone saß neben ihrem Bräutigam, unbeweglich. Nur vor Erregung lief ihr ab und zu ein Zittern über die Schultern. Ihr war kalt, trotz der Wärme. Sie mußte sich zwingen, auf die Worte des Pfarrers zu hören. Sie konnte es nicht. Es überkam sie ein paar



Digitized by Google

Mal, als wäre sie einer Ohnmacht nahe. Während die beiden Brautjungfern, in ihre Gebetbücher vertieft, hinter ihr saßen oder ab und zu die Augen auf das Körbchen laufen ließen, in dem sie nach der Handlung an Stelle des Klingelbeutels einsammeln sollten, blickte Tante Jeanne ängstlich zu ihrer kleinen Nichte hinüber.

Claire saß ein gutes Stück entfernt. Sie schielte manchmal über ihr Gebetbuch, ruhigen, nüchternen, kalten Auges, zu sehen, wer von Bekannten da wäre, als hätte sie nicht selbst erst vor wenigen Wochen dort gekniet, wo ihre Schwester jetzt eben ein leises, fast sterbendes ‚Ja' hauchte.

Dann klang das Klingelzeichen, die Gläubigen ließen sich auf die kleinen Betschemel nieder, die vor jedem der Strohstühle standen. Wieder mühte sich die kleine Orgel ab mit ihren wenigen Pfeifen. Scharf, in gleicher Tonstärke, ohne Auf- und Abschwellen klang der Gesang und tief, wie ein alter unzufriedener Mann, brummte das Serpent.

Man hatte sich erhoben. Während immer noch das Spiel weiter ging und der würdige alte Pfarrer mit seinem Stabe von Chorknaben verschwunden war, ordnete sich wieder der Zug, um zu einer winzigen Seitenkapelle zu schreiten, die kahl aussah mit ihren weiß getünchten Wänden.

Das junge Paar stellte sich an den kleinen Altar, an dem kein Licht war, keine ewige Lampe brannte, sondern nur ein vor Alter unkenntlich schwarz gewordenes Ölbild in gebrechlichem Rahmen hing.

Dann gingen langsam alle vorüber, zuerst die im Zuge gewesen, um ihren Glückwunsch darzubringen.

Frau de Corvieux küßte stürmisch ihre Tochter



Digitized by Google

darauf ihren Schwiegersohn auf beide Wangen. Sie fühlte die Augen aller auf sich gerichtet. Herr de Corvieux hatte Tränen in den Augen, als er seinem Kinde den väterlichen Segen mit auf den Weg gab.

Fast unbemerkt huschte Tante Jeanne hinzu, und dann kam Claire, sehr nett, sehr graziös, sehr überlegt in einem reizenden Kleide und einem wahren Wunder von Hut. Darauf Frau von Schwelsdorf, etwas fahrig und erregt in ihrer Zärtlichkeit dem Bruder und der Schwester gegenüber. Gräfin Tornow herzlich. Sie flüsterte ein paar Worte ihrer Schwägerin ins Ohr. Dann die drei Offiziere, die beiden Schwäger, sehr entschieden ohne viel äußere Bewegung, aber mit Herzlichkeit im Händedruck und in den Mienen.

Endlich setzte sich ein ganzer Zug in Bewegung: ein langer, auf der einen Seite aufsteigender, auf der anderen wieder zurückgehender Gänsemarsch aller Verwandten, aller Bekannten, aller Gäste, von allem, was da eingeladen gewesen und jetzt noch zum Frühstück ins Schloß kommen würde. Darauf die Angesehenen des Ortes, schließlich auch die gewöhnlicheren Leute, alte Mütterchen, denen die junge Frau einmal etwas Suppe gebracht, Arbeiter, die im Park, in den Weingärten beschäftigt gewesen oder noch waren, Leute, die alle, alle, ob alt, ob jung, ob klein, ob groß, ob Mann, ob Frau, gewohnt gewesen Simone um sich zu sehen von Kindesbeinen an. Junge und verwitterte Gesichter, hübsche und häßliche, aber alle doch von ihrem Stamm und Blute, mit ihr groß geworden, alle ihr nahe durch Erinnerungen, durch Sprache, durch Anzug und Aussehen — Kinder ihrer Heimatserde.



Digitized by Google

Allen der Reihe nach ſchüttelte die junge Frau unermüdlich die Hand. Viele auch der gewöhnlichſten Leute hatten ein nettes und paſſendes Wort, und allen wußte ſie etwas zu erwidern, als gälte es einen Abſchied für lange, lange Jahre.

Der junge Ehemann, der die Menſchen nicht kannte, ſchüttelte ihnen die Hand, etwa wie der Präſident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, von dem jeder freie Bürger ſein Recht verlangt. Er verſuchte freundlich zu ſein, aber er, der mit ihnen nicht durch Erinnerungen, Jugend, Land und Stamm verbunden war, brachte ſchließlich nichts weiter heraus als ein:

— Danke, mein Herr! Danke! Danke! Danke!

Der Zug wurde immer dünner, ſchließlich kam nur noch, ſo gut ſie ihre Beine trugen, ein altes Mütterchen, braun wie eine Hexe, mit ſchwarzen, ſtechenden Augen. Sich mit der linken Hand auf den Stock ſtützend, küßte ſie Simone dankbar die Hand, die einem freundlichen Engel gleich ſo oft in ihr dürftiges, kleines Häuschen ihr jenes leichte, kuchenartige Brot, die brioche, hineingereicht hatte, die beide, die alte Ortsarme wie das junge Mädchen vom Schloß ſo gern aßen.

Und in Gedanken daran, als verkörpere dieſes Brot, das man, wie Karl ihr geſagt, dort drüben nicht kannte, ihre Heimat, ging ihr das Herz über.

Da neigte ſich die ſtrahlende junge Frau in ihrem weißen, ſchimmernden Seidenkleide zu der verſchrumpelten, dürftigen Alten, ſchlang die Arme um ſie und berührte mit ihren jungen Lippen der Bettlerin graues Haar.

Die Leute vom Ort und die Nachbarn freuten



Digitized by Google

ſich, als wäre es eine Ehre, die ihnen allen ſelbſt gegolten hätte. Sie ſahen ſich an, nickten und ſprachen:

— Das war gut! Fräulein Simone iſt doch die beſte!

Die Verwandten und Bekannten aber lächelten gerührt. Die Herren flüſterten ihren Damen zu:

— Das war ein nettes Bild!

Dann ordnete ſich wieder der Zug; aber diesmal in anderer Reihenfolge: voraus ſchritt am Arme ihres Mannes die junge Frau. Am Hauptaltar ging es vorüber, durch die Stuhlreihen hindurch, dem Eingangstore zu, durch deſſen geöffnete Türen die glänzende Livree des Schweizers ſchaute und hinter ihm als Rahmen die Dorfſtraße mit den kleinen weißen Häuschen rechts und links und den hohen Bäumen, hinter denen man das Dach des Schloſſes zu erkennen meinte, ganz in der Ferne aber der weite wolkenloſe blaue Himmel, der rein, ungetrübt hereinſchien wie das Glück der beiden jungen Gatten.

Die kleine Orgel ſtrengte alle ihre Kräfte an, der Chor ſang ſo ſtark er konnte, und wie ein Jubel klang es, als das junge Paar hinaustrat. Die Dorfleute, die in die Kirche nachgedrängt, ſtürzten jetzt heraus. Alles, was drinnen nicht Platz gefunden, ſchob ſich vor dem Portal hin und her. Einen Augenblick blieben Simone und Karl auf der oberſten Stufe ſtehen, den Kopf etwas geſenkt und die Augen geſchloſſen, die ſich erſt an die ſtrahlende Helligkeit gewöhnen mußten.

Als der Wagen davonrollte, erhob der alte Gärtner, der ſich unter der Menge befunden hatte, ſeine Stimme und rief laut:



Digitized by Google

— Es lebe Fräulein Simone, es lebe die Frau Gräfin.

Nur ein Teil der Leute fiel als dünner Chor ein, denn die meiſten achteten nicht darauf. Sie waren mit offenem Mund und Augen zu ſehr beſchäftigt, das Schauſpiel zu genießen, das ihnen der Hochzeitszug bot. Jedesmal, wenn ein Paar aus der Kirche trat, der Herr den Zylinder aufſetzte, die Dame unter dem Hutrand, genau wie es die Braut getan, geblendet die Lider niederſchlug, teilte ſich das lebhaft bewegliche Volk ſeine Eindrücke mit über das Kleid oder ganz ungezwungen über die Schönheit. Irgend ein Kundiger nannte den Namen. Als der letzte Wagen davonfuhr, drängte die Menge hinterdrein, und die Dorfjugend lief mit, allmählich in ganze Wolken Staub gehüllt, bis ſie die weitere Verfolgung aufgab, denn ſie konnten weder atmen noch ſehen.

Das junge Paar im erſten Wagen, der Viktoria mit dem alten Kutſcher, redete kein Wort. Sie ſaßen nebeneinander in ſprachloſem Glück. Da, als ſie eben von der Dorfſtraße durch das Eingangstor fuhren und in die lange Akazienallee einbogen, an deren Endpunkt die weißen Mauern des Schloſſes erſchienen, tönte ein furchtbares Krachen, ſo daß der Kutſcher Mühe hatte, die Pferde zu bändigen und Simone erſchrocken den Arm ihres Mannes nahm. Es waren ein paar junge Leute aus dem Dorf, die es ſich nicht hatten nehmen laſſen wollen, die junge Frau mit einer Salve von Freudenſchüſſen zu begrüßen.

Einen Augenblick darauf hielt der Wagen auf der Terraſſe. Die beiden ſtiegen aus. Die Brautjungfern folgten, dann alle Verwandten und Bekannten. Die Säle begannen ſich zu füllen.



Digitized by Google

Sobald das letzte Gefährt eingetroffen war, nahm man Platz und die Herren eilten zu den Büfetts. Wegen der großen Zahl der Teilnehmer wurde nur ein Frühstück eingenommen.

Im Gegensatz zu gestern war Simone nicht gesprächig, denn sie fühlte sich noch immer ergriffen von der heiligen Handlung und empfand sich erst jetzt wirklich als Frau.

Man scherzte mit ihr, die Verwandten redeten sie absichtlich Frau Gräfin an. Dann lächelte sie jedesmal und blickte zu ihrem Mann, dem sie keinen Augenblick von der Seite wich. Aber sie war nicht imstande zu sprechen, und es bedeutete eine Erlösung für sie, als man endlich allgemein saß und sich für den Augenblick niemand um sie kümmerte. Alles war nur bedacht, den Hunger zu stillen.

Simone begriff nicht, wie ihr geschah, als plötzlich die Mutter kam und sagte:

— Mein Kind, du mußt dich jetzt anziehen!

Hatte sie denn nur geträumt die ganze Zeit? Sie waren ja aufgestanden, man hatte die Tische schon weggeräumt, die Gesellschaft war schon viel, viel kleiner geworden, und nur noch die näheren Verwandten waren geblieben. Dabei hatte sie gar nicht bemerkt, daß man sich erhoben hatte. Sie fragte erschrocken ihren Mann, wieviel Uhr es sei. Da kam es heraus, daß schon über anderthalb Stunden vergangen waren, seitdem sie sich zum Essen gesetzt, und sie hätte gemeint, es wären kaum eben so viele Minuten gewesen.

Immer noch wie im Traum hörte sie die Mutter flüstern:

— Du brauchst niemandem Lebewohl zu sagen.



Digitized by Google

Papa, Tante Jeanne und Claire kommen nachher. Gehe nur jetzt ganz ruhig durchs Eßzimmer von hinten hinauf. Deine Sachen liegen schon bereit. Ich bleibe noch hier. Ich komme später. So wird es gar nicht auffallen.

Simone wollte ihren Mann mit sich ziehen, doch der sagte lächelnd, indem er ihr lange in die Augen schaute:

— Wir sehen uns nachher!

Sie fragte ängstlich:

— Kommst du denn nicht mit?

— Ich folge gleich nach.

Nun huschte die junge Frau durch die Räume. Oben in ihrem kleinen Zimmer fand sie schon Tante Jeanne, die ihr beim Umkleiden half.

Der schwere Brautstaat wurde abgelegt, der Orangenblütenkranz vorsichtig aus dem Haar genommen. Simone mochte sich nicht davon trennen, doch Tante Jeanne sagte, er würde ihr nachgeschickt werden, mit allen übrigen Gegenständen. So brach sie ein Zweiglein davon ab, das in ein kleines Kästchen in Simones Reisetasche kam. Fertig gepackt stand sie schon da.

— Wer hat denn das getan? — fragte die junge Frau.

Tante Jeanne lächelte:

— Ich, Simone, du brauchst dich um nichts mehr zu kümmern.

Als sie das kleine Reis vom Brautkranz in eine Seitentasche steckte, zeigten sich in dem geöffneten Spalt Bürsten, Kämme, ein Handspiegel, Waschzeug, eine Flasche mit Kölnischem Wasser und eine große Tüte



Digitized by Google

voll Schokoladenplätzchen. Die zeigte ihr die Tante mit den Worten:

— Damit du nicht Hunger leidest unterwegs!

Eine Viertelstunde darauf stand die Braut im Reisekleide da, den Hut auf dem Kopf. Es klopfte, und an der Tür klang die Stimme des alten Paul:

— Frau Gräfin, der Wagen ist vorgefahren!

Simone war erschrocken. Sie konnte es gar nicht glauben, daß es nun Ernst sei: es ging fort, wirklich fort! Sie nahm Abschied vom Elternhause. Sie blickte sich in ihrem Zimmerchen um mit allmählich sich umflorenden Augen; sah die kleine Kommode an, in der sie ihre Mädchenhabseligkeiten verwahrt, den winzigen Nähtisch mit den goldabgesetzten Füßen, den der Vater, weil er ihn unnütz befunden, ihr einst nicht hatte geben wollen, den sie sich deshalb von monatelang sauer erspartem Taschengelde voller Stolz selbst gekauft hatte. Ihre Augen schweiften über ihr Mädchenbett, das frisch gemacht in der Ecke stand, als hätte dort niemals ein junges Ding geruht mit kindlichen kleinen Mädchenträumen.

Wie ihr Blick so durch das Zimmer lief, war es ihr, trotz aller Liebe zu ihrem Mann, der sie entführte, einen Augenblick, als könnte, könnte sie diesen Raum nicht verlassen.

Sie wollte irgend eine Erinnerung behalten, sie mußte etwas haben, das ihre Gedanken immer wieder zurückführte zu ihrer Mädchenwelt, zum Vaterhause, zur Heimat, zu ihrem lieben, lieben Saint Mathurin, zum schönen Frankreich. Sie trat an das Bett, kniete darauf und nahm die kleine Mutter Gottes herab, mit dem winzigen Becken darunter, eine unscheinbare, rohe



Digitized by Google

Porzellanarbeit, die sie zur ersten Kommunion vom alten Paul und der alten Berta bekommen hatte. Es war eine glatte weiße Figur, grob mit goldenen Strichen abgesetzt, in Saint Mathurin auf dem Markt gekauft.

Simone verbarg sie in ihrer Reisetasche zwischen Bürsten und Kämmen und der Schokolade.

Nun war auch schon die Zeit des Träumens vorbei, denn Claire erschien:

— Simone schnell, schnell, sonst fällt es auf!

Die Schwestern küßten sich, und die Baronin de Préfailles tröstete die Weinende mit den Worten:

— Aber mein Gott, das muß doch jede junge Frau!

Als ob sie es selbst schon hundertmal erlebt hätte. Aber im letzten Augenblick war sie doch herzlich:

— Adieu, meine kleine Schwester, sei recht, recht glücklich und sieh, daß du uns bald einmal besuchst!

Dann kamen die Eltern, beide sehr bewegt. Frau de Corvieux sah sich die Reisetasche an, die ihre Schwester gepackt hatte, fand alles sehr praktisch und gut und meinte, so würde Simone nichts fehlen, als ob sie für alles selbst gesorgt hätte.

Der Vater aber kämpfte mit den Tränen. Er flüsterte nur, indem er die Tochter umarmte:

— Adieu, meine kleine Simone, adieu, adieu. Und vergiß nicht deinen kleinen Papa und schreibe und komme bald wieder!

Mehr brachte er nicht heraus, dann mußte er sich abwenden. Er zog das Taschentuch. Während Karl erschien, um seine Frau abzuholen, stand er in einer Ecke, räusperte und schnaubte sich vor Rührung.



Digitized by Google

Der Abschied von Tante Jeanne war kurz. Jetzt, wo alle anderen darum standen, küßte sie nur ihre Nichte. Sie hatte das Ihre schon gesagt und getan und mochte mit den anderen nicht teilen.

Nun war es aber Zeit. Das Brautpaar huschte die Treppe hinab, während die Eltern im Zimmer zurückblieben. Unten kamen noch einmal die Leute gelaufen: die alte Berta mit der weißen Schürze und aufgekrempelten Ärmeln aus ihrer Küche, der alte Paul und alles, was sonst im Hause bedienstet war. Vor der Tür stand der Gärtner. — Als das junge Paar in den Wagen stieg, überreichte er einen großen Strauß Rosen mit den Worten:

— Aus Fräulein Simones Gärtchen!

Simone nahm die duftenden Blumen in die Hand. Es waren rosa La France Rosen, wie ein letzter Gruß aus ihrem Heimatlande.

Die Dienerschaft stand in der Tür, die Köchin wischte sich mit der Schürze die Augen, und dem Gärtner liefen dicke Tränen über die schwarz-braunen Wangen.

Dann zogen die Pferde an, es ging um das Rondell herum. Als sie in die Akazienallee bogen, nahm Simone noch einmal das Taschentuch und winkte lange den ganzen Weg hinab. Bis zum Gittertor blickte sie sich um, denn in ihrem lieben kleinen Mädchenzimmer sah sie Gestalten, die ihr nachschauten: ihren kleinen Papa, ihre kleine Mama und Tante Jeanne.

Dann rollten sie die Landstraße hinunter, und Saint Mathurin war ihren Augen entschwunden.

Simone lehnte sich an die Schulter ihres Man-



Digitized by Google

nes. Er fragte, als er sie glückstrahlend an sich zog, er, der heute nichts verließ, der nur gewann:

— Simone! Tränen? Bist du nicht glücklich?

Sie sah ihn aus ihren schwarzen Augen an, die jetzt durch die Tränenflut wie durch große Prismen geschliffener Bergkristalle schauten und nickte.

— Aber du weinst trotzdem?

Sie zögerte einen Augenblick, mit den Blicken schien sie an ihm vorbei das Paradies ihrer Kindheit und Jugend zu suchen, nicht mehr erreichbar ihrem Auge, denn es lag jetzt hinter der Hügelreihe verborgen. Dann ruhten ihre Augen in denen ihres Mannes, und sie fand die Antwort. Sie flüsterte ihm zu, während schon um ihre Lippen ein leises Lächeln spielte:

— Vor Glück!

Die Hochzeitsreise dauerte lange. Oberleutnant Graf Rundstetten hatte durch die Liebenswürdigkeit seines Kommandeurs, der das Gesuch befürwortet, einen außergewöhnlich reichlichen Urlaub bekommen. Aber nun war die schöne Zeit vorbei, und es sollte an den Beruf gehen. Nach dem Honigmond meldete sich der Ernst des Lebens.

Sie waren auf Simones besonderen Wunsch, wie Edmond und Claire, in der Schweiz gewesen und zwar



Digitized by Google

der vorgeschrittenen Jahreszeit halber, nur am Genfer See.

Simone staunte über die Berge, sie war fast erschrocken über die Gletscher, über den Schnee, den sie in Saint Mathurin nie und in Paris nur vorübergehend gekannt hatte. Sie fror häufig, während ihr Mann gestand, daß es ihm eine Wonne sei, diese gesunde kalte Luft zu atmen.

Da gab er denn im Oktober ihrem Wunsche nach, und sie reisten über die Oberitalienischen Seen an die Riviera.

Es war Simone ganz merkwürdig bei der Fahrt durch die deutsche Schweiz, kein Französisch mehr zu hören, und im ersten Augenblick fühlte sie sich verloren und verlassen und mochte keinen Schritt ohne ihren Mann tun. Als sie nun an der Azurküste ihre Muttersprache wieder hörte, kam ein solches Glücksgefühl über sie, daß sie in die Hände klatschte und rief:

— Charles, ich verstehe wieder, ich verstehe wieder!

Wie ein Tauber, dem plötzlich das Gehör zurückgegeben wird. — — —

Doch nun saßen sie im Zuge und eilten Deutschland zu, dem Vaterlande ihres Mannes, das nun auch das ihre werden sollte. Italien lag hinter ihnen, und als österreichische und dann bayerische Schaffner kamen, hatte Simone wieder jenes Gefühl des Fremdseins, das sie im ersten Augenblick fast niedergeschlagen machte. Aber an der Seite ihres Mannes im Abteil mit ihm allein fühlte sie sich sicher und begann allmählich die fremde Sprache, die sie auf dem Bahn-



Digitized by Google

ſteig und im Zuge hörte, mehr wie etwas Sonderbares zu betrachten, ja, ſie fing an Spaß daran zu haben und begann unter ſeiner Leitung den erſten deutſchen Unterricht.

Ihr Vater hatte zwar daran gedacht, ihr, als ſie Braut war, eine Grammatik zu kaufen, aber da niemand aufzutreiben war, der ihr hätte helfen können, ſo wurde der Gedanke bald aufgegeben, umſomehr, als Karl fand, durch den Gebrauch würde die junge Frau am beſten deutſch lernen.

Jetzt vertrieben ſie ſich damit die Zeit, daß er ihr deutſche Worte vorſprach und ſie ſie nachzuahmen ſuchte.

Es ging ganz leidlich, und als ſie abends in München ankamen, rief die junge Frau ſchon nach dem Gepäckträger. Es klang zwar fremd, aber ſie war ganz ſtolz, als ihr der Mann die Taſchen abnahm und dachte gar nicht daran, daß jener es auch getan hätte, wenn ſie ihm ſtumm das Handgepäck entgegengehalten haben würde.

Sie hatten noch Zeit, einen Tag in München zu bleiben. Dort gefiel es Simone ſehr gut. Es war zwar kalt nach ihren Begriffen, doch es unterhielt ſie, mit ihrem Mann durch die Straßen zu bummeln, Läden zu beſehen, die ſie zu freudigem Erſtaunen ſehr ſchön fand, da ſie in einer dunklen Einbildung vermutet hatte, ſo etwas gäbe es garnicht außerhalb Frankreichs.

Als ſie abends in der Oper ſaßen, redete die Muſik die internationale Sprache, ſo daß ſie ſich nicht fremd fühlte. Es kam auch das neue hinzu, junge Frau zu ſein, die machen durfte, was ſie wollte, der es erlaubt war, das Opernglas zu brauchen, was ihr



Digitized by Google

die wenigen Male, da sie in Paris die große Oper besucht hatte, verboten gewesen war.

Das Theater überhaupt machte ihr Vergnügen. Die Sänger, die Dekorationen und nicht zum mindesten das Publikum. Sie sah sich die Damen an, deren Kleidung nicht mit dem Toilettenaufwand in Paris zu vergleichen war und fühlte, daß ihr Mann recht hatte, der ihr geraten, eins ihrer gewöhnlichen Kleider anzuziehen: sie würde darin besser aussehen, als die meisten anderen Damen.

Als sie im Zwischenakt in der Wandelhalle auf und ab gingen, erregte die junge Frau wegen ihrer fremdartigen Erscheinung Aufsehen, und Karl machte es Spaß, ihr, wenn er ein Wort aufgeschnappt hatte, mitzuteilen, was die Leute über sie sagten. Da war sie einmal eine Spanierin, dann wieder mußte sie durchaus Italienerin sein, und es kränkte Simone fast, daß sie niemand für eine Französin hielt.

Am anderen Morgen reisten sie ab. Die eintönige Fahrt über die oberbayerische Hochebene begann. Beide Reisende saßen am Fenster und blickten hinaus auf die Riede und Moose, die langen Moor- und Sumpfstrecken, deren stille Schönheit dem Südlandsauge Simones nicht aufging.

Sie sagte ein paarmal:

— Gott, ist das traurig!

Dann wieder, wenn lange Zeit verstrichen war, ehe sich ein Kirchturm oder ein Dorf gezeigt hatte:

— Wohnt denn hier kein Mensch?

Er meinte, sonst sei sein Vaterland übervölkert fast, nur diese Gegend, die der Zug gerade durchfuhr, sei wenig angebaut.



Digitized by Google

Aber immer wieder mußte Simone ſtaunen über die Kahlheit. Sie ſah in der Ferne Waldſtrecken, immer nur Lärchen und Kiefern und begriff nicht, daß es nicht mehr Abwechslung gäbe. Unwillkürlich zog ſie den Vergleich mit der Umgebung von Saint Mathurin, mit dem Gartenland, wo kein Fleck Erde unbenutzt blieb, wo der Boden zu koſtbar ſchien, als daß man ihn nicht mit kleinen Anweſen bedeckt hätte.

Alles feſſelte die junge Frau: ſie lachte wie ein Kind über die komiſchen Kirchtürme mit ihren zwiebelähnlichen Kuppeln, die völlig andere Bauart der Häuſer fiel ihr auf, und vor allem fragte ſie, warum die Fenſter ſo klein wären, denn ſo könnte doch nicht Luft, Licht und Sonne hinein. Da ſchwieg ſie erſtaunt, als er antwortete, das wolle man gerade verhindern. Wer ſolle denn das Heizen bezahlen, wenn die Lichtöffnungen übergroß wären, und der eiſige Dezemberwind ſich auf die Fenſter legte, den Schnee hineinwirbelnd, bis in die Zimmer hinein.

— Fällt denn viel Schnee? — fragte ſie.

Er erzählte, wie er oft meterhoch läge und das ganze Land in eine weiße Decke hülle. Dann ſagte er:

— Simone, paß auf, wenn wir erſt einmal Schlitten fahren!

Sie klatſchte in die Hände und freute ſich wie ein Kind. Sie fragte, ob das bald ſtattfinde! Er meinte, im November käme das ſchon vor, wenn es auch nicht gerade die Regel wäre.

Nun erſt entdeckte ſie, daß die Laubbäume traurig blätterlos ihre Zweige gen Himmel reckten, und wie auf der Landſtraße unter ihnen neben dem Eiſenbahn-



Digitized by Google

damm der Herbſtwind die Blätter zu Haufen trieb. Sie ſah kahle Gebüſche, braune Wieſen. Da ward ihr mit einem Male klar, daß die Natur ſchon begann ſich ſchlafen zu legen! Sie war ſo überraſcht über ihre Beobachtung, daß ſie verſtummte und nur noch aufmerkſam hinausblickte auf die glatten Felder, die weiten öden Moorſtrecken, kultur-, pflanzenlos und, wie ihr dünkte, namenlos traurig.

Auch Karl ließ ſein Auge in die Weite ſchweifen. Er ſah heimatlichen Wald, die weiten, ernſten Landſtriche ſeines Vaterlandes, wo der Boden dem Menſchen nichts ſchenkte, ihm keine Frucht ohne ſeinen Fleiß in den Schoß warf. Dieſe ſpät grünende, früh wieder ſchlafen gehende Erde, die keinen auf ſich ließ, der nicht mit harter Hand den Pflug führte, die keine Menſchen nährte, die ſich nicht mühten um ſie. Dieſer Himmelsſtrich, der ein ſtarkes, von weichen Lüften nicht erſchlafftes Geſchlecht trug. Dieſer Boden im Schweiß des Angeſichtes heiß umworben und darum vielleicht ſo heiß geliebt. Deutſche Erde, ſeine Heimat, ſein Vaterland!

Und er, der jetzt lange Zeit hindurch die ſüdlichen Gewächſe gewohnt geweſen, freute ſich wie ein Kind, wieder Buchen zu ſehen und Eichen, wenn auch ſchon herbſtlich kahl. Sein Auge, das nur noch auf matten Palmen, Lorbeer, Eiben und Taxus geruht, ſog die ſatten, ſtarken Farbenſtrahlen gierig ein, die von den Kiefern- und Lärchenwäldern drüben herüberkamen.

Er öffnete das Fenſter, als der Zug durch den Wald brauſte, ſcheinbar den Stämmen ſo nahe, daß man meinte, man müßte nach den Nadeln greifen können. Er wollte die würzige, friſche, deutſche Luft



Digitized by Google

der Spätherbsttage tief in seine Lungen saugen und war ganz erstaunt, als Simone ihm bittend in den Arm fiel:

— Es ist so kalt!

Da machte er das Fenster zu, nahm neben seiner kleinen Frau Platz, schlang den Arm um ihren Nacken, zog sie an sich und drückte seine Lippen auf ihre Augenlider. Dann fand sich Mund an Mund, und so brach allmählich die Dunkelheit herein.

Der Zug eilte durch die deutschen Lande. Leipzig lag längst hinter ihnen, und jetzt begann märkischer Sand, Kiefernwaldungen, daß es ganz schwarz ward im Wagen.

Simone waren die Augen zugefallen. Bei der gleichmäßigen Musik des fahrenden Zuges dachte er an die winzige Garnison, und an die Kameraden, seine Leute, die Schwadron, an den Dienst, an seine Pferde, schließlich an das kleine Häuschen, das ihrer wartete.

Simone aber träumte von Saint Mathurin.

Als der Zug hielt und ihr Mann sie rüttelte, denn sie mußten aussteigen, fuhr sie schlaftrunken empor:

— Ja, Paul, ich komme gleich!

Einen Augenblick darauf standen sie draußen, und der Wind peitschte ihnen kalten Regen ins Gesicht.

Simone wickelte sich in ihren Umhang, und machte fröstelnd einen runden Rücken. Sie versuchte vergeblich in der Dunkelheit etwas zu sehen. Da bemerkte sie zu ihrem Schreck, daß sie allein stand, denn Karl war fortgegangen, um einen Kofferträger zu rufen. Und in der Nacht bei dem Regen, der ihre Wangen traf, von einer Sprache umklungen, die sie nicht ver-



Digitized by Google

ſtand, halb noch im Schlaf, aufgeſcheucht aus den Träumen von ihrem Vaterlande, fühlte ſie ſich ſo verlaſſen, daß ſie wie ein verirrt klagendes Kind laut rief:

— Charles! Charles! Charles!

Er kam einen Augenblick darauf lachend mit einem Mann in ſtruppigem blonden Vollbart, eine Eiſenbahnmütze auf dem Kopf. Hinter dem Stationsgebäude hielt der Kutſcher mit ſeiner weißen Küraſſiermütze. Klappernd vor Kälte ward Simone in den Wagen geſteckt. Sie mußten warten, bis das Gepäck aufgeladen war, dann ſetzten ſich die Pferde in Bewegung. Karl aber zog ſeine junge Frau dicht an ſich, in den weiten Kragen ſeines Militärmantels, den der Kutſcher mitgebracht hatte.

Während ſie fuhren, blies der Wind, daß man meinte, er wolle den Landauer umwerfen. Er ſtob durch die Fugen, rüttelte klirrend am Glaſe, manchmal neigte ſich das Gefährt bedrohlich ſchräg auf dem ſchlechten Sandwege, und immer ging es durch den Wald in tiefer Dunkelheit. Einmal ſchien Licht herein. Der Kutſcher ſchimpfte, der Wagen hielt, Karl rief ärgerlich:

— Was iſt denn los?

Der Kutſcher brüllte draußen:

— Es iſt kein Platz zum Ausweichen, Herr Graf!

Aber im nächſten Augenblick ging es weiter. Simone vergrub ſich ganz unter Decken und Mänteln, wie ein ſüdländiſcher kleiner Singvogel in der hinterſten Ecke des Käfigs.

Endlich klang hartes Pflaſter unter den Rädern. Lichtſchein fiel in den Wagen. Sie ratterten durch

eine Straße. Es ging über einen großen Platz, dann verließen sie wieder den Ort. Kurz darauf bogen sie ab, und der Schlag wurde aufgerissen. Simone schrak empor, Karl hatte gesagt:

— Wir sind da!

Schlaftrunken rieb sich die junge Frau die Augen, und als ihr Mann sie aus dem Wagen hob, sah sie einen erleuchteten Hauseingang. Ein Diener stand vor ihr. Unwillkürlich sagte sie französisch:

— Guten Abend.

Der Mann, der einen kleinen Schnurrbart trug, schlug scharf die Absätze zusammen und antwortete so laut, daß sie erschrocken zusammenfuhr:

— Guten Abend, Frau Gräfin!

Dann kam ihr, als sie in den Flur trat, ein blondes Mädchen entgegen, mit kleinem weißem Häubchen auf dem Kopf. Sie wollte ihr die Handtasche abnehmen, aber ängstlich wehrte sich Simone: die ließ sie nicht aus der Hand, denn darin war ihr Geld, ihr Schmuck und das kleine Heiligenbild, ja sogar noch ein paar ganz vertrocknete und zerdrückte Schokoladenplätzchen, als Andenken von Tante Jeanne.

Jetzt ging es eine kleine ächzende Holztreppe hinauf, einen Augenblick darauf öffnete sich die Tür, und sie waren im Schlafzimmer.

Simone warf ihre verschiedenen Vermummungen ab. Eine angenehme Wärme durchströmte sie. Gott sei Dank, es war geheizt!

Man schien an alles gedacht zu haben. Sogar warmes Wasser stand schon auf dem Waschtisch. Karl sagte:

— Wir können gleich hinübergehen, drüben ist



Digitized by Google

Tee. Aber eigentlich darfst du noch nichts sehen heute abend, das kommt erst morgen! Weißt du was, wir lassen das Abendessen hier 'rüber bringen.

Damit war sie sehr einverstanden, denn sie fühlte sich todmüde von der Reise. Ihr klang noch das Rädergeraffel der Eisenbahn in den Ohren, sie war ganz benommen und ging auf das Zureden ihres Mannes augenblicklich zu Bett.

Als Simone unter den Decken wohlig sich streckte, klopfte es, und die Jungfer brachte den Tee. Sie trat zu ihrer Herrin und fragte in gebrochenem Französisch — es waren mehr ein paar Brocken und eingelernte Sätze — ob sie der Frau Gräfin das Haar für die Nacht flechten solle.

Als Simone die wenn auch verstümmelten Laute ihrer Heimatsprache hörte, blickte sie ihren Mann dankbar fragend an, und er erklärte, wie er, den Anfang ihr zu erleichtern, ein Mädchen genommen, das ein paar Monate in der französischen Schweiz gedient hätte.

Die Jungfer zog sich zurück, Karl riegelte zu, brachte seiner Frau den Tee, fütterte sie wie ein kleines Kind, Löffel um Löffel, und sie lächelte dankbar dabei. Aber sie war ihm unter den Händen eingeschlafen. Er schlich auf den Zehen hin, stellte die Tasse fort, zog sich aus, blickte auf den Nachttisch und fand dort schon seinen Dienstzettel für den nächsten Morgen. Seufzend las er, daß er um sieben Uhr seine Abteilung reiten lassen mußte. Dann betrachtete er noch einmal die langen, regelmäßigen, schönen Züge seiner jungen Frau, löschte das Licht und tastete vorsichtig nach ihrer Hand, die er ganz leise und langsam, um Simone



Digitized by Google

nicht zu wecken, an die Lippen zog und zwischen seinen Fingern behielt, bis ihn selbst die Müdigkeit übermannte.

Als Simone am anderen Morgen die Augen aufschlug, erschrak sie: der Platz neben ihr war leer. Sie blickte sich im Zimmer um, konnte jedoch in der halben Dämmerung nichts erkennen. Sie legte sich auf die andere Seite, denn sie meinte, Karl wäre nur hinaus gegangen und würde bald wiederkommen. Doch endlich fand sie keinen Schlummer mehr und richtete sich auf. Es erschien ihr schrecklich finster in dem Raum. Da gewahrte sie, daß die Vorhänge zugezogen waren, dichte, dunkle Vorhänge, oben in großen Wolken gerafft, eine riesige Stoffverschwendung. Sie schlug sie beiseite und statt der gewohnten Fenster entdeckte sie kleine Scheiben, mit einer hohen Fensterbank, wie sie so etwas zum ersten Mal nur in München im Hotel gesehen hatte.

Aber alles erregte ihre Teilnahme: es war ja ihr Haus, ihr kleines Nest, in dem sie glücklich sein wollte.

Sie sah hinaus, nachdem sie den Store zur Seite geschoben, und trübes, nebliges Wetter, ein kaum dämmernder Tag blickte ihr entgegen.

Sie untersuchte die Fenster, und es gelang ihr,



Digitized by Google

eine Schnur zu finden, die Vorhänge beiſeite zu ziehen. Dann blickte ſie ſich um. Die Tapete war etwas dunkel, der Betthimmel, den ebenſo wie die Betten ſelbſt, Karl nach franzöſiſchem Vorbilde hatte machen laſſen, um ſeine kleine Frau zufrieden zu ſtellen, war mattblau. Ein paar Kommoden ſtanden im Raum und die Waſchtiſche.

Vorſichtig öffnete Simone den Spalt einer Tür an der Seitenwand. Sie wunderte ſich, daß es kein Ankleidezimmer gäbe, aber dort ſchien ein Wohnraum zu ſein, und ſie machte ſchnell wieder zu. Doch nun wurde ihr ängſtlich zu Sinn, und ſie wagte es, ein paarmal laut nach ihrem Mann zu rufen. Da hörte ſie jemand kommen, ſchüttelte ſchnell ihre kleinen Pantoffeln von den bloßen Füßen, daß ſie weit durchs Zimmer flogen und huſchte unter die Decke.

Die Jungfer trat ein und ſetzte ihr auseinander, was beim erſten Anlauf nicht ganz glückte, der Herr Graf hätte die Frau Gräfin, weil ſie ſo ſchön geſchlafen, nicht ſtören wollen. Er wäre zum Dienſt und würde um zehn wieder da ſein.

Simone war erſtaunt. Dienſt? Fing denn das jetzt ſchon an? Sie fand, den erſten Tag hätte man ihren Mann damit verſchonen können! Ob er nun vierundzwanzig Stunden ſpäter begann oder früher, darauf kam es doch nicht an. Und ſie ſagte ſich im ſtillen, das ſei gar nicht nett vom Oberſt.

Aber ſie blieb guter Laune. Sie wollte ihren Mann überraſchen: wenn er wiederkam, ſollte er alles ſchon ausgepackt finden.

Doch ſie überlegte, nein, es war ja gerade ſeine Hauptfreude, ihr die Wohnung zu zeigen, und ſo ſagte



Digitized by Google

ſie denn dem Mädchen, ſie ſolle den Tee bringen. Die fragte, ob Frau Gräfin im Eßzimmer frühſtücke? Doch Simone blieb dabei, das Zimmer nicht zu verlaſſen. Nun nahm ſie ſich Zeit und zog ſich langſam an. Sie frühſtückte und machte ein verdutztes Geſicht, als ſie das gewohnte Brot nicht fand, ſondern eines, das ihr nicht ſonderlich ſchmeckte.

Endlich war es zehn Uhr und richtig, da hörte ſie Tritte auf der Treppe. Ein rieſiger Mann trat ein in kniehohen ſchwarzen Stiefeln, an denen gewaltige Sporen klimperten, mit einer weißen Hoſe und im Überrock mit zwei Reihen Knöpfen. Er trug weiße Handſchuhe und die Reitpeitſche in der Hand, auf dem Kopf eine weiße Mütze mit rotem Stirnband. Dieſer blonde Rieſe öffnete beide Arme, lachte über das ganze Geſicht und rief:

— Guten Morgen, meine kleine Simone! Guten Morgen! Denke dir mal, jetzt ſind wir zu Haus, und jetzt werde ich dir unſer Häuschen zeigen. Ach Gott, groß iſt es ja nicht, aber du mußt ſchon damit zufrieden ſein, es gab eben nichts anderes. Erkennſt du mich denn wieder? Na, was ſagſt du dazu?

Sie war ſo erſtaunt, daß ſie keine Antwort gab. Schon meinte er erſchrocken:

— Ich gefalle dir wohl nicht?

Da erwachte die kleine Frau aus ihrer Erſtarrung, ging ihm entgegen und rief, während er ſie in die Arme ſchloß:

— Mein Charles, du biſt ſo ſchön ſo!

Er hob ſie hoch, wirbelte ſie ein paarmal im Zimmer herum und dabei ſchlug ſein Pallaſch klirrend an die Möbel.



Digitized by Google

Nun legte er ab, warf Mütze und Handschuhe fort und reichte ihr feierlich den Arm:

— So, jetzt wollen wir einmal die Wohnung besehen.

Er führte sie durch die kleine Tür vom Schlafzimmer aus in ein winziges Eckzimmerchen, das er als Boudoir eingerichtet hatte — in englischem Stile, wie sie es zu Haus gar nicht kannte: rotbraune Mahagonimöbel in steifen seltsamen Formen, ein Gemisch von Chippendale und Biedermeierstil. Auf den Möbelbezügen waren große bunte Blumen in Samt gewebt, die Vorhänge glitten an Messingstangen, die Wände waren mit Libertystoff bespannt. Und die zierlichen kleinen Möbelchen erinnerten sie trotz des fremden Stils an die zarten Gebrauchsgegenstände, wie sie in ihrem eigenen Mädchenzimmer gestanden. Nur etwas dunkel fand sie das alles, vor allem, weil es draußen nicht Tag werden wollte.

Dann kam der Salon, ihr gleichfalls ungewohnt wenig Licht, aber schöne, wenn auch etwas schwere Möbel.

Daran schloß sich ein Herrenzimmer mit mächtigen Möbeln und großem Schreibtisch, das Urbild der Gemütlichkeit, wenn in dem gewaltigen altdeutschen Kachelofen das Feuer einmal brennen würde und man in den riesigen Lederfesseln saß, die eigens so groß und schwer gebaut schienen, um Küraſſiergestalten bequem aufnehmen zu können. Darauf folgte noch ein Raum, der leer stand.

Simone lachte und hing an seinem Arm:

— Was ist denn das?

— Ja, errätst du es nicht?



Digitized by Google

Sie kam nicht darauf, und er sagte, indem er sie listig ansah:

— Das will ich dir erklären. In dem Zimmer steht nichts, es ist nichts da, aber es soll einmal eingerichtet werden für etwas, das auch noch nicht da ist.

Sie begriff. Es war, als schämte sie sich ein wenig, aber vielleicht tat sie nur so. Sie zog ihn fort:

— Wir wollen weiter gehen, das ist nichts!

Das war der erste Stock. Im Dachraum, in zwei Giebelzimmern wohnten die Mädchen. Im Erdgeschoß gab es eine Stube für den Burschen, eine Plätt- und Wäsche-Kammer und das Eßzimmer in dunkler Eiche mit einer gewaltigen schweren Anrichte, die auf riesigen handgeschnitzten Säulen stand. Er erklärte stolz:

— Niedersächsische Arbeit!

Sie verband damit keinen Begriff. Sie stürzte in die Küche. Dort gab es eine förmliche Vorstellung. Sie wurde mit der Köchin bekannt gemacht, die mitten in ihrem Reiche stand, eine etwas ältliche Person, leidlich gutmütig aussehend, aber doch mit einem Ausdruck, der zu sagen schien: Hier habe ich zu sagen!

Nachdem man die Reihe von Kupfergefäßen, Deckeln und Pfannen bewundert und einen Blick in die Speisekammer getan hatte, ging das Ehepaar wieder hinauf und setzte sich in das Herrenzimmer.

Sie sprachen darüber, wie sie sich ihr Haus einrichten würden. Sobald Simone erst Schuhe angezogen hätte, wollten sie hinuntergehen in den Stall, um die Pferde zu besehen. Dann erzählte er den Lebenslauf der nächsten Tage: heute mittag mußte er noch ein-



Digitized by Google

mal fort zur Offiziersreitſtunde, dann hatte er ſich beim Kommandeur vom Urlaub zurückzumelden, ſchließlich halb zwei Uhr würden ſie eſſen.

Das kam ihr ſo erſtaunlich vor, daß ſie lachte. Aber er erklärte, hier ſei die ganze Tages- und Dienſteinteilung darauf zugeſchnitten.

Simone fand ſich in das Unvermeidliche, aber zur gewohnten Frühſtückszeit überkam ſie ein ſolcher Hunger, daß ſie ſich etwas geben ließ. Sie aß kaltes Fleiſch und Butterbrot, doch nicht viel, denn das Brot ſchmeckte ihr nicht. Dazu trank ſie ein Glas Wein. Dann packte ſie aus, und ſo kam die Zeit, wo ihr Mann vom Dienſt zurückkehrte.

Er war ſehr guter Laune und meinte, zwei Empfehlungen hätte er auszurichten, eine vom Rittmeiſter von Zwieſel, die zweite vom Kommandeur, der nach der Meldung geſagt hatte — Karl wiederholte die Worte:

— Legen Sie mich Madame la Comteſſe zu Füßen!

Darüber freute ſich Simone.

Sie ſetzten ſich zu Tiſch. Er war traurig, daß ſie ſo wenig aß, und ſie geſtand, ſie habe ſich ſchon vorhin die Eßluſt verdorben.

Nachmittags war Fußdienſt. Abermals blieb die junge Frau allein. Sie benutzte die Zeit, mit Hilfe der Jungfer die Wäſche in die Schränke zu legen, Taillen und Röcke aufzuhängen.

Als ihr Mann vom Dienſt zurückkehrte, verbrachten ſie den ganzen Abend damit, die Frachtkiſten auszupacken, die auf dem Flur ſtanden, allerlei Ausſtattungsgegenſtände enthaltend, vor allen Dingen aber die Hochzeitsgeſchenke.



Digitized by Google

Damit begann das eigentliche Wohnlichmachen, denn die Möbel waren alle nur von Tapezierers Gnaden hingestellt.

So vergingen die nächsten Tage. Es war trübes Wetter, und die junge Frau empfand nicht die geringste Lust, einen Fuß ins Freie zu setzen. Ja, außer im Stall war sie noch nirgends gewesen. Sie hatte inzwischen teils mit Karls Hilfe, teils, während er beim Dienst war, mit ihrer Jungfer die Möbel herumgerückt. Wenn ihr Mann in den ersten Tagen etwas bestaubt, später aber, als es zu regnen begann, naß und schmutzig wiederkehrte, fand er jedes Mal eine vollkommene Veränderung vor. Sie war glücklich, ihm zu zeigen, daß dieses Schränkchen erst jetzt zur Geltung käme, nachdem man es aus dem Winkel gezogen, daß jenes Sofa besser an dieser Wand stünde. Die toten Räume begannen unter ihrem geschmackvollen Auge und ihren geschickten Fingern Leben zu bekommen, und als all die Kleinigkeiten, die sie mitgebracht hatte: die Bronzen, die Leuchter, die Uhren, die Vasen, die kleinen Ziergegenstände verteilt worden waren, schien es, als lebten erst jetzt hier Menschen.

Eines wurde Simone bei all ihrem Möbelstellen besonders schwer: daß sie eine ganz andere Anordnung ersinnen mußte, als sie es gewohnt war, denn das, was sich durch den Kaminplatz in Frankreich von selbst ergab, fehlte hier wegen der Öfen.

— Haben wir eigentlich einen Garten? — fragte Simone eines Tages.

Er lag hinter dem Haus, aber sie hatte ihn gar nicht wahr genommen. Er war klein, die Bäume alle schon kahl. Die etwas verwahrlosten Sandwege und



Digitized by Google

die nach dem Ungeschmack des früheren Ziegeleibesitzers auf gut Glück gepflanzten Bäume, wollten ihr als Garten nicht in den Kopf. Sie fragte nach Blumen und Beeten, und Karl antwortete:

— Aber, Simone, Blumen im November?

Erschrocken schwieg sie, denn sie meinte, sie hätte eine Dummheit gesagt.

Als sie so begannen, sich einzurichten, meinte Karl:

— Jetzt ist's höchste Zeit, daß wir Besuche machen. Wir können uns nicht so einmauern, sonst fangen die Kameraden und anderen Menschen an, es übel zu nehmen. Man fragt schon immer nach dir und ist sehr neugierig.

Sie hatte eine entsetzliche Angst vor den Besuchen, vor Sprachschwierigkeiten, vor all diesen fremden Leuten. Aber bei ihres Mannes Worten fühlte sie sich ein wenig geschmeichelt, und das half ihr darüber hinweg.

So entschlossen sie sich denn, sofort den Nachmittag zu beginnen. Der Krümperwagen wurde bestellt, und Simone zog eines der Straßenkleider an, das sie mit ihrer Mutter in Paris angeprobt, dazu die schöne Breitschwanzjacke, auf die sie ungeheuer stolz war.

Karl hatte gesagt: „nur möglichst einfach." Nun musterte er seine Frau, aber er fand sie so schön, daß er, während sie einstiegen, lächelnd meinte:

— Das wird den Stadtdamen manche Träne kosten.

Dann legte er einen Haufen Visitenkarten auf den Vordersitz, um sie gleich zur Hand zu haben, zog eine Liste hervor und erklärte, wer die Leute wären.



Digitized by Google

Zuerſt kam das Regiment. Da gab es nur drei Damen: der Stab war unverheiratet, drei Rittmeiſter Junggeſellen und nur ein einziger Leutnant beweibt. Dagegen mußte der Landrat beſucht werden, der Oberamtsrichter, ein Geheimrat, der wahrſcheinlich, — man wußte es nicht recht — der größeren Billigkeit des kleinen Ortes halber ſeine Penſion in dem verlaſſenen Provinzneſte verzehrte. Endlich kamen noch ein paar Induſtrielle dazu, die, obwohl Roſenau keine Eiſenbahnſtation beſaß, ſich hier feſtgeſetzt hatten, da es eine grobe Porzellanerde gab, für Maſſenumſatz in gewöhnlichen Hauswaren außerordentlich geeignet.

Als ſie vor dem erſten Hauſe, wo Rittmeiſter von Kalkar wohnte, hielten, überkam Simone eine ſolche Angſt, daß Karl ihr zureden mußte, um ſie zum Ausſteigen zu bewegen. Sie fragte:

— Wenn ſie mich nun nicht verſtehen?

— Das iſt bei Frau von Kalkar nicht zu beſorgen. Unſere Damen ſprechen übrigens alle mehr oder weniger franzöſiſch.

Und er fügte ſtolz hinzu:

— Bei uns gehört das zur Mädchenerziehung. Über die Ausſprache wirſt du dich vielleicht wundern, ſie verſtehen dich aber alle. Die meiſten können ſich auch unterhalten, vor allen Dingen Frau von Kalkar. Du wirſt ſehen, wie die nett iſt! Das iſt eine ſo tüchtige Frau!

Sie wurden angenommen und in einen etwas altfränkiſch ſteifen Salon geführt, der mit ſeinen ſchweren Tiſchen und Möbeln und ihren dunklen Bezügen eigentlich mehr etwas vom Herrenzimmer hatte.

Es war bei den großen Vorhängen und an dem



Digitized by Google

trüben Tage so finster, daß Simone die Züge der eintretenden Hausfrau kaum erkennen konnte. Ihr Mann sagte ein paar einleitende Worte. Die hagere, eckige Dame kam der jungen Frau entgegen, öffnete beide Arme und rief sehr herzlich, in gutem nur etwas hart klingendem Französisch:

— Meine liebe Gräfin! Seien Sie mir herzlich willkommen! Ich habe schon so viel durch Ihren Mann von Ihnen gehört, daß ich Sie ganz genau kenne. Sie werden sich fremd fühlen hier, das ist nicht anders möglich. Aber seien Sie versichert, wir Damen vom Regiment werden alles tun, daß Sie hier bald heimisch sein sollen.

Dabei zog sie, die eigentlich etwas Zurückhaltendes hatte, die junge Frau an sich, gab ihr einen Kuß und setzte sich dann mit ihr aufs Sofa hinter den Tisch, über den eine lange Decke hing, einfarbig dunkel, fast wie über einen Sarg.

Frau von Kalkar sprach von allen möglichen Verhältnissen in dem kleinen Rosenau, warnte Simone vor diesem und jenem, gab ihr Verhaltungsmaßregeln, setzte von vornherein voraus, daß sie Schwierigkeiten haben würde, sich einzugewöhnen und suchte ihr in jeder Beziehung die Wege zu ebnen. Als Karl sich erhob, weil sie weiter mußten, versprach sie der kleinen Frau, ihr in allem und jedem eine Stütze zu sein. Sie solle sich nur immer an sie wenden.

Als das Paar wieder im Wagen saß, war Simone entzückt über Frau von Kalkar. Nur ein leises Bedenken schien sich in ihr Herz zu schleichen: sie hatte den Zweifel, ob das alles ganz echt wäre. Doch Karl erklärte:



Digitized by Google

— Simone, auf dieſe Frau kannſt du dich verlaſſen. Sie iſt nicht ſchön, ſie hat keinen Geſchmack, und einzelne junge Herren im Regiment lachen manchmal über ſie, aber wenn du die Wahrheit hören willſt, wenn du in irgend einer Frage des Herzens, in irgend etwas Hilfe brauchſt, halte dich an ſie.

Während Simone nachdenklich ſchwieg, ſchloß er ſeine Auseinanderſetzung:

— Nach Modeſachen mußt du ſie nicht fragen, aber das brauchſt du ja auch nicht!

Dabei blickte er ſie ſtolz an.

Der nächſte Beſuch galt Frau von Diericks. Sie war verreiſt, was Karl gar nicht gewußt hatte.

Dann kamen, der Lage der Wohnung wegen, ein paar der Fabrikantendamen, und Karl ſagte:

— Nur Mut, Simone, hier wird man immer angenommen, denn während die Männer arbeiten, haben die Damen nichts zu tun, und ſie halten ungeheuer auf Wert und Rang und Stellung und wann, wie oft und wie lange man ſie beſucht.

Trotzdem blieb das Paar überall nur ein paar Minuten, und da jedermann mit der jungen Frau außerordentlich liebenswürdig war, begann Simone die Sache nicht mehr ſo fürchterlich zu finden. Nachdem noch Landrat von Vorſt, Oberamtsrichter Dettmann und der Geheime Regierungsrat a. D. Müller hinzugekommen waren, ſagte Simone freudeſtrahlend, als ſie bei Leutnant von Belzig hielten, indem ſie leicht wie ein Vogel aus dem Wagen ſprang:

— Weißt du, Charles, daß mir die Sache jetzt ganz gleich iſt? Wenn du willſt, machen wir noch viel mehr Beſuche! Ich weiß jetzt ſchon ganz genau, was



Digitized by Google

ich zu reden habe: ich hoffte, ich würde mich hier gut einleben, und alle wären mir so außerordentlich nett entgegengekommen, und ich bäte um Nachsicht, daß ich noch nicht deutsch könnte, das würde ich noch lernen, und ich wunderte mich, wie ausgezeichnet alle die Damen französisch sprächen.

Sie war wie erwacht, hüpfte jetzt, während der Bursche hineinging zu melden, auf dem Flur herum, und rief:

— O, ich habe schon Übung!

Er antwortete:

— Ja, du bist ja schon so furchtbar lange verheiratet, so entsetzlich lange verheiratet! Wieviel Kinder hast du denn schon?

Sie gab keck zurück, schnippisch, wie sie es sich selbst nicht zugetraut hätte:

— Gar keins! Und ich will auch keins haben!

Doch er antwortete überlegen:

— Na, das werden wir ja sehen!

Da kam der Bursche wieder:

— Gnädige Frau läßt bitten.

Sie erschraken, als hätten sie etwas Unrechtes gesagt, doch Karl meinte:

— Er versteht's ja nicht.

Frau von Belzig war kleiner noch als Simone, etwas zart, wie ein Püppchen. Alles schien zu ihr zu stimmen, denn der Salon war winzig, und ein zweites Zimmerchen daneben, auch nicht größer. Die Möbel waren so fein und zierlich, daß man fürchtete, die Kürassiere könnten sich hier gar nicht setzen. Tausend Nichtse standen herum. Die kleine Frau war äußerst sorgfältig gekleidet, und mit ihrem feinen, weißen Ge-



Digitized by Google

ſicht, von blonden Löckchen umrahmt, mit ihrer zarten Hautfarbe, den kleinen Händen, der gebrechlichen, feinen Taille und einem etwas kurzen, ganz zu ihr paſſenden hellen Kleide, war es wirklich, als ſähe man in ihr eine der winzigen Rokoko-Schäferinnen niedergeſtiegen, die von allen Börten, Wänden, Tiſchchen, Geſtellen, Schränkchen in Meißener Porzellan herabſchauten.

Auch dieſe Regimentsdame war lieb gegen die kleine Simone. In einer Penſion in Vevey erzogen, ſprach ſie vielleicht am beſten franzöſiſch von allen, und es war ein köſtlicher Anblick, die hübſchen jungen Frauen nebeneinander zu ſehen, beide eigenartig in ihrer Schönheit: die eine ſchwarz, die andere blond — in der Sofaecke, die bei allen Beſuchen heute Simone als Ehrenplatz angeboten worden war.

Es kam nach kurzer Zeit heraus, daß die kleine Frau von Belzig ſich eigentlich in Roſenau furchtbar unglücklich fühlte. Sie hatte keinen rechten Verkehr, und als Simone ſagte, die anderen Damen wären doch ſehr nett geweſen, antwortete ſie:

— Aber ſo furchtbar ſpießig!

Dann erklärte ſie ebenſo wie Karl: Frau von Kalkar wäre eine ausgezeichnete Frau, nur eigentlich zu ausgezeichnet und zu gut für dieſe Welt! Außerdem machte ſich doch der Altersunterſchied fühlbar, denn die Frau des Rittmeiſters war vierzig Jahre und die kleine Frau von Belzig erſt zweiundzwanzig.

Als ſie eben aufbrechen wollten, kam Leutnant von Belzig herein: ein mittelgroßer, unterſetzter Offizier, mit wenig Bart, ſehr ruhig und Simone gegenüber ſehr verlegen.

Er mühte ſich vergebens ab, ein paar Worte franzöſiſch herauszubringen, es gelang nicht. Die junge Gräfin Rundſtetten aber mußte mit Frau von Belzig in das Kinderzimmer hinübergehen, um die beiden kleinen Mädchen anzuſehen, die kaum anderthalb Jahr alt waren.

Die winzige Hausfrau nahm Simone beim Arm, und ſagte, während ſie in das Kinderzimmer gingen:

— Es ſind Zwillinge, iſt das nicht ſchrecklich?

— Warum ſchrecklich?

Lachend meinte die junge Mutter:

— Ach, ich bin deswegen ſo geneckt worden. Die Herren haben geſagt, ich wäre dazu viel zu klein.

Währenddeſſen blieben die beiden Regimentskameraden zurück, und Belzig ſagte unaufgefordert zu Rundſtetten:

— Donnerwetter! Haſt du ne hübſche Frau! Na, übrigens der Kommandeur hat's hier ſchon erzählt. Die drei, die auf der Hochzeit waren, ſind ganz weg von — — wie heißt doch der Ort?

— Saint Mathurin.

Dann ſprachen die beiden vom Dienſt: man war mit dem Major nicht zufrieden, der, im Gegenſatz zum Kommandeur, ein Kommißſtiefel zu ſein ſchien. Man wußte es noch nicht genau, denn er war erſt ſeit vier Wochen im Regimente.

Auf dem Heimweg fragte Karl:

— Nun, iſt's denn ſo ſchrecklich geweſen?

Sie war ganz beruhigt. Erlöſt atmete ſie auf, wie einer, der vom Zahnarzt kommt:

— Wenn du willſt, fange ich ſofort wieder an.

In den nächſten Tagen kamen die Gegenbeſuche,



Digitized by Google

und auf Karls Rat nahm Simone faſt jeden an, denn er meinte, ſo würde ſie am beſten mit den Leuten bekannt. Er hatte vorher noch einmal mit ihr die Namen durchgeſprochen, aber als die Damen nun kamen, war ſie trotzdem verwirrt, weil die Männer, die ſie noch nicht kannte, dabei waren.

Ein einziges Unglück geſchah ihr dabei, indem ſie die Geheimrätin Müller für eine der Fabrikantenfrauen hielt.

Karl wollte ſich totlachen, als ſie ihm das erzählte:

— Das vergißt ſie dir nie! Denn Fabrikanten, . . . und er zuckte verächtlich die Schultern . . . Fabrikanten ſind eben keine Staatsbeamte. Obwohl die Frau Geheimrätin nichts zu beißen und zu brechen hat. Übrigens wenn ſie dir das auch nicht vergißt, meine kleine Simone, mache dir nichts daraus!

Dann kamen auch die unverheirateten Offiziere und gaben ihre Karte ab. Aber wenn ihr Mann beim Dienſt war, nahm ſie keinen an, als die drei, die ſie ſchon kannte, Prinz Erffenſtein, Rittmeiſter von Zwiefel und Graf Serkenthin.

Graf Serkenthin fragte ſofort nach Liane, doch Simone wußte nichts von ihr. Der Kommandeur war ſehr liebenswürdig, ſah ſich die Wohnung an, erkannte die Hochzeitsgeſchenke wieder und erzählte, daß er mit den beiden anderen Herren nach der Hochzeit noch ein paar Tage in Paris geblieben wäre. Dann ſprach er von Karl, und Simone ſchlug die Augen nieder, als der Oberſt ſagte, er wäre ein ſehr tüchtiger Offizier und würde übrigens wahrſcheinlich ſchon im Frühjahr eine Schwadron bekommen.

Mit glückſtrahlendem Geſicht erzählte die junge



Digitized by Google

Frau das ihrem Mann, denn sie meinte nicht anders, als daß ihr Charles seiner Fähigkeiten wegen befördert werden würde. Als er erklärte, das ginge alles seinen Lauf, er wäre eben an der Reihe, nahm sie sein Gesicht zwischen ihre kleinen Hände und sagte:

— Du bist nur bescheiden!

Er aber freute sich im stillen doch, daß sie teilnehme an dem, was ihn anging.

So verstrichen die ersten Wochen in dem kleinen Nest, und nun begann Simone sich auch etwas umzusehen. Sie ging mit ihrem Manne spazieren und wagte es sogar mehrmals, ihn aus der Kaserne abzuholen, wenn er nachmittags zu Fuß beim Dienst gewesen war. Das war immerhin ein Weg von fast einer halben Stunde. In der ersten Zeit legte sie ihn nur mit Bangen zurück, denn von der ‚Ziegelei', wie ihre kleine Villa hieß, mußte sie über das freie Feld, ehe sie die ersten Häuser von Rosenau erreichte.

Sie schritt hin unter dem ewig trüben Himmel, auf der schnurgeraden, von entlaubten Obstbäumen eingefaßten Straße, mit der Doppelteilung des Sommerweges an der Seite, dessen tiefer Sand durch Regen und schlechtes Wetter fast ungangbar erschien, und in dem nur die Hufspuren von Karls Pferden hinzogen.

Die Felder streckten sich grau rechts und links, eine kahle, öde Fläche. Nichts von dem heiteren Blick auf das Hügelland, wo Bodenwellen das Auge ausruhen ließen, nichts von immer blühenden Hecken und Umfriedungen, sondern auf der einen Seite lehmige, glitschige Abzugsgräben, die ins Moor hinausführten, auf der anderen Seite Sand, Sand, Sand, nichts als Sand.



Digitized by Google

Weite Strecken waren unbebaut, Heidegras wuchs dort, jetzt ein grauer, struppiger Überzug, und in der Ferne zogen in langen Strichen niedrige Kiefern hin, denen zu Pracht und Höhe der Boden nicht die Nahrung gegeben hatte.

Nirgends Farbe, nirgends Leben. Wenn ein Sonnenstrahl vom Himmel gekommen wäre, er hätte mit seinem Licht Abwechslung in das Grau gebracht, so aber ahnte man in diesem Jahr seit zwei Wochen nicht mehr, wo die Sonne eigentlich stand.

Dieser Mangel des lebenweckenden Lichtes lastete auf Simones Seele. Aber nur, solange sie allein war. Sobald sie ihren Mann sah, achtete sie nicht mehr auf die Außenwelt. Der Gedanke, daß sie gleich seine hohe Gestalt erblicken würde, begleitete sie den ganzen Weg entlang, bis in den Ort hinein.

Der schien ihr ungewohnt mit seinen roten Ziegelhäusern, die Scheunen mit Stroh gedeckt, schwer, plump, wie sie meinte. Und wenn sie durch die Hauptstraße schritt, der Kaserne zu, wo nichts grün war, nichts lachend ihrem Auge entgegentrat, wenn sie die roten Backsteinmauern sah, Kästen mit mathematisch eingeteilten Fensteröffnungen, da kam ein seltsames, ihr das Herz einschnürendes Gefühl über sie. Sie dachte an die heitere Unregelmäßigkeit dort unten bei ihnen: dort waren Risse, daß man den Arm hineinlegen konnte, dort ging ein Dach fast entzwei, und man kümmerte sich nicht darum, dort standen die Häuser wild durcheinander, nirgends ein peinlich wachendes Gesetz. Hier jedoch Nüchternheit und strenge Ordnung, die das harte Klima und der Zwang der Gesetze den Bewohnern auferlegte.



Digitized by Google

Sie hatte ein paar Mal davon mit Karl gesprochen, und er antwortete:

— Das ist doch selbstverständlich, daß nicht jeder Bauer machen kann, was er will. Dazu gibt es Vorschriften und Baupolizei!

— Kümmert sich denn die Polizei darum? — fragte Simone erstaunt.

— Natürlich! Das wäre ja noch besser!

Sie sann darüber nach, und ihr ward ganz ängstlich zu Sinn, als könne sie irgendwo gegen ein Gesetz verfehlen, das hier alles umschnürte und umgab. Ein Druck, ein Zwang, schien ihr auf jedem Ding zu liegen.

In den langen Stunden des Alleinseins stellte sie Beobachtungen an, erklärte sie sich mit ihrem klugen Verstand, daß wohl darum die Menschen hier so anders sein müßten.

Und sie begann mehr und mehr den Unterschied zu empfinden. Man sprach weniger, die Leute waren ernst und gemessen, sie hatte niemand mit aufgeregten Gebärden gesehen. Sie schienen traurig ihres Weges zu gehen. War es nur ihre Stimmung, aber ihr deuchte, als hätte sie kaum noch ein Lachen hier gehört.

Doch es mochte auch daran liegen, daß sie die Sprache nicht verstand, wenn sie auch schon Fortschritte zu machen begann. Sie war gezwungen, mit den Dienstboten zu verkehren. Sie hatte Anrufe gelernt, Ausdrücke für bestimmte Gegenstände, deren sie gerade bedurfte. Die Damen halfen ihr darin, am meisten Frau von Kalkar, weniger die kleine Frau von Belzig, denn die war selbst froh, französisch zu reden.

Die beiden Damen besuchten sie am meisten. Frau von Diericks, die auf der Reise im Süden krank ge-



Digitized by Google

worden war, kehrte noch immer nicht zurück, so blieb sie hauptsächlich auf diese beiden angewiesen. Dem Alter nach stand sie der kleinen Leutnantsfrau näher, aber Simone empfand, daß Frau von Kalkar als Charakter mehr bedeutete.

Sie war zwar eckig, steif, geschmacklos, aber sie redete keinem nach dem Munde. Und die Herzlichkeit, mit der sie der jungen Fremden am ersten Tage entgegengekommen, blieb. Es war, als hätte Frau von Kalkar, die Simones Mutter hätte sein können, die kleine Französin besonders in ihr Herz geschlossen. Bald erkannte die junge Frau, daß Karl recht gesprochen, wenn er ihr gesagt, an diese solle sie sich halten.

Die kleine Belzig war eitel Jugend, Lachen und Scherzen, sie faßte das ganze Leben wie ein Spiel auf. Sie kam oft hinaus zur Ziegelei, und Simone besuchte sie, so daß sie dann manchmal zusammen ihre Männer vom Dienst abholten. Die beiden kleinen Frauen gingen Arm in Arm, und Frau von Belzig erzählte alles, was es in Rosenau an Klatsch gab. So machte es den Eindruck, als wären sie engste Freundinnen, und doch empfand Simone, daß das nur äußerlich blieb: etwas anvertraut hätte sie Frau von Belzig nie. Zu der anderen steifleinenen, eckigen Frau hatte sie Vertrauen. Wenn sie sie auch weniger sah, denn Frau von Kalkar hatte ein halbes Dutzend Kinder und war immer im Hause beschäftigt, so wußte sie doch, hier ist alles echt, hier finde ich Rat und Hilfe.

Der Mann war genau wie seine Frau, etwas schwer, aber goldtreu. Er war ein guter Familienvater, nur über den Dienst und seine Kinder flog sein Geist nie hinaus. Als ältester Rittmeister, nicht fern



Digitized by Google

vom Major, ſtand er eigentlich den Stabsoffizieren nach Alter und Neigungen näher, als anderen Eskadronschefs, wie zum Beiſpiel Rittmeiſter von Zwieſel, der erſt ſeit zwei Jahren eine Schwadron hatte. Mit ihm unterhielt ſich Simone ſehr gern, und alle jungen Offiziere ſagten ſcherzend zu ihr:

— Mit dem, als Ihrem Schwadrons-Chef müſſen Sie liebenswürdig ſein!

Wenn ſie allein am Fenſter ſaß und hinausſah auf die kahle Landſchaft, dann dachte ſie wohl an Saint Mathurin. In ſolchen Augenblicken packte ſie, angeſichts des traurigen Himmels und des Alleinſeins, eine Stimmung, wie ſie ſie noch nie gekannt hatte.

Sie fühlte ſich entſetzlich einſam. Dann empfand ſie ein Jucken in der Kehle, in der Naſe, ihre Augen begannen zu brennen und ſie fühlte, wie heiße, ſalzige Tropfen auf ihren Schoß fielen.

Aber ſie ſuchte dieſe Stimmungen abzuſchütteln und jedesmal, wenn es dahinkam, erſann ſie irgend etwas, ſich im Hauſe zu beſchäftigen. Das war ſchwer, denn der Hausſtand war in Ordnung. Es gab nichts auszupacken, nichts einzuräumen, nichts umzuändern mehr, und in der Wirtſchaft durfte ſie nichts ſagen. Die alte Köchin herrſchte unumſchränkt, und es war der jungen Frau nicht möglich, daran etwas zu ändern. Sie verſtand die Sprache zu wenig, ſie wußte nicht die Quellen, ſie konnte nicht mit den Kaufleuten und Händlern reden. Als Simone aber einmal verſucht hatte zu erklären, ſie wünſche etwas anders gekocht, ſo war es mit dem Frieden vorbei, und die alte Perſon begann eklig zu werden. Sie hatte ſich ein Wort zurecht gelegt, deſſen Wirkung ſie ſicher zu ſein



Digitized by Google

meinte. In Deutschland äße man das eben so, und es wäre nach dem Wunsch des Herrn Grafen.

Eine Zeitlang beruhigte sich Simone dabei, dann sagte sie es einmal ihrem Mann und in der Erinnerung daran, wie grob die Alte gewesen, begann sie zu weinen.

Karl ward wütend, sein Gesicht färbte sich dunkelrot bis in die Haarwurzeln hinein, und er lief in seinen hohen schweren Stiefeln, denn er kam eben vom Dienst, auf und ab, indem er rief:

— Sofort rausschmeißen, das alte Biest! Das ist das einzige!

So hatte Simone ihren Mann noch nie gesehen. Sie war so erschrocken über seinen Zorn, daß sie sich versprechen ließ, um ihretwillen möchte er keinen Lärm schlagen. Nun blieb die Sache auf sich beruhen. Simone aber ließ sich in der nächsten Zeit überhaupt nicht mehr in der Küche blicken. Sie konnte sich nur schwer an die veränderte Kost gewöhnen, ja es gab Tage, an denen sie nichts anrührte. Sie fand das Fleisch hart. Jene Kleinigkeiten fehlten ihr, die die französische Küche schmackhaft und dem, der von Jugend auf daran gewöhnt ist, die Genußfähigkeit an einer anderen fast unmöglich machen.

Doch sie suchte sich zu überwinden, denn sie glaubte zu bemerken, daß Karl sich ängstigte, wenn sie nicht aß.

Jetzt, in der Zeit vor Weihnachten, lebten alle sehr zurückgezogen in der kleinen Garnison. Es hieß allgemein, zu Diners und Festlichkeiten wäre keine Lust vorhanden, das würde erst nach Weihnachten kommen, wenn die Jagden aufgehört hatten. Denn ein



Digitized by Google

großer Teil der Junggesellen im Regiment war Jäger und fuhr auf die Güter. Dort gab es zwar außer ein paar Hasen nichts zu schießen; aber man entschädigte sich dann beim Diner für das, was nicht vor die Büchse gekommen war.

Auf den Gütern — fast alle stundenweit entfernt — sollte, wie Karl gemeint, aber erst im Früh-Sommer, zu besserer Jahreszeit Besuch gemacht werden. Denn jetzt war eine Wagenfahrt von zwanzig Kilometer im geschlossenen Glaskasten kein Vergnügen.

Eines vermißte Simone: regelmäßige Briefe von zu Haus. Auf der Hochzeitsreise hatte sie oft geschrieben und mehrere Antworten empfangen, aber seitdem sie sich in Rosenau befanden, war der Briefverkehr eingeschlafen.

Frau de Corvieux schrieb sehr selten. Sie hatte das nie gemocht, sie las lieber, was andere zu erzählen wußten: Romane. Und wenn einmal ein paar Zeilen von ihr kamen, so enthielten sie eigentlich nichts als eine Klage, Simone habe so lange nicht geschrieben und die seltsame Wendung: sie wären zu furchtbar weit auseinander, um einander oft schreiben zu können.

Simone hatte Claire mehrfach geschrieben, aber sie bekam nie eine Antwort, höchstens einmal durch einen oder den anderen von der Familie die Mitteilung, die Schwester ließe sie grüßen und würde bald schreiben. Als dann aber wirklich ein kleines Briefchen einlief, enthielt es nichts weiter, als ein Verzeichnis der Menschen, die bei ihnen zu Besuch gewesen wären und jener, bei denen sie einen Abend verbracht hätten. Mit keinem Wort fragte Claire, wie es bei Simone aussähe, wie die Schwester sich eingerichtet habe, was



Digitized by Google

sie triebe, ja nicht einmal am Schluß fand sich ein Gruß für Karl.

Das kränkte Simone so, daß sie sich vornahm, bis auf weiteres überhaupt nicht mehr zu schreiben.

Aber auch von dem täglichen Briefwechsel mit Tante Jeanne, von dem sie damals in einer mädchenhaft kindlichen Gefühlswallung gesprochen, war keine Rede, dazu fehlte, so meinte Simone, der Stoff, denn von dem eintönigen Leben, das sie führte, schien ihr kaum etwas erwähnenswert.

Edmond hatte ein paar Mal sehr nett an Karl geschrieben und sich darin als der brave Junge gezeigt, als des Deutschen guter Freund, wie immer. Nur der Dienst ließ Simones Mann keine Zeit, oft und ausführlich zu antworten, denn die Stunden, die ihm übrig blieben, wollte er seiner Frau widmen.

Und es waren ihrer nicht all zu viel, denn seitdem der Leutnant der Schwadron nach Berlin abkommandiert worden war, mußte Karl den ganzen Morgen reiten lassen, hatte, obwohl er nahe zum Rittmeister stand, die Rekruten übernehmen müssen, erschien nur zum Essen, verschwand nachmittags sofort wieder und konnte auch abends manchmal nicht zu Haus sein, denn jede Woche einmal war Kasino-Abend. Außerdem gab es Tagesdienst, er mußte nachts Kaserne und Wache revidieren, und an solchen Abenden blieb dann die junge Frau allein mit ihren Gedanken.

Sie hätte sich eine der anderen Damen einladen können, aber der Weg zurück war weit, und sie mußten immer mit dem Wagen nach Haus gebracht werden.

Ab und zu war sie doch bei der kleinen Belzig, aber Simone hatte gemerkt, daß es Karl nicht gern sah.



Digitized by Google

Frau von Belzig war immer unzufrieden. Sie schimpfte auf das kleine Nest und verfluchte, wenn auch nur im Scherz ihr Schicksal, das ihren Mann nicht nach Potsdam oder Berlin, sondern in die öde kleine Provinzgarnison geführt hatte. Karl fürchtete, diese Unzufriedenheit möchte Simone anstecken.

Die junge Frau wollte ja alles tun, ihn glücklich zu machen und seinen Beifall zu erringen. Darum suchte sie etwas weniger der kleinen Belzig Gesellschaft. Aber ein Abend bei der sonst so guten Frau von Kalkar erschien ihr bald unüberwindlich, denn da saß man um den Familientisch und unterhielt sich mit den Kindern über Schularbeiten und Erziehung. Der Rittmeister, der Geselligkeit nicht liebte, rauchte eine kurze Pfeife. Er bat Simone seiner Gewohnheit treu bleiben zu dürfen und bald war das Zimmer in solche Dampfwolken gehüllt, daß es die junge Frau kaum aushalten konnte.

Die Gespräche drehten sich um den kleinen Kreis, der dieses Hauses Lebensinhalt bedeutete: Dienst und Kinder. Soviel sich auch Frau von Kalkar Mühe gab, immer französisch zu sprechen, so glaubte doch Simone zu fühlen, daß es dem Rittmeister nicht angenehm war, denn er radebrechte nur die Sprache und gab immer deutsche Antworten.

Wenn dann Simone den Abend allein verbringen mußte, schloß sie sich in das Schlafzimmer ein: bei der einsamen Lage des Hauses fürchtete sie sich in den übrigen Räumen.

Nach der Sitte ihrer Heimat, hatte sie, obgleich Karl es schade fand, den Schreibtisch aus dem Salon fortgenommen und ins Schlafzimmer hinübergestellt.



Digitized by Google

Da saß sie und las in ihren Märchenbüchern, alle die alten Geschichten, die Märchen vom ‚petit pousset', von der ‚belle au bois dormant' und vom ‚Cendrillon', bei dem sie als Kind schon immer hatte weinen müssen. Auch jetzt wieder kamen ihr die Tränen, und während sie hinauslauschte, ängstlich, ob nicht jemand käme, während die Dezemberstürme um das Haus tobten, versenkte sie sich in die Bilder ihrer Jugend, die Sprache ihrer Heimat.

Dann legte sie die Märchenbücher fort und griff zum ‚Abbé Constantin', von dem sie ganze Seiten auswendig wußte. Von neuen Romanen kannte sie nichts, sie hatte ein paar französische Bücher daliegen, die Karl ihr gekauft, aber mit denen war sie fertig, sie fühlte keinen Reiz, sie noch einmal zu lesen. Sie sagten ihr nichts, sie kannte die Pariser Unsitten nicht, von denen darin gehandelt ward, und Zweideutigkeiten waren ihrem reinen Herzen fremd. Der Ehebruch aber, der da die Seiten füllte, die Schmerzen und Wonnen der Verhältnisse, unter denen die Helden litten, und all die Liebschaften, die jene jungen Frauen in einem zweiten versteckten Leben führten, neben ihrem Gesellschaftsdasein, trieben ihr Schamröte auf die Wangen und unterhielten sie nicht.

Das französische kleine Provinzmädchen hatte Paris nur gekannt wie einen Traum, in dem sie niemals wach werden durft. Nur eines griff ihr ans Herz: das Land um Saint Mathurin, die Erinnerungen ihrer Jugend, Märchen und Bilder aus den Mädchenjahren.

Sie fürchtete sich wirklich in dem einsamen Haus. Weit und breit lag keine menschliche Wohnung in der Nähe, und eines Abends kam die Jungfer er-



Digitized by Google

schrocken gelaufen, als Karl gerade zum Regimentsabend war, und behauptete, in der verlassenen Lehmgrube, die einst das Ziegelmaterial geliefert, trieben sich verdächtige Gestalten umher.

Simone erschrak und gebot der Jungfer, sofort die Tür wieder zu verschließen. Dann blickte sie zum Fenster hinaus, nachdem sie die Vorhänge beiseite geschoben. Durch die dürren Äste sah man in die weite Grube, deren abgebaute Wände schwarz emporragten, während über ihnen hart am Rand, bis wohin der Pflug gegangen, sich öde graue Äcker streckten. Es war dunkle Nacht, aber das Mädchen neben ihr strengte die Augen an und schrie:

— Da kriecht etwas!

Simone sprang vom Fenster zurück, als könnte das Wesen da unten an die Scheiben klopfen. Während draußen der Wind heulte, der über die kahle, freiliegende Ebene strich, zog sich die junge Frau bis in den hintersten Winkel des Zimmers zurück. Mit vor Angst groß aufgerissenen Augen fragte sie:

— Marie, sehen Sie denn wirklich etwas?

Doch das dumme Ding ließ die Vorhänge fallen:

— Ich kann nicht mehr hinausgucken, Frau Gräfin! Ich bring's nicht fertig. Das möchte sonst kommen.

Ängstlich fragte Simone, ob denn der Bursche nicht da wäre, sie solle ihn rufen. Doch die Jungfer gab zurück:

— Nein, der ist fort. Er hat gesagt, er müßte etwas für die Pferde holen.

Sie fragte nach der Köchin, nach dem andern Mädchen, und es stellte sich heraus, daß die Köchin nach der Stadt gegangen war, denn der Fleischer



Digitized by Google

hatte das Fleisch heute abend nicht gebracht. Aber da sie sich fürchtete, mußte das andere Mädchen sie begleiten.

Simone starrte ihre Jungfer sprachlos an. Dann waren sie beide ja allein im Haus! Sie überlegte, es ward ihr immer klarer, ja sie waren ganz allein! Und da Marie eben so ängstlich war, wie ihre Herrin, wagten sie nicht sich zu bewegen.

Der Wind schnob so um die kleine Villa, daß ab und zu draußen eines der Doppelfenster klirrte und auf dem Dach die Schiefertafeln klapperten.

Die beiden lauschten. Sie hörten deutlich einen seltsamen Laut, ein fortgesetztes Hin und Her. Simone stockte der Atem. Immer ging es auf und ab, in regelmäßiger Bewegung, als wollte jemand irgendwo eine Türfüllung oder ein Fenster durchsägen.

Jetzt legten sie ihr Ohr an die Tür und horchten zum Gange hinaus. Dort war das Geräusch schwächer.

— Es ist draußen, Marie.

Die Jungfer blickte ihre Herrin an, hob den Zeigefinger und horchte noch einmal. Dann sagte sie mit abgerissenen Worten:

— Ja, es ist draußen, Frau Gräfin!

Und wieder Simone:

— Es will jemand herein!

— Ja, es will jemand herein!

Simone packte eine solche Angst, daß sie des Mädchens Arm nahm und ihn preßte. Dabei blickte sie sich um, als müsse jeden Augenblick einer ins Zimmer treten. Und sie lauschten wieder beide auf die unheimlichen Geräusche um das Haus.

Deutlich klang das Hin- und Herziehen, ein Sä-



Digitized by Google

gen, ein Wetzen, ein Schaben, als sei jemand bei eifriger Arbeit. Als den beiden fast das Blut in den Adern stockte, tönte plötzlich das laute helle Wiehern eines Pferdes.

Wie erlöst blickten sie sich an, und die Jungfer rief:

— Es sind die Ketten der Pferde im Stall!

Simone sank mit schwachen Knieen auf einen Stuhl. Sie blickten sich an und begannen zu lachen, laut und herzlich. Der Bann schien von ihnen gewichen. Der Sturm heulte weiter, die Fenster klirrten, die Schiefertafeln klapperten auf dem Dach, und niemand war im Haus; trotzdem schien es, als wäre durch dieses erlösende Gelächter alle Furcht weggewischt. Ruhig wurde die Tür geöffnet und das Mädchen ging hinunter, den Tee zu bereiten. Ja, als sie verschwunden war, schloß Simone nicht einmal hinter ihr ab.

Als dann Karl zurückkehrte, erzählte ihm seine Frau lachend den großen Schreck. Er suchte sie zu beruhigen, meinte, das törichteste auf der Welt wäre Furcht haben, was könnte denn weiter passieren? Wenn die Herren Einbrecher wirklich kämen, so würde er jedem einzelnen die Knochen im Leibe zerdrücken. Dabei stand der riesige Mann vor ihr, ballte seine großen Hände, schüttelte sie und rollte die Augen.

Sie schmiegte sich mit den Worten an ihn an:

— Ja, wenn du da bist, dann ist alles gut!

Das war es auch, wenn er da war. Dann schien Glück und Frieden im Haus, dann fühlte sich Simone geborgen, seine Gegenwart allein beruhigte sie. Als nun die Weihnachtsfeiertage kamen, war sie strahlend



Digitized by Google

bei der Aussicht, daß er jetzt weniger Dienst haben würde, denn er hatte erzählt, ein Teil der Mannschaften würde beurlaubt. Es war ja Weihnachten, deutsches Weihnachten!

Eines verstand Simone nicht, was er gesagt, es müsse Schnee fallen, ein grünes Weihnachten wäre nichts. Nur dann hätte das Fest die rechte Weihe, wenn das ganze Land unter weißer Decke läge, über die klingelnd die Schlitten huschten.

Sie hatte in Paris den Schnee nur als etwas Lästiges empfunden. Dort schimpfte alle Welt darüber, man bemühte sich, ihn möglichst bald fortzuschaffen, und in dem Tauwetter, das schnell einzutreten pflegte, hatte sie vom Schnee eigentlich nur das Bild eines unangenehmen braunen Breies, der alles durchnäßte, der das Gehen auf der Straße behinderte, in dem die Wagen schwer vorwärts kamen. Wenn Karl ihr aber den Schnee hier schilderte, so klang das so, daß sie meinte, es müsse wahrhaftig ein anderer Schnee sein.

Die letzten Tage vor Weihnachten saß Simone am Fenster, hinausspähend in die schmutzig-graue Landschaft, die nur selten einmal ein kurzer Sonnenschein erhellte und wartete voll Spannung auf den Schnee, wie auf ein Wunder, als sagte ein großer Zauberer eins, zwei drei, und plötzlich läge alles tief unter dem weißen Kleide.

Doch das Wunder wollte nicht kommen. Da, einen Tag vor Weihnachten — Karl war schon beim Dienst, und Simone schlief noch — rief die Jungfer, als sie den Tee brachte:

— Frau Gräfin, es ist alles weiß! Es hat die Nacht geschneit.



Digitized by Google

Simone war erregt, als stünde ihr etwas Großes bevor. Sie sprang mit beiden Füßen aus dem Bett, lief ans Fenster, riß den Vorhang zur Seite und mit einem ‚Ah!' fuhr sie zurück. Dann stand sie da und starrte lange, lange auf das Schauspiel, das sich ihr bot. An den doppelten Scheiben klebten die kleinen Kristalle in zarten, leicht befiederten Sternchen, Würfeln, Quirlen, Igeln und Kugeln. Die Fenster waren ganz bereift, nur in der Mitte blieb das Glas frei. Nun bot sich ihr ein Anblick, wie sie ihn nie gehabt. Denn wenn wirklich in Paris Schnee fiel, war sie in die Vororte nicht hinausgekommen, sondern hatte nur auf der Avenue, wo sie wohnten, in den Hof geschaut oder jenseits der Straße die benachbarten Häuser gesehen, die Himmel und Blick in die Weite abschnitten.

Nun gewahrte sie hier alles, alles unter weißem Tuch. Auf den Zweigen lag der Schnee schmal und hoch gehäuft, als führe ein weißer Eisenbahnzug über die Äste hin, ununterbrochen Wagen an Wagen. Die häßliche Lehmgrube war zugedeckt, oben auf den Feldern, die hart bis an den Rand der abgestochenen Wand gingen, lastete eine Auflage und hing etwas über, wie der weiße Vorstoß an einem dunklen Rock. Auf dem Dache des Stalles saßen dichte Packen, wie unendliche Mengen gehäufter Watte, und ragten über die Dachrinnen. Ab und zu bröckelte einmal ein Stück ab, und lautlos fiel ein Teil der weißen Galerie in den Hof hinunter, sich in der Luft in kleine Wolken auflösend.

Darüber — das köstlichste Geschenk dieses Wintertages — waren mit einem Mal die Wolken, Dünste und Nebel verschwunden und der Himmel wieder zu



Digitized by Google

ſehen. Er wölbte ſich in gewaltiger Glocke über der Schneelandſchaft, nicht ſatt und tief, nicht kräftig, dunkel, ſondern in mattem, blaſſem Blau, das am Horizont in Grau überzugehen ſchien. Aber es war doch der Himmel, den man ſah! Gottes hoher, herrlicher Himmel, der ſich monatelang faſt ohne Wolken, das ganze Jahr beinahe ſichtbar, in dem geliebten Saint Mathurin über dem kleinen träumenden Mädchen geſpannt hatte.

Am Himmel ſtand die Sonne, nicht mehr von Nebelſchwaden und Schleiern verhüllt, ſondern rot, ſeltſam rot, die Winterſonne des Nordens! Sie ſchien gerade in die Fenſter hinein, glitzerte in überwältigendem Farbenſpiel auf all den Schneelaſten der Zweige, auf dem Dachrand dort unten, auf den weiten Feldern und färbte den überall niedergeſunkenen Zuckerſtaub mit leiſem, leiſem Rot. Sie ſchien durch die Scheiben, dem Kinde des Südens ins Geſicht, ganz matt nur, faſt ohne Wärme, aber es war doch die Sonne, die langentbehrte Sonne!

Simone ſchloß die Augen, geblendet von all der das Licht widerſtrahlenden Weiße, aber ſie ließ ſich die Sonne ins Geſicht ſcheinen, als wäre es eine Freundin aus dem Südland, die ſie endlich hier oben einmal beſuchte, ihr einen Gruß zu bringen von der Heimat.

Doch da ward ſie aus ihrem Träumen geriſſen: vom Fenſter her wehte es ſie kalt an, daß ſie zuſammenſchauerte in der dünnen Bekleidung. Das führte ſie zur Erkenntnis zurück, wo ſie ſich befand.

Als ihr Mann heimkehrte, ſprang ſie ihm, in die Hände klatſchend, entgegen:

— Wann fahren wir Schlitten?



Digitized by Google

Er antwortete lächelnd, indem er ihre beiden Hände nahm und die schlanken kleinen Finger küßte:

— Hoffentlich schneit es weiter, daß es noch schönere Schlittenbahn gibt! Ich habe jedenfalls für morgen einen Schlitten bestellt.

Simone war etwas enttäuscht, denn sie meinte, bei so furchtbar vielem Schnee müßte man doch fahren können. Aber eins tat sie wenigstens heute, sie trat vor das Haus, beugte sich nieder, griff in den Schnee, ballte ihn zusammen, ließ ihn wieder fallen und dann, als wollte sie so recht fühlen, wie er sei, wischte sie mit ausgestreckter Hand leise über seine Oberfläche hin.

Da kam ihr eine Kindererinnerung: Als in Saint Mathurin — es war viele Jahre her, denn alle letzten Winter waren milde gewesen — doch einmal Schnee gefallen war, ein karger, flüchtiger Schnee, den nach wenigen Stunden die Sonne schon wieder weggetaut, da hatte sie Schneeballen gemacht und sich mit Claire und Mademoiselle Bonneau beworfen.

Darum beugte sie sich jetzt nieder, holte aus und suchte Karl mit einem Schneeball zu treffen.

Er antwortete, ganz lose und leicht, in großem Bogen werfend. Sie gab das Geschoß zurück, und die beiden verfolgten sich durch die Gartenwege und schleuderten sich Schneebälle zu.

Simone war außer Atem, ihre Wangen glühten, und als sie Arm in Arm in die kleine Villa zurückkehrten, waren Schuh und Strümpfe so durchnäßt, daß sie sich sofort umkleiden mußte.

Den Abend aber tat ihr der Wettergott den Gefallen. Der Himmel hatte sich bezogen; schwere Schneewolken stiegen, den Gesichtskreis verfinsternd, von allen



Digitized by Google

Seiten herauf, und es begann zu schneien, in großen, dicken Flocken, die in der regungslosen Luft niedersanken, wie wenn in ihrem Südland bei einem starken Windstoß die Kirschblüten zu Boden stiebten. Das Schneegestöber ward immer dichter, als wäre der Vorrat dort oben nicht zu erschöpfen. Die Flocken schwebten herab, gleich weißen Faltern, folgten dicht auf einander, und die ganze Nacht sanken sie lautlos nieder.

Am nächsten Morgen aber hörte der Schneefall auf. Er hatte so geschafft die Stunden hindurch, daß Simone vom Fenster aus sehen konnte, wie die weißen Flocken fast meterhoch am Stalle lagen.

Der Bursche war eben dabei, mit der Schaufel sich einen Weg zu bahnen. Man hörte das Kratzen und Schaben auf den Steinen, dann das Klatschen, wenn er die Schneewälle festschlug.

Simone war ganz erregt. Als dem Versprechen gemäß der Krümperschlitten vor dem Hause hielt, und sie hinunterging, in Pelze gehüllt, während Karl mit einer Menge Decken folgte, war ihr zumute, als geschähe etwas Unerhörtes.

Sie betrachtete das merkwürdige Ding, das räderlose Ungetüm, das sie bis dahin noch nie gesehen hatte und verstand nicht, wie es sich fortbewegen könnte. Als nun aber die Pferde anzogen, zuerst langsam, dann schneller, als man auf die große Straße kam, wo bereits der Schneepflug gearbeitet hatte, denn die Fabrikanten mußten für ihre Porzellanwagen den Weg frei haben, da hielt sie den Atem an. Sie war sprachlos, fast erschrocken. Sie schmiegte sich, in die Decken eingewickelt, an ihren Mann, versteckte wegen des scharfen Luftzuges ihr Gesicht und blinzelte nur durch



Digitized by Google

einen Spalt hinaus, wie die Pferde ausgriffen und der Schlitten hinsauste so schnell, wie nie ein Wagen fuhr.

Der Schnee stiebte. Ab und zu flogen von den Pferdehufen losgeschlagen, seitwärts gleich Geschossen, Schneebälle durch die Luft. Die kleinen Glocken auf den Geschirren klirrten und klimperten, klingelten in regelmäßigem Takt, bimbim — bimbim — bim — bimbimbim, und Simone rief:

— O, ist das schön!

Es war ein kalter, frostklarer Tag. Heute schien keine Sonne, aber sie fehlte Simone nicht. Denn ein fahles, seltsames Licht lag über der Schneelandschaft, und dort, wo der Sonnenball stand, waren die Wolken heller von einem Punkte aus in matter Scheibe erleuchtet.

Ab und zu begegnete man auf der Straße Fuhrwerken, großen hochbepackten, planbedeckten Schlitten, die Steingut und Porzellan zur Bahn brachten, dann Bauernwagen, die sich nur mühselig in dem Schnee fortbewegten, ab und zu innehaltend, denn der arme Klepper konnte sie nicht mehr ziehen. An all dem schweren Räderfuhrwerk huschte das leichte Kufengestell vorüber, wie ein Windhund an seinem Genossen, der mit heraushängender Zunge vor dem Milchwagen keucht.

Man sah den Atem in der Luft, und als sie wendeten, um zurückzufahren, schnoben die Pferde große Dampfwolken aus den Nüstern, in der Nebelsonne, die sich eben durch die Schleier rang, in rotem Scheine glühend.

Nun ging es wieder den gleichen Weg zurück in noch schärferem Tempo, denn die Pferde witterten den Stall, die Heimkehr.



Digitized by Google

Wieder ſagte Simone:

— Gott, iſt das ſchön!

Sie hielt den Atem an, ſo ſchnell ſchoſſen die Felder an ihren Augen vorbei, und jetzt glitten ſie hin, zwiſchen hohen wie Zuckerguß glitzernden Schneewänden, die rechts und links der Straße der Pflug aufgeworfen hatte.

Simone rief:

— Da liegt ja unſer Haus!

Sie hatte es noch nie von hier aus geſehen. In der Schneelandſchaft zeichnete es ſich deutlich ab. Sie betrachtete den häßlichen, gedrückten Kaſten, mit den winzigen Fenſtern, ganz zärtlich, denn er war ja ihr Heim.

Als ſie im Flur ſtanden und die Jungfer die verſchiedenen Hüllen abnahm, fiel die junge Frau ihrem Mann um den Hals, dankte ihm für die Fahrt, als habe er ihr ein großes Geſchenk gemacht, und an dem Tage ſagte ſie beim Eſſen:

— Das war das ſchönſte, ſeitdem wir verheiratet ſind!

Er aber antwortete:

— Nun paß mal auf, Simone, das ſchönſte iſt Weihnachten! Das wirſt du heute abend ſehen.

Jetzt kamen die Vorbereitungen, die Simone nicht kannte, denn bei ihnen gab es keinen heiligen Chriſt. Als der Baum erſchien, betrachtete ſie die hohe, bis an die Decke reichende Tanne aus deutſchem Wald wie ein Wunder. Dann lernte ſie nachmittags ſie anputzen und ſchnitt nach Karls Angabe mit ihren geſchickten Fingerchen aus Gold- und Silberpapier Netze, die ſie mit Feigen, Datteln, Schokolade und Süßig-



Digitized by Google

keiten füllte. Sie klebten zusammen Tüten, die sorgfältig versiegelt wurden. Dann wurden Fäden um all die kleinen Gegenstände geschlungen und Knallbonbons und Quittenwürstchen, vergoldete und versilberte Nüsse befestigt. Die Hausleiter wurde aufgestellt, und Simone ließ es sich nicht nehmen, selbst hinaufzuklettern. Er mußte ihr die Gegenstände reichen, sie band sie an die Zweige, steckte Lichter darauf, und alles war fertig zum Heiligen Abend.

Simone hatte nichts geahnt von dem, was an einem solchen Tage vor sich ginge, aber von Frau von Belzig und Frau von Kalkar hörte sie davon und sah, welches Leben in dem elenden kleinen Neste die Nähe des Weihnachtsfestes hervorzauberte. Die Läden vergrößerten sich und zeigten in den sonst so bescheidenen Schaufenstern Dinge, als wüchse der kleine Ort über sich selbst hinaus. Als hätte er plötzlich hundert- statt zehntausend Einwohner. Überall sah man Geschäftigkeit: auf dem Markt stand ein kleiner Wald von Bäumen zum Verkauf. Bei Kalkars, in der kinderreichen Familie, herrschte eine Aufregung, als stünde etwas Außergewöhnliches bevor.

So war Simone vorbereitet worden, und da man ihr so viel erzählt, war sie selbst wie ein Kind und freute sich auf den Abend, als träte sie in die Weihnachtsstube fast wie ein deutsches kleines Mädchen.

Sie war in großer Verlegenheit gewesen, was sie ihrem Charles schenken sollte. Von ihrem Gelde hatte sie sich längst etwas zurückgelegt, denn nach französischer Sitte dachte sie lange an den ersten Januar, wo man sich dort, wenn auch ohne besondere Feierlichkeit, beim Glückwunsch zum Jahreswechsel etwas überreichte.



Digitized by Google

Mit Tante Jeannes Hilfe hatte sie sich eine kleine Bronzefigur für ihn kommen lassen, eine schlanke, zierliche, arabische Tänzerin. Sie hatte hundert Mühen angewandt, daß er nichts davon merken sollte, und damit er durch Zoll und Abholen auf keine Vermutung käme, war es zu Frau von Kalkar geschickt worden.

Nun erschien bei Dunkelwerden der Bursche Kalkars und brachte die kleine Kiste. Ängstlich nahm Simone, während Karl am Schreibtisch saß, das Ding unter den Arm, horchte, ob ihr Mann nicht käme und huschte damit ins Schlafzimmer, wo sie schnell die Figur aus ihrer Umhüllung riß und sie unter der Wäsche versteckte.

Ihr klopfte dabei das Herz, daß er nicht etwa einträte. Sie hatte glühende Wangen, denn von der Fahrt im Schnee brannte ihr noch das Gesicht.

Als niemand kam, atmete sie erleichtert auf. Dann ging sie hinüber in sein Zimmer, aber es quälte sie, und sie konnte nicht anders, als ihm von ihrem kleinen Geheimnis mitzuteilen.

Auch er fuhr erschrocken zusammen, als sie eintrat, verbarg etwas im Schreibtisch und schloß ihn sorgfältig zu.

Da rief sie:

— Was hast du denn da weggetan?

Er bat:

— Du mußt nicht so fragen.

Die Neugierde packte sie, sie flehte, und als er sich wehrte, tat sie im Scherz eifersüchtig, schmollte, er hätte kein Vertrauen zu ihr, er müßte es ihr sagen.

Nun ward er schwankend, verteidigte sich aber



Digitized by Google

noch. Nein, es wäre Weihnachten, und die Überraschung müßte bleiben.

Sie setzte sich auf sein Knie, schlang die Arme um seinen Hals, strich ihm die Wange, zupfte ihm den Bart, schmeichelte mit Weibesliebe und List, er solle gut sein, solle es ihr sagen, nur dies eine, nur dies eine Mal!

Aber er blieb fest. Doch sie kam zu allerlei Ausflüchten: nur einen Augenblick möchte er es ihr mitteilen, sie würde es ganz bestimmt vergessen, würde nie daran erinnern, würde nie davon sprechen. Es bliebe heute abend trotzdem eine Überraschung.

Da begann er weich zu werden, und sie kam auf einen neuen Gedanken. Sie fragte, ob der Gegenstand groß wäre. Er sagte:

— Es geht!

Denn das war doch nicht verfänglich. Nun fragte sie nach dem Umfang, den Abmessungen, dem Gewicht, der Farbe, ob es nützlich wäre, oder nur schön, ein Gebrauchsgegenstand, ihr zur Freude? Wie er, immer in der Meinung, sie könne dadurch doch nicht wissen, was es sei, ehrlich eines nach dem andern beantwortet hatte, war er schließlich gefangen, denn sie behauptete:

— Es ist ein Bild!

Ja, es war ein Bild. Er wollte nur nicht gestehen, was es darstellte. Sie fragte wieder, küßte ihn dabei, streichelte ihn, wurde immer stürmischer, kniete endlich vor ihm hin, schlug die Hände zusammen und rief:

— Bitte, bitte!

Dabei bewegte sie die Finger, wie ein Hund, der schön macht, die Pfoten.



Digitized by Google

Da ward er ganz ſchwach, und mit einem Mal hatte ſie es heraus: es war Saint Mathurin.

Nun ſprang ſie jubelnd im Zimmer umher, gerührt über ſeine zarte Idee. Doch ſie verlangte noch mehr: ſie wollte es ſehen.

Ihr kam eine Sehnſucht, die ſie nicht niederkämpfen konnte, der Gedanke an ihre Heimat, ein brennendes, verzehrendes Gefühl, wenigſtens im Bilde daran erinnert zu werden. Ihre Bitten waren ſo heiß, ſie ſchwärmte ſo von zu Haus, und weckte auch in ihm Erinnerungen an die glückliche Zeit, als ſie verlobt geweſen, daß er ſchließlich den Schlüſſelbund hervorholte und aufſchloß.

Noch hielt er inne: nein, da wurde ja die ganze Freude zerſtört! Nein, nein, nein! Er durfte es nicht tun.

Aber der Wunſch, ihre Heimat wiederzuſehen, war ſo lebhaft in ihr geweſen, daß ſie jetzt meinte, es nicht ertragen zu können, wenn er nicht erfüllt würde.

Da löſte ſich mit einem Mal alles, was in ihr ſich angehäuft an Heimwehgefühl, und ſie brach in heiße Tränen aus. Nun konnte er nicht mehr anders: er nahm das Bild heraus. Bemüht, ſeine kleine Frau glücklich zu machen, riß er an der Papierumhüllung mit ungeduldigen Fingern. Die Fetzen flogen fort, ein kleiner Rokokorahmen in Altgold erſchien, darin, von feiner Künſtlerhand gemalt, eine Gouache, das Schloß von Saint Mathurin darſtellend, mit der Terraſſe und dem Blick hinüber nach Trèves, von Simones kleinem Gärtchen aus geſehen.

Er ſtellte das Bild auf einen Stuhl gegen die Lehne und ſagte mit glückſtrahlenden Augen:



Digitized by Google

— Ich habe es für dich malen lassen!

Simone aber stand vor dem Bilde ihrer Heimat, und da es niedrig lag auf dem Kissen, durch die Lehne gestützt, faltete sie langsam, während ihre Blicke darauf ruhten, die Hände, sank nieder in die Kniee und verweilte wie anbetend davor. Lange, lange sah sie es sprachlos an. Sie gewahrte nichts als das lachende grüne Land, da sie geboren, groß geworden, ihre Kinderträume geträumt hatte und glücklich gewesen war. Und ihre Augen, die in den letzten Wochen nur auf den herbstkahlen Feldern eines fremden Landes geruht hatten, das jetzt eine einzige schneeweiße Decke einhüllte, wie ein Leichentuch, sogen förmlich die Farben ein, das Grün, die bunten Blumen, den dunkelblauen, fast harten Himmel darüber. Mit tiefer Rührung im Herzen gewahrte sie auf der kleinen Terrasse Gestalten, nur flüchtig hingesetzt, die doch in wenigen Punkten und Strichen genau erkennen ließen, wer es sein sollte. Ihren Vater, ihre Mutter und Tante Jeanne.

Als sie die Heimat vor sich sah und ihre Lieben, brach in der jungen Frau all ihre Sehnsucht durch nach dem Daheim. Sie streckte die Hände aus, als wolle sie die Gestalten zu sich ziehen, sie entdeckte mehr in ihnen, als das Bild gab. Sie sah ihren kleinen Papa mit dem weißen Knebelbart vor sich, wie er eben in seiner traurigen Stimmung war und vom nahen Tode sprach. Sie erblickte ihre Mutter — ganz deutlich die Züge — als stünde sie vor ihr, als brauchte sie nur die Arme um ihren Hals zu legen. Sie wußte, richtig sie erkannte es ja auf dem Bilde: sie hatte eben einen Roman aus der Hand sinken lassen, eines jener fran



Digitized by Google

zösischen Bücher in gelbem Umschlag, ohne die sich ihre kleine Mama gar nicht denken ließ. Dann gewahrte sie Tante Jeannes ernstes Gesicht, gelb, schwarz im Haar, streng und regelmäßig die Linien, ein klassisches Halbgesicht, wie sie hier nicht einen Zug bei einem Menschen gesehen. Und sie fühlte förmlich hier im deutschen Winter, wo sie doch eben noch so glücklich auf der Schlittenfahrt gewesen, den Gluthauch des Südens, die unendliche Helligkeit, den Duft der Blumen auf der Terrasse. Sie sah die weißen Läden, die großen hohen Fenster, die Räume im Haus, alle hell, freundlich, weiß, strahlend, Licht, Sonne, Süden. Sie dachte an ihr kleines Mädchenzimmer, sie sah es still vor sich liegen, die Läden geschlossen, das Bett unbenutzt, die Vorhänge zugezogen. Alle glückseligen Bilder der Kindheit fielen ihr ein. Sie konnte sprechen mit den Leuten. Mademoiselle Bonneau gab ihr Stunde. Claire ging neben ihr, den weißen Sonnenschirm über dem Kopf. Der Kutscher saß ernst auf seinem Bock. Der alte Paul lächelte beim Servieren, wenn ihr Vater mit seinem Publikum einen Scherz gemacht. In ihrem Gärtchen auf der Bank fühlte sie die wohlige strahlende Wärme von überall: selbstgehegte Blumen nickten ihr entgegen, und der alte Gärtner stand da, den Strohhut im Nacken. Sie sah ihn, wie er die Hände faltete, sie hörte den Angelus und dann wieder saß sie im Schatten unten an der Visère.

Da tönten Stimmen um sie, freundliche, stille, laute und kecke, ernste und jubelnde Laute, aber ihre Sprache, mit ihrem Tonfall wie ihn nie ein Fremder über die Lippen brachte.

Und wie es ihr im Hals heraufstieg, eine über-



Digitized by Google

menſchliche Sehnſucht und Trauer, ein herzſchnürendes Heimweh, fühlte ſie, daß ihre Glieder nachließen, daß irgend etwas verſchwand und verſank. Sie hörte ein Gurgeln, ein Summen und Rauſchen, ein Brauſen wie Waſſer, ſie ſah über ſich den Himmel, blau, leuchtend und ſtrahlend. Alles um ſie herum hatte Farbe, und plötzlich ſank ſie mit einem leiſen Seufzer ohne Beſinnung auf den Teppich.

Es war nur eine kurze Ohnmacht geweſen. Karl verſtand nicht, wie das gekommen war. Er hob ſie auf, ſetzte ſie in einen Stuhl, öffnete ihr das Kleid, holte Waſſer, hielt ihr unter die Naſe eine kleine Büchſe mit Lavendelſalz, die auf dem Tiſch ſtand, und Simone ſah ſich mit fremden Augen um. Dann fiel ihr Blick auf das Bild, das immer noch in der Nähe auf dem Stuhle lehnte, und ſie begann zu lächeln.

— Was iſt dir? — fragte er.

Sie antwortete langſam:

— Ich war in Saint Mathurin.

Dann ſchlug ſie die Augen zu Boden, und er ſtand vor einem Rätſel. Er fühlte etwas Fremdes, etwas Unerklärliches in ihr, als wäre ihre Seele ihm doch fern, als ginge dort hinter jener Stirn etwas vor, das er nicht begriff. Er hatte gemeint, ſeine kleine Frau gehöre ihm ganz, und er empfand plötzlich,



Digitized by Google

ſchmerzlich, leiſe, daß ſie Dinge gedacht, von denen er nichts wußte, daß ſie Gefühle gehegt, die ihm verborgen geweſen. Er empfand eine leichte Wand zwiſchen ſich und ihr, und er war erſtaunt darüber.

In der Erkenntnis deſſen, was es wohl geweſen, fragte er:

— Haſt du Heimweh, Simone?

Sie ſchüttelte zuerſt den Kopf, als wüßte ſie es nicht recht, ſie geſtand es ſich nicht ein. Dann aber, als er noch einmal fragte, blickte ſie ihn an und antwortete mit einem leiſen Zucken um die Lippen, als wären ihr die Tränen nahe:

— Ein bißchen!

Ein unmutiger Zug lief über ſein Geſicht. Sofort ſagte ſie verbeſſernd:

— Ach nur wegen des Bildes. Biſt du mir bös?

Er küßte ſie auf die Stirn und meinte kurz:

— Nein. Da kannſt du doch nichts dafür.

Nachdenklich ging er daran, das Bild wieder einzupacken, ein wenig verſtimmt, er wußte nicht, warum; vielleicht, weil er es gezeigt und die ganze Weihnachtsfreude verdorben hatte. Dann verließen ſie beide, ohne ein Wort zu ſprechen, das Zimmer.

Zum Heiligen Abend hatte das junge Paar einige Kameraden gebeten, lauter Junggeſellen, die in der Garniſon zurückgeblieben waren. Sie erſchienen kurz vor der Beſcherungszeit. Graf Serkenthin ſagte beim Eintreten:

— Rundſtetten, wir kommen eigentlich mit ſchlechtem Gewiſſen. Ihr ſolltet doch lieber allein bleiben. Wir ſtören ganz gewiß.

Simone übernahm die Antwort. Sie erklärte, ſie



Digitized by Google

ſelbſt habe ihren Mann darum gebeten, denn an einem ſolchen Feſttage müßte es zu traurig ſein, ganz allein zu bleiben.

Es waren drei Herren, außer Serkenthin noch zwei Leutnants, Herr von Zilkow und Herr von Reſſen. Beide mußten als jüngſte Offiziere ihrer Schwadron dableiben. Leutnant von Zilkow hatte erſt im Herbſt die Achſelſtücke bekommen, hatte etwas noch ganz Unfertiges und trotz ſeiner Größe, denn er war der längſte im Regiment, beſaß er bei ſeinem kindlich bartloſen Geſicht etwas Unentſchiedenes und Unſicheres. Er war ſchmal in den Schultern, ein ſpät entwickelter Niederſachſe, der trotz ſeiner zwanzig vielleicht noch fünf Jahre warten mußte, bis ein rechter Mann aus ihm wurde.

Seinen Kameraden gegenüber hatte er noch etwas vom Fähnrich an ſich, und wenn Karl ſich bei der Unterhaltung erhob, vielleicht um etwas zu holen, oder nach der Beſcherung zu ſehen, ſtand jedesmal auch er mit auf, ſo daß der andere ihm lächelnd ſagte:

— Aber um Gottes willen, Zilkow, bleiben Sie doch ſitzen!

Leutnant von Reſſen hatte Tagesdienſt. Er mußte heute abend noch die Wache revidieren. Er, der ſchon mehrere Jahre Offizier war und im Gegenſatz zu Zilkow, etwas über ſeine Jahre Fertiges beſaß, auch in der Tat etwas älter war, da er vorher ſtudiert hatte, ſchimpfte auf ſeinen Rittmeiſter. Der hatte ihn zu Weihnachten nicht fortgelaſſen. Er drückte Simone aus, wie dankbar er für die Liebenswürdigkeit ſei, ihn den Abend bei ſich zu ſehen.

Er war der Modemann des Regiments, trug ſehr



Digitized by Google

enge Ärmel, hatte einen riesigen Kragen und wenn er mit abgespreizten Armen dasaß und seine spitzen Lackstiefel besah, hatte er etwas Geziertes, das jedesmal wuchs, sobald er sich mit Damen unterhielt.

Er sprach schlecht französisch, gab sich aber unendliche Mühe und machte Simone ein klein wenig den Hof. Die ließ sich das in aller Unschuld gefallen, hörte andächtig zu, nur als Herr von Ressen anfing, über Frauenkleidung zu sprechen, mußte sie geradeheraus lachen.

Inzwischen war Karl mehrmals in seinem, dem Bescherungszimmer, verschwunden. Während er fehlte, ließ sich Simone von den drei Offizieren erzählen, welche Bedeutung Weihnachten hätte. Aber sie hörte nur halb zu, denn immer quälte sie der Gedanke, wie sollte sie es fertig bringen, ihre kleine Bronze auf Karls Tisch zu befördern. Und plötzlich, mitten in einem Ungetüm von Satz, den Herr von Ressen mit vieler Mühe zustande gebracht hatte, stand sie auf und sagte:

— Bitte, einen Augenblick!

Sie lief ins Schlafzimmer hinüber, um die Bronze unter der Wäsche hervorzuholen.

Die drei Offiziere steckten die Köpfe zusammen. Herr von Ressen erklärte, die Gräfin wäre eine ‚beauté'. Das Wort wiederholte er mehrmals. Herr von Zilkow hörte aufmerksam zu und nickte, denn er betrachtete alles, was Ressen sagte, als Offenbarung. Graf Serkenthin aber meinte:

— Sie ist noch viel mehr, sie ist eine famose, tief angelegte Frau, die gar nicht dem Bilde entspricht, das wir uns fälschlicherweise von den Franzosen machen, nämlich: lustig, leichtsinnig und weltlich.



Digitized by Google

Herr von Reſſen meinte:

— Na, na! Die wird ſich wohl auch gern amüſieren. Wir werden's ja dieſen Winter ſehen.

Sie wurden unterbrochen, denn Simone kam wieder herein, ſich ängſtlich umblickend, ob ihr Mann in der Nähe wäre. Dann rief ſie Graf Serkenthin und gab ihm die in roſa Seidenpapier eingewickelte kleine Bronze: er möchte ſie verſteckt halten, bis es ins Weihnachtszimmer ginge.

Der Offizier war ſehr ſtolz auf ſeinen Auftrag, und als Karl eintrat mit der Meldung, die Beſcherung verzögere ſich noch etwas, denn natürlich wären die Leute nicht fertig, hielt er die Figur unausgeſetzt auf dem Rücken unter den Schößen ſeines Überrocks. Karl wollte durchaus wiſſen, was das wäre. Er machte den Verſuch, dem Freunde den Gegenſtand abzujagen, und bald hetzten ſich die beiden großen Offiziere durch das Zimmer, bis Karl durch eine geſchickte Bewegung die Bronze zu faſſen bekam. Aber da ſprang Simone dazwiſchen, flehte und bat, er ſolle loslaſſen, es ſei das einzige, das ſie ihm ſchenke.

Jetzt wollte er durchaus wiſſen, was es ſei und die Szene mit dem Bilde hätte ſich vielleicht wiederholt, wäre nicht Graf Serkenthin hinausgelaufen. Er kam einen Augenblick darauf zurück und erklärte, er habe das Geſchenk bereits in Sicherheit gebracht.

Inzwiſchen hieß es, die Dienſtboten wären fertig. Karl verſchwand, um die Lichter anzuſtecken. Eine Minute darauf klingelte es. Die Türen öffneten ſich, und Lichterglanz fiel herein von dem Baum, den man vom Salon noch nicht ſehen konnte.

Simone wollte zuerſt gar nicht in das Weihnachts-



Digitized by Google

zimmer treten. Sie wußte nicht, was ihrer dort wartete, aber sie glaubte an irgend etwas Außergewöhnliches, als geschähe dadrin ein seltsames Wunder, eine ungeheure Überraschung, eine Verkörperung des Weihnachten, wie es deutschen Augen erschien, wie es deutsche Ohren hörten, wie es deutsche Herzen berührte.

Sie blieb immer noch stehen, während die Offiziere zögerten, um ihr den Vortritt zu lassen. Sie wartete auf ihren Mann. Der aber war auf den Flur hinausgegangen. Dort klingelte er durch das ganze Haus. Der Ton ward lauter, kam in die Nähe, ward leiser, klang schließlich im unteren Stock. Man hörte Rufen nach einzelnen Namen, die Köchin war nicht zu finden, und schließlich trat Karl ins Zimmer mit der Nachricht:

— Sie muß sich nur noch eine andere Schürze umbinden.

Da es aber dauerte und dauerte und sie immer noch nicht kam, nahm er endlich Simone beim Arm und sie traten ein. Beim Anblick des brennenden Baumes, der auf der Erde stehend, bis zur Decke reichte, den sie doch selbst geschmückt, aber der jetzt so ganz anders aussah, im Glanz der vielen kleinen Wachslichtchen, schlug sie die Hände zusammen:

— Mein Gott, mein Gott, ist das reizend!

Die Lichter brannten in ruhigen Flammen. Die goldnen Tüten und Netze glitzerten aus den grünen Zweigen, und in den dunklen Raum mit seinen dunklen Tapeten, den dunklen Vorhängen, den dunklen Möbeln und dunklen Lederbezügen, dem etwas schweren Ernst einer deutschen Wohnung, strahlten die hellen Lichtlein hinein nicht grell, nicht farben-



Digitized by Google

mächtig, kein Lohen und Glühen, wie eine Südlandssonne, sondern still und freundlich, ein heimlich trauliches Licht, während der große, grüne, deutsche Kachelofen angenehme Wärme im Zimmer verbreitete, und man durch das Fenster, wo der Vorhang ein wenig hängen geblieben war, durch einen Spalt die Schneelandschaft sah.

Rundum standen Tische. Auch die drei Offiziere waren mit Kleinigkeiten beschenkt worden: einer Streichholzbüchse, einem Aschenbecher, einem Hufeisen als Briefbeschwerer. Sie hatten dafür etwas mitgebracht, ihrem Kameraden ein paar ähnliche Kleinigkeiten, seiner Frau aber Blumen.

Karl führte Simone an ihren Tisch, nachdem sie noch lange dagestanden und mit ihren großen schwarzen Augen auf den brennenden Christbaum gestarrt. Da erhob sich in der Mitte das Bild, das sie schon gesehen hatte, aber es war etwas Neues, denn rings umgaben es die Blumen der drei Gäste. Die bunte Farbenpracht darum war wie ein Rahmen, der zu dem Bilde gehörte, als wären die duftenden Kinder der Natur, die dort in der Mitte in dem Südlandsgarten leuchteten, zur Wirklichkeit geworden und grüßten sie, wie wenn die Heimat ihrer gedacht hätte.

Es waren schöne große Töpfe, Rosen, Hyazinthen, Rhododendron, die Graf Serkenthin für seine Kameraden aus Berlin besorgt hatte.

Simone klatschte in die Hände. Sie strich über die zarten kleinen Blüten, sie bog ein paar zurecht, daß die Blumen nach vorn kämen, sie setzte die Töpfe anders, um den großen Rhododendron gut zur Geltung zu bringen. Dann beugte sie sich nieder und sog



Digitized by Google

den Duft ein, der ihr entgegenſtrömte. Und wieder war es ihr wie ein Gruß aus der Heimat.

Er miſchte ſich mit dem kräftigen Harz- und Tannenduft des Chriſtbaumes, mit dem Wachsgeruch der brennenden Lichter: nordiſche Landſchaft, deutſches Weihnachten mit Blumen und Farben des Südens. Simone, die gemeint hatte, die Blumen ſtammten von ihrem Mann, zog Karl zu ſich nieder und flüſterte ihm ins Ohr, das Bild und die Blumen wären das ſchönſte, das er ihr hätte ſchenken können.

Er erklärte, die Blumen wären nicht von ihm. Sie war einen Augenblick traurig, denn ſie meinte, ihre Leidenſchaft, ihr Glück, das ſchönſte das ſie kannte, Blumen, daran hätte er denken müſſen. Aber nach der leichten Enttäuſchung faßte ſie ſich ſchnell und dankte den drei Herren. Sie ſchüttelte ihnen der Reihe nach herzlich die Hand. Die großen Geſtalten beugten ſich tief nieder auf die Finger der kleinen Frau, ſie zu küſſen.

Dann kümmerte ſie ſich darum, mit ihrem Mann vereint, den Dienſtboten die Tiſche anzuweiſen, wo ſie Geld fanden, ein paar Kleidungsſtücke, Äpfel, Nüſſe und jeder einen Stollen.

Simone war jetzt überall geweſen, nur noch nicht bei ihrem Manne.

Als ſie dort hintrat, unterhielten ſich die Offiziere drüben auf ihrer Seite. Karl legte den Arm um Simones Schulter und ſah ſich alles an, was da lag: ein paar nützliche Gegenſtände, die er von ſeinen Schweſtern bekommen und in der Mitte die kleine Bronze, die algeriſche Tänzerin, die in ihrer nackten, exotiſchen Schönheit aus dem weißen Tiſchtuch heraus-



Digitized by Google

wuchs, als ſtünde die Tochter eines heißeren Himmelſtrichs plötzlich mitten im Schnee.

Er betrachtete ſie ein wenig erſtaunt. Er wußte nicht recht, was er daraus machen ſollte und ſagte gedehnt:

— Von wem iſt denn das?

Simone fühlte aus ſeinem Ton nicht die Freude und Begeiſterung, die ſie erhofft hatte. Sie antwortete zögernd:

— Von mir!

Da gab er ſchnell zurück:

— O, das iſt ja ſehr hübſch, Simone!

Aber es klang keine rechte Überzeugung heraus. Sie fragte ängſtlich:

— Gefällt es dir nicht?

— Doch, doch! Ich muß mich nur dran gewöhnen. Sei nicht bös, nur einen Augenblick, meine Kleine, es war mir zuerſt etwas fremd.

Karl war nur auf Muſik geſtimmt. Sein Ohr konnte empfinden, ſein Auge nicht. Es war nicht gebildet worden, er hatte keine Gelegenheit gehabt. Im Regiment bekam er außer ein paar Rennpreiſen, die gewöhnlich aus einem Pferde mit Jockey, einem Becher oder dergleichen beſtanden, nichts Künſtleriſches zu ſehen.

Bei ſeiner Schweſter Schwelsdorf aber galt ein Kunſtgegenſtand geradezu für weggeworfenes Geld, und Gräfin Tornow, die anders dachte, hielt man in der Familie faſt für eine abſonderliche Schwärmerin.

Simone jedoch war von Jugend an Marmorgegenſtände und Bronzen gewöhnt. Bei ihnen ſtanden ſie auf jedem Kamin, erhoben ſich in jedem Flur, in den Gärten, waren beliebte Hochzeits- und Neujahrstags-



Digitized by Google

geſchenke. Es war keine Begeiſterung für neue Himmelsſtürmer in der Kunſt, es waren keine Ankäufe von einzigen Meiſterwerken, es war der Ausfluß alter Kultur, eine Selbſtverſtändlichkeit, durch jahrhundertelangen Geſchmack und durch Geld begünſtigt. Denn wo in deutſchen Landen bei langem Winter und kargem Boden die Familien auf den Gütern auf das Zweckmäßige gingen, meiſt nur gediegenen Wohlſtand zeigten oder gar um das Daſein ringen mußten auf ihrer Scholle, wohnte dort ein alter großer Reichtum, den der Boden trug durch leichte, zwiefältige Frucht.

Im erſten Augenblick war Karl ſo erſtaunt geweſen, daß er die Frage ſtellte, was das eigentlich bedeutete. Simone ſagte niedergeſchlagen:

— Vielleicht erkennt man es nicht gleich — eine algeriſche Tänzerin.

— So, das iſt ja intereſſant! — antwortete Karl und nun erſt griff er mit ſeiner großen Hand nach dem kleinen zarten Gebilde. Wie er die Figur emporhob und beim Licht der Weihnachtskerzen betrachtete, unter dem Baum, auf den ſie unverbrennbare weiße Watte geſtreut hatten, als laſte Schnee auf den Zweigen, war es faſt, als fröre das zarte Kind des Südens hier im Winter unbekleidet unter dem deutſchen Weihnachtsbaum.

Aber als Karl merkte, daß Simone traurig ausſah, fühlte er ſein Unrecht, das er beging. Er zog ſeine Frau an ſich, um zu danken für das Geſchenk.

— Ich habe es doch heimlich kommen laſſen, — ſagte ſie.

Und als ſie ihm die Umſtände erzählte, hatte ſie bald jede Verſtimmung vergeſſen.



Digitized by Google

Die Leute gingen hinunter, und die vier Offiziere mit der einzigen Dame blieben in dem Weihnachtszimmer allein. Man ließ die Lichter niederbrennen, und während sie um den Baum saßen, an dem die kleinen Wachskerzen allmählich verglühten, erzählten sie sich allerlei. Ab und zu erlosch eines der Lichtchen unter Knistern, oder es ward gar ein Zweiglein in Brand gesetzt. Dann sprangen alle hinzu, um den Brand zu löschen, während sich im Zimmer der Geruch von frischem Harz, verkohlten Nadeln und fließendem Wachs verbreitete. Das mit dem Geruch des Stollens und dem Odem des Punsches vermischt, von dem jeder ein Gläschen bekam, gab einen seltsamen Duft, der den Gedanken wachrief an andere Abende, an die kürzere oder längere Kette der Jahre, die jeder dieser Menschen schon durchlaufen hatte. Man begann zu erzählen von Weihnachtsabenden, von Kindheitserinnerungen, und das alles war Simone neu und eigen, denn sie wußte von jenem Abend nichts, als um Mitternacht in der milden, schweigenden Dunkelheit den Gang zur Weihnachtsmesse in die hell erleuchtete Dorfkirche von Saint Mathurin.

Graf Serkenthin meinte:

— Eigentlich gehört Kinderjubel dazu und Kinderlachen, die geben erst dem Weihnachtsabend die Stimmung wie sie sein soll. Ich glaube, wir Erwachsenen haben doch nicht mehr die richtige Freude daran. Ich weiß es von meinen kleinen Neffen und Nichten: Kinder müssen unter dem Baum stehen!

Karl flüsterte seiner Frau leise nur zwei Worte ins Ohr:

— Nächstes Jahr!



Digitized by Google

Sie gab ihm einen leichten, neckischen Schlag.

Die anderen hatten nicht darauf geachtet. Herr von Reſſen ſpann den Gedankengang weiter:

— Ja, und dann gehört eigentlich Geſang dazu. Gräfin, das kennen Sie gar nicht! O, wir haben ſo wundervolle Weihnachtslieder, und die einfachſten, die Volkslieder ſind eigentlich die ſchönſten.

Simone hörte erſtaunt zu. Da kam der junge Offizier auf einen Gedanken: er hatte eine ganz hübſche Stimme, und als Student war er immer einer der beſten Sänger geweſen, darum ſagte er — und es miſchte ſich ein Schuß Eitelkeit hinein:

— Rundſtetten, ſpielen Sie doch mal, damit Ihre Gattin ſo was hört.

Nebenan im Salon befand ſich der Flügel, ſo geſtellt, daß man den Weihnachtsbaum ſehen konnte. Karl ſetzte ſich, leitete mit einigen Takten den ‚Tannenbaum‘ ein, und Reſſen begann zu ſingen. Es war kein Kunſtgeſang, denn er hatte ſich nie die Mühe genommen, ſeine Stimme ausbilden zu laſſen. Und doch auch wieder nicht Natur, weil er Sängern manches abgeguckt und ſich ein wenig zierte, während er vortrug.

Die Türen zum Flur ſtanden auf, denn die Hitze im Weihnachtszimmer war zu groß, und nun klangen Klavierſpiel und Geſang die Treppe hinab, wo unten in der Küche die Leute unter ſich ihre Nachfeier hielten. Während die oben bei der ‚Heiligen Nacht‘ angekommen waren, tönte von unten ein leiſes Echo, das allmählich immer lauter ſchwoll, ſo daß die oben hinunterhorchten. Sofort kam Herr von Reſſen auf einen Gedanken:



Digitized by Google

— Passen Sie mal auf, Gräfin, jetzt trommele ich einen Chor zusammen.

Er eilte die Treppe hinab und brachte den Burschen mit, zu dem sich noch eine Ordonnanz, die im Stalle beschäftigt ward, hinzugefunden hatte. Dann kam die Jungfer, das andere Mädchen und endlich der Krümperkutscher, der die Herren herausgefahren hatte. Die Ordonnanz war früher bei einem Gesangverein gewesen und begann sofort zu singen, die anderen fielen ein und nur die alte Köchin, die derartiges für unter ihrer Würde hielt, außerdem mit ihrem überreichlichen Weihnachtsgeschenk nicht zufrieden war, blieb abseits.

Der Chor klappte nicht recht, aber er wurde wiederholt, und schließlich schallte er laut durch das ganze Haus, während drin ein Licht nach dem andern starb und der lange Zilkow immerfort zum Löschen zuspringen mußte. Das Lied klang feierlich, ein klein wenig empfindsam, aber es waren alle dabei, und alle feierten im stillen eine Erinnerung, verschieden zwar, die sie aber doch einte an diesem tiefsten, innerlichsten und größten Feste der Deutschen.

Simone hörte zuerst erstaunt zu, allmählich kam es aber von selbst, daß sie mitsummte. Karl, der ihre Lippen sich bewegen sah, ermunterte sie durch Kopfnicken und lächelte ihr zu.

Das Lied wurde wiederholt, dann aber schloß Karl den Flügel mit den Worten:

— Wir wollen den Eindruck nicht verderben.

Allmählich stiegen die Leute die Treppe wieder hinab. Die Offiziere aber verabschiedeten sich.

Herr von Ressen hatte Dienst, Graf Serkenthin wollte noch beim Weihnachtsabend seiner Schwadron



Digitized by Google

in der Kaserne vorsprechen, und der junge Zilkow mochte nicht allein dableiben: es wäre allerseits eine verlegene Geschichte gewesen.

Die Herren dankten. Beide Wirte begleiteten sie bis an die Tür. Simone, die einen Pelzkragen umgehängt hatte, blieb mit ihrem Mann auf der Schwelle stehen und blickte ihnen nach, wie der Schlitten in die kalte Winternacht hinausklingelte und lange Zeit noch auf der Straße sichtbar blieb, denn man sah auf dem Schnee rechts und links die Lichtkegel der Laternen.

Dann gingen die beiden wieder hinauf. Sie hatten an diesem Tage, um ihren Leuten keine Arbeit zu machen, vorher gegessen, so tranken sie nur noch schnell vorm Schlafengehen eine Tasse Tee.

Als sie im Salon die Lichter löschten und es dunkler ward in dem Raum, erhaschte Karl seine Frau, und in der Finsternis tauschten sie Zärtlichkeiten aus.

Er fragte:

— Hat dir's denn gefallen?

Sie blickte zu ihm auf:

— Es war so schön!

Dann gaben sie sich einen Kuß. Da sahen sie durch die Vorhänge hindurch in dem jetzt dunklen Zimmer von weitem Lichterschein. Es war Rosenau, der kleine häßliche, ziegelsteingebaute Ort, der in dieser Weihnachtsnacht hinaufgestiegen war zu malerischer Schönheit. Auf den Dächern lastete der Schnee, tiefe Dunkelheit herrschte ringsum, und doch schien von dichten, weißen Massen etwas wie ein strahlendes Leuchten auszugehen. Darunter aber, wohin man sah, kein Fenster unerhellt, Licht brach auch aus den ärmsten Scheiben. Hier und da erkannte man deut-



Digitized by Google

lich die einzelnen Kerzen, wie in Treppen und Stockwerken aufgebaut, und auf dem Schnee, rund um den Ort, spiegelten sich die Lichter wieder, zeichneten in langen, schwarzen Schatten die Fensterrahmen sich ab. Wo das Auge nichts deutlich sah, meinte es bei diesem seltsamen Anblick ergänzend Giebel und Erker zu gewahren, Türme, Zinnen und Mauern, als läge dort eine wundersame, märchenhafte Stadt.

Das Paar blieb lange stehen und schaute hinaus. Karl fühlte sich bewegt von diesem Weihnachtsabend. Den Arm um Simone schlingend, strich er ihr über die runde Schulter. Auch in Simones Empfinden hatte sich etwas von der Heimlichkeit eines deutschen Weihnachtsabends gesenkt.

Träumerisch, festlich gestimmt, ging sie zur Ruhe.

Der Abend hatte lange gedauert, und mit Erstaunen ward Simone gewahr, daß die Mitternachtsstunde nicht mehr allzu fern war. Da dachte sie wieder an die Weihnachtsmesse daheim. Noch immer ruhte ihr kleines Marienbild, das über ihrem Mädchenbett gehangen in der Reisetasche, wie es Tante Jeanne hineingetan. Denn hier über dem Bett erhob sich ein Christus am Kreuz.

Es war ihr, als müßte sie ein kleines Heiligtum sich schaffen, irgendwo in einem Winkel. Sie nahm lächelnd das häßliche Porzellanbild aus der Tasche und befestigte es in der Ecke über einem Schränkchen.

Jetzt rüsteten sie sich wohl in Saint Mathurin zum Mitternachtsgang. Dort waren ihre Gedanken. Sie weilten bei dem Bilde, das Karl ihr geschenkt. Vorsichtig ging sie hinüber, schon zur Nacht gekleidet, wie sie war, die kleinen Pantöffelchen an den Füßen



Digitized by Google

und spähte, ob nicht etwa der Bursche oder jemand im Zimmer wäre.

Da gewahrte sie durch die offene Türe ihren Mann. Er stand vor seinem Weihnachtstisch, und da er sich unbeobachtet wähnte, hob er die kleine Tänzerin noch einmal empor. Er verstand sie nicht, seltsam erschien ihm dieses Geschenk von seiner jungen Frau. Er hatte leise einen Gedanken, als er die Gestalt in ihrer Hüllenlosigkeit und eigentümlich herausfordernden Stellung sah: das konnte er doch den anderen Damen gar nicht zeigen als das erste Weihnachtgeschenk seiner Frau. Er fand es nun einmal sonderbar, er fand es nicht schön. Dennoch kämpfte er mit sich, weil es das erste war von ihr. Er dachte voll zärtlicher Rührung an seine kleine Simone, die geschrieben und heimlich getan und Geld zusammengekratzt und sich angestrengt hatte, um ihm etwas auf den Weihnachtstisch zu stellen, das er nicht mochte und nicht begriff.

Mit einem leisen Seufzer setzte er die Figur wieder hin.

Die Lauscherin aber fühlte mit weiblichem Instinkt, mit der Fähigkeit einer Frau, die liebt, was in seinem Innern vorgegangen war. Da schlich sie sich scheu ins Schlafzimmer zurück, verkroch sich ins Bett und starrte mit ihren großen schwarzen Augen, als habe sie etwas Entsetzliches wahrgenommen, tränenlos in das Dunkel.



Digitized by Google

Der Kommandeur wußte, daß er sich wahrscheinlich den letzten Winter in Rosenau befand, und da er als Junggeselle kein Haus machte, so lud er im Januar zu einem Ball im Kasino ein.

Die Pflichten der Hausfrau übertrug er dabei seiner Schwägerin, die aus Berlin, wo sie den Winter verlebte, dazu herübergekommen war.

Schon tage- und wochen-lang vorher war von nichts weiter die Rede als von dem Ereignis. Die kleine Frau von Belzig, die immer alles wußte — Simone begriff nicht, woher — erzählte ihr jede Einzelheit. Diese Einzelheiten standen allerdings nicht fest: einen Tag sollten es einhundertundzwanzig Personen sein und am nächsten sprach man von fünfhundert. Einmal hieß es, es würde ein Diner stattfinden und dann getanzt werden, ein anderes Mal, es wäre ein regelrechter Ball. Zum Schluß ward aus all diesen Nachrichten klar, daß im Grunde genommen auch Frau von Belzig nichts wußte.

Der Prinz war so liebenswürdig gewesen, auch Herrn und Frau von Schwelsdorf, Graf und Gräfin Tornow einzuladen. Er glaubte damit der jungen Gräfin Rundstetten ein besonderes Vergnügen zu machen, denn er hatte ihr gesagt:

— Sie werden bei dieser Gelegenheit die ganze Nachbarschaft kennen lernen, und obwohl Sie unsere paar Regimentsdamen haben, so gewährt es Ihnen doch einen gewissen Rückhalt, wenn zwei Schwägerinnen da sind.

Simone hatte vor der Festlichkeit eine große Angst. Ein paar der jungen Offiziere, die einmal einen Abend



Digitized by Google

bei ihnen verbracht, hatten ihr eine Artigkeit sagen wollen und gemeint, sie sei natürlich als Französin all diese Geselligkeit gewöhnt. Sie waren ganz erstaunt gewesen, als Simone geantwortet, daß sie etwas derartiges kaum kenne, denn sie war in Paris nicht ausgeführt worden, und in Saint Mathurin wurden keine Bälle gegeben.

Die Anzugsfrage bot keine Schwierigkeit: Kleider hatte sie in der Ausstattung genügend mitbekommen, ja so viel, daß sie in Haufen unbenutzt dalagen.

Simone zog sich lange an, und im Gegensatz zu ihrem Hochzeitstage war sie, als um halb neun Uhr der Wagen vorfuhr, noch nicht fertig, so daß der militärisch pünktliche Karl sich die Lippen biß und unruhig auf und ab schritt.

Endlich saßen sie im Wagen. Mehrere Tage Tauwetter hatten den Schnee auf der Chaussee schmelzen lassen.

Zum Kasino war ein Zeltdach durch den ganzen Kasinogarten gespannt, denn man konnte unmittelbar am Gebäude nicht vorfahren.

Sie schienen fast die letzten zu sein, die ankamen. Als sie in die Räume traten, hörte man schon von weitem jenes Summen von Stimmen, das eine größere Menschenversammlung anzeigt und wie sich die Türen öffneten, sahen sie Uniformen und Damenkleider: ein Wimmeln durcheinander bei den Anfangsbegrüßungen wie in einem Ameisenhaufen. Sofort schritt ihnen der Kommandeur mit seiner Schwester entgegen. Der Oberst sagte zur Prinzessin Erffenstein auf französisch:

— Ich empfehle dir besonders Gräfin Rundstetten. Sie wird wohl nur wenige Menschen kennen — bitte mache sie bekannt.



Digitized by Google

Die Prinzessin hatte etwas sehr Vornehmes und jene gesellschaftliche Sicherheit, wie sie lange Übung verleiht. Obwohl eigentlich selbst hier fremd, war sie, als sie jetzt mit Simone herumging und die junge Frau anderen Damen vorstellte, über alle genau unterrichtet. Sie half sehr gut, indem sie von den meisten eine kurze Kennzeichnung gab, erwähnte, mit wem sie verwandt wären, wo sie ihre etwaigen Güter hätten. Aber sie traute dabei Simone etwas zu viel zu, denn gewisse Dinge setzte sie voraus, beispielsweise, daß man wüßte, wo Oberschlesien läge, während das französische Mädchen bei Mademoiselle Bonneau davon nie ein Wort gehört hatte. Alle die Titel, Namen, Orte, Güter, Verwandtschaften schwirrten ihr im Kopf herum, daß sie immer ängstlicher wurde und am Schluß eigentlich keine Ahnung hatte, wem sie vorgestellt worden war, und wem noch nicht.

Die Prinzessin mußte sich nun aber auch den anderen widmen, und Simone wandte sich an Frau von Belzig, die gerade in der Nähe stand. Die kleine Frau hatte ihr hundertmal versprochen, ihr bei solchen Gelegenheiten zu helfen. Aber nun, wo sie es hätte tun sollen, wurde sie ungeduldig, denn Simone störte sie in der Unterhaltung mit jungen Herren. Wenn Simone fragte: ‚Wer ist denn das?' — oder manchmal in ihrer Ungezwungenheit sogar: ‚Kenne ich denn die eigentlich schon?' — so gab Frau von Belzig nur kurze Antworten und machte ein Gesicht, als ärgere sie sich darüber, unterbrochen worden zu sein.

Bald empfand Simone, wie Frau von Belzig fortwährend die Augen überall hatte, ob dieser sie sähe oder jener, wie sie immer mit ihren Gedanken ander-



Digitized by Google

wärts war. Sie sann darüber nach, wo eigentlich jetzt die Freundschaft dieser jungen Frau bliebe, da es zum ersten Mal galt, sie zu beweisen.

Sie beobachtete die andere, die von einer Gruppe von jungen Offizieren umgeben war, mit denen sie lachte und scherzte, wie sie überall sich andrängte und wenn irgend ein Herr, der sie noch nicht begrüßt, in die Nähe kam, sich ihm in den Weg stellte, daß er sie nur ja bemerke.

Simone aber gewahrte nicht, welche Aufmerksamkeit sie selbst erregte. Nach dem ersten Walzer, den Rittmeister von Zwiesel mit ihr getanzt, blieb sie ein wenig ungeschickt in der Nähe der Tür stehen. Sie wußte nicht, wo sie sich hinsetzen sollte, an wen sich anschließen.

Sie stand allein da in ihrem rosa Kleid, das ihr unter den meisten dieser Damen etwas Überelegantes gab, nur in Wurf, Schnitt und Anordnung, denn eigentlich war die Toilette ganz einfach. Von allen Seiten wurde sie betrachtet, wie etwas Fremdes. Solche Augen hatte man hier noch nicht gesehen, diese merkwürdige Hautfarbe und dieses rabenschwarze Haar!

Man redete über ihre Erscheinung. Die Herren des Regimentes wurden von den Auswärtigen befragt, wer diese seltsame schwarze junge Dame sei. Man gab die verschiedensten Urteile ab. Die einen fragten:

— Wer ist denn die auffallende Erscheinung da? Wohl was Fremdes?

Jemand sagte:

— Sie ist eine Französin!

Ein paar rümpften die Nase. So etwas sonderbar Schwarzes?



Digitized by Google

Da fragte einer:

— Donnerwetter, ist sie nicht Jüdin?

Es wurde zwar verneint, aber eine eckig häßliche Dame, deren Schlüsselbeine aus dem Kleiderausschnitt standen, wie ein paar Handgriffe, meinte scharf:

— Etwas semitisches Blut wird da wohl drin sein!

Als jemand den Vornamen nannte, schien das beinahe Gewißheit zu sein.

— Na ja, Simone! Man hört's schon am Namen!

Die Dame mit den Handgriffen war empört, wie eine solche Person eigentlich in das Offizierskasino käme.

Aber der lange Zilkow, der in der Nähe stand, überwand plötzlich all seine fähnrichartige Zurückhaltung; als müsse er die Ehre des Offizierkorps verteidigen, ward er nicht nur gesprächig, sondern fast unangenehm. Er setzte auseinander, das wäre Gräfin Rundstetten, eine reizende Frau, aus einer guten alten französischen Familie. Schließlich ward er ganz begeistert und behauptete, indem er bei seinen Worten anfing zu erröten: Es wäre überhaupt die schönste Erscheinung heute abend auf dem Balle.

Man schwieg. Einer der Herren, der die Auseinandersetzung mit angehört, ein junger Landwirt, sagte zu einem Referendar neben ihm:

— Nehmen Sie sich in acht, der schießt!

Nun begannen auch die fremden Offiziere, von einem Dragoner-Regiment, einer Abteilung reitender Artillerie und einem Grenadier-Bataillon, das in der Nachbarschaft stand, sich Simone vorstellen zu lassen. Sie wurde Mode. Zwar hieß es, sie spräche nicht



Digitized by Google

deutsch, und ein paar der Offiziere, die ihrem Französisch nicht trauten, schreckte es ab, aber sie ließen sich wenigstens alle bekannt machen, und man wollte von Simone so viel Tänze haben, wie sie gar nicht vergeben konnte.

Simone ward verlegen, als sie sich von all den Herren umringt sah. Aber Spaß machte es ihr, nicht für sich, sondern für ihren Mann.

Sie blickte sich um und suchte ihn, während sie erhitzt vom Tanz dastand, sich Kühlung zufächelnd. Jedesmal, wenn sich die Augen der beiden trafen, lächelten sie. Dann fühlte sich Simone glücklich.

Sie hatte bis jetzt ihre Schwäger und Schwägerinnen nur flüchtig begrüßt, denn es war kaum möglich, durch all diese Menschen durchzukommen. Als in der ersten Pause auf Anordnung des Adjutanten alles in die Nebenräume ging — denn im Speisesaal, in dem getanzt wurde, sollte gelüftet werden — fand Simone Gelegenheit, mit Frau von Schwelsdorf und Gräfin Tornow zu sprechen. Simone entdeckte die schlanke, hübsche Gräfin sofort, sie sah ja ihrem Charles so ähnlich. Die beiden Schwägerinnen zogen sich in eine Ecke zurück. Karl trat hinzu, auch der lange Graf Tornow, und als nun mit breiter Würde, ein wenig gönnerisch schmunzelnd, Geheimrat von Schwelsdorf mit seiner Frau erschien, war es, als würde hier ein Rundstettenscher Familienrat abgehalten. Simone erkannte Frau von Schwelsdorf zuerst nicht wieder. Sie wußte nichts mehr davon, was an ihrem Hochzeitstage geschehen war. Es war ihr eigentlich, als lernte sie die Verwandten erst jetzt kennen.

Sie hatte ihren Mann gebeten, ihr ein wenig zu



Digitized by Google

sagen, wovon sie sich unterhalten müßte. Mit ihrer Schwägerin Tornow, das fiel ihr nicht schwer, aber mit Frau von Schwelsdorf! Sie hatte förmlich Angst vor diesem großen, blonden, viereckigen Ungetüm, das ihrem Wesen genau entgegengesetzt schien, äußerlich wie innerlich.

Vergeblich hatte ihr Karl gesagt, seine Schwester sei ihr wirklich gut gesinnt, nebenbei eine ausgezeichnete Mutter, für ihren Mann ein Kleinod zu nennen — Simone konnte dieser Frau nicht nahe kommen. Sie hatten auch Unglück miteinander, denn Frau von Schwelsdorfs erste Frage war:

— Nun, hast du schon ordentlich deutsch gelernt?

Simone ward rot, sie gab sich doch alle Mühe, und eben hatte ihr doch noch Herr von Nessen gesagt, sie spräche deutsch wie eine Alte. Aber die etwas barsche Anrede, Ton und Ausdruck, die ganze derbe Erscheinung kränkte die junge Frau, sodaß sie nur kurz antwortete:

— Charles ist zufrieden mit mir!

Ihre andere Schwägerin suchte es gut zu machen. Sie nahm die kleine Simone bei der Hand und bat französisch:

— Mach uns mal allen ein Vergnügen und sage ein paar deutsche Worte.

Simone war sofort gewonnen. Sie wandte sich zu ihrem Mann. Mit eigenartiger Aussprache, einem Ton, der, statt voll und rund in der Mitte der Zunge, ganz vorn an den Zähnen lag, sagte sie, wie ein Schauspieler, der deutlich flüstern will:

— Ich habe nur lieb mein Charles!

Dann wandte sie sich zu ihren Verwandten und



Digitized by Google

drückte ihnen das aus, was Karl ihr besonders eingeschärft, daß es ihr leid täte, wie ihre Geschwister nicht bei ihnen wohnen könnten, aber das Haus wäre so klein, daß es keine Fremdenzimmer gäbe.

— Wollt ihr nicht morgen bei uns essen? — fragte Karl. Die vier nahmen an, und Simone begann schon zu überlegen, was sie geben könnte, denn da ihre Köchin sie am ersten verließ, bestellte sie jetzt selbst. Die Alte war plötzlich um den Finger zu wickeln: sie hatte Angst wegen des Zeugnisses.

Da trat der Kommandeur hinzu. Er war besonders liebenswürdig mit Simone, die er zur jetzt kommenden Française aufgefordert hatte. Er sagte zu Frau von Schwelsdorf, ihre Schwägerin wäre reizend, besonders so fabelhaft natürlich! Er redete von den Schwierigkeiten, die sie als Ausländerin überwinden müsse und meinte, sie hätte dabei schon alle Herzen gewonnen, ja, unter den jungen Offizieren herrsche hellste Begeisterung für die jüngste Dame des Regiments.

Frau von Schwelsdorf schien sich zu freuen, und der Geheimrat schielte zu seiner Schwägerin, ob sie etwa zu nahe stünde und es hören könnte. Doch die war in eifrigem Gespräch mit Gräfin Tornow, und nun meinte der Geheimrat, er müsse offen gestehen, er hätte zuerst seine Bedenken gehabt und hätte Karl gegenüber nicht hinter dem Berge gehalten, daß sie eigentlich von dieser Heirat nicht übermäßig erbaut wären.

Herr von Schwelsdorf strich sich den wohlgepflegten Backenbart zur Seite und schloß:

— Denn am Ende haben wir es wirklich nicht nötig, daß die da drüben es womöglich noch als eine Gnade betrachten, daß sie uns eine ihrer Töchter



Digitized by Google

geben. In Raſſe und Volk liegen eben doch unüberbrückbare Gegenſätze. Im großen ganzen meine ich: bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Der Prinz antwortete:

— Ich halte ſo eine Heirat wegen der Verſtändigung zweier der größten Kulturnationen, die wir doch ſind, für etwas Gutes und Nützliches. Denn es werden gewiß manche Vorurteile dadurch auf beiden Seiten zerſtört. So wie wir zum Beiſpiel an Ihrer Schwägerin ſehen, daß die alte ſonderbare Idee, als ob alle Franzöſinnen immer ein aufgeregtes, womöglich gar kokettes Weſen zeigen müßten, durchaus nicht immer zutrifft. Nun ich glaube ſolche Anſchauungen kommen wohl aus Theaterſtücken und Romanen, die doch nur einen recht kleinen Ausſchnitt gewiſſer Pariſer Kreiſe geben und noch lange nicht das Volk.

Der Geheimrat nickte, und immer noch erfreut darüber, wie ſeine Schwägerin hier empfangen worden, gab er zurück:

— Übrigens ſind ähnliche Vorurteile in Frankreich genau ſo verbreitet. Der Durchſchnittsfranzoſe ſtellt ſich den Deutſchen nicht anders vor, als mit einer Brille vor einer Schüſſel Sauerkraut.

Da klangen die Einleitungstakte der Aufforderung zur Française. Prinz Erffenſtein reichte Simone den Arm, und Geheimrat von Schwelsdorf ſagte leiſe zu ſeiner Frau:

— Na, unſere Schwägerin ſcheint ſich ja hier eine ganz gute Stellung gemacht zu haben.

Im Anſchluß an die Française ſpielte die Muſik einen Walzer. Er war von mehreren Seiten verlangt worden. Der Kommandeur tanzte ihn mit Simone.



Digitized by Google

Sie merkte nicht, daß das Paar allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Wieder wurden von allen Seiten Bemerkungen gemacht, ja die anderen hörten sogar auf zu tanzen. Man unterhielt sich über Simones Kleid, Figur, Äußeres. Wieder erregte ihre Hautfarbe, ihr blauschwarzes Haar und das Dunkel ihrer Augen Aufsehen. Die jungen Kürassieroffiziere waren förmlich stolz auf ihre Regimentsdame.

Nur ein Hauptmann von der Artillerie, ein knochiger, grätiger, kleiner Kerl, die Haare an den Schläfen nach vorn gebürstet, mit richtigen Kommiß-Sechsen, spielte sich als Teutone auf und fand, es würde um diesen linksrheinischen Vogel zu viel Bum-Bum gemacht.

Frau von Belzig war wütend: schon der fünfte Herr hatte sie gebeten, ihm doch etwas Näheres über die Gräfin Rundstetten zu erzählen. Man tanzte gar nicht mehr, sie sollte nur immer von ihrer Freundin schwatzen, um deren Posaune abzugeben. Nein, da dankte sie schön, dazu war sie nicht hier. Sie wollte sich unterhalten, und sie selbst war auch noch da. Wenn man jetzt plötzlich an der Französin das Zierliche und Kleine reizend fand, nun sie war auch zierlich und klein. Wenn man sich an diesem Schwarz begeisterte, so bekam man das recht bald satt! Ihr Aschblond war mindestens ebenso gesucht und schön, wie diese ‚Rabenfittiche'. So hatte nämlich eben ein lächerlicher kleiner Dragoner ihr gegenüber von Simones Haar gesprochen. Da gab sie denn zurück mit einem Achselzucken:

— Nur schade, daß die Schwarzen viel früher alt werden! So eine ist mit fünfundzwanzig Jahren verblüht.



Digitized by Google

Als der Kommandeur Simone auf ihren Platz führte, setzte sich Frau von Kalkar neben sie und fragte, ob sie auch zum Abendessen und Kotillon einen Herrn habe. Als dann Simone ihre Tanzkarte wies, sagte sie:

— Gut. Kommen Sie nur an unseren Tisch, ich halte für Sie und Ihren Herrn einen Platz frei.

In einem der Nebenräume, wo nur Bilder von Offizieren hingen, die früher den Kürassieren angehört, jeder mit Namen und Jahreszahl darunter, nahm Simone an einem großen Tische Platz.

Es war dem Wunsche des Kommandeurs gemäß nicht gesetzt worden. Zwar fanden sich die älteren Leute zusammen, und die Jugend suchte nicht gerade mit Vorliebe Tische aus, wo sie sich zu beobachtet wähnte, aber man saß nicht nach Rang und Würden. Der Landrat führte Simone zu Tisch. Sie hatte keine Ahnung davon, was so ein Landrat eigentlich in der Welt vorstelle. Ihr gegenüber fand sie Frau von Kalkar mit dem Kommandeur der Dragoner, der aber so jugendlich aussah, daß ihn die junge Frau für einen Leutnant hielt. Sie plauderte unbefangen mit ihm über den Tisch herüber, sie französisch, er deutsch, das hatten sie ausgemacht. Zwar verstanden sie beide manchmal das Gegenteil von dem, was sie gesagt hatten, aber gerade das machte Simone Scherz. Und der Oberstleutnant freute sich kindisch, als sie ihn, den rotblonden, junggebliebenen Vierziger, auf seine Frage für siebenundzwanzig bis achtundzwanzig Jahr hielt.

Frau von Kalkar, die ganz im Dienstgeiste ihres Mannes lebte, meinte, Simone müsse doch sehen, daß



Digitized by Google

der Kommandeur Oberstleutnant wäre, aber die erklärte, die Abzeichen könne sie nicht unterscheiden, obwohl ihr Mann es ihr auch so und so oft auseinandergesetzt hätte. Da sie auch die Uniformen nicht auseinanderkannte, begann der Oberstleutnant ihr Unterricht zu geben. Er war ein Spaßvogel, der den ganzen Tisch unterhielt. Er sagte, die hellblauen Röcke wären Zahlmeister, und je dicker die Achselstücke wären, desto niedriger der Rang — im Laufe der langen Dienstzeit trügen sie sich ab — je weniger Sterne, desto höher die Charge, denn mit den Jahren verlöre man sie ab und zu. Damit verwirrte er sie vollkommen. Nun begann er, als Beweis die französischen Soldaten heranzuziehen, denn sie wisse doch, je kleiner und je niedriger im Rang so einer wäre, desto größere Epauletten trüge er gewöhnlich.

Simone erinnerte sich des Wortes Napoleons, das Mademoiselle Bonneau sie gelehrt: jeder Soldat hätte den Marschallstab im Tornister. Darum sagte sie, die französischen Soldaten trügen eben ihre Marschallstäbe unter den großen Epauletten. Auch sie wollte jetzt diesem lustigen kleinen Offizier, der sie offenbar aufsitzen ließ, etwas weis machen.

Aber der Oberstleutnant ließ sich nicht werfen, sondern zog aus der Tasche eine kleine, dunkle Kapsel mit der Behauptung, das wäre sein Marschallstab, den auch er immer bei sich hätte.

Nun drangen die Damen in ihn, zu zeigen, was darin wäre. Das wollte er durchaus nicht, bis er endlich die Kapsel öffnete, und ein Fläschchen mit einem weißen Pulver erschien. Es war doppelkohlensaures Natron, das er stets bei sich trug, denn nach



Digitized by Google

dem erſten Glas Wein bekam er regelmäßig Magendrücken.

Simone riet, dann ſolle er doch nicht trinken, aber er meinte, das gehöre zum Soldaten: täte er es nicht, würde er den Abſchied bekommen.

Das glaubte Simone zuerſt wirklich, aber Frau von Kalkar zwinkerte ihr mit den Augen zu und ſchüttelte den Kopf.

Es war ſchon eine Menge getrunken worden, ſo daß an dem Tiſch die Stimmung immer heiterer wurde. Man erfand alle möglichen Geſchichten, um ſie der kleinen Gräfin Rundſtetten weis zu machen. Allmählich kam dadurch eine Art Einheitlichkeit in das Geſpräch, denn alle beteiligten ſich an dem Unſinn.

Der Oberſtleutnant von den Dragonern war ſehr beliebt: man wußte, daß er gern ein Glas zu viel trank, aber wegen ſeiner außerordentlichen militäriſchen Eigenſchaften wurde ihm das nicht übel genommen. Und es ſchien, als ſtecke ſeine Art an, denn die Herren ſchenkten ſich ein Glas nach dem andern ein. Während man zuerſt würdevoll und gemeſſen geweſen, ward allmählich das Temperament durch die nach Bismarck dem Deutſchen fehlende halbe Flaſche Sekt erſetzt. Bei einzelnen wurde aus der halben eine ganze und noch mehr. Vor allen Dingen beim Oberſtleutnant.

Der holte ſehr bald ſeinen ‚Feldherrenſtab‘ heraus und begann unter dem größten Jubel von ein paar jungen Offizieren ſeines Regimentes, Natron zu ſchlucken.

Als die jungen Dächſe zu ſehr lachten, drohte er ihnen mit dem Finger und kam plötzlich auf eine Idee: auch ſie müßten Natron nehmen.

Durch alles das war der Tiſch, der zuerſt ſich

gegenseitig etwas fremd gefühlt, denn an ihm saßen der Landrat, Dragoner, Infanteristen, Artilleristen und ein paar Rittergutsbesitzer, ein Ganzes geworden.

Der Oberstleutnant bot sein Natron aus wie Sauerbier. Er verlangte sogar, die Damen müßten davon nehmen. Wirklich gelang es ihm, durch seine Liebenswürdigkeit, sein Lachen, sein Zureden sogar Frau von Kalkar, die sonst nicht ganz auf den Ton gestimmt schien, dahin zu bringen, eine Messerspitze voll zu versuchen.

Nun wurde das Natron herumgereicht, fast wie eine süße Speise. Jeder Herr versicherte seine Dame, es würde ihr außerordentlich wohltun. Schließlich kam Simone an die Reihe. Der Oberstleutnant gab sich die rührendste Mühe, der hübschen jungen Frau das Zeug aufzuschwatzen.

Auch der Landrat, der einen roten Kopf bekommen hatte, ward von der allgemeinen Lust angesteckt und begann jetzt Simone auseinander zu setzen, dieses weiße Pulver wäre Arsenik. Da rief der Oberstleutnant, indem er dabei erschrocken die Augen aufriß:

— Herrgott, ich habe mich mit meinen Marschallstäben geirrt: das ist der andere! Ich habe nämlich zwei. Sie müssen wissen, Gräfin, ich bin Arsenikesser.

Alle schwiegen. Ein paar junge Offiziere behaupteten schon, bei ihnen zeigten sich die ersten Wirkungen des furchtbaren Giftes durch Lähmungserscheinungen des Gehirns, denn sie könnten durchaus nicht mehr ihre Gedanken sammeln.

Der Landrat, dessen Gesicht immer dunkler ward, brummte vor sich hin:

— Das kommt vom Sekt, der macht so heiter!



Digitized by Google

Der Oberſtleutnant ſtellte in einer kleinen Anſprache tatſächlich ſchwere Alkoholvergiftung feſt.

Simone unterhielt ſich köſtlich. Das franzöſiſch Radebrechen, auch jener, die bisher kein Wort gewagt, weil ſie ſich mit ihrer Bonnenweisheit nicht hervorgetraut, machte ihr ſolchen Spaß, daß ſie bis zu Tränen lachte.

Man hörte Stuhlrücken an den Nebentiſchen — es ließ ſich niemand ſtören. Die anderen führten ihre Damen durch das Zimmer — die Geſellſchaft blieb ruhig ſitzen. Alle übrigen Gäſte kamen vorbei, denn ſie mußten durch den Raum, um zum Tanzſaal zu gelangen, und mit Staunen ſah man die Geſellſchaft gar keine Anſtalten treffen, aufzuſtehen.

Ein paar Leute, die keinen Spaß verſtanden regten ſich darüber auf, als ob es eine Verpflichtung gegeben hätte, ſich zu erheben. Man fragte, ob die Herrſchaften denn noch nicht hinübergingen, aber das ſpornte ſie im Gegenteil an, deſto länger ſitzen zu bleiben. Nun kam der Oberſt vorbei. Er ging auf den Scherz ein, blieb ſtehen und freute ſich, wie ſeine Gäſte ſich unterhielten.

Da hörte Simone eine Stimme an ihrem Ohr:

— Amüſierſt du dich?

Sie ſah Karl an, der mit ihr geſprochen:

— Es iſt ſo komiſch hier.

Er drückte ihr die Hand nud wollte mit ſeiner Dame weitergehen. Der Oberſtleutnant aber hielt ihn an:

— Mein lieber Graf, denken Sie, Ihre Frau Gemahlin will nicht glauben, daß ich Feldmarſchall bin!

Dabei kniff er den jungen Mann in den Arm und flüſterte ihm zu:



Digitized by Google

— Hören Sie mal, Sie haben ja eine reizende Frau, Sie oller Glückspilz Sie.

Immer noch blieb man sitzen. Der Oberstleutnant hatte inzwischen eine Tischkarte genommen, ließ sich von der Ordonnanz einen Bleistift geben, und fertigte sich selbst ein Patent aus. Das reichte er Simone über den Tisch mit der Bitte, dort, wo er den Titel freigelassen, seinen Rang einzutragen.

Simone, die in diesem Augenblick etwas vom scherzhaften Geist ihres Vaters in sich spürte, wie er sich noch kaum in dem träumerisch stillen Mädchen geregt, schrieb an die leere Stelle: „grand maréchal du sel bichromate!“

Der Oberstleutnant verbeugte sich, daß seine Stirn fast den Tisch berührte und wollte schon die Tischkarte zu sich stecken, als er ihr das Papier noch einmal zurückreichte und sie in seinem gebrochenen Französisch bat, ihren Namen darunter zu setzen. Einmal als ewige Erinnerung und dann, weil sonst seine neue Charge vom Militärkabinett in Berlin nicht anerkannt werden würde. Simone schrieb unter das Papier in ihrer feinen, unausgeschriebenen Mädchenschrift ihren vollen Namen, indem sie bei dem „Rundstetten“ doch etwas zögerte, als müsse sie sich die verschiedenen Konsonanten-Verdoppelungen genau überlegen.

Der Oberstleutnant steckte das denkwürdige Papier ein, und nun entschloß sich die Gesellschaft endlich zum Aufstehen.

Als sie im Ballsaal erschienen, wo man sie längst erwartet, ging ein zuerst leises, dann immer lauter werdendes: — Ah! — durch den Saal. Dann begann der Tanz.



Digitized by Google

Es kam noch eine Damenwahl. Simone holte ihren Mann. Endlich folgte der Kotillon.

Man brachte ihr einen Blumenſtrauß nach dem andern, und Karl, der mit Frau von Belzig ganz in ihrer Nähe ſaß, mußte ihr helfen, die Blumen unter dem Stuhle zu verſtecken, denn ſie häuften ſich ſo, daß ſie ſie nicht mehr in der Hand halten konnte.

Die kleine blonde Partnerin ihres Mannes betrachtete ſie von der Seite, und als ihr Simone, freudeſtrahlend, glücklich wie ein Kind, den Berg von Blumen zeigte, ſagte Frau von Belzig — die beiden jungen Frauen duzten ſich längſt —:

— Weißt du, die Herren wollen liebenswürdig ſein, weil du zum erſten Mal ſo etwas mitmachſt. Bei mir war es genau ſo.

Simone ſah die kleine Frau erſtaunt an: der Ton war nicht nett geweſen! Doch in ihrem Jubel vergaß ſie es bald wieder, denn alle anderen Damen kamen ihr entgegen, halfen ihr über die Schwierigkeit der Sprache und der Neuheit hinweg. Die Herren aber waren, wie ſie ſie noch nie erlebt. Als eine Menge Leute von der Nachbarſchaft bereits fortgefahren waren, blieben die Offiziere noch ſitzen und ſie, die ſonſt immer den Damen gegenüber etwas Zurückhaltendes hatten und viel förmlicher und ſteifer waren, als es Simone zu Hauſe kannte, machten jetzt ebenſo viel fröhlichen Unſinn, wie etwa daheim Onkel René oder ihr kleiner Papa.

Da waren welche, die erzählten Jagdgeſchichten, wie es der Vicomte de Fresnes nicht anders gekonnt hätte, und die ſonſt ruhigen Bewegungen wurden ebenſo erregt, wie die der Herren um Saint Mathurin, wenn ſie auch nur ein Glas Eau de Valſe getrunken hatten.



Digitized by Google

Simone aber dachte an diesem Abend nicht an Zuhaus, sie war ganz mit ihren Gedanken hier. Ob sie nun neben Frau von Kalkar saß oder neben Rittmeister von Zwiesel, ob Herr von Ressen ihr über den Tisch etwas sagte, oder der Oberstleutnant ihr scherzhaft seine Rocktasche zeigte, wo das Patent steckte, immer kehrten ihre Gedanken zu ihrem Charles zurück. Unausgesetzt beobachtete sie ihn, ob er sich auch unterhielte. Wenn sie ein Lächeln von ihm erhascht, blieb der Widerschein davon noch lange auf ihren Zügen leuchten.

Endlich war es Zeit zum Aufbruch. Die meisten Damen waren gegangen, auch Frau von Kalkar, die beim Abschied etwas getan, das sonst nie einer an ihr bemerkt: sie hatte Simone auf die Wange geküßt. Und ihr Mann, vielleicht der einzige im Regiment, der es nicht für nötig hielt, hatte mit den Lippen die Hand der kleinen Frau berührt, als wäre heute abend eine zarte Aufmerksamkeit über ihn gekommen, die diesem nur auf den Dienst Seiner Majestät gerichteten Geiste sonst gänzlich fernlag.

Alles schien heute abend verändert, alles war frei, lustig, ungebunden. Ein Leutnant, der, wie die Regimentsdamen wußten, sich mit seinem Schwadronschef durchaus nicht vertragen konnte, stand mit ihm einträchtig in einer Ecke und führte ein langes Gespräch.

Einige ganz junge Offiziere hatten allerlei Schabernack verübt, so dem Geheimrat Müller, der als Honoratiore eingeladen war, den Zylinder versteckt, der dann endlich unter dem Billard wiedergefunden ward, bis an den Rand mit Sektflaschenkorken gefüllt.

Sogar der junge Zilkow war gesprächig gewor-



Digitized by Google

den, legte Simone den Ballumhang um und hielt ihr dabei, während er fortwährend lachte, allerlei französische Reden, oder deklamierte Fabeln von La Fontaine. In gehobener Stimmung fuhr das junge Paar nach Haus. Während der Wagen der Ziegelei zurollte, beugte sich im Dunkel Karl zu seiner jungen Frau, küßte sie zärtlich auf den Hals und fragte:

— Nun Simone, ist's immer noch so schrecklich in Rosenau?

Sie antwortete:

— Das habe ich doch nie gesagt.

Er blickte sie einen Augenblick an:

— Aber gefühlt!

Sie schlug die Augen nieder:

— Ach Charles, ich bin heute so glücklich gewesen.

Er schwieg. Nach einer Weile fragte er, ganz unvermittelt:

— Du hast doch manchmal Heimweh?

— Ein bißchen!

Da wurde er still. Sie bat ihn, nicht böse zu sein, und er sagte nur vor sich hin:

— Ja, was soll man denn da machen?

Plötzlich nahm er ihre Hände und schwatzte so viel, wie er noch nie geredet. Er wüßte nicht, ob es gut gewesen wäre, ob er recht getan, daß er sie aus ihrer Heimat entführt, denn es wäre doch hier alles anders. Er erging sich in Selbstanklagen, sie würde sich nicht glücklich fühlen, er könne ihr das nicht bieten, was sie gebrauche, und es sei eben doch in Deutschland so vieles anders als in Frankreich. Es läge eine tiefe Kluft zwischen den beiden Völkern, eine Kluft, kaum zu überbrücken.



Digitized by Google

Er ſprach weiter, immer weiter. Er ſetzte ihr auseinander, es wäre zwiſchen dem Empfinden der beiden Nationen ein verſchiedenes, das er oft empfunden habe drüben in Saint Mathurin.

Sie war ganz erſtaunt. Davon hatte er doch als Bräutigam nie etwas geſagt! Sie wollte wiſſen, worin dies beſtünde?

Er ſtarrte vor ſich hin, zuckte die Achſeln, meinte, das ſei nicht zu ergründen, er könne es nicht ſagen, es läge in Kleinigkeiten, in Anſichten, im Gefühl.

Dabei machte er ein ſo trauriges Geſicht, darin ſich Enttäuſchung zeigte, und doch wieder, wenn er den Unterſchied der Völker betonte, von all dem Großen, Schönen, Guten, Tüchtigen ſeines Volkes ſprach, ein Stolz, eine Begeiſterung, daß Simone ihn erſtaunt anblickte.

Sie wurde ängſtlich. Während unter dem Pelz ihre ſchlanken nackten Arme hervorglitten und ſich um ſeinen Nacken legten, fragte ſie mit zitternder Stimme:

— Charles, biſt du unglücklich?

Schnell war ſeine Mißſtimmung weggeweht:

— Aber gar nicht, meine kleine Simone! Gar nicht! Man hat nur manchmal ſo ſeine Gedanken.

Und wieder ſie:

— Liebſt du mich noch?

— Wie kannſt du denn ſo etwas fragen?

Sie küßten ſich, und bis der Wagen hielt, blieben ſie Arm in Arm in der Tiefe des Landauers ſitzen.

Licht fiel herein, ſie ſchraken empor. Der Burſche öffnete den Wagenſchlag, ſie ſtiegen hinauf in ihr ſtilles kleines Haus, und als Simone, noch ganz



Digitized by Google

erregt von dem, was sie erlebt, sich entkleidete, warf sie dabei einen Blick auf die große Kaminuhr, die sie zur Hochzeit bekommen, und die hier auf einer Kommode im Schlafzimmer stand.

Sie rief:

— Herrgott, schon drei!

Dabei drehte sie sich herum zu Karls Bett und mit Erstaunen sah sie, daß er bereits in den Kissen lag und mit halbgeöffnetem Munde schnarchte.

Am anderen Tage ward es Karl schwer aufzustehen. Er erklärte, einen tüchtigen Kater zu haben. Kurz vor der Essensstunde kam er erst nach Hause, während Simone die Zeit benutzte, um den Tisch vorzubereiten, denn sie wollte doch bei ihren Geschwistern Ehre einlegen. Es war zwar eigentlich ein Mittagessen, aber Karl nannte es Katerfrühstück, und er hatte dazu noch eine Anzahl Kameraden eingeladen. Als er es eine Viertelstunde, ehe die Gäste kamen, sagte, war Simone ganz erschrocken: sie hatte ja nur auf die Geschwister gerechnet! Aber es war so reichlich, daß sie nach dem ersten Schreck keine Angst mehr hatte. Wie sich aber nun, nachdem die Ehepaare Tornow und Schwelsdorf gekommen, ein Leutnant nach dem andern einstellte, sogar noch der Landrat mit seiner Frau erschien, wußte sie doch nicht, was sie machen sollte. Unaufgefor-



Digitized by Google

dert würden sie wohl nicht kommen, also hatte Karl sie alle eingeladen! Und es fanden sich richtig sechzehn Personen zusammen.

Mit dem letzten Wagen schickte Karl noch die Ordonnanz fort beim Kaufmann in Rosenau eiligst Konserven, Würste und kaltes Fleisch zu holen. Der Beginn verzögerte sich dadurch um eine halbe Stunde, aber es stellte sich heraus, daß es reichlich genug war, und die Sache ging ohne Beschämung für Simone vorbei.

Nach Tisch verteilte man sich in die verschiedenen Zimmer. Die Geschwister sahen sich die Einrichtung an und ließen sich durch das ganze Haus führen. Dabei näherte sich Graf Tornow zum ersten Mal seiner Schwägerin. Die Zigarette in der Hand, stand er lange mit einem Glase Schnaps mit ihr am Fenster im Salon. Sie machten sozusagen erst Bekanntschaft. Er lebte auf seinem Gute in Mecklenburg. Davon erzählte er und lud dringend seine Schwägerin ein, sie doch in Groß-Tornow zu besuchen, natürlich erst zur schönen Jahreszeit, denn er wollte seinen Besitz günstig zeigen. Er sagte, seine zwei Töchter sprächen immer von der Tante, neugierig wie eben so ein paar junge Dinger von vierzehn, fünfzehn Jahren sind. Sie hätten ihm aufgetragen, genau über Tante Simone Aufschluß zu geben. Dabei zog der blonde, schlanke Mann, der sehr mager war, und sehr vornehm aussah, sein Notizbuch.

Simone hatte ein wenig Angst vor ihm gehabt, in der Meinung, er wäre kalt und steif. Nun entdeckte sie in ihm einen zärtlichen Vater, der aus seinem Notizbuche ihr ganze Seiten zu beantwortende



Digitized by Google

Fragen vorlas, oft die merkwürdigsten Dinge, wie sie nur einem in der Entwicklung begriffenen Mädchenhirn entsprießen.

Da sollte der gute Papa feststellen, wie viel Ringe Tante Simone trüge, und auf welchen Fingern. Ob sie das Haar gelockt hätte oder nicht, den Knoten tief oder hoch gesteckt, ob sie deutsch spräche und für Bahnhof ‚la gare' sage oder ‚le débarquadère'. Denn über dieses Wort ihrer Mademoiselle hatten sie sich immer geärgert.

Simone antwortete getreulich. Sie mußte lachen über die kindliche Phantasie, und die Verwandten kamen sich dadurch in ein paar Augenblicken nahe. Als nun Gräfin Tornow noch dazu trat, ihren Arm in den Simones schob und beide Gatten von ihren Mädchen erzählten, da fühlte Simone, welches Vorurteil sie gehabt hatte. Ihr Schwager schilderte, wie sie jeden Abend zusammensäßen — denn bei den großen Entfernungen käme selten Besuch — dann lese er vor, französische Bücher, denn sie wollten ihr Französisch lebendig erhalten, dann deutsche Dichtungen. Er entwarf ein Bild traulichen Familienlebens, in das er gern seine Schwägerin einmal eingeführt hätte. Wie sie sich immer näher fühlten, gestand Graf Tornow, sie hätten sich ein klein wenig vor der neuen Schwägerin gefürchtet, in der Annahme, sie würde alles nicht geschmackvoll genug finden. Endlich sagten beide, sie hätten sich Simone nicht mehr genähert, denn nur um Gottes willen wollten sie sich nicht aufdrängen.

Als nun die kleine Frau lachend eingestand, sie wäre gestern abend abgesehen von der kleinen Unterredung in der Ecke, ihrem Schwager ängstlich aus dem Wege ge-



Digitized by Google

gangen, weil er immer so zurückhaltend gewesen, gingen sie ins Boudoir hinüber, wo sich augenblicklich niemand befand. Karl wurde vorsichtig gerufen, daß kein anderer aufmerksam würde, und jetzt erst verschwägerten sie sich, sozusagen, nachdem sie gegenseitig enthüllt, daß sie sich wie zwei ebenbürtige Gegner gegenübergestanden, die immer den Angriff hatten hinausschieben wollen.

Der Geheimrat und seine Frau mußten bald gehen: ihn rief der Dienst in Berlin. Sie forderten noch Simone auf, sie gelegentlich zu besuchen, sagten ein paar Worte, es wäre sehr nett gewesen, sie hätten sich sehr gefreut und dachten doch eigentlich nur daran, ja nicht den Zug zu verpassen.

Mit ihnen zugleich gingen die meisten andern. Sie waren heute nicht wie am Abend vorher, sondern wieder ernst, gemessen, zurückhaltend, so daß Simone die Leute von der Ballnacht kaum wieder erkannte.

Graf und Gräfin Tornow blieben noch den Nachmittag sitzen. Graf Tornow hatte die Photographieen seiner Töchter mitgebracht, zweier lang aufgeschossener Mädchen mit freihängendem Haar, in halblangen Kleidern, unter denen ein paar schlanke, dünne Knöchel hervorschauten und etwas große Füße: das Unausgeglichene des Backfisches.

Dafür schenkte Simone ihr Bild, eine Mädchenphotographie, die sie für ihren Bräutigam hatte machen lassen.

— Das wird den Kindern einen Begriff von dir geben, Simone! — sagte Graf Tornow.

Die Gräfin fand die Photographie nicht gut, und Karl äußerte den Wunsch, einmal mit Simone nach Berlin zu fahren, wo sie sich zusammen aufnehmen lassen wollten.



Digitized by Google

Doch dazu kam es in der nächsten Zeit nicht, denn Simone fühlte sich nicht wohl. Sie sah schlecht aus, litt des Morgens beim Aufstehen an Übelkeiten, war abgespannnt und müde, manchmal etwas reizbar, so daß Karl nicht wußte, was er daraus machen sollte. Sie dachte oft und viel an die Heimat, dann begann sie jedesmal zu weinen.

Dazu kam, daß Simone die anderen Damen nicht sehen mochte. Die Freundschaft mit Frau von Belzig war etwas erkaltet, die erschien nie mehr, und Karl meinte:

— Du wirst doch dem dummen Frauenzimmer nicht nachlaufen!

Die Lage der Ziegelei war aber auch nicht dazu angetan, den Verkehr zu erleichtern. Bei gutem Wetter ging es noch, doch bei Schmutz und Regen oder bei einem der Stürme, die seit Tagen rücksichtslos über die Ebene brausten, konnte man es den anderen Damen nicht zumuten, herüberzukommen.

Dieser Winter schien sich auch besonders unglücklich anzulassen: immer war die Luft dunstig und trübe, wochenlang blieb die Sonne verborgen, grau spannte sich die Himmelsfeste bei dem Tauwetter über die schmutzige Erde. Der Schnee war allmählich geschmolzen, und Lachen blieben davon stehen. Es kamen mehrfach kalte Tage, dann gefroren die Äcker, die tief ausgefahrene Straße wurde holprig, ja sogar der Sand des Sommerweges erstarrte unter dem Frost, so daß Karl vorsichtig reiten mußte, um die Fesseln seiner Pferde nicht zu gefährden. Und er hatte Dienst, Dienst, unausgesetzt Dienst!

Der unangenehme Major, der im Herbst ins Re-



Digitized by Google

giment versetzt worden, hatte sich genötigt gesehen, den Abschied zu nehmen, und man bat dem Mann einiges ab, denn es stellte sich heraus, daß er seit Jahren leber- und magenleidend gewesen war. Da kam die lang erwartete und von Frau von Kalkar ersehnte Beförderung ihres Mannes zum Major. Er blieb im Regiment. Karl wurde mit der Führung seiner Schwadron beauftragt.

Eine Zeitlang war die Aufregung in der Ziegelei groß gewesen, ob sie versetzt werden würden, oder ob Karl als Rittmeister gerade diese Schwadron bekäme. Zum ersten April endlich erhielt Graf Rundstetten die Sterne und seine Ernennung zum Eskadron-Chef im Regiment.

Simone war glückselig, sie wußte nicht warum, nur weil ihr Mann sich freute, denn hätte er sich nicht darüber gefreut, wäre auch sie traurig gewesen. Er war Rittmeister, und er bekam etwas mehr Gehalt, aber das spielte bei ihnen keine genügende Rolle, als daß es allein zum Glücke beigetragen hätte. Doch bald verkehrte sich ihre Freude in Leid, denn für den jungen Eskadron-Chef gab es jetzt so viel zu tun, daß er nur wenig zu Haus sein konnte, und immer blieb Simone allein.

Das Frühjahr kam spät, es war längst Mitte April, und nichts wollte grün werden. Da fragte Simone eines Tages ihren Mann bei Tische:

— Fängt denn der Frühling nicht bald an?

Er war nervös, hatte Ärger im Dienst gehabt und antwortete kurz:

— Aber es ist doch Frühjahr!

Sie gab, an den Ton nicht gewöhnt, erschrocken zurück:



Digitized by Google

— Es wird ja aber nicht grün!

Er zuckte die Achseln und ging in sein Zimmer. Da lagen Strafbücher, und die neue Felddienstordnung wollte ergründet sein. Ärgerlich setzte er sich an den Schreibtisch. Simone blickte ihn traurig an.

Karl fühlte, daß er seine Frau durch seine kurze Art gekränkt hatte, er bat sie um Verzeihung, er hätte es nicht bös gemeint und erklärte ihr, was es jetzt alles für ihn zu tun gab.

Die Schwadron befand sich in gar keinem guten Zustand, sondern hatte in den letzten Jahren entschieden nachgelassen. Ein paar gute Unteroffiziere, vor allen Dingen der langjährige Wachtmeister, hatten mit dem Zivilversorgungsschein den Abschied genommen. Der Nachwuchs war nicht besonders, und es machte sich fühlbar, daß der bisherige Schwadrons-Chef keine Gabe gehabt zum Ausbilden junger Pferde und Reiter. Er war ein äußerst zuverlässiger, ausgezeichneter Offizier, der für Exerzieren, Felddienst und Truppenführung der rechte Mann genannt werden konnte, aber die reiterliche Ausbildung ließ zu wünschen übrig. Da er nun bereits zehn Jahre die Schwadron befehligt, so merkte man das stark in jüngeren Jahrgängen der Pferde. Der Kommandeur wußte das sehr wohl, und Graf Rundstetten, der in Hannover auf Reitschule gewesen, sollte mit aller Kraft diesen Mangel der Schwadron verbessern.

Der Brigade-Kommandeur hatte es ihm, um den jetzigen Major von Kalkar nicht zu kränken, der an anderer Stelle der Armee noch vorzügliche Dienste leisten würde, unter vier Augen mit den Worten gesagt: „Es bedarf jahrelanger Arbeit, um einen ganzen Stamm



Digitized by Google

von Pferden heranzubilden. Sie werden also jahrelang damit zu tun haben. Sie haben die Gelegenheit zu zeigen, daß Sie die Schwadron, was Manneszucht und Felddienst anbetrifft, auf der gleichen Höhe erhalten, musterhafte Reiter und tadellos gerittene Pferde aber noch hinzufügen."

So gab sich denn Karl unendliche Mühe. Schon vier Uhr morgens stand er auf, zum Essen kehrte er erst heim, nachmittags ging er wieder zum Fußdienst oder zum Schießen, nachts revidierte er dann noch den Stall. Vieles mußte er selbst übernehmen, da er nur einen einzigen Offizier bei der Schwadron hatte. Es war der junge Zilkow, der selbst erst erzogen werden sollte.

Wenn Karl aber dann abends zu Haus saß, war er müde von den Anstrengungen des Tages und ging bald zu Bett, denn er mußte früh wieder heraus. Auch seine Gespräche blieben immer bei dem, worauf seine ganzen Gedanken jetzt gerichtet waren: beim Dienst!

Sonst hatte er sich wohl zur Erholung ans Klavier gesetzt, und seiner kleinen Frau vorgespielt, jetzt rührte er die Tasten nicht mehr an. Wenn sie ihn darum bat, strich er ihr kosend das Haar aus der Stirn und sagte: ‚Heute nicht, meine kleine Simone, ich bin so furchtbar müde, ein andermal'.

Doch dieses andere Mal kam nicht, und sie bat ihn schließlich nicht mehr darum. Sie aber war einsam, einsam und immer einsamer. Sie klagte es ihrem Mann mit schüchternen Worten, doch er verwies sie auf die anderen Damen, denen es nicht besser ginge, warum sie die denn nicht aufsuche? Dabei deutete er an, es wäre nicht vernünftig, daß sie sich gar keine



Digitized by Google

Freundin gemacht habe. Aber wer sollte hier ihre Freundin sein?

Karl kam wohl der Gedanke, daß er nicht klug gehandelt hatte, als er diese einsame Wohnung gewählt, die den Verkehr so ungeheuer erschwerte. Aber er tröstete sich damit, es wäre eben keine andere da gewesen. Wenn man daran rührte, begann er nervös zu werden: er wollte davon nichts wissen, nein, er wollte nicht! Warum über Sachen reden, die sich nicht ändern ließen. Sobald erst der Frühling wirklich gekommen war, würde das alles von selbst anders werden, denn dann fingen auch die Besuche auf den Gütern an. Und nach der Frühjahrsbesichtigung kam eine ruhigere Zeit.

Simone klagte nicht. Sie saß die Tage allein, sie ging von einem Zimmer ins andere, sie stellte die Möbel um, sie schob die Gegenstände hin und her. Dann unterhielt sie sich mit ihren Mädchen, und jetzt, wo sie die fremde Sprache für den Hausgebrauch beherrschte, konnte sie der Köchin ihre Wünsche äußern — einer neuen jungen, die das tat, was man ihr befahl.

Simone setzte sich in das Schlafzimmer, das ihr bevorzugter Raum blieb, und dort suchte sie alles hervor, was sie aus ihrer Mädchenzeit mitgenommen hatte. Sie kramte in ihren Büchern und Papieren, fand ihre Schulhefte wieder und konnte Stunden damit verbringen, die Aufsätze und Aufgaben zu lesen, unter denen sie in Mademoiselle Bonneaus feiner zierlicher Schrift ein ‚bien' fand, oder ein ‚très bien', selten etwas anderes, denn Simone war eine gute Schülerin gewesen.

Dann schrieb sie lange Briefe an Tante Jeanne,



Digitized by Google

an die kleine Mama und den kleinen Papa, Briefe, in denen sie doch eigentlich nichts sagte und nur Fragen stellte nach zu Haus.

Sie wollte wissen, wie es der großen gelben Henne ginge, ob die Platanen schon Blätter hätten, was im Garten alles blühte. Sie fragte nach den Dienstboten, nach den Nachbarn, aber von sich selbst verriet sie fast nichts. Es geschah nichts Neues, es gab nichts zu erzählen: die Natur schien hier oben, in diesem späten Lande, noch nicht erwacht, der Himmel zeigte nur wenige Tage seine blaue Farbe, nur selten lachte die Sonne herab, kein Besuch kam, nichts änderte sich! Was sollte sie erzählen?

Sollte sie erzählen, daß sie in stiller Eintönigkeit ihre Tage verbrachte? Daß es hier traurig war, entsetzlich traurig? Daß es kein Grün gab, keine Sonne, keine Paradiesesgegend, wie zu Haus? Und daß der, der sie hätte entschädigen sollen durch seine Unterhaltung, durch sein Kosen, durch seine Liebe, früh fünf Uhr das Haus verließ, abgehetzt mittags heimkehrte, um nach Tisch nur schnell noch Briefe und eine Zeitung zu lesen, dann wieder in die Kaserne zu laufen und abends nach Haus zu kommen, ihr nur von seinen Pferden und seinen Leuten zu erzählen, dann Arbeit zu finden und endlich zur Ruhe zu gehen, todmüde, wie erschlagen von den Pflichten seines Berufes — ?

Nein, das konnte sie nicht sagen. Sie wollte nicht klagen, sie hätte sich eher die Zunge abgebissen. Dann hätten sie sich doch gesagt zu Haus, sie habe es ja nicht anders gewollt. Sie hörte den Vater erklären: ‚Es tut nie gut, über die Grenzpfähle zu gehen, aber, mein liebes Kind, ich habe ja nur deinen Willen ge-



Digitized by Google

tan. Nun mußt du die Suppe auseſſen, die du dir eingebrockt haſt.'

Aber das mochten alles nur Stimmungen ſein. Nur der Anfang war ſo, hatte Karl ihr geſagt. Und ſie liebte doch ihren Charles, liebte ihn über alles in der Welt. Sie wußte, ſeinetwegen konnte ſie alles tun und alles leiden.

Ihr körperlicher Zuſtand war etwas beſſer geworden. Es trug dazu bei, daß ihre Stimmung umſchlug. Sie fühlte ſich wohler, ſie nahm zu. Ihre Arme, ihre Schultern, ihre Wangen ſchienen voller zu werden. Karl freute ſich darüber, und lächelnd geſtand ſie ihm, ſie müſſe weniger eſſen, denn bald ſchlöſſen ihre Kleider nicht mehr.

Als ſie einen Nachmittag bei Kalkars verbrachte, bei denen ſie am liebſten war, in deren einfachen Haushalt ſie kommen und gehen konnte, wann ſie wollte, ſprach ſie lachend davon.

Frau von Kalkar fing an zu lächeln, ſchüttelte den Kopf, drohte mit dem Finger, und ſie, die kinderreiche Frau, die gewohnt war, einen Familienzuwachs als etwas Selbſtverſtändliches, Regelmäßiges, Alljährliches anzuſehen, ſprach Simone ihre Meinung aus.

Die junge Frau erſchrak und ward rot wie ein Mädchen. Jetzt lachte Frau von Kalkar ſie herzlich aus und gab ihr Verhaltungsmaßregeln. Vor allen Dingen ſollte ſie es ihrem Manne mitteilen.

An dieſem Tage blieb Simone kürzere Zeit als ſonſt, der Major aber begleitete ſie zur Ziegelei: auf keinen Fall wollte Frau von Kalkar ſie allein gehen laſſen. Denn Karl hatte mindeſtens noch eine Stunde in der Kaſerne zu tun. Der Major aber war jetzt,



Digitized by Google

wo er sich beim Stabe befand, viel weniger in Anspruch genommen.

Im Laufe des Winters hatte sich Simone an ihn gewöhnt, wenn er ihr auch zuerst etwas eigentümlich erschienen war, mit seinem Sichgehenlassen zu Haus in Manieren und Anzug. Er war tadellos in seiner Uniform, aber wenn er abends daheim es sich bequem machte und mit Simones Erlaubnis einen Zivilrock anzog, aus dem dann statt des weißen Kragens die schwarze Halsbinde ragte, so hatte er etwas derartig anderes, als die französischen Herren, daß sie zuerst fast einen Schrecken bekommen. Es war auch ein Unterschied. Sobald das weibliche Geschlecht in Frage kam, schien keiner ihrer Landsleute mehr ganz natürlich. Sie nahmen Rücksichten, schwenzelten und scharwenzelten, suchten sich in ihrem Anzug im gefallsüchtigsten Licht zu zeigen, und redeten, wenn eine Dame in der Nähe war, anders, als sie untereinander sprachen. Es war ein unwillkürliches Sich-Pfauen und Blähen. Als Simone den Vergleich zog, ward sie sich bewußt, daß es ihr Vater auch tat, sogar in seinem eigenen Hause, und wenn es vor Tante Jeanne gewesen wäre, oder selbst vor seinen Töchtern.

Der Major aber, dieser reine Soldat und Familienvater kannte nichts davon. Es war, als betrachtete er sie wie etwas Geschlechtsloses. Er kannte nur seine Frau, den übrigen Damen machte er keinen Dunst vor. Dafür wußte Simone, bei diesem Manne wäre sie sicher gewesen. Er machte nie den Frauen den Hof, er hatte eine zu hohe Achtung vor ihnen. Nachdem Simone einmal diese Eigenschaften erkannt, war sie mit diesem Bären versöhnt.



Digitized by Google

Kurz vor der Ziegelei verabschiedete sich Major von Kalkar. Da Karl noch nicht zurückkehrte, wollte Simone den späten Nachmittag genießen, denn endlich schien ja doch die Sonne, endlich war es, als würde es wirklich Frühjahr werden. Als Simone um das Haus herumschritt und den kleinen Garten betrat, entdeckte sie, daß sie den armen Sträuchern und Büschen, den Bäumen und Pflanzen in ihrem kleinen wüsten Garten doch unrecht getan hatte, denn es ward Frühling. Die Blättchen waren schon heraus, weiße Birkenstämme leuchteten durch helles, frisches Grün. Auf den struppigen Besen dieser Bäumchen saß Blatt an Blatt.

Eine leise, schüchterne Freude kam über Simone, als sie langsam über die Wege schritt, schlecht gehalten, denn der Bursche hatte andere Dinge zu tun, als die Ränder abzustechen und Unkraut zu jäten.

Der graubraune, schmutzige Rasen, auf dem noch vor kurzem Wasserlachen gestanden, sogar Schneeflecken gelegen, und dünne, aus gelbem Wasser gewordene, schmutzige, kleine Eisschollen, um struppige, welke Halme erstarrt, zeigte einen leisen, grünen Hauch. Einen Schimmer nur, ein Ahnen, ein Beginnen, aber mein Gott, doch etwas Farbe, in dieser grauen Eintönigkeit. Und dort in der Ecke, wo ein paar morsche Planken den Abschluß des Gärtchens bildeten zur verlassenen Lehmgrube hinab, wuchs Flieder. Klein erst die Blättchen, noch rund zusammengerollt, als getrauten sie sich nicht der Luft ihre ganze Fläche zu bieten. Ein paar staudenartige Gerten, die langen Haaren gleich auf dem Boden wuchsen. Kein Baum, kein Stamm, wie in Saint Mathurin, aber doch winzige Fliederblüten, lila oder weiße. Und der Gedanke kam Simone, wie diese Dolden bunte Flecken



Digitized by Google

hineingeben würden in das grüne Blätterdach, und der Wunsch sie zu nehmen, den einzelnen kleinen Blütchen den süßen Saft auszusaugen, gleich einer Biene.

Horch! da klang Vogelgezwitscher. Sie blieb stehen und lauschte. Ein paar Augenblicke darauf hüpfte ein Vögelchen über den Weg, grau, mit heller Brust, eins, das sie nicht bei Namen wußte, das es bei ihnen daheim vielleicht gar nicht gab. Die junge Frau machte die Runde um die zwei kleinen Wege, die der Garten überhaupt nur besaß, und wie durch die hellen Birkenstämme jetzt die schon niedrig stehende Sonne schien, und wieder von weitem Vogelgesang tönte, dann ein lautes Pfeifen und nun draußen auf dem Feld über der Lehmgrube, dem Felde, das überall schon leise grünte, der Triller einer Lerche klang, da ward ihr ganz festtäglich zu Sinn. Es war ein karger Frühling nur und ein später dazu, aber man ahnte doch das Erwachen der Natur und mit gefalteten Händen ging Simone die Wege langsam auf und ab. Immer mehr hob sich ihre Stimmung. Die Trauer des Winters schien verflossen, sie dachte nicht mehr an die langen Nebelwochen, an die schmutzig-grauen Wintertage. Sie dachte an das, was kam und wuchs, das fast, ehe sie es gewahr geworden, im stillen sich ans Licht gerungen. Sie freute sich auf das Größerwerden der Blätter, auf den Sommer mit Licht und Sonne und Wärme. In dem beginnenden Frühlingstraum dachte sie daran, was Frau von Kalkar ihr gedeutet und fühlte sich bei dem Gedanken seltsam bewegt. Ein wenig erschrocken vor etwas, das sie nicht verstand, in dunklem Bangen vor allem, das ihrer noch wartete. Und sie blieb stehen und blickte an sich herab wie in leiser Scham.



Digitized by Google

Da hörte sie den Hufschlag eines Pferdes, und ihre Befangenheit wich der Freude, es Karl mitteilen zu können. Sie ging zum Stall. Ihr Mann lächelte ihr schon von weitem zu, denn er schien zufrieden zu sein mit seinem Dienst.

Er saß ab, nahm sie beim Arm und ging noch ein paar Schritte mit ihr in das kleine Gärtchen hinaus.

Sie kämpfte mit sich, wie sie es ihm sagen sollte. Sie wollte ihn überraschen! Er erzählte ihr etwas von der Schwadron und dann die größte Neuigkeit: der Oberst hatte eine Brigade bekommen. Er verließ das Regiment schon in wenigen Tagen, ja vielleicht schon morgen, aber er würde zum Abschied noch einmal zurückkehren. Karl wußte auch schon den neuen Kommandeur, aber nur beim Namen, denn niemand kannte ihn, da er bisher in irgend einem verlassenen Neste in Ostpreußen gestanden hatte.

Wie nun Karl immer noch den Arm um seine Frau geschlungen, ihr die etwaigen Vorteile oder Nachteile eines neuen Kommandeurs auseinandersetzte, fand sie nicht den Mut mit ihrem Geständnis hineinzuplatzen. Es war Zeit zum Abendessen, und draußen begann es schon kühl zu werden. Sie gingen ins Haus.

Während sie beide allein im Eßzimmer saßen, legte der Bursche einen Brief auf den Tisch. Als Simone die französische Marke sah, griff sie sofort darnach. Sie erkannte ihres Vaters Handschrift. Nachdem sie aufgestanden, setzte sie sich drüben hin und begann zu lesen. Für Karl gab es heute abend nichts zu tun. Er war in rosiger Laune, denn der Oberst hatte, als er ihm seine Beförderung mitgeteilt, die Schwadron noch besonders gelobt. So rauchte der junge Ritt-



Digitized by Google

meister seine Zigarre, und als Simone, die die Zeilen überflog, plötzlich laut auflachte, fragte er teilnehmend:

— Nun, was ist denn los?

Da las sie ihm den Brief ihres Vaters vor:

Meine liebe Simone!

Du wolltest gern Nachricht haben, was bei uns vor sich geht; nun Besonderes nicht. Es sei denn, daß Deine Schwester Claire, einem jungen Préfailles das Leben geschenkt hat, einem dicken Bengel, der weder ihr noch ihrem Mann ähnlich sieht, so daß es also über diesen Punkt nichts zu reden gibt. Aber ich denke mir — das wird schon noch kommen. Die beste Lösung dürfte wohl die sein, was die Amme behauptet hat: Ganz der Großvater! Das bin nämlich ich! Du wirst mir glauben, mein Kind, daß ich mich nicht sehr geschmeichelt fühle, denn mein Enkel sieht bis jetzt nichts weniger als geistreich aus — aber das wird schon noch kommen! Das sagen wir nämlich jetzt alle hier. Wir wissen nicht, wer es aufgebracht hat — aber das wird schon noch kommen! Von Dir ist ja wohl ähnliches Glückliches nicht zu melden, wie von Claire — aber das wird schon noch kommen! Deine Mutter ist sehr stolz auf ihren Enkel und damit und mit einem neuen Roman von Bourget, glaube ich, — es kann auch ein anderer sein — füllt sie ihre Zeit aus. Tante Jeanne scheint darüber, daß die Préfailles noch immer nicht aussterben wollen, nicht sehr erbaut zu sein, aber das wird schon noch kommen!

Was soll ich Dir sonst noch berichten? Du schreibst, Du willst alles wissen. Nun denke Dir mal, das alte dumme Tier, die Berta mußte durchaus zu ihrer Freun-



Digitized by Google

din Marescot gehen, weißt Du die in Trêves, die immer Hunde abrichtete, um sie nach Paris zu schicken und dort hat sie den Ziegenpeter erwischt. Ich habe ihn noch nicht gehabt, aber das wird schon noch kommen! Paul hat ihn natürlich auch schon gehabt und auch Deine arme Mutter. Als wir uns vor nun zwanzig Jahren kennen lernten, sah sie hübscher aus. Du würdest das Orchideenhaus gar nicht wieder erkennen. Es stehen jetzt gegen hundert Stück darin. Deine Mutter hat sie zwar noch nicht angesehen — aber das wird schon noch kommen!

Was soll ich Dir noch mitteilen? Es geschieht bei uns wirklich nichts. Ja doch! Der alte Larigue hat geheiratet, Du weißt, der alte Esel ist schon achtundsiebzig Jahr, seine Frau soll dagegen erst achtzehn sein, nur sechzig Jahre Unterschied, beinahe mein Lebensalter. Durchgegangen ist sie ihm noch nicht — aber das wird schon noch kommen!

Weiter ist aber wirklich nichts passiert, es sei denn, daß Dein alter Vater immer mehr dem Tage zuwankt, wo ihn die Würmer fressen werden. Du kennst das Lied: „Und mit pikanter Sauce fraß man ihn!"

Nein, meine kleine Simone, ich will nicht scherzen, ich bin recht alt geworden. Was soll ich auch noch auf der Welt? Ihr seid ja doch alle viel glücklicher ohne mich. — Im übrigen besuchst Du uns nicht, wie Du doch versprochen hattest! Und was haben wir nun eigentlich von unsern Kindern? Denn ich möchte Dir nur einmal sagen, Deine Mutter und ich sind mit Deiner Schwester nicht sehr zufrieden. Es ist wirklich, als ob wir gar nicht lebten. Wenn man nicht



Digitized by Google

eigens schreibt, kommt sie nicht. Wir sind sehr, sehr traurig darüber. Sie ist ja immer in erster Linie Verstandesmensch gewesen, aber es hat alles seine Grenzen. Edmond muß ich in Schutz nehmen, Edmond ist sehr nett. Er kommt sehr oft allein herübergefahren, dann hat immer Claire Besuch oder Migräne oder zu tun, weiß der liebe Himmel was, und ich weiß, Edmond ärgert sich selbst darüber. Er fragt immer sehr nett nach Euch. Eben ist er hier — ich werde unterbrochen, er bringt Nachrichten von Claire. Es geht ihr sehr gut, nur scheint es, als hätte sie noch keine Freude an ihrem Jungen, denn sie überläßt ihn der Amme und fragt nicht nach ihm — aber das wird schon noch kommen!

Und nun einen Kuß ebenso von Deiner Mutter
Dein kleiner Papa
Louis de Corvieux.

Karl hatte ein paar Mal laut aufgelacht, nun sagte er:

— Das ist ja, als ob er selbst spräche. Seine beiden Stimmungen sind darin: er macht Scherze und denkt er wird sterben, aber im letzten Wort muß er doch noch seine Redensart anbringen.

Während der nächsten Viertelstunde fingen nun auch Karl und Simone an bei jeder Gelegenheit einzufügen: Aber es wird schon noch kommen!

Sie waren heiter wie seit Wochen nicht. Simone fühlte sich entschädigt für all die traurigen Tage, die sie in der letzten Zeit verbracht. Und immer kämpfte die junge Frau, wie sie die Nachricht, die eine große Änderung in ihr Dasein brachte, ihrem



Digitized by Google

Manne beibringen sollte. Sie versuchte es auf alle mögliche Art, aber er schien nichts zu merken. Sie sagte:

— Drüben das Zimmer steht ja noch leer? Da hätten wir eigentlich deine Geschwister unterbringen können.

Er meinte nur:

— Wir haben ja keine Möbel drin!

Simone rief lächelnd:

— Aber die werden schon noch kommen!

Er verzog keine Miene. Nach einiger Zeit begann die junge Frau davon zu sprechen, daß sie Claire ein Patengeschenk machen müßten. Dabei sagte sie, ihr wäre das liebste eine kleine silberne Schüssel, um das erste Süppchen zu essen, mit Serviettenring, großem und kleinem Löffel. Als er darauf keine Antwort gab, meinte sie:

— Denn das würde ich selbst gern bekommen. Man muß doch das schenken, was man selbst hübsch findet!

Da ward er aufmerksam und meinte lachend:

— Na, wir haben ja noch Zeit!

Sie aber sah ihn an. Und wie sie ihn unverweilt anblickte und lächelte, sprach die Frage aus seinem Auge. Simone aber, die es nicht länger aushalten konnte, warf sich ihm an die Brust, und das junge Paar hielt sich lange umschlungen.



Digitized by Google

Nun war ein neuer Geist ins Haus eingezogen. Alle möglichen Vorbereitungen wurden getroffen, und sie gingen daran, das leerstehende Zimmer einzurichten. Sie ließen Verzeichnisse kommen, suchten Sachen aus, eine Menge Kindergegenstände wurden bestellt, wobei Frau von Kalkar Rat gab, die Vielerfahrene. Nun schien ein neuer Lebenszweck da zu sein. Simone lebte nur noch in der Zukunft. Sie bereitete mit größtem Fleiß alles vor: ihre Gedanken weilten nur noch drüben in dem kleinen Zimmer, als läge dort bereits ein schreiendes, winziges Geschöpf in der Wiege.

In der nächsten Zeit war Karl fast noch mehr beschäftigt als zuvor. Der neue Kommandeur war ein Mann, der sich berufen zu fühlen schien, Ordnung in diesem Regiment zu schaffen, das doch unter den Befehlen des Prinzen Erffenstein nach des obersten Kriegsherrn eigenen Worten mustergültige Leistungen aufzuweisen hatte.

Und dieser neue Kommandeur, der seine Offiziere noch gar nicht kannte, nahm sich nicht einmal Zeit ihre Fähigkeiten zu prüfen, sondern war hinter allen her, als ob keiner ohne Ansporn seine Schuldigkeit täte.

Er pflegte zu sagen: ‚Meine Herren, wer zwölf Jahre an der Grenze gestanden hat!‘ Jederzeit betonte er die erhöhte Kriegsbereitschaft der dortigen Regimenter, als ob die Armeekorps im Binnenlande weit zurück wären.

Alles war außer sich. Ein Rittmeister, ein sehr wohlhabender, unabhängiger Mann, reichte sofort den Abschied ein. Allen ward jetzt erst bewußt, welch



Digitized by Google

vornehmen, wundervollen Kommandeur sie bisher gehabt hatten, auch denen, die wohl einmal geschimpft, etwa wenn ihnen der Prinz einen Tag Jagdurlaub abgeschlagen hatte.

Vor allen Dingen schien der neue Oberst zu glauben, daß ein junger Rittmeister den Dienst nicht verstünde und er ihn selbst anlernen müsse. So kam Karl manchmal verzweifelt nach Haus, schleuderte die Mütze in die Ecke, hing klirrend den Pallasch an die Wand und redete davon, sofort den Abschied zu nehmen.

Da war es Simone, die ihn tröstete, ihm zuredete, ihm die Sorgenfalten von der Stirne strich.

Er sagte einmal:

— Du solltest dich doch freuen, Simone, wenn ich den Abschied nehme, da könnten wir auf Reisen gehen, leben, wo du wolltest. Ich werde es tun!

Wieder redete sie ihm zu: die Stimmungen würden vergehen, des Kommandeurs Eifer nachlassen, denn die kleine Frau hatte nur einen Gedanken, ihren Mann glücklich zu sehen. Sie wußte, daß er einen Beruf haben mußte, sie fühlte, mit welcher Liebe und Begeisterung er an all dieser mühseligen Arbeit hing, rohe Pferde, ungelenke Bauernjungen zu erziehen, damit sie eines Tages zu seines Vaterlandes Schutz und Ehre dienten.

Es kam ihr wohl der Gedanke, wie ein flüchtiger, leiser, glücklicher Traum, wenn er den Abschied nähme, könnten sie am Ende in Frankreich leben, aber das schien ihr etwas Vermessenes, daran sie gar nicht denken durfte. Denn mit weiblichem Feingefühl ahnte sie, dort würde er sich nicht glücklich fühlen, und



Digitized by Google

sie wollte ja alles, alles tragen, mit der Demut und Entsagung einer liebenden Frau, sie wollte gern im stillen Tränen nach der Heimat weinen, wenn nur der glücklich war, den sie liebte.

Aus dem ersten, kargen Frühling ward inzwischen ein reiches Blühen, so reich, wie es der arme Sandboden nur hergeben konnte. Die Birken standen voll belaubt im kleinen Gärtchen, und grün dehnte es sich rundum. Kartoffelfelder lagen auf der Seite nach der Stadt zu, über dem Steinbruch streckten sich die grünen Halme des Hafers empor und im Garten grünte der Rasen. Kein kurzgeschnittenes, reines Gras wie in Saint Mathurin, über dessen Stoppeln allwöchentlich die Maschine ging, auf dem sorgfältig Zerstäuber aufgestellt wurden, daß es nur ja nicht an der nötigen Nässe mangelte, sondern ein struppiger Rasen, in dem Unkraut wuchs, ja sogar ein paar Getreideähren hervorschossen. Aber er war doch grün und tat den Augen wohl. Er bedeutete Leben.

Karl tat alles mögliche für Simone: er bestellte einen Gärtner, daß sie sich ihren Garten etwas einrichten könnte, es wurden Rosen gepflanzt, die Rasenränder abgestochen, die Wege mit rotgelbem Sande bestreut. Dort, wo das Gebüsch zu dicht und wild wuchs, wurden zum Staunen des Burschen, der den Garten bisher nebenbei mit versorgt, Sträucher ausgerodet, Luft und Licht geschaffen. Karl ließ aus Berlin Gartenmöbel kommen, und nun saß die junge Frau beinahe immer im Grünen unter den Bäumen, während der langen Stunden, wo er im Dienst war, ja fast während des ganzen Tages.

Sie war mit dem Fortschreiten der Zeit und mit



Digitized by Google

der natürlichen Änderung ihres Zustandes etwas lässig und unbeweglich geworden, und obgleich der Arzt ihr geraten hatte zu gehen, so mochte sie es nicht tun. Es war auch schwer — wohin? Die staubige Landstraße hinab, auf der die junge Obstbaumpflanzung keinen Schatten gab, und unablässig die Lastwagen mit den Porzellan- und Topfwaren vorüberfuhren, nein, das war kein Vergnügen! Vom Wege ab allein in den Wald zu gehen hätte sie sich jedoch gefürchtet. So blieb sie meist im Garten. Dort machte sie die Runde um ihre zwei großen Rasenplätze. Das war ihre ganze Bewegung. Denn auch um das Haus mochte sie nicht gehen, in einem Gefühl der Scham, das bei ihr immer mehr die Oberhand gewann, als müsse sie sich verstecken.

So saß sie denn auf ihrer Bank und nähte Kindersachen. Das beschäftigte sie jetzt ganz. Alles wollte sie selbst machen, nichts fertig kaufen. Sie hatte sich das Ziel gesteckt, daß ihr Kind nur von ihr besorgt werden dürfe, nur Dinge trüge, die sie selbst gearbeitet hatte. Sie säumte Windeln, machte kleine Mützchen und zog zierliche lila, blaue, rote, grüne Bändchen durch, denn sie richtete sich für alles und jedes ganze verschiedene Gewende ein.

Die anderen Damen besuchten sie wohl ab und zu in der Ziegelei, aber wie sie die meisten nur oberflächlich kannte, so war die Zeit jetzt nicht dazu angetan, engere Verbindungen zu knüpfen, denn Simone war einseitig, fast selbstsüchtig geworden, selbstsüchtig für das, was ihr bevorstand, für ihr Kind. Es gab nichts anderes mehr auf der Welt. Sie, die zuerst nach allem gefragt, und bemüht gewesen, sich hineinzufinden in diese andere, die deutsche Welt, sprach nur



Digitized by Google

noch von ihrer Kinderausſtattung, von den Farben, die dieſe Decke haben ſollte oder die Wolle jenes kleinen Schuhchens, an dem ſie ſtrickte.

Das war nichts für Frau von Belzig, und die jungen Frauen ſahen ſich nun faſt gar nicht mehr.

Den anderen ging es ähnlich, es hieß bald: ‚Wir können doch der Rundſtetten nicht nachlaufen, wenn ſie nicht kommt, dann kommen wir auch nicht. Sie müßte ſich um uns bemühen, wir ſind länger da! Außerdem iſt ſie die Fremde.‘

Doch Simone bemühte ſich nicht. Karl machte ihr Andeutungen, ſie ſolle ſich nicht ſo zurückziehen. Wenn er dienſtlichen Ärger gehabt, ſteigerte ſich das bis zu Vorwürfen.

Aber Simone ſchien völlig verwandelt: ſie war nicht mehr ergeben, ſie ſetzte ihren eigenen Willen auf, wurde oft nervös, war überempfindlich, als verſchwände ihr eigentlicher Charakter in dieſer Zeit ihres Lebens hinter dem dieſes unbekannten, unbewußten Weſens, das heute noch mit ihr zuſammenwuchs und ſich erſt von ihr trennen ſollte.

Karl hatte gemeint, ſie müßten jetzt durchaus daran denken, ihre Beſuche auf den Gütern zu machen, aber Simone wurde erregt, ſobald er nur daran rührte. Jetzt nicht, das konnte er nicht von ihr verlangen, ſpäter würde noch Zeit genug ſein, ſie hätte nicht die Abſicht, ſich jetzt ſo vor fremden Leuten zu zeigen.

Sie ſpann ſich völlig ein. Die Vereinſamung während der Dienſtſtunden ihres Mannes, die ſie zuerſt in ſtillem Heimweh empfunden, war ihr jetzt nicht mehr unangenehm, ſondern geradezu ein Bedürfnis. Sie ſah nun beinahe keinen Menſchen mehr, nur wenn Frau



Digitized by Google

von Kalkar kam, freute sie sich, denn mit der konnte sie von ihren Strick- und Näh-Arbeiten sprechen.

Sie besuchte auch die in Rosenau nicht. Karl hatte ihr zugeredet, doch spazieren zu fahren, der Krümperwagen stünde vormittags und nachmittags zu ihrer Verfügung, aber sie behauptete, das Fahren vertrüge sie nicht. Wo sollte sie auch hin? Doch nicht einsam auf die Landstraße hinaus, doch nicht nach Rosenau, wo sie Leute traf, die sie nicht sehen mochte?

Simone ward ganz menschenscheu, und die eigentümliche Geistesrichtung, daß sie nur noch ihre Wäsche zählte, Häubchen, Leibchen, Strümpfe, Windeln, Tücher, Mützchen, Schuhchen, Handschuhe, Schleier, Mäntel, Decken, Jäckchen, Kleider, Steckkissen, Betten durchsah, häufte, liebkoste, streichelte, machte Karl zu Zeiten fast Sorge. Sie ließ sich allerlei Zeitschriften kommen über Kindermoden, Verzeichnisse von Kinder-Ausstattungen, sie lebte so völlig in dieser Welt, daß ihr Heimweh vergangen war, und sie nur wenige Zeilen nach Haus schrieb, immer mit dem Vermerk: ‚in größter Eile', denn sie habe sehr viel zu tun.

Wenn ihr Mann, der diesem Rätsel mit einigem Bangen gegenüberstand, ihre Gedanken abzulenken suchte und von seinen Bestrebungen sprach, von seinem Dienst, von seinen kleinen und großen Sorgen, dann hörte sie nur ungeduldig zu und warf plötzlich eine Frage dazwischen, zum Beispiel ob die weiß lackierten Möbel des Kinderzimmers nicht lieber rot abgesetzt werden sollten statt blau. Er blickte sie erstaunt an: sie war sonderbar gegen ihn, sie fragte nicht nach ihm, sie kümmerte sich nicht um seine Angelegenheiten, und ihm schien, als wäre ihre Liebe erkaltet, als gehörte bereits

der größte Teil dem jungen Menschenkinde, das noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt hatte.

Er wurde fast eifersüchtig. Verschiedene Dinge begannen jetzt eine leise Trübung in dem Verhältnis der Gatten hervorzurufen. Sie, die in anbetender Liebe alles unvergleichlich an ihm gefunden, fand plötzlich allerlei an ihm zu tadeln. Er war ihr zu laut, seine Bewegungen zu heftig, sie konnte eine Zeitlang das Klirren der Sporenräder nicht mehr vertragen. Ihr Geruchssinn wurde von unheimlicher Empfindlichkeit.

Einmal sagte sie ihm, als er vom Reiten kam, und dabei machte sie ein angeekeltes Gesicht:

— Du riechst so nach Pferd, Charles!

Er schüttelte den Kopf und schlich gutmütig hinaus. Das wiederholte sich. Schließlich zeigte er sich nie mehr vor ihr im Reitanzug, sondern kleidete sich immer erst um, ehe er die Räume betrat, in denen sie weilte.

Einmal aber mußte er nachmittags noch reiten und blieb zu Tisch in hohen Stiefeln, wie er von der Reitbahn gekommen war.

Da stand Simone, seine kleine geliebte Simone, die um ihn ihr Sonnenland verlassen, jäh auf, hielt sich die Nase zu, erklärte, sie wäre nicht imstande diesen Gestank auszuhalten, sie könne einfach nicht essen und verließ das Zimmer.

Ihm blieb der Bissen im Munde stecken. Statt es ihrem Zustand zugute zu halten, packte ihn, den ruhigen Menschen, der sich sonst nicht aus der Fassung bringen ließ, eine fürchterliche Wut. Er war jetzt seit Wochen gereizt worden, schwierige dienstliche Verhältnisse hatten an den Nerven des sonst uner-



Digitized by Google

schütterlichen Mannes gerüttelt, so erhob er sich gleichfalls, nahm in sinnloser Wut seinen Teller und schleuderte ihn nach der geschlossenen Tür, hinter der Simone verschwunden war. Er zerschellte, und ein großer grüner Fleck vom Spinat, der darauf gelegen, blieb am Holze hängen.

Karl starrte auf die Scherben, die der erschrockene Bursche jetzt zusammenlas, dann zur Tür, an der noch immer das seltsame grüne Wurfgeschoß klebte.

Da löste sich langsam der obere Teil des erstarrten grünen Breies, sank in die Luft hinaus, die grüne Spinatfläche fiel von der Tür ab und dem Burschen, der gerade nach einer Scherbe griff, klatschend und spritzend auf den Kopf.

Das brachte Karl zur Besinnung. Er schämte sich, und plötzlich endete das alles mit einem krampfartigen Lachanfall, daß er sich setzen mußte und sich die Seiten hielt.

Simone hatte draußen das tosende Gelächter gehört, sie eilte zur Tür, riß den Flügel auf, stand in dem lang herabwallenden weiten Rock, den sie trug, mit ihrem jetzt immer erhitzten Gesicht in der Tür und fragte drohend:

— Du lachst wohl noch über mich?

Ehe Karl etwas erklären konnte, warf sie die Tür zu, daß nun auch noch der letzte Spinatrest zu Boden sank. Karl folgte Simone. Er ging in sein Zimmer, in den Salon, ins Boudoir, endlich fand er sie im Schlafzimmer, zusammengesunken neben dem Bett. Sie verbarg ihr Gesicht in den Decken und schluchzte, daß ihre Schultern zuckten. Ängstlich versuchte er sie aufzurichten, sie zu trösten, in ihre Augen



Digitized by Google

zu blicken: sie wandte sich ab und wollte keine Erklärung geben. Da kniete er neben ihr nieder, umschlang seine kleine Frau, bat und flehte, sie möchte ihres Zustandes eingedenk sein, sich nicht aufregen und ihm nur einmal sagen, was er tun könne sie zu beruhigen.

Doch es war nichts aus ihr herauszubekommen, bis sie sich endlich herumwandte und er ihr tränenüberströmtes Antlitz sah, dessen schwarze Augen umflort, ihn vorwurfsvoll anblickten. Sie sagte leise:

— Du liebst mich nicht mehr!

Er machte ein paar ungeschickte Redensarten, und eben, weil er keine Worte fand, setzte sich bei ihr noch mehr die Überzeugung fest, und sie rief jetzt ganz ververnichtet den Kopf sinken lassend:

— Siehst du Charles, du liebst mich nicht mehr!

Er mochte sagen, was er wollte, er mochte flehen, bitten, sie küssen, sie blieb dabei, als ob ein finsterer Verdacht an ihr fräße.

Es kam noch mehr hinzu. Sie begann eine Art Abneigung gegen seine Pferde zu bekommen, als sähe sie in ihnen den Gegenstand, der ihr ihres Mannes Liebe entzog. Das sank wie ein Schatten zwischen ihnen nieder. Die Pferde, die Pferde, immer die Pferde! Sie galten ihm alles, und um seine kleine Frau kümmerte er sich nicht. Auf der Seite, wo der Stall lag, durften die Fenster nicht mehr geöffnet werden, denn der entsetzliche Stallduft verfolgte sie überall hin. Da kam eine Entfremdung zwischen sie. Er wagte es nicht, von den Pferden zu sprechen, und doch füllte sein Beruf, der mit ihnen zusammenhing, sein ganzes Leben aus. Er war kein Mann

von großen Intereſſen. Für ſeine Pferde, für ſeinen Dienſt lebte er. Er wollte als Soldat etwas erreichen und wäre es auch nur für ſeine Frau geweſen, daß ſie wüßte, ſie hatte einen Mann geheiratet, der es zu etwas brachte in der Welt. Aber da nur das ihn beſchäftigte, ſo ſchwieg er endlich ganz, und ihre Mahlzeiten verliefen ſtill.

Nach dem Eſſen blieben ſie nicht einmal mehr zuſammen. Er fing in dieſer Verſtimmung und Vereinſamung wieder an Klavier zu ſpielen, aber ſie konnte Muſik nicht ertragen, ſie war ihr zu laut. Dazu machte ſie ihm Vorwürfe, er kümmere ſich mehr um ſein Klavier wie um ſie, warum er denn ſpiele, ſtatt ſie zu unterhalten.

Das verleidete ihm die Muſik. Nun blieb der Flügel geſchloſſen, und als endlich eines Tages Simone bat, er möchte ihr ein Stück vorſpielen von Francis Thomé, das ſie früher in Saint Mathurin von der Gräfin Kerzareg gehört hatte, ſagte er achſelzuckend:

— Ich bin ganz aus der Übung gekommen, und meine Finger ſind ſteif.

Er freute ſich ein wenig ſie zu ärgern und ihr eine Lehre zu erteilen. Doch ſie antwortete ſofort, in dem gereizten Zuſtand, in dem ſie ſich befand:

— Das kommt einfach vom Zügelhalten!

Als wiederum ſeine Pferde angegriffen wurden, ſein Reiten, das doch eben zu ſeinem Beruf gehörte, packte ihn abermals der Ärger. Er wollte etwas Scharfes erwidern, aber er bekämpfte ſich noch und ging hinaus.

Er war traurig, tief, tief traurig, und an dieſem Tage beſchäftigte ihn ſein häusliches Schickſal den ganzen



Digitized by Google

Tag beim Dienſt. Er begriff nicht, wie das gekommen, es war ja eine völlige Wandlung, ſie waren doch noch kein Jahr verheiratet! Das war all die himmelſtürmende Liebe, der Überſchwang der Seelen? Dieſes Zueinander-Gehören auf den erſten Blick?

An dieſem Tage ritt er Schritt nach Haus, und als er an die Ziegelei kam, bog er nicht zur Villa ein, ſondern folgte der Landſtraße. Er überraſchte ſich dabei, daß er ſchließlich in Gedanken mit ſeinem Pferde wohl eine halbe Stunde lang halten geblieben war. Sie ſtanden ſeitab am Waldrand, und mit langgeſtrecktem Halſe rupfte der Gaul Gräſer ab.

Immer und immer wieder fragte ſich Karl: wie iſt das nur möglich? Er fühlte ſich todunglücklich. Dann kamen weichere Stimmungen, er ſah die kleine Simone vor ſich, ſchlank, zierlich, noch wie ein Mädchen, und der Reiz packte ihn derartig, daß er am liebſten ſofort Galopp nach Haus geritten wäre, ihr zu verſprechen, alles, alles zu tun, was ſie nur wollte.

Aber im nächſten Augenblick ſtand ihre jetzt unförmige Geſtalt vor ſeiner Phantaſie und ihre Forderung, daß er nicht mehr Klavier ſpielen durfte und nicht von Reiten, Pferden und ſeinem Berufe reden. Als er ſich erinnerte, wie ſie vor ſeinem Geruch floh, ſagte er ſich erſchrocken, als hätte er eine entſetzliche Wahrheit gefunden:

— Sie ekelt ſich vor mir!

Da trat der Gaul heftig hin und her und ſtieg, daß der zerſtreute Reiter faſt aus dem Sattel gekommen wäre: die Zügel waren heruntergefallen, das Pferd hatte hineingetreten. Karl ſprang ſchnell ab, hob den



Digitized by Google

Pferdefuß aus den Kandarenzügeln heraus, dann saß er auf, und der sonst Pferde schonende Mann ritt in so scharfem Galopp nach Haus, daß der Gaul an Hals und Flanken schwitzte, als er vor dem Stall absaß.

Nun wußte Karl, jetzt roch er besonders: der Schweiß teilte sich Stiefeln, Hosen, Handschuhen mit, die Schöße des Überrockes berührten den Pferderücken, so durfte er nicht hineingehen zu seiner Frau, denn er, ihr Charles, ihr Abgott, der, den sie geliebt auf den ersten Blick, war ihr jetzt unangenehm.

Er zog sich in das Schrankzimmer zurück, in das er sogar seinen Waschtisch hatte stellen lassen und begann sich umzukleiden. Doch er kam nicht vom Fleck. Immer überlegte er und überlegte: er war ihr unangenehm. Das war aus all der Liebe geworden, nach einem Jahr, nur einem einzigen Jahr!

Ein paar Tage darauf sprach er mit dem Arzt über Simone, der hörte ihm lächelnd zu und meinte, ob er denn nicht wüßte, daß Frauen in diesem Zustande oft reizbar und sogar sehr sonderbar sein könnten? Er solle sich beruhigen, das ginge später alles vorüber. Nur müsse er natürlich darnach trachten, seiner Frau alle Steine aus dem Wege zu räumen, etwaigen Launen gegenüber zwar, wenn sie ernster wären, kurz und fest entgegentreten, aber wenn sie weiter nichts bedeuteten, ihnen ruhig nachgeben und sich immer sagen: Geduld, Geduld, es kommt alles wieder ins alte Gleis.

Als wäre diese Verordnung sofort von Wirkung, verstanden sich die beiden Gatten in der nächsten Zeit besser. Simone schien weniger reizbar zu sein, sie war weicher gestimmt, kam ihm mehr entgegen, vielleicht



Digitized by Google

weil der Abschied von ihm auf drei Wochen unmittelbar bevorstand, denn die Herbstübungen begannen.

Karl dachte mit einigem Unbehagen an die Zeit, wo Simone allein sein sollte. Er hatte einen Augenblick den Plan, sie nach Hause zu ihren Eltern zu schicken, aber das ließ er bald fallen, denn die Reise war zu weit, und wer sollte sie hinbringen? Den dazu nötigen Urlaub hätte er keinesfalls erhalten. Da kam eine Einladung seiner Schwester Tornow in den herzlichsten Worten gehalten. Simone solle doch die Manöverzeit bei ihnen in Groß-Tornow zubringen. Es war eigentlich auch das Selbstverständlichste, und wie Gräfin Tornow schrieb, mußten sie sich doch einmal näher kommen.

Aber Simone wollte nicht. Sie war, als die Gatten es besprachen, weich, und jetzt wieder saßen die beiden, wie seit langer Zeit nicht mehr, abends traulich im Wohnzimmer beisammen. Simone sagte, indem sie sich an ihren Mann schmiegte:

— Charles, ich würde mich allein sehr unglücklich da fühlen!

Es kränkte ihn ein wenig, weil es doch seine Schwester war, und er begriff Simone nicht. Doch sie setzte ihm schmeichelnd auseinander, sie möchte nicht allein reisen, es käme dort vielleicht Besuch, den sie nicht kenne, und ihre erste Anwesenheit bei den Geschwistern dürfe nicht vonstatten gehen, ohne ihren Charles. Dabei hielt sie seine Hand, und in einem Augenblick der Zärtlichkeit war aller Unmut der letzten Zeit von seiner Stirn verflogen.

So groß war die Einsamkeit auch nicht in Rosenau, denn Frau von Kalkar blieb da, während aller-



Digitized by Google

dings die kleine Belzig mit Verwandten nach Ostende ging. Sie hatte erklärt, in diesem schrecklichen Nest könne sie es nicht aushalten.

Am letzten Tage überraschte Karl noch seine Frau. Ein kleiner Korbwagen fuhr vor mit einem Groom und zwei Doppelponys. Das hatte sie sich einmal ganz in der ersten Zeit ihrer Ehe gewünscht. Karl sagte lächelnd dazu:

— Damit du wenigstens ausfahren und auch einmal die anderen Damen besuchen kannst, Frau von Kalkar und Frau von Vorst. Denn die Krümper sind ja im Manöver.

Simone klatschte in die Hände, trat an die Pferdchen heran, streichelte sie, und dann setzten sie sich am Tage, ehe das Regiment ausrückte, in den kleinen Wagen. Simone, der als Mädchen in Saint Mathurin der Kutscher manchmal die Zügel anvertraut hatte, fuhr unter Karls Anleitung die Straße hinauf. Die Tiere waren ruhig und sicher, liefen von selbst, und die junge Frau war entzückt über den Gedanken. Sie wollte nun täglich ihre Spazierfahrt machen. Karl wußte sie ein wenig beschäftigt, und sie empfand vielleicht die Einsamkeit nicht so sehr, denn schon der Gedanke, daß der Wagen im Stalle stand, stellte eine Verbindung mit der Außenwelt her.

Am nächsten Morgen trat Karl, als das erste Licht zum Fenster hereinfiel, im Reitanzug fertig zum Ausrücken, an Simones Bett, von ihr Abschied zu nehmen. Er umschlang sie und empfahl ihr Schonung und Ruhe, dabei aber unbedingt täglich ihre Ausfahrt zu machen. Er hatte mit Major von Kalkar gesprochen, der gesagt, seine Frau würde mit Freuden die



Digitized by Google

kleine Simone begleiten. Karl bat noch, sie solle täglich schreiben, und auch er mußte es ihr versprechen. Ängstlich fragte sie zum so und so vielsten Male nach der Aufschrift für die Briefe. Dann beugte er sich zu ihr nieder und sagte, indem er sein Gesicht an ihre Wange legte:

— Und nicht wahr, wenn das Geringste passiert, telegraphierst du sofort?

Sie versprach es. Er fragte:

— Bist du denn ein wenig traurig, daß ich fortgehe?

Da entstürzte ein Tränenstrom ihren Augen:

— Wie kannst du so fragen, Charles?

— Ich komme ja wieder.

— Aber erst nach so langer Zeit!

Seine Augen leuchteten:

— Vielleicht kann ich dich besuchen! Ich weiß es noch nicht bestimmt. Aber über Sonntag, oder an einem Rasttage wäre es wohl möglich.

Sie fragte sofort:

— Wann kommst du?

Er konnte es nicht bestimmt sagen, und da ward sie wieder etwas trauriger. Aber er blickte ungeduldig nach der Uhr, sie hatten sich schon verschwatzt: es war Zeit, höchste Zeit.

Sie bat:

— Nur noch einen Augenblick, ich sehe dich ja so lange nicht mehr.

Doch er erhob sich vom Bett, es litt ihn nicht länger, im Dienst gab es keine Rücksicht. Das sagte er ihr. Sie verstand es nicht. Als er es ihr im ernsten Ton wiederholte, und sich, etwas nervös



Digitized by Google

geworden, aus ihrer Umklammerung losmachte, rief sie:

— Dieser Dienst, dieser alberne Dienst! Der Oberst wird auch weiter nichts sagen! Du mußt doch wenigstens noch von deiner Frau Abschied nehmen können, wenn du sie so lange allein läßt.

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür, und der Bursche rief:

— Herr Graf, es ist gleich dreiviertel!

Da sprang Graf Rundstetten auf. Seit vierzehn Tagen hatten sie sich auf den Abschied vorbereitet, jetzt konnte er keine Erklärungen mehr geben. Er beugte sich nieder zu seiner Frau:

— Adieu, meine kleine Simone! Bleib gesund! Schreibe. Nicht wahr, sobald irgend etwas fehlt, telegraphierst du. Nun leb wohl!

Doch sie war gereizt und ärgerlich: sie begriff nicht, daß ihr Mann in solchem Augenblick wo er sie wochenlang mutterseelenallein lassen würde, keine Zeit mehr für sie hatte. Da sperrte sie sich gegen seinen Kuß, und streckte ihm die Arme entgegen, damit er den Kopf ihr nicht nähern sollte.

Er machte einen Laut des Bedauerns, sagte ein paar Mal: — Bitte! — Rief: — Simone, sei doch gut! — Doch sie wandte ihr Gesicht ab und nervös, vielleicht auch etwas müde, zog sie sich die Decke über den Kopf.

Sie wartete. Er würde ihr ja gleich das Tuch fortziehen. Sie wartete auf seinen Abschiedskuß, den sie jetzt nicht verweigert hätte. Aber alles blieb still. Ängstlich schaute sie unter der Decke hervor und starrte erschrocken ins leere Zimmer: Er war fort!



Digitized by Google

Sie war fassungslos. Sie bekam einen Weinkrampf, der sie schüttelte, daß das ganze Bett sich bewegte. Dann wischte sie sich die Augen, strich sich das Haar aus der Stirn, setzte sich aufrecht und starrte verzweifelt vor sich hin.

Ihr Kopf war wirr und leer, sie begriff nicht, daß sie allein, sie verstand nicht, daß er so fortgelaufen war. Sie blickte sich mit tränenden Augen in dem halbdunklen Zimmer um, und über sie kam ein Gefühl furchtbarer Öde und Verlassenheit. Sie hatte hier in dem fremden Land, wie sie meinte, keine mitfühlende Seele, niemand, niemand, als nur ihren Mann allein, und der war von ihr gegangen, ohne Abschied zu nehmen. Das erschien ihr wie ein Treubruch.

Während sie so vor sich hinstarrend dasaß, tönten Trompetenklänge, der volle Marsch eines ganzen Trompeterkorps.

Es war das in die Herbstübungen rückende Regiment.

Simone lauschte der Musik. Deutlich vernahm sie auf der Straße, die an der Ziegelei vorbeiführte, das Hufgeklapper der vielen hundert Pferde. Es übertönte fast die Musik, die in immer größerer Ferne verklang. Bald wurden auch die Laute von den Pferdehufen dünner und schwächer, schließlich hörten sie ganz auf. Simone lauschte, nichts regte sich. Mit tränenüberströmten Augen saß sie im Bett. Als die große Ruhe eingetreten war, stand sie auf, ging ans Fenster, blickte über den Steinbruch auf die Straße, die zwischen den gelben Stoppeln weit hinaus zu verfolgen war. In der Ferne sah sie nur noch eine dichte Staubwolke, die wie der Rauch der Kartoffelfeuer in langsam hintrei-



Digitized by Google

benden Nebelballen über die kahlen, abgeernteten Äcker zog.

In der erregten Phantasie ihres Zustandes war es ihr, als ob Karl sie treulos verlassen hätte, als ob er jetzt mit dem dort hinausritte, das ihn seiner Simone abspenstig gemacht, den Pferden und dem Dienst.

Draußen war der letzte Reiter verschwunden, der Staub verflogen, und von den ersten Sonnenstrahlen schräg beleuchtet, lag eintönig, gelb und grau, die langweilige Ebene so da, wie an dem Tage, als Simone sie zum ersten Male erblickt hatte.

Schwerfällig stieg die junge Frau in ihr Bett, hüllte sich in die Decken, und zog sie sich über den Kopf, als wollte sie von dieser nüchternen, grauen Welt nichts, nichts mehr sehen.

Nun vergingen traurig und öde die Tage. Einer glich dem andern, einer schien Simone länger als der andere, nur Karls Briefe trösteten sie, denn sie war doch über die Verstimmung hinausgekommen. Jeden Tag wartete sie wie eine ängstliche Braut, ob ihr täglicher Brief auf dem Frühstückstisch liege. Und täglich auch schrieb sie ihrem Mann. Es waren immer die gleichen Worte, denn sie erlebte nichts: die Klage, daß sie sich einsam fühle, die Erzählung, daß Frau



Digitized by Google

von Kalkar dagewesen wäre oder daß sie die Frau des Majors in Rosenau besucht hätte.

Die Fahrten in dem kleinen Wagen wurden seltener, es war Simone immer eine Überwindung einzusteigen, und als sie einmal zu nahe an einen Prellstein herangefahren war, hatte sie Angst und mochte die Zügel nicht mehr in die Hand nehmen. Schließlich gab sie das Fahren auf und blieb nur noch in ihrem kleinen Gärtchen sitzen, wo die Blumen leuchteten, zwar nicht in solcher Farbenpracht und Auswahl der Arten wie in Saint Mathurin, aber doch zarte, feine, farbige Kinder der Natur, die ihrem Auge wohltaten.

Simone träumte dort gern. Sie setzte sich mit einem französischen Buche auf die Bank unter den Birken. Ein paar nun längst abgeblühte Fliedersträuche versteckten sie fremden Blicken, so daß sie sich ganz allein fühlte. Das war ihr das liebste, denn — seltsam — auch über die liebe, gute Frau von Kalkar ärgerte sie sich jetzt bisweilen. Sie war doch zu kleinlich, zu spießbürgerlich und eigentlich zu gräßlich angezogen: die lebendig gewordene Geschmacklosigkeit.

In dieser Zeit wurde auch der kleinste Junge der Majorsfrau krank, so daß sie die ganze letzte Woche nicht mehr gekommen war. Auch Karls Pläne, seine Simone zu besuchen, hatten sich nicht verwirklichen lassen: das Gelände der Herbstübungen lag zu weit entfernt, die Züge paßten nicht, der Oberst hatte ein schiefes Gesicht gezogen, weil einer der anderen Schwadrons-Chefs nicht da gewesen, als er einmal unerwartet blanke Pferde im Regiment abgehalten hatte.

So wollte Karl lieber warten, es waren ja ohne-



Digitized by Google

dies nur noch sechs Tage, bis die Übungen zu Ende gingen.

Die junge Frau verbrachte ihren Morgen im Garten, und den Nachmittag saß sie wieder auf ihrer Bank. Abends ging sie zeitig zur Ruhe. Sie war müde, müde, immer müde. Sie hatte öfters Schmerzen, und sie konnte den Augenblick nicht mehr erwarten, daß Karl heimkehrte.

Von zu Haus war lange kein Brief mehr gekommen. Endlich aber erschien einer von Tante Jeanne. Die schrieb, Simone solle sich nicht ängstigen, sie müsse ihr etwas sagen, durch die Entfernung klänge es schwerer der Vater wäre krank. Man wüßte eigentlich nicht, was ihm fehle. Der Arzt hätte gemeint, er solle sich zu Bett legen, aber sie kennten ja alle seine Abneigung dagegen, er wäre in der Tat nicht dazu zu bewegen.

Tante Jeanne schloß, es würde wohl in der nächsten Zeit besser gehen und sie hoffe in wenigen Tagen schon günstigere Nachrichten geben zu können.

Trotz aller Milderungen und Umschreibungen regte sich Simone doch auf. Sie fühlte, daß man ihr nicht die Wahrheit sagen wollte. So schickte sie ein Telegramm nach Haus mit bezahlter Rückantwort, um zu sofortiger Antwort zu zwingen. Aber die Antwort erregte sie noch mehr. Denn sie war eigentlich keine, sondern lautete: ‚Näheres im Brief, der schon unterwegs ist.‘

Nun saß Simone auf ihrer Gartenbank, nicht mehr mit ihren Kinderarbeiten beschäftigt, die plötzlich für sie alles Interesse verloren zu haben schienen, sondern nur mit Briefpapier, auf das sie fortwährend Anfänge



Digitized by Google

warf, abgeriſſene Sätze, die ſie nie zu Ende brachte. Dann legte ſie die Feder fort und ſagte ſich: ‚Wenn doch mein Charles da wäre!‘ Sie war rat- und hilflos. Sie dachte wohl an Frau von Kalkar, aber ſie fühlte ſich in der letzten Zeit ſo ungeſchickt, ſo matt, ſo ſchwer, ſo müde, daß ſie das Haus nicht mehr verlaſſen mochte. Und ſchreiben? Was ſollte ſie ſchreiben? Sie konnte doch nicht die ganzen Umſtände, alle Gefühle auseinanderſetzen! Hier begriff man ſie ja doch nicht. Noch nie meinte ſie ſo empfunden zu haben, wie fremd ſie ſich im Grunde hier fühlte. Sie hatte nicht Wurzel geſchlagen, ſie konnte es nicht. Es lag in den unglücklichen Verhältniſſen, daß es faſt keine Damen gab, und daß gerade jetzt ihr Zuſtand gekommen war, der ſie hinderte, andere Menſchen zu beſuchen. Sie bildete ſich ein, wenn das nicht geweſen wäre, würde ſie auf den Gütern herumgefahren ſein, hätte eine Menge Bekanntſchaften gemacht, würde ihre Schwägerin Tornow, ja ſogar Schwelsdorfs beſucht haben. Sie ſagte ſich nicht, daß es, ob ſo oder ſo das gleiche geblieben wäre, denn ihre Art war nun einmal ſo, und Menſchen und Verhältniſſe ließen ſich nicht ändern.

Nun irrte ſie von einem Zimmer zum andern, nirgends fand ſie Ruhe, immer quälte ſie der Gedanke an den kranken Vater. Sie regte ſich dabei ſo auf, daß ſie ſchließlich vor Ermattung abends nicht einſchlafen konnte. Fortwährend dachte ſie: wenn doch der Brief da wäre! Dann wieder ſagte ſie ſich: Warum mußte das ſein, gerade während Karl nicht zu Haus iſt? Jetzt empfand ſie ſeine Abweſenheit wie eine Rückſichtsloſigkeit von ſeiner Seite und wurde ſeltſam hart



Digitized by Google

und ungerecht gegen ihn, als könnte er anders, als seine Pflicht tun.

Endlich kam der erwartete Brief. Er war von Tante Jeanne. Sie riß ihn auf und überflog die Zeilen. Frau de Corvieux ließ ihrer Tochter sagen, sie wäre so aufgeregt, daß sie nicht selbst schreiben könne. Der Vater habe einen Schlaganfall erlitten und liege zu Bett, liege, denn er sei nicht mehr imstande zu gehen, ja er könne sich nicht einmal aufrichten.

Simone las es schreckverstört. Die Buchstaben tanzten ihr vor den Augen, sie wußte nicht recht, was sie gelesen hatte. Sie setzte sich in das Zimmer ihres Mannes, suchte ihre Gedanken zusammen und las sich den Brief laut vor, um sich zu zwingen, dabei zu bleiben. Da fand sie denn noch ein paar andere Sachen, als im ersten Augenblick: nämlich, der Vater habe zuerst auf dem Sofa gelegen, weil er das Bett floh, und jetzt sei seine Stimmung ganz herab, denn er meine, nun müsse er sterben. Ob es denn keine Möglichkeit gäbe, daß Simone käme?

Darüber geriet die junge Frau in die größte Aufregung. Es ging doch nicht! Die da drüben mußten das doch wissen, sie hatte ihnen doch oft genug geschrieben, wie jammervoll sie sich fühle.

Sie war so empört über die Zumutung, in ihrem Zustande zu reisen, allein, ohne ihren Mann, daß sie darüber fast den Kummer über den Vater vergaß.

Nach einiger Zeit ward sie ruhiger. Sie überlegte, was zu tun sei. Der arme kleine Papa, so krank, so schwer krank! Nein, sie mußte ihn doch sehen. Sie beschloß Karl zu telegraphieren, zurückzukommen und sie hinzubegleiten.



Digitized by Google

In ihrer Not fuhr sie zu Frau von Kalkar. Der kleine Groom mußte die Zügel nehmen, denn sie rührte nicht daran.

Unter Tränen erzählte sie in furchtbarer Aufregung, mit ausdrucksvollen Augen, lebhaften Handbewegungen, nervös hin und hertastenden, zitternden Fingern, was geschehen war. Sie kaute dabei an ihrem kleinen Taschentuch und warf die Worte mit solcher Geschwindigkeit heraus, daß Frau von Kalkar gar nicht verstand, was sie meinte.

Diese suchte sie zu beruhigen. Sie redete ihr Vernunft ein: es ginge nicht, sie könne in den jetzt letzten drei Tagen, wo der Kaiser dem Manöver beiwohnte, Karl so etwas nicht telegraphieren.

Simone sah es nicht ein:

— Aber wenn nun die nächsten Angehörigen krank sind? So etwas kann doch gar nicht erlaubt sein! Der General muß doch ein Herz haben! Er geht einfach zum General und sagt: Wissen Sie, Herr General, mein Schwiegervater ist nämlich krank, und meine Frau muß reisen, allein kann sie aber nicht reisen, ich muß sie also unbedingt begleiten! Das muß doch der General einsehen.

Sie sprach nur immer vom General, irgend einem General, unter dem sie sich die Gesamtheit der Vorgesetzten verkörpert zu denken schien. Denn trotz aller Erzählungen ihres Mannes hatte sie von militärischen Dingen nicht die geringste Ahnung.

Frau von Kalkar aber, als echte Soldatenfrau, ein Soldatenkind außerdem, suchte ihr auseinanderzusetzen, wie die Verhältnisse lägen und warum sie so sein müßten. Aber Simone meinte nur, es wäre eine Rück-



Digitized by Google

sichtslosigkeit gegen sie und eine Gemütlosigkeit gegen ihren Mann.

In sich überstürzenden Worten klagte sie die ganzen Militärbehörden an, von oben bis unten, und behauptete, in Frankreich würde man so etwas nicht verstehen. Die Herren bei ihnen würden jederzeit, wenn eine Dame riefe, kommen.

Dabei sprach Simone so, als wären alle hier rohe, gefühllose Menschen, und in ihrer Gereiztheit ging ihre Lebhaftigkeit gänzlich mit ihr durch. Zum ersten Mal äußerte sie einem anderen gegenüber ihr Heimweh, all das, was ihr hier fremd, unmöglich, rücksichtslos erschien.

So hatte Frau von Kalkar die kleine Frau noch nie gesehen, und jetzt, wo ihr Vaterland, ihre Männer und Brüder, ihre Väter, Eltern und Kinder angegriffen wurden, verlor auch sie die Überlegung, richtete sich steif auf und sagte, indem ihre sonst durch nichts aus dem Gleichgewicht zu bringende Ruhe sie gänzlich verließ:

— Wissen Sie, was der Unterschied ist? Bei uns gibt es keine Bummler. Bei uns ist der, der nur von den Renten lebt, kein angesehener Mann. Bei uns wird gearbeitet, bei uns wird etwas geleistet. Und bei uns gilt als oberster Grundsatz etwas, das offenbar all diese Herren, die stets reisefertig sind, zum Schaden und Unglück ihres Vaterlandes nie gekannt haben: die Pflicht!

Dabei sah Frau von Kalkar in ihrer eckigen, steifen Gestalt mit den ernsten, strengen Zügen, wahrhaftig selbst aus, wie ein Sinnbild der unerbittlichen, eisernen, rücksichtslosen Pflicht.



Digitized by Google

Simone blickte sie erschrocken an, und es war ihr in diesem Augenblick, als klaffe eine gähnende Kluft auch zwischen ihr und Frau von Kalkar, der sie sonst von allen am nächsten gestanden, deren Tüchtigkeit und wundervolle menschlichen Eigenschaften sie bewundert.

Simone erhob sich. Aber da brach das gute Herz der Frau von Kalkar durch. Sie schloß die arme, kleine Frau in die Arme und fragte ängstlich:

— Bin ich zu hart gewesen? Habe ich Ihnen wehe getan? Seien Sie doch gut, bitte, seien Sie gut!

Auch Simone wurde weich. Die beiden Damen küßten sich. Die Ältere brachte die Jüngere sogar im Wagen zur Ziegelei zurück, und den ganzen Weg über redete sie ihr zu, vernünftig zu sein, es würde dem Vater schon besser gehen, in drei Tagen wäre Karl ja zurück, und dann würde alles gut sein.

Simone hatte sich wieder beruhigt. Frau von Kalkar wollte noch etwas bei ihr bleiben, sie reichte ihr den Arm und führte sie die Treppe hinauf.

Als sie eben in den Salon getreten waren, kam die Jungfer mit einem Telegramm:

— Frau Gräfin, was soll damit geschehen? Es ist an Herrn Grafen. Es ist dringend, und der Telegraphenbote möchte wissen, wohin es nachgeschickt werden soll, weil es doch Sonntag ist. Er meint, vielleicht wäre der Herr Graf nicht im Quartier heute, denn die Herbstübungen wären ganz nahe bei Berlin, und Frau Gräfin wüßten am Ende die Adresse.

Simone verstand nicht recht:

— Was denn?

Das Mädchen fuhr fort:



Digitized by Google

— Ja, es ist doch wegen des ‚dringend'! Wahrscheinlich, weil es etwas sehr Wichtiges ist.

Simone blickte das Mädchen starr an. Mit einem Griff hatte sie das Telegramm genommen, riß es auf, warf einen kurzen Blick hinein, dann schlug sie, ehe die Jungfer oder Frau von Kalkar hätten zuspringen können, ohne einen Laut von sich zu geben, schwer zu Boden.

Das Papier sank leise nieder, keine achtete darauf, sie waren nur um die Ohnmächtige bemüht. Man trug sie aufs Bett, und Frau von Kalkar sagte dabei, als hielte sie ein Selbstgespräch, wie ein Vorwurf, den sie der eigenen Unachtsamkeit machte:

— Herrgott, Herrgott, Herrgott, das durfte nicht sein! Fallen, jetzt fallen! Herrgott! Herrgott! Herrgott!

Sie zogen Simone aus, deckten sie zu, eine Wärmflasche wurde geholt, der Kranken, die über Kopfschmerzen klagte, Umschläge auf den Kopf gemacht, und Frau von Kalkar blieb neben dem Bett sitzen.

Es war sonderbar: Simone sprach mit keinem Wort von dem Inhalt des Telegramms, das doch offenbar an der Ohnmacht schuld gewesen war. Frau von Kalkar wagte auch nicht, daran zu rühren, aber die Jungfer machte ihr ein Zeichen, sie möchte hinauskommen. Draußen teilte sie ihr mit:

— Der Telegraphenbote will wissen, was geschehen soll.

Da eilte Frau von Kalkar hinüber. Einen Augenblick zögerte sie, ob sie das Telegramm lesen sollte, dann aber sagte sie sich, die junge Frau dürfe damit nicht wieder belästigt werden, und irgend etwas mußte



Digitized by Google

geschehen. So meinte sie es verantworten zu können. Sie hob das Papier vom Boden und las:

„Bitte Simone schonend mitteilen, daß unser Schwiegervater heute morgen erneutem Schlaganfall erlegen ist. Edmond."

Frau von Kalkar setzte sofort ein Telegramm an Rittmeister Graf Rundstetten auf und schickte zugleich zum Arzt, sowie nach Haus, man möchte für alle Fälle dem Boten Nachtzeug für sie mitgeben, es wäre nicht ausgeschlossen, daß sie in der Ziegelei bliebe. Die Erzieherin solle nicht auf sie rechnen.

Dann ließ sich die ernste, eckige, deutsche Soldatenfrau an dem Lager ihrer kleinen, französischen Kameradin in einen Stuhl nieder. Sie faltete die Hände, sie schickte ein kurzes Gebet zu Gott, er möge der jungen Frau gnädig sein.

Simone lag da mit geschlossenen Augen. Frau von Kalkar blieb sitzen, unbeweglich. Sie wollte nicht von dem Lager weichen, so lange sie hier nützlich sein konnte. Wieder ein Bild der Pflicht.

Ehe noch der Arzt kam, stellten sich Schmerzen ein. Simone litt so, daß sie laut jammerte und schrie. Boten wurden mit dem kleinen Wagen in die Stadt geschickt, für alles zu sorgen, was nötig schien, alles, das Frau von Kalkar genau kannte. Endlich kam der Arzt, der sich sofort entschloß da zu bleiben. Nun mühten sich die beiden mit der alten, dicken Frau, die auch Frau von Kalkar mehrmals beigestanden, um die, die da Mutter werden sollte.

Simone ertrug alles, indem sie die Zähne aufeinanderbiß, sich an die Bettücher krampfte. Nur manchmal fragte sie:



Digitized by Google

— Wird Charles kommen?

— Er kommt, — sagte Frau von Kalkar.

Mit Regelmäßigkeit ward jede lange Viertelstunde die Frage gestellt, in höchster Not, wie ein lieber Trost. Und immer klang die Antwort:

— Er wird kommen!

Noch ehe auf der Kommode die Kaminuhr, auf deren Zifferblatt sie ängstlich die Zeiger wandern sah, zwölf Mal schlug, hatte Simone einem Knaben das Leben gegeben.

Am anderen Tage abends öffnete sich die Tür, Karl trat herein. Er wollte stürmisch zu seiner jungen Frau stürzen. Doch Frau von Kalkar, die nur mittags ein paar Stunden zu Hause gewesen war, erhob sich am Lager und machte:

— Pst!

Auf den Zehen ging er näher. Nun erblickte er in den weißen Kissen beim Dämmerschein einer Lampe, die in der Zimmerecke hinter einem Wandschirme stand, ein blasses, von schwarzer Haarflut umrahmtes schmales, ganz schmales Gesichtchen, aus dem zwei große, kohlschwarze Augen ihm entgegenglänzten.

Simone war matt, so matt, daß sie nur lächeln, aber sich nicht bewegen konnte. Und der Mann kniete nieder am Bett, nahm die Hand seiner Frau und



Digitized by Google

drückte einen langen Kuß darauf. Dann behielt er sie zwischen den Fingern und sagte leise:

— Meine kleine Simone! Meine kleine Simone!

Er sah, wie ihre Augen anfingen leicht sich zu verschleiern.

— Du mußt nicht weinen!

— Ich weine nicht.

Doch ihr Aussehen strafte ihre Worte Lügen, denn jetzt rann ihr die Tränenflut herab. Sie begann so zu schluchzen, daß Frau von Kalkar dazwischen trat, mit den Worten:

— Wollen Sie nicht Ihren Sohn sehen?

Die junge Mutter sagte, wie entschuldigend, mit rührendem Ausdruck:

— Er ist so schwach und klein!

Karl ging hinüber in das Kinderzimmer, wo eine Spreewälderin ihm entgegenkam, eine dicke, derbe Person, die lachend eine Reihe enggefügter, großer Zähne wies. Vorsichtig wurde der Vorhang vom Bettchen gezogen, und er erblickte ein winziges rotes Gesicht, unter dessen Häubchen ein Büschel schwarzes Haar hervorlugte. Es sagte ihm zuerst nichts, aber allmählich stieg ein süßes Gefühl der Zärtlichkeit in ihm auf, wie er das seltsame Rätsel betrachtete, dieses junge Menschenleben, das kaum das Licht des Tages erblickt. Es war doch sein Kind, sein Fleisch und Blut. Aber sofort kehrten seine Gedanken zu Simone zurück. Er ließ den Vorhang fallen und entfernte sich leise auf den Zehen, die Ruhe des kleinen Schläfers nicht zu stören. Erstaunt, fast gekränkt, blickte ihm die Amme nach. So ein süßes, niedliches Ding lag da in den Kissen, und er schien sich gar nicht



Digitized by Google

weiter darum zu kümmern. Ein netter Vater! In dem Wurm, das ihrer Pflege anvertraut war, fühlte sie sich fast beleidigt, denn sie maß sich bereits, trotz der wenigen Stunden, die sie im Hause war, die größte Wichtigkeit bei.

Aber Karl durfte nicht ins Schlafzimmer. Der Arzt hatte es verboten: es war zu spät, die junge Mutter sollte Ruhe haben. Eine Wärterin war mitgekommen, und der Arzt sowohl wie Karl baten jetzt Frau von Kalkar dringend, nach Haus zu gehen.

Vorher nahm sie noch mit Graf Rundstetten im Eßzimmer das Abendessen ein, denn sie mußte ihm doch auch erzählen. Er wollte alles wissen, jede Kleinigkeit. Als er die Geschichte von dem Telegramm hörte, rief er in der ersten Erregung erschrocken, fast böse:

— Aber, gnädige Frau, konnten Sie ihr denn das Telegramm nicht wegnehmen?

Frau von Kalkar blieb ganz ruhig. Sie erzählte, was geschehen, und schloß:

— Wissen Sie, Graf Rundstetten, hinterher ist man immer klug. Ich glaube, es wäre wohl jeder so gegangen. Das sind oft Verkettungen von unglücklichen Zufällen, und ich wußte doch nichts von dem, was das Telegramm enthielt.

Er sah sein Unrecht ein, dankte ihr für alle Sorge um seine Frau, erzählte nun, wie er es möglich gemacht, trotz der Kaisermanöver zu kommen.

Seine Majestät, der durch den kommandierenden General auf dem Manöverfelde davon gehört, hatte Karl zu sich befohlen und ihn sofort persönlich beurlaubt. Die Gnade des obersten Kriegsherrn machte auf den Ritt-



Digitized by Google

meister großen Eindruck. Er berichtete noch von der Liebenswürdigkeit Seiner Majestät, der über die besonderen Umstände, die gerade in diesem Falle vorlagen, sich genau unterrichtet gezeigt hatte.

Am anderen Morgen erst durfte Karl zu seiner Frau. Die Wärterin ermahnte ihn leise zu sprechen und Simone ja nicht aufzuregen.

Aber es bedurfte dessen nicht. Er blieb still an dem Bett sitzen, er wollte nichts erzählen.

Wie er nun die Hand seiner Frau hielt, und sie in großer Mattigkeit ihn nur manchmal lächelnd anblickte und dann lange die Augen schloß, quälte ihn fortwährend der Gedanke: ‚Wußte sie überhaupt nichts davon?' Aber er mochte nicht daran rühren.

Simone ließ sich ab und zu ihren kleinen Sohn bringen, der ein unendliches Bedürfnis nach Schlaf zu haben schien. Manchmal war er gar nicht zu wekken.

Er war schwach, und der Arzt hatte gemeint, es bedürfe aller Sorge und Pflege, um ihn durchzubringen. Doch die Amme erwies sich als eine vorzügliche, brave Person, die keine Mühe scheute, unausgesetzt nachts aufstand und sich um das kleine Wesen kümmerte, als gehörte es ihr wirklich selbst.

Das Regiment war aus den Herbstübungen zurückgekehrt, aber es blieb still in Rosenau, denn die meisten Offiziere hatten Urlaub genommen. Es war ein schöner Herbst, milde und sonnenreich. Und endlich nach drei Wochen durfte Simone einmal eine halbe Stunde aufstehen. Man brachte sie in den Salon. Da sie den Wunsch nach Luft äußerte, wurden die Fenster geöffnet, und sie blickte jetzt in das kleine



Digitized by Google

Gärtchen hinaus, deſſen Büſche und Sträucher ſich hier und da ſchon braun zu färben begannen.

Sie hatte nach dem Kleinen gefragt, aber er ſchlief, ſchlief wie immer, als ſollte er ſein ganzes Leben verträumen. Sie ſaß in ihrem Stuhl, neben den ſich Karl einen Seſſel gerückt, ſah auf das Grün, das ihren Augen wohltat, ſog mit einem Lächeln die Luft ein und ſagte:

— Morgen gehe ich in den Garten.

Karl ſtreichelte ihre kleine Hand, die ſchmal und ſchlank geworden war:

— Ja, wenn's der Doktor erlaubt, Simone!

— Warum ſoll er es denn nicht erlauben? Es iſt doch ſo warm.

Karl blickte zum Fenſter hinaus, wo ſich in leiſem Wind die Spitzen der Büſche bewegten:

— Wenn es nicht zieht. Nach dem langen Schmerzenslager müſſen wir uns doch in acht nehmen.

Simone ſah nachdenklich vor ſich hin. Ihre Gedanken weilten jenſeits der Grenze, in Saint Mathurin. Sie dachte an die Wärme dort, die köſtliche Luft und begriff nicht, wie man jetzt, im Oktober, nicht im Freien ſitzen könnte.

Da trat ein ſeltſamer Vorgang ein: plötzlich erinnerte ſie ſich irgend eines Vorkommniſſes an dem Tage, wo ſie ihr Kind geboren hatte, irgend etwas, das ihr nur wie ein Schatten bewußt war. Etwas Böſes, etwas Schreckliches, wie weggelöſcht aus ihrem Gedächtnis, ſo daß ſie die Tatſache nicht mehr wußte, und nur das dumpfe Gefühl behielt, es war etwas Außerordentliches geſchehen.

Ja richtig, ihr kleiner Papa war doch krank.



Digitized by Google

Richtig er war ſehr krank, ſehr krank. Wie konnte Simone daran nicht gedacht haben! Mit einmal kamen ihr ganze Gedankenreihen. Sie fragte Karl, ob denn die Geburt des Kleinen den Eltern auch recht genau mitgeteilt worden wäre.

Ja, er hätte geſchrieben.

Was ſie denn dazu gemeint? Sie wollte die Briefe ſehen, denn ſie mußten ſich doch irgendwie geäußert haben. Karl ſollte ſie ihr vorleſen. Er ſagte ängſtlich ausweichend, es würde ſie zu ſehr aufregen. Der Arzt hätte es verboten.

Sie fragte:

— Aber wie geht es denn Papa? Der arme Papa iſt doch ſo krank geweſen? Ich bekam doch im letzten Augenblick eine ſchlechte Nachricht? Ja, Charles, ich weiß ganz genau, ganz genau. Es ging ihm ſchlecht, ach, daß ich nicht darnach gefragt habe! Aber ich muß es wiſſen.

Er machte ein verſtörtes Geſicht: er fühlte ſich ſchuldbewußt. Er hätte Simone längſt vorbereiten müſſen, aber er hatte es immer wieder verſchoben und den richtigen Augenblick verpaßt.

Jetzt wagte er nicht, es ihr zu ſagen.

Sie las die Zweifel auf ſeinem Geſicht und forderte ſtürmiſch:

— Charles, gib mir das Telegramm, weißt du, das Telegramm! Hörſt du, ich will es haben! Ich will es leſen! Unbedingt will ich es leſen! Ich muß es leſen!

Er zögerte und zögerte. Er ſuchte ſie zu beruhigen. Da richtete ſie ſich auf:

— Warum haſt du mir nichts geſagt? Charles, das iſt nicht recht von dir! Du verheimlichſt mir etwas.



Digitized by Google

— Du solltest dich nicht aufregen!

— Aber so rege ich mich viel mehr auf.

— Ja, ja, Papa ist krank.

Er begann ihr weitläufig zu erzählen. Er hätte doch einen Schlaganfall gehabt und dann einen zweiten Schlaganfall, und er tastete mit Worten umher, wiederholte mehrmals dasselbe und schließlich sagte er, es ginge dem Vater sehr schlecht. Ja, Simone solle Mut fassen, sie wüßte es doch schon, oder sie wüßte es nicht . . . . .

Dann hielt er sie mit dem Arm umschlossen, preßte sie an sich und redete flüsternd mit ihr weiter.

Simone aber kam das Gedächtnis, und sie sagte ganz gefaßt:

— Charles, ich weiß, er lebt nicht mehr!

Da er sie so ruhig sah, antwortete er im gleichen Ton:

— Nein, der arme Papa ist gestorben.

Nach einer Weile meinte sie nur und sah dabei vor sich hin:

— Und ich bin hier!

— Du hättest nicht reisen können.

— Ja, es ist zu weit.

— Nein, wegen deines Zustandes! Sonst wäre ich ja gleich mit dir gefahren.

Aber sie blieb dabei:

— Es ist zu weit!

Eine lange Pause trat ein. Ein Windstoß kam etwas stärker, und Karl schloß ängstlich das Fenster.

Simone brütete vor sich hin. Nach einer Weile meinte sie:

— Es ist hier zu kalt!



Digitized by Google

Er ſuchte ſie zu tröſten, ſobald ſie kräftig genug wäre, würde er Urlaub nehmen. Dann führen ſie hinüber.

Er hatte gehofft, durch dieſe Ausſicht ihr wohlzutun, doch ſie ſagte nur dumpf:

— Und dann iſt es hier Winter!

Er kniete immer neben ihr und hielt ihre Hand:

— Aber Simone, ſo ſchnell geht das nicht.

Er ſuchte zu ſcherzen. Er ſchwärmte ihr vor, ſie zu zerſtreuen, vom herbſtlichen Wald, der viel ſchöner ausſähe, als das ewige gleichgültige Grün, denn er brächte in die Natur braun, rot, gelb, ja lila hinein, alle Farbentöne.

Dann wäre nichts herrlicher, als wenn die Blätter langſam niederſänken und im Walde beim Gehen rauſchten zu Füßen. Er ſchilderte ihr eine Hetzjagd im roten Rock über die herbſtbraune Heide, durch den dunkelnden Wald, über glitzernde Waſſerſpiegel, zerfallene Mauern, ſtruppige Hecken, in der weiten Ebene, wo das Pferd einmal lang ausgreifen konnte, wenn die läutende Meute über das Feld ſchoß, und dann beim Klang der Jagdhörner Hallali gemacht wurde.

Sein ganzes Herz lag in den Worten, wie er vom deutſchen Herbſte ſprach. Das Naturgefühl des Reiters und Jägers begann etwas Dichteriſches in ihm zu löſen, das dieſem Wirklichkeitsmenſchen ſonſt fern lag und nur früher, dann immer ſeltener, jetzt faſt gar nicht mehr, unbewußt in der Muſik ausgeklungen war.

Aber Simone ſchien nur mit äußeren Sinnen auf ihn zu hören. Ihre Seele weilte weit entfernt im ſüdlichen Frankreich. Sie ſah Saint Mathurin vor ſich, ſie ging mit ihrem kleinen Papa auf der Terraſſe



Digitized by Google

spazieren. Er im weißen Flanellanzug, den Strohhut auf dem Kopf, sie im weißen Kleide, den Sonnenschirm in der Hand, denn wohlig, köstlich, lebenweckend, glühend brannte die Sonne nieder. Und hier mußte man die Fenster schließen: der Wind war zu kalt!

Wie die Sehnsucht so über sie kam, dachte sie an den armen kleinen Papa: erst jetzt ward ihr recht klar, daß sie ihn ja nie, nie wiedersehen sollte. Daß er nicht mehr würde auf der Terrasse mit ihr schreiten, nie wieder Geschichten erzählen, denn er war ja tot, und sie war zu weit gewesen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Er lag draußen in dem kleinen Kirchhof an der Dorfkirche, wo an der Südseite lauter Gräber der Corvieux sich befanden, mit alten Tafeln, eingelassen in die Wände, wo sie oft mit dem kleinen Papa gestanden und ihm dann jedesmal seine traurigen Gedanken gekommen waren, der von sich selbst gesagt, er stünde mit einem Fuß schon im Grabe.

Da überfiel Simone eine entsetzliche Angst vor dem Tode, der Lücken um uns bricht, der mit harter Knochenhand hineinfährt in den Kreis der Lieben eines Menschen. Eine Besorgnis quälte sie um ihren kleinen Sohn, der so zart und schwach war, so selten die winzigen Äuglein aufschlug und immer schlief, schlief, als wäre er zu früh geweckt worden.

Zum ersten Mal in voller Stärke, rann das süße Muttergefühl durch ihre Adern, im Gedanken, er könne von ihr gehen, so wie sie ihren Vater verloren hatte. Nein, sie wollte ihn halten, halten, ihn pflegen und sich um ihn sorgen. Sie wollte sein armes, schwaches



Digitized by Google

Lebenslichtlein behüten vor jedem scharfen Hauch dieser kalten Luft hier in diesem Lande.

Er sollte ihre Tage zerstreuen. Für ihn wollte sie da sein. Und wenn der ewig gleiche Dienst wieder begann, dieser Dienst, der unerbittlich die glücklichsten Stunden ihrer Ehe fraß, sollte die Sorge um das Kind ihre Zeit ausfüllen.

Keinen Augenblick hätte sie es aus den Augen gelassen, und wenn sie noch so große Sehnsucht nach ihrer Heimat empfand. Von ihrem kleinen Papa sah sie ja doch nichts wieder, als den Hügel, der sich längst über ihm wölbte. Nein, sie gehörte hierher. Nie wollte sie sich von ihrem Sohne trennen, bis er mit ihr nach Haus kommen konnte oder stark war, gesund und groß.

Sie empfand ein beseligend schmerzliches Gefühl: das Glück, für den Knaben zu sorgen. Die Angst, er möchte sie nicht lange beglücken. Die Angst um sein zartes, kleines Leben. Es kam etwas von dem über sie, von dem die gute, liebe Frau von Kalkar gesprochen: der Pflicht!

Als nun Karl, der immer weiter erzählte, um die bösen Eindrücke zu verwischen, ihr noch einmal vorschlug und in freundlichen Farben ausmalte, wie sie, sobald es ging, nach Saint Mathurin fahren wollten, da schüttelte sie zu seinem Erstaunen den Kopf.

— Willst du denn nicht?

— Ich bleibe bei meinem Sohn.

Es klang so stolz, dieses ‚mein Sohn'. Und es war ihr Sohn, den sie mit Schmerzen geboren, ihr Sorgenkind, dem sie jetzt ganz gehören mußte.

Karl faßte es zuerst nicht. Er war so glücklich gewesen, seiner Simone die Freude machen zu können. Aber



Digitized by Google

als sie ihm von ihrem Kinde sprach, und die Wärterin erschien, um die junge Mutter wieder zu Bett zu bringen, küßte er seiner Frau die Hand und sprach:

— Du hast recht. Ich bin stolz, daß du so denkst!

Dann trug er Simone mit hinüber, und als sie zu Bett lag, schloß er die Vorhänge und steckte sie mit einer Nadel zusammen, denn die junge Mutter war müde vom Aufstehen und wollte schlafen.

Leise schlich er sich hinaus. Draußen holte er den Flor aus der Tasche, den er jedesmal, wenn er nach Haus kam, vorsichtig abgemacht, daß Simone nicht fragen sollte. Er legte ihn um den Arm, wie er ihn jetzt immer draußen getragen, und die Jungfer mußte ihn mit ein paar Stichen annähen: nun brauchte er ihn ja vor Simone nicht mehr verbergen.

Die junge Mutter aber lag drinnen. Sie hatte nur so gesagt, sie wollte schlafen, denn sie wollte allein sein. Sie dachte an ihren armen kleinen Papa.

Der kleine Ludwig, wie sie ihn genannt hatten, blieb ein schwaches Kind, trotz aller Sorge und Mühe nicht recht lebenskräftig. Und wie er zu zeitig das Licht der Welt erblickt, schien es, als sollte er auch früher abscheiden und nicht lange auf dieser Erde weilen.

Simone gab sich rührende Mühe mit ihrem Kinde.



Digitized by Google

Sie hatte sich ganz gut erholt, aber sie blieb etwas mager. Statt daß sich jenes gesteigerte Wohlbefinden der jungen Mutter einstellte, von dem der Arzt gesprochen, fühlte sie sich noch lange Wochen hindurch müde, müde wie ihr armer kleiner Sohn, der nur wenig an Gewicht zunehmen wollte.

Der Herbst trat zeitig ein. Ein paar kalte Tage machten das Laub an den Bäumen sterben, und scharfer Wind blies es von den Zweigen. Die kahle Sandebene lag wieder eben so traurig da, wie in jenen ersten Tagen, in jenen ersten Wochen, ja fast Monaten, als Simone nach Rosenau gekommen war.

Jetzt hätte es im Ort selbst eine Wohnung gegeben. Der Landrat war nach Berlin ins Ministerium berufen und zum neuen Landrat ein Herr von Plöhn ernannt worden, ein Junggeselle, der es vorzog zwei Hotelzimmer zu bewohnen.

Karl machte Simone den Vorschlag, wegen der Einsamkeit die Ziegelei aufzugeben, doch sie wollte nichts davon wissen. Sie dachte nur an ihr Kind. Ihrem Söhnchen wollte sie ganz leben, und wenn es ihr bisher hier draußen zu einsam gewesen, so fürchtete sie jetzt, durch den Verkehr mit anderen, wie ihn die Stadt notwendigerweise mit sich gebracht hätte, von der Pflege abgezogen zu werden.

Sie fühlte sich auch nicht mehr einsam, seitdem sie ihr Kind besaß, denn mit dem gab es fortwährend etwas zu tun. Ab und zu kam der Arzt, der befragt werden mußte. Dann wurde der Kleine gewogen, gewaschen, trocken gelegt, wenn er schrie, in Schlaf gesungen, wenn er schlief, gehütet, und wenn er erwachte, erforderte er neue Pflege. Ja nicht einmal



Digitized by Google

die Nächte waren ruhig, sondern die Schlafzimmertür blieb angelehnt und jedesmal, wenn von drüben ein Laut klang, sprang Simone auf, lief an das Lager ihres Lieblings, in der Befürchtung, die Spreewälderin möchte etwa nicht wach geworden sein.

Karl aber schlief indessen wie ein Bär. Er strengte sich im Dienst sehr an und hatte diesen Winter gerade zwei neue Pferde, die ihm besondere Arbeit bereiteten.

Es war ihm öfters von Frau von Kalkar, auch von der kleinen Belzig und von dieser nicht ganz ohne scharfen Hintergedanken, gesagt worden, Simone sähe schlecht aus. Er achtete nicht darauf, er merkte es nicht.

Ein paar Mal fielen von den Stadtdamen spitze Worte. Sie fragten, wenn sie ihn sahen, wie es seiner Frau ginge und vergaßen nicht, irgend eine Liebenswürdigkeit hinzuzufügen, mit einem Lächeln, das die Pille versüßen sollte, etwa wie: ‚Man sieht Ihre Frau Gemahlin ja gar nicht' oder ‚Ist die Frau Gräfin eigentlich hier?'

Simone zeigte sich den Damen nicht, und wie sich die Herdenmenschen über alle Alleingeher ärgern, wurde auch hier an Bemerkungen nicht gespart.

In Rosenau war man über alles mögliche empört, oder fand wenigstens allerhand Unbegreiflichkeiten. Karl entschuldigte seine Frau mit der Trauer. Später, als der Winter fortschritt, sagte er, Simone wäre leidend, ihr Kind nicht kräftig, und sie wäre eine so gute Mutter, daß sie sich vorgenommen hätte, alle Rücksichten hintan zu setzen und augenblicklich für nichts anderes zu leben, als für die Gesundheit ihres Söhn-



Digitized by Google

chens. Dann hieß es: ‚Der Mann ist doch furchtbar unter dem Pantoffel!‘

Im Grunde genommen war die Sache von Anfang an verfehlt, und er trug daran genau so gut die Schuld, wie sie. Wenn man eine Ausländerin heiratete, so mußte man sie eben eingewöhnen. Die Wahl dieser abgelegenen Wohnung war schon ganz blödsinnig.

Und abgesehen davon, eine junge Frau ließ man nicht ganz allein. Unter solchen Umständen, wie Graf Rundstetten in die Herbstübungen gegangen war, bedeutete es geradezu ein Verbrechen.

Nun, die Folgen waren ja nicht ausgeblieben. Da sorgte man doch für eine Wärterin! Oder man ließ die Mutter kommen, oder eine Tante. Es gab doch wirklich Verwandte genug. Im übrigen, warum ging denn die junge Frau nicht zu der Geheimrätin in Berlin, der Schwester ihres Mannes? Gräfin Tornow war doch auch noch da? Wie gut hätte der jungen Frau die Landluft getan.

Schließlich, wenn man mit Unterbrechungen gereist wäre, warum war sie nicht in ihre Heimat gegangen?

Der Graf war ja ein reizender Mensch, aber von solchen kleinen Rücksichten verstand eben ein junger Ehemann noch nichts. Wozu waren denn da die anderen Damen da? Sie hätten ja alle gern geraten, alle.

Dabei sagten die Besserwisserinnen sich nicht, daß wohl jede etwas anderes geraten hätte, und wahrscheinlich keine von ihnen Last oder Verantwortung übernommen haben würde.

Man begann auch über das Kind zu klatschen. Warum sah man es nicht? Es wurde ja förmlich ver-



Digitized by Google

steckt. Es gab schon einige Damen, die an eine Mißbildung glaubten. Kurz, der ganze elende Klatsch eines Provinznestes, je kleiner, desto schlimmer, viel giftiger und böser, als er je in der großen Stadt gedeihen kann, ward über Simone, den kleinen Ludwig und schließlich auch den Rittmeister ausgestreut.

Man machte dem jungen Paar alles mögliche zum Vorwurf. Simone sah zu fremdländisch aus, sie zog sich nicht an wie die Damen. Sie frisierte sich anders. Sie suchte nicht bei ihnen Freundschaft, Rat und Hilfe. Einrichtungen des Hauses, die Simone nach Art ihrer Heimat getroffen, wurden bemängelt, und die erste günstige Stimmung, ja die Begeisterung fast, der Triumpf, den die junge Fremde im Anfang gefunden, begann allmählich in das Gegenteil umzuschlagen.

Nur die Herren standen auf Simones Seite. Sie kamen nicht viel in die Ziegelei, aber wenn sie erschienen, kehrten sie immer mit dem Bewußtsein heim, ein Haus und eine Ehe gefunden zu haben, wie die Junggesellen es sich alle wünschten.

Keine Woche verging, daß nicht Major von Kalkar einen Abend dagewesen wäre, Graf Serkenthin, Leutnant von Belzig, Leutnant von Ressen und der lange Zilkow, der noch immer bei Karls Schwadron stand, noch immer verlegen und zurückhaltend war, wie ein Fähnrich, aber sich, wenn er auch einen ganzen Abend bei seinem Rittmeister gesessen und keinen Ton geredet hatte, doch jedesmal dahin äußerte, er habe sich „riesig gut unterhalten."

Auch der Oberst kam häufig. Bei ihm schien sich das Sprichwort zwar immer noch zu bewahrheiten: ‚Neue Besen kehren gut,' aber seine Schlagworte von



Digitized by Google

‚Kriegsmäßigkeit‘ und ‚ſo wird es an der Grenze gemacht‘, begannen allmählich ihren Eindruck zu verfehlen. Die Schwadrons-Chefs ließen ſich deswegen in ihrer Arbeit nicht ſtören, und die Leutnants lachten ſogar darüber.

Oberſt Freiherr von Denſow entpuppte ſich im Laufe des Winters als ein ganz umgänglicher, liebenswürdiger Mann. Er war groß, mit rötlichem Schnurrbart, ſtarker Glatze, ein nervöſer Menſch, der nicht ſchlafen konnte und deswegen auch bei Nacht dem Regiment keine Ruhe ließ. Ein tüchtiger Offizier, aber von übermäßigem Ehrgeiz, verfolgte ihn unausgeſetzt die Befürchtung, er würde die nächſte Rangſtufe nicht erreichen. Das gab er ſelbſt eines Abends Simone zu.

Mit der kleinen Frau unterhielt er ſich immer gut und gern. Ihr Deutſch, das ſie jetzt leidlich ſprach, wenn auch mit vielen Fehlern und fremdem Ton, machte ihm Spaß. Und er ſagte ſich ein Mal in der Woche abends bei ſeinem jüngſten Schwadrons-Chef an.

Dann wurden die Getreuen des Hauſes zuſammengetrommelt, denn der Oberſt liebte Geſellſchaft. Aber er konnte die Ziviliſten nicht leiden. Wenn man ihm alſo eine Freude machen wollte, durfte nur das Regiment vertreten ſein. Sogar der neue Landrat ſtörte ihn in ſeiner Gemütlichkeit, denn er hatte einmal wegen Flurſchäden, die im Herbſt der Stab ſelbſt verurſacht, eine kleine Auseinanderſetzung mit ihm gehabt.

Eines Abends waren mit dem Oberſt wieder eine Anzahl Herren vom Regiment da. Dazu Frau von Kalkar und Frau von Diericks, eine kränkliche Dame,



Digitized by Google

die den ersten Winter in Rosenau verlebte, denn das vergangene Jahr war sie ihrer Gesundheit halber im Süden gewesen.

Simone war, sobald die Anfrage des Obersten gekommen, ob er den Abend bei Graf und Gräfin Rundstetten verbringen dürfe, mit dem Krümper der Schwadron in die Stadt gefahren und hatte beim Kaufmann und beim Zuckerbäcker das Nötige eingekauft. Es machte ihr Vergnügen, die Hausfrau zu spielen. Während sie zu andern nicht gerne ging, denn sie mochte ihres Söhnchens wegen das Haus nicht auf längere Zeit verlassen.

Halb acht Uhr kamen die Gäste. Der Oberst tat sogar etwas, das ihm sonst gar nicht ähnlich sah: er brachte Simone einen wunderschönen Blumenstrauß mit.

Allmählich versammelten sich der Major und Frau von Kalkar, Rittmeister von Diericks und Frau von Diericks, eine schlanke, feine, blonde Frau mit etwas scharfen Zügen, die aber als Mädchen eine auffallende Schönheit gewesen sein sollte. Dann kamen noch eine Anzahl Leutnants hinzu, sowie Rittmeister von der Liewe, der erst letzten Herbst ins Regiment versetzt worden war. Endlich der Oberstabsarzt, ein besonderer Freund des Obersten, wenn auch nur in dienstlicher Beziehung, denn er war ein wenig manierenlos, aber wie der Kommandeur sagte: „ein für militärisches Glatteis mit Steckstollen versehener Feldsoldat". Er hatte fast seine ganze Dienstzeit in Metz in höherer Kriegsbereitschaft verbracht.

Mit Simone unterhielt er sich in einem seltsamen elsässer Französisch, während die anderen Herren jetzt fast alle mit ihr deutsch sprachen.



Digitized by Google

Sobald die Gäste versammelt waren, meldete der Bursche, es sei angerichtet. Darauf führte Graf Rundstetten Frau von Kalkar, der Major Frau von Diericks, der Oberst bildete mit Simone den Beschluß. Sie hatte ihre schlanke Gestalt wiedergewonnen, ja ihre Taille war vielleicht noch dünner geworden. Sie war magerer, denn als Mädchen. Alle Kleider schienen ihr zu weit.

Die Herren, die keine Damen hatten, folgten hinterdrein im Rudel oder gaben sich scherzweise den Arm.

Bald klang Stuhlrücken, und das Abendessen begann, dessen Hauptgegenstand eine riesige Kalbskeule bildete. Man bekam nicht, was man wollte, in Rosenau, und die hungrigen Soldatenmägen verlangten, wie Herr von Ressen Simone gesagt: ‚einen groben Klotz Fleisch, an den man sich halten könnte.‘

Bier und Wein stand zur Wahl. Die meisten zogen wie der Oberst ein Glas Bier vor.

Es waren nicht mehr die Zeiten des Prinzen Erffenstein, wo Ton und Lebensführung im Regiment durchaus der Garde geglichen. Unwillkürlich hatte in diesen und jenen Gewohnheiten das Feldsoldatentum des ‚Mannes von der Grenze‘, Einfluß gewonnen.

In einer Ecke unterhielt sich Graf Serkenthin darüber mit Herrn von Ressen. Er meinte, es wäre doch seltsam, wie in einem Jahr ein Regiment ein anderes Gesicht gewinnen könne. Und als wollten sie Opposition treiben, dankten die beiden für Bier und hielten sich nur an den Wein.

Das Hauptgespräch bei Tisch war allerlei aus dem Regiment. Dienst, die jüngste Verordnung, die



Digitized by Google

Möglichkeit, daß eine neue Schießordnung in Aussicht stünde, vor allen Dingen aber Pferde. Neue Ankäufe, die Nachricht, der hätte seinen Gaul an jenen verkauft, Betrachtungen über die vergangene und kommende Rennzeit. Jemand sprach über ‚die Armee' in Hoppegarten, und Major von Kalkar beteiligte sich, denn er war einmal vor langen Jahren Zweiter darin gewesen, obgleich er sich eigentlich um Sport nicht kümmerte. Er war damals nur durch Zufall dazu gekommen. Im letzten Augenblick fehlte für eines der Pferde der geeignete Reiter, und da es das eines Regiments-Kameraden gewesen, so hatte der damalige Leutnant von Kalkar zugegriffen. Er, der sonst nie ein Rennen besuchte, aber zu diesem einen regelmäßig ging als dem Ehrentage der Reiterei, etwas, das er fast als Dienst betrachtet hatte. Eine Ablehnung dieses Rittes vor den Augen des alten Kaisers, seines Königs und obersten Kriegsherrn, hätte er wie einen Treubruch betrachtet, und dieser Zweite in ‚der Armee' war das Ereignis seines Lebens.

Bald aber wurde das Renngespräch verlassen, doch bei Pferden blieb es, nur ritten jetzt die Herren, das heißt mit Worten, Seitengänge. Man stritt sich über Schul- und Geländereiterei. Graf Serkenthin, ein ausgezeichneter Reiter, stellte eine Behauptung auf. Karl stimmte ihm bei, der Oberst aber war ganz anderer Ansicht. Die beiden verteidigten ihre Anschauung.

Nun nahm alles an dem Gespräch teil: die Stimmen wurden erhoben, ein Glas nach dem andern ward eingeschenkt, und da das Essen beendet war, blieb man bei einer Zigarre sitzen. Bald schwebten dichte Rauchwolken im Eßzimmer.



Digitized by Google

Es war selbstverständlich, daß die Damen nichts dagegen hatten. Sie hörten zu, was ihre Männer sagten. Nur ab und zu beugte sich Frau von Kalkar über den Tisch und sprach mit Simone.

Frau von Diericks hielt sich das Taschentuch vor den Mund und begann zu husten. Da ward denn die Tafel aufgehoben. In Karls Zimmer wurde die Unterhaltung fortgesetzt. Ein Gespräch von Männern, für Männer, bald auch unter Männern, denn die drei Damen zogen sich in Simones Boudoir zurück.

Es wurde weiter Bier eingeschenkt. In den tiefen Lehnsesseln saßen die Herren im Kreise. Der Oberst erzählte vom Feldzuge, von Reitertaten, von Manövererinnerungen, von Pferden, die er oder ein anderer besessen, von Jagd, abnormen Gehörnen, wunderbaren Doubletten und bald klang es nicht anders, nur in anderer Sprache und Ausdrucksweise, als ob etwa der Vicomte de Fresnes bei seinem Besuch in Saint Mathurin gesagt hätte: ‚Ich bin nämlich Jäger! Ganz Jäger, nur Jäger!'

Währenddessen saßen die drei Damen drüben. Sie redeten von ihrem Haushalt, von Arger mit Dienstboten, von einer neuen Arbeit, die Frau von Diericks in der Verzweiflung der Rosenauer Öde begonnen hatte. Simone hörte still zu, mit gefalteten Händen, die auf ihrem schwarzen Kleid und ihrem blassen Gesicht unter dem dunklen Haar die einzigen hellen Punkte bildeten.

Frau von Diericks unterhielt sich gern trotz ihrer Kränklichkeit. An der Riviera, oder wo sie sonst wegen ihrer Gesundheit geweilt, hatte sie immer ganz lustig gelebt. Nun beklagte sie sich darüber, daß in diesem Winter auch nichts, gar nichts los sei. Und sie be-



Digitized by Google

ſprachen den Gegenſtand, der immer beſprochen worden, ſeitdem der neue Oberſt ſich in Roſenau befand: So ein Junggeſelle als Kommandeur wäre doch nicht angenehm.

Simone, die alle in Schutz nehmen wollte, meinte:

— Prinz Erffenſtein war doch auch unverheiratet!

— Aber der gab etwas. Und weil man weiß, daß der Oberſt keine Geſellſchaften, Bälle, Diners oder ſo etwas liebt, ja daß man ihn dadurch geradezu — das hat er behauptet — ärgern kann, ſo werden ſich die Leute wohl hüten, etwas zu geben.

Simone ſchlug die Augen nieder:

— Uns iſt es gleich! Wir könnten ja doch nicht hingehen.

Frau von Diericks fragte:

— Weshalb denn?

— Wegen der Trauer. Mein Vater iſt geſtorben.

— Ach ſo, das habe ich ganz vergeſſen.

Frau von Kalkar ſagte:

— Aber man ſieht es doch unſerer kleinen Freundin am Kleide an.

Frau von Diericks gab zurück:

— Das finde ich nicht. Das Kleid ſteht ihr ſo gut, man denkt, das muß ſo ſein.

Simone lächelte. Ein klein wenig Rot trat auf ihre blaſſen Wangen. Doch Frau von Diericks gab ſofort zurück:

— Aber, Gräfin, wirklich, ich ſage Ihnen keine Schmeichelei. Ich bin doch ſo viel an der Riviera geweſen, leider wegen meiner Geſundheit, denn ſonſt, na ich ginge heute lieber wie morgen zurück. Alſo ich meine, Sie ſind ſo angezogen, daß man ſich ſagt:

‚es muß so sein'. Das liegt nun einmal in Ihrem Blut. Sie alle verstehen es, sich zu kleiden.

Simone meinte, es gäbe auch bei ihnen in Frankreich, vor allem in der Provinz, ziemlich geschmacklose Leute.

Frau von Kalkar hatte die Stirn gerunzelt. Simone wußte, sie mochte Frau von Diericks nicht, und jetzt sagte sie, als wäre jede Schmähung Rosenaus eine Kränkung:

— Nun, hier läßt es sich doch auch leben!

Da traten ein paar hektisch rote Punkte auf die Wangen der anderen, und sie begann in scherzhafter Weise herzuziehen über das Dasein in dem kleinen Nest. Sie machte alles lächerlich. Sie, die früher immer in großen Städten in Garnison gewesen war, denn ihr Mann hatte in Berlin bei einem Garde-Kavallerieregiment begonnen, meinte schließlich:

— Na, Frau von Kalkar, Rosenau ist eigentlich nur erträglich, wenn man nicht da ist.

Die gute Frau von Kalkar wurde erregt:

— Sie sind ja auch nie da!

Frau von Diericks legte wie betend die Hände zusammen:

— Gott sei Dank!

Doch Frau von Kalkar meinte, eine echte Soldatenfrau sei überall zufrieden, wie der rechte Soldat mit jeder Garnison vorlieb nehmen müsse. Sie deutete auf Simone und sprach ganz stolz, mit einem fast liebenden Blick:

— Da sehen Sie mal die tapfere kleine Frau an. Die hat sowas nie gesehen, auch nur geahnt, und ich weiß ganz genau, was für Heimweh sie gehabt hat und vielleicht noch hat. Aber die verliert kein Wort.



Digitized by Google

Und plötzlich ging die Majorsfrau auf die kleine Französin zu und küßte sie so herzlich, wie sonst nur eins ihrer Kinder. Als sie sich niederbeugte, sah man erst, wie grau ihr Scheitel war und wie schlecht sitzend und abgenutzt das alte Seidenkleid, das sie einzig und allein anzog, denn sie sparte für ihre vielen Kinder.

Simone meinte lächelnd, weil ihr die Szene für ihren anderen Gast peinlich war:

— Ach, es ist nicht so schwer, sich einzugewöhnen.

Aber ein Zucken um ihren Mund strafte sie Lügen.

Frau von Diericks meinte nur:

— Gräfin, dann müssen Sie eine besondere Anlage dazu haben.

Simone gab einfach zurück, mit leisem Neigen des Kopfes und wieder mit leichtem Erröten, diesmal französisch:

— Weil ich meinen Charles lieb habe!

Ab und zu stand Simone auf, unter irgend einem Vorwande und ging zum Kinderzimmer hinüber, an der Tür zu lauschen, ob der Kleine schliefe. Einmal, als sie ihn leise klagen hörte, trat sie ein und weckte die Amme, die sich schlaftrunken die Augen rieb. Sie fragte, ob das Kind getrunken, und als sie alles in Ordnung fand, ließ sie die Spreewälderin sich wieder hinlegen.

Sie selbst setzte sich an das Bettchen und wartete, bis der Kleine eingeschlafen wäre. Aber er blieb wach. Da nahm sie ihn wieder aus den Kissen und ging mit ihm, leise singend, im Zimmer auf und ab.

Er war so klein, so zart, war kaum viel größer geworden, und so gering war sein Gewicht, daß er ihr keine Last in den Armen schien. Das kleine Ding schlug



Digitized by Google

ab und zu die Augen auf, sah die Mutter an, und wenn sich dann in dem mageren Gesichtchen lächelnd ein paar Grübchen zeigten, übergoß sie eine Blutwelle und in seligem Gefühl drückte sie ihren Kleinen an sich.

Aber jedesmal, wenn sie meinte, daß er eingeschlafen wäre, und ihn wieder in sein Bett zurücklegen wollte, verzog er das Gesichtchen, auf dem die Haut welk und schlaff saß und begann zu weinen. Da fing sie von neuem an, ihn zu wiegen, mit ihm hin und her zu gehen im Zimmer. Dazu sang sie leise, fast ohne Melodie, ein Kinderlied, das ihr im Ohre klang:

‚Oiseau bleu
couleur du beau temps,
viens avec ta queue
fermer les yeux
de mon petit . . . .‘

Sie vergaß völlig die Gesellschaft drüben, sie dachte nur an ihren armen Kleinen. Wenn es die ganze Nacht gedauert hätte, wäre sie nicht müde geworden, das Kind in Schlaf zu singen.

Die Zeit verstrich, sie merkte es nicht, bis sich die Tür öffnete, und Karl hereinsah:

— Simone, um Gottes willen, wo steckst du denn? Die Leute gehen fort.

Sie machte ihm ein Zeichen, leise zu sprechen, dann hielt sie den Kleinen ruhig auf dem Arm, sang nicht mehr, bewegte ihn nicht mehr und richtig, er schlief. Nun legte sie ihn vorsichtig in sein Bettchen, deckte ihn zu, blieb noch einmal lauschend stehen und ging hinüber zu ihren Gästen.



Digitized by Google

Man war beim Aufbruch. Den Damen erklärte Simone mit ein paar Worten ihre Abwesenheit, und die Herren hatten sie gar nicht bemerkt. Sie fanden sich zu ihren Damen erst jetzt zurück, wo man aufbrach.

Unten warteten die Wagen. Die leuchtenden Laternen zeigten in der Finsternis die Stelle an, wo sie standen. Einer nach dem andern verschwand, und bald war alles finster.

Simone setzte sich noch zu ihrem Mann. Er war angeregt von der Unterhaltung, Rauchwolken schwebten im Zimmer. Vorlege-Bretter standen herum mit Schnaps, Weinflaschen, leeren Biergläsern und einem Krug, in dem noch ein schaler Rest Bier dunkelbraun den Boden bedeckte. Die Stühle waren aus der gewohnten Ordnung gebracht, zurückgeschoben, wie die Herren gerade aufgestanden waren, Zigarrenstummel lagen in den Aschenbechern und dort, wo der Oberstabsarzt gesessen, dessen Kriegsmanieren das Entsetzen der Damen wie, außer dem Kommandeur, aller Offiziere bildeten, war ein ganzer Aschenregen auf dem Teppich verstreut, denn er ließ immer die Zigarre möglichst lange brennen, ohne sie abzustreichen.

Simone rümpfte die Nase und schloß die Augen:

— Pfui, dieser Qualm hier!

Sie ging ans Fenster es zu öffnen.

Karl lachte, ihm war der ‚Hecht' eine Erhöhung der Gemütlichkeit, und er schloß bald wieder den Fensterflügel, daß Simone sich nicht erkälten sollte.

Dann blieben sie sitzen. Er steckte sich eine neue Zigarre an, und erzählte, was die einzelnen gesagt, worüber man sich unterhalten hatte. Vor allem, daß



Digitized by Google

der Kommandeur sehr guter Laune gewesen sei. Er genoß in vollen Zügen die ‚Gemütlichkeit der Nachstimmung' wie er es nannte.

Simone aber war müde, müde zum Umfallen. Das viele Aufstehen nachts, der unterbrochene Schlaf, die stille Sorge um das Kind, die sie ihrem Manne möglichst verbergen wollte, begann sich zu rächen, und sie wäre fast auf ihrem Stuhl eingeschlafen. Dazu erzählte er von der Schwadron, vom Reiten, vom Dienst, von den Pferden, wie er dieses einrichten wolle und jenes, von seinen Unteroffizieren, Gefreiten und Kürassieren. Dinge, in die sie sich nun einmal nicht hineinfinden konnte, denn sie sah die Sachen nicht vor sich, erlebte sie nicht, kannte sie nicht. Ob ein Mann aus Apenrade war, sagte ihr nichts. Und wenn Karl einen Polen Waschlapski nannte, so verband sie damit keinen Begriff.

Er erzählte, es wäre heute abend durch einen Zufall herausgekommen, daß Serkenthin mit den Babenbergern verwandt sei, und Nessen hätte ihn zum Spaß nur noch ‚Herr König' genannt. Sie wußte nicht, wer die Babenberger waren, und als er es ihr erklären mußte, war dadurch der kleine Scherz unter Kameraden so breit getreten, daß er kein Lächeln mehr auf die Lippen zwang.

Karl fand, ein paar bekannte deutsche Adelsnamen anführend, eine Verwandtschaft heraus mit dem langen Zielkow, aber die Stolberg, Pleß, Bülow, Eulenburg, die dabei genannt wurden, bedeuteten ihr nichts. Ja, wenn sie La Rochefoucauld, Uzès, Montmorency, Talleyrand, Luynes geheißen hätten!

Er sprach von einem Hinterpommern, er machte



Digitized by Google

bei einem Unteroffizier, der aus Leipzig gebürtig war, das Sächsisch nach und nannte einen seiner Gefreiten einen ‚Wüschteberger'. Simone verstand es nicht, sie saß dabei, nahm alle Willenskraft zusammen, wach zu bleiben und ertappte sich dabei, daß sie schließlich Theater spielte, lächelte, obgleich sie nichts Komisches fand und nickte, obwohl sie nicht wußte warum.

Aber sie wollte ihn nicht ungeduldig machen durch Fragen, und sie war müde und sehnte sich zu schlafen.

Er rauchte ruhig seine Zigarre weiter und leerte noch den Rest Bier: er meinte, sie müsse mitempfinden. Er fühlte sich behaglich, angeregt und zufrieden. Seine Frau sollte in derselben Stimmung sein, genau wie Simones kleiner Papa, nur Zuhörer und glückliche Menschen gewünscht hatte, da er das Dasein sich nicht verekeln lassen mochte. Man hatte Karl nach seiner Familie gefragt: in Gedanken daran kam er jetzt auf den bayerischen Ursprung der Rundstetten zu sprechen. Und so, wie Simone durch ihren Vater über die Corvieux unterrichtet worden, meist sehr brave, aber ziemlich gleichgültige Leute, die nur eben ihre Eltern, Väter gewesen, so redete Karl jetzt von den Rundstetten.

Es war das erste Mal, das er darauf kam. Er hatte es nicht nötig mit Alter oder Leistung seiner Familie sich zu brüsten, das zu wissen, betrachtete er in seinen Kreisen fast als selbstverständlich. Wie er nun erzählte, setzte er unwillkürlich tausend Dinge voraus.

Simone aber kannte sie nicht. Es war, als baue einer auf einen Lehrsatz, den der andere nicht begriffen hat, ein ganzes Gebäude von Beweisführung auf. Da



Digitized by Google

dem Zuhörer das A entgangen iſt, vermag er die anderen Buchſtaben nicht zu faſſen.

Was Karl erzählte, waren Selbſtverſtändlichkeiten für einen Deutſchen ſeiner Kreiſe, dem, der in anderem Volk und anderer Kultur groß geworden, mußte es etwas Fremdes ſein.

Der Rittmeiſter befand ſich in gehobener und angeregter Stimmung, und ſtellte Betrachtungen an, die ihm ſonſt eigentlich fern lagen. Er ſetzte unwillkürlich ſeinem ſtummen Zuhörer ſeiner Frau gegenüber, Geſpräche fort, die heute abend begonnen worden waren.

Da man vorhin von Deutſchtum geſprochen hatte, ſo blieb auch er dabei. Die Herren hatten Karl Schmeicheleien über ſeine Frau geſagt, wie gut ſie ſich in alles das hineingefunden, das ihr doch in dem tiefſten Grunde ihrer Seele fremd blieb. Es war die Behauptung aufgeſtellt worden, die Kulturnationen ſtünden einander heutzutage eigentlich ſo nahe, daß in der Ehe im Laufe von Jahren ſehr wohl Italiener engliſch, Schweden franzöſiſch denken lernen könnten. Das ſagte Karl ſeiner Frau.

Jetzt erwachte ihre Teilnahme. Sie ſchüttelte den Kopf und ſchloß die Augen:

— Das glaube ich nicht!

Er rief in froher Laune:

— Aber meine kleine Simone, du haſt dich doch ganz eingewöhnt?

Sie blieb nachdenklich. Sie zögerte mit der Antwort. Er ſollte nicht wiſſen, wie unglücklich ſie ſich oft fühlte.

Da zog er ſie an ſich. Der große Mann ſetzte



Digitized by Google

sich die kleine Frau wie ein Kind auf das Knie und, immer noch lächelnd, fragte er:

— Bin ich schlecht gegen dich?

Sie schüttelte den Kopf.

— Habe ich dir etwas getan?

Wieder sagte sie nein.

— Fühlst du dich denn nicht glücklich?

Sie antwortete, ein wenig matt, ein bißchen lahm:

— O doch!

Karl ließ sie los, sah ihr forschend ins Gesicht, während sie die Augen zu Boden schlug, und sagte:

— Das klingt ja nicht sehr überzeugt.

Sie wiederholte:

— Doch, wirklich!

Das rüttelte ihn auf. Er fühlte, irgend etwas war nicht in Ordnung, er verstand nur nicht was. Lag es in ihrer Stimmung, hatte er etwas versehlt, sich nicht genügend um sie gekümmert? Ihr weh getan mit einem Wort? Er wollte sie um Verzeihung bitten, wollte forschen, woran es läge. Aber ein wenig scheute er sich doch, daran zu rühren. Wozu heute abend eine solche Auseinandersetzung? Er war in guter Stimmung, und dann war es schon spät geworden. So etwas ließ sich nicht im Handumdrehen abmachen.

Darum sagte er, indem er unwillkürlich die etwa kommende Auseinandersetzung auf die lange Bank schob:

— Kind, du bist wohl müde?

Er ließ sie los, seine Arme sanken schlaff herab. Simone erhob sich:

— Ja, Charles, ich bin müde.



Digitized by Google

— Dann wollen wir zu Bett gehen.

Der Burſche wurde gerufen. Nun war für den Augenblick jede weitere Ausſprache abgeſchnitten. Simone ging ins Schlafzimmer, Karl aber blieb zurück, zu überwachen, daß auch im Haus die Lichter richtig gelöſcht wurden. Dann ſteckte er im Flur die Kerze an, die er immer mit nahm.

Er kehrte noch einmal in ſein Zimmer zurück, den letzten Reſt der Zigarre zu Ende zu rauchen. Nur ein paar Züge meinte er. Dabei überlegte er ſich: er war eigentlich aus allen Himmeln gefallen, er verſtand ſeine kleine Frau nicht. Sie war nicht glücklich? Ach das Kind! Das Kind! Das arme ſchwache Kind!

Er ging mit haſtigen Schritten auf und ab. Mit dem Zigarrenrauch blies er die drückenden Gedanken fort. Ach was, der kleine Ludwig entwickelte ſich ja ganz nett, der Arzt hatte ſogar geſagt, über Erwarten. Irgend welche Gefahr ſchien ausgeſchloſſen, aber natürlich griff das eine Mutter an und umſomehr eine, die es ſo genau nahm. Dazu der Tod des Vaters und die lange Abweſenheit von zu Haus. Er verſtand es ſchon.

Er hätte auf ſo was achten ſollen und ſchon einmal früher mit ſeiner Frau ſprechen! Wer konnte denn das ahnen? Sie ſagte doch nie ein Wort. Er nahm ſich vor, ſobald es irgendwie möglich wäre, mit ihr und ihrem Kleinen in ihre Heimat zu fahren. Das würde alles wieder gut machen. Freilich nicht vor dem Sommer. Jetzt im Winter mit dem Kinde reiſen? Das war ausgeſchloſſen. Im Frühjahr bekam er jedoch wegen des Schwadronserzierens keinen Urlaub.



Digitized by Google

Er fühlte sich ein wenig unbehaglich, er liebte doch seine Frau, seine liebe, süße, kleine Simone. Er ließ es doch an nichts fehlen. Ja, wenn er auch nur mit einem Gedanken je einmal bei einer anderen geweilt hätte. Aber alle Frauen erschienen ihm ja albern, töricht, lächerlich gegen seine kleine Simone. Er wäre sich ehrlos vorgekommen, hätte sich selbst geschämt, sich für einen Schuft gehalten.

Aber es quälte ihn doch, wie ihm das hatte verborgen bleiben können. Ihre Seele lag doch vor ihm aufgeschlagen wie ein offenes Buch, und das wäre ihm entgangen? Gab es denn einen Rest im Herzen eines Menschen, der unausgeschöpft blieb?

Seine Zigarre war zu Ende, er drückte das Feuer im Aschenbecher aus, und ging ins Schlafzimmer hinüber. Vorsichtig trat er ein. Er spähte nach Simone. Sie lag in den Kissen ihres Bettes, das neben dem seinen ins Zimmer hineinstand. Das Gesicht hatte sie zur Wand gedreht.

Er blieb stehen und lauschte. Sie schien zu schlafen. Nun schlich er auf den Zehen näher, zog sich langsam aus, glitt unter die Decke und löschte die Kerze, während nur in der Ecke hinter dem Wandschirm ein leise zuckendes Nachtlicht brennen blieb.

Er lauschte auf Simones Atemzüge, sie dünkten ihm nicht regelmäßig. Er richtete sich auf, stützte sich auf den Ellbogen, beobachtete sie, und es war ihm, als ob sie weinte. Da griff er schnell nach der kleinen, schlanken Gestalt und drehte Simones Schultern herum.

— Du weinst?

— Nein, nein.



Digitized by Google

Sie brachte es kaum heraus, so schluchzte sie dabei. Nun zog er sie ganz an sich, strich ihr das schwarze Haar aus der Stirn und fragte verstört, was sie denn habe? Er legte ihr die Antwort zurecht. Er fragte, ob sie ihn denn nicht lieb hätte. Sie antwortete: ja, ja! hing an seinem Hals und küßte ihn stürmisch. Wieder fragte er:

— Ist es denn wirklich wahr?

— Wäre ich dir sonst hierher gefolgt?

Er hielt inne. Langsam klang es:

— Es ist dir wohl schwer geworden?

— Nein, weil ich dich lieb habe!

Nun begann er leise zu fragen. Sie rückten einander immer näher, und während sie redete, legte sie den Kopf auf seine Schulter. Sie versprach ihm, alles zu sagen, aber er dürfe nicht böse sein.

Sie begann mit zaghaften Worten von ihrem Heimweh zu erzählen, wie sie dagegen angekämpft, wie es immer stärker geworden sei. Wie es Dinge gäbe, an die sie sich nicht gewöhnen könne, die eben anders wären hier, so ganz anders als daheim.

Es wäre ein Umsturz all ihrer Gedanken und Gefühle. In eine fremde Welt sei sie getreten und trotz aller Anstrengungen vermöge sie hier nicht zu leben.

Er fragte niedergeschlagen:

— Nicht hier leben?

Sie schränkte es ein:

— Nicht immer!

— Wir werden ja einmal versetzt werden. Oder vielleicht bekomme ich ein Kommando. In einer großen Stadt ist es ja ganz, ganz anders. In Berlin, mein Gott, das ist ja total anders. Und, weißt du,



Digitized by Google

meine kleine Simone, da heißen bloß die Straßen anders, und es wird deutsch gesprochen, aber sonst ist es wie in Paris! Die internationalen Großstädte ähneln einander sehr. Denke dir mal, wenn wir dahin kämen!

— Wann kann das sein?

Er berechnete. Er behielt seine Schwadron solange man eben so eine Schwadron führte, das konnten zehn Jahre sein. Und ein Kommando . . . . . ? Er wußte, er hatte keine Aussicht dazu. Von Generalstab war keine Rede. Er war ein braver Reitersmann. Man hatte ihm gesagt, man wüßte seine Pferdekenntnisse, seine Gabe, Reiter auszubilden, besonders zu schätzen, aber ein Stratege war er nicht. Dazu fehlte ihm schon die nötige Vorbildung. So würde er wohl seine Rittmeisterzeit in Rosenau versitzen.

Doch er wollte seiner kleinen Frau irgend etwas zum Troste sagen, darum meinte er:

— Vielleicht, vielleicht, Simone, kommt doch etwas, man kann es ja nie wissen. Es ist doch auch nur der kleine Ort, nicht wahr, Simone, weiter ist es doch bestimmt nichts? Denn alles andere ist doch ähnlich bei uns wie bei euch.

Sie schüttelte den Kopf. Nein, es war nicht ähnlich, es war anders, alles anders. Von dem blonden Burschen an, mit dem runden, ein wenig ausdruckslosen Gesicht, in dem ein slavischer Einschlag steckte, bis zur Art, wie man aß. Alle möglichen Unterschiede kamen ihr ins Gedächtnis, zum Teil winzig nur, Nadelstiche, die aber in ihrer gewaltigen Menge eine tiefe Wunde machten, bei jedem Druck neu sich öffnend, immer blutend, nie verharscht: das Heimweh!

Sie sagte es ihm in überquellendem Bedürfnis,



Digitized by Google

einmal ihr Herz auszuschütten. Wo waren die Kamine mit dem traulich brennenden Herdfeuer? Wo die freundliche Helle der Südlandszimmer? Hier trug ja alles dunkles Gewand: die Vorhänge schwer, das Holz finster, die Möbel gewaltig.

Wo die liebenswürdige Tatenlosigkeit dieser Menschen, die da alle mehr oder weniger beschäftigungslos waren, denn der Boden schenkte doppelt.

Wo war die Natur? Das weiche Klima, die immergrünen Gewächse? Wo die Tageseinteilung, die ihr unumgänglich nötig schien, das Frühstück mittags, die Hauptmahlzeit am Abend?

Wo die riesigen, weichen, französischen Betten? Wo die tausendfache Abwechslung in den Speisen? Die vielen Gemüse, die gewohnte Zubereitung? Und wo der Heimatlaut, Sprache, Sitte, Art?

Alles das drängte sich ihr in einem Begriff zusammen, der ihr in ihrer Phantasie so lebhaft vor Augen stand, daß sie das köstliche, lockere, luftige Brot ihrer Heimat, dessen Duft sie zu riechen meinte, nun auch zwischen den Fingern fühlte, im Mund, zwischen den Zähnen. Es schien ihr, so seltsam es ihrem Mann vorkommen mußte, wie Heimat und Kindheit, zu Haus, Gewohnheit, brennendes Bedürfnis, Glück und Vaterland. Ein wenig schob sie sich von Karl zur Seite, die Augen zusammen kneifend, als sähe sie es vor sich, sagte sie in traurigem, sehnsüchtigem Ton:

— Ich möchte so gern einmal wieder brioches essen!

Er, der dem heimlichen Gedankengang nicht hatte folgen können, verstand sie zuerst gar nicht. Er meinte, sie mache einen Scherz, und er begann zu lachen.



Digitized by Google

Simone blickte ihn an, wie gekränkt durch seine Heiterkeit, ihr ging es tief und nah, und er lachte! In dieser Sekunde ward ihr klar, wie auch die Menschen, die einander am nächsten stehen, doch weltenfern voneinander entrückt sind, denn sie kennen nicht des anderen Gedanken.

Es war ihr eine Offenbarung von etwas ganz Seltsamem, daran sie noch nie gedacht. Sie liebte diesen Mann, liebte ihn aus tiefster Seele, mit allen Fasern ihres Herzens, daß sie gemeint hätte, er müßte sie völlig verstehen, er könnte hineinblicken in ihre Seele, und er begriff sie nicht!

Sie hatte gedacht, ihre Gedanken wären auch seine Gedanken, ihr Leid sein Leid. Und sie standen einander wie zwei Fremde gegenüber.

Er war ein Mensch und sie ein anderer. Getrennte Wesen. In ihr gingen Dinge vor, die ihn gar nicht berührten, ja, die er nicht einmal ahnte und nicht einsah. Sie waren eben zwei, jeder stand für sich. Und etwas klaffte gähnend zwischen ihnen: Der Unterschied der Nationen. Fremdes Volk, fremdes Blut, andere Gewohnheiten, andere Sitten, andere Erziehung, worüber vielleicht Jahre, viele, viele Jahre die Brücke schlagen konnten, zu der aber jetzt noch nicht ein Ansatz gebaut schien.

Der Geist beider Völker vermischte sich nicht, ein letzter schmerzlicher Rest blieb, genau ebenso, wie sie zwei Menschen in ihrer Ehe waren, zwei Geschlechter, Mann und Frau, mit verschiedenem Äußeren, verschiedenen Sinneswerkzeugen und Verrichtungen, mit im Grunde ewig ungleicher Denkungsweise. Etwas leise Entgegengesetztes, etwas Feindliches fast in ge-



Digitized by Google

wissen Augenblicken und doch wieder etwas das sich ergänzen mußte.

Sie fühlte in dem geliebten Mann ein etwas, das in die Tiefen ihrer Seele nicht drang, so daß sie sich im letzten Grunde nicht verstanden.

Was durch sein Volk, durch Sitte, durch Kinderzeit, durch Erinnerungen, eine fast poetische Stimmung in ihm geweckt, Weihnachten, berührte sie kaum. Sie hatte einen Hauch davon verspürt, aber für sie war es doch am Ende aller Ende nur die Mitternachtmesse.

Sie erinnerte sich, wie es sie leise schmerzlich berührt, daß er den Neujahrstag, den sie nun wiederum feierte, hatte vorübergehen lassen, und nichts getan, als ihr mit einem Kusse ein frohes Neujahr zu wünschen.

Er unterbrach sie nicht in ihren Träumen, er sann, auf den Ellbogen gestützt, nach, wie sie.

Auch er empfand jetzt, als er ihr ernstes Gesicht gesehen, als er nachdachte über das, was sie heute gesprochen, was sie ihm von Heimweh erzählt, daß es Dinge zwischen ihnen gab, nie zu einen: das verschiedene Blut!

Es waren vorhin, bei seinen Auseinandersetzungen Worte gefallen, die keiner Auslegung bedurften, die auf den Deutschen wirkten durch den Klang allein. Er fühlte, sie hatte sie nicht begriffen, er wußte, es war eine andere Gedankenwelt, in der sie lebte.

Er hatte gesprochen vom heiligen römischen Reiche deutscher Nation. Darin lag ihm Kaiser und König, welsche Schmach und deutsche Kämpfe. Daraus klang ihm die ganze Sehnsucht seines Volkes, Irregehen von Jahrhunderten, der Traum des Nordlandsmenschen nach dem Süden — und ihr sagte das Wort nichts!

Es war von Gebäuden die Rede gewesen, von Alt-

Nürnberg, vom Kölner Dom. Deutsche Vergangenheit stieg herauf, deutsche Bilder, deutsche Kultur, viel Großes und Herrliches seines Volkes! Sie wußte nicht wo ‚Nuremberg' lag und nach den Photographieen war ihr die Kathedrale von Rheims schöner erschienen als die Sebaldus Kirche.

Seine Erinnerungen gingen weiter. Tausend Dinge tauchten auf, die im Eheleben dieser eineinhalb Jahre erwähnt worden oder geschehen waren.

Karl der Große, Deutscher König, so hatte er ihn genannt, und sie hatte aus den Schulbüchern der Mademoiselle Bonneau bewiesen, daß dieser Charlemagne ein französischer Herrscher gewesen sei.

Einmal hatte er gesagt, als eine poetische Stimmung ihn überkommen, die ihn sonst eigentlich nicht quälte, ‚Über allen Wipfeln ist Ruh', wäre das stimmungsvollste, tiefste, schönste, ergreifendste, was je ein Dichter gedacht. Sie kannte es nicht. Aber seine kleine Simone hatte ein Büchelchen geholt aus ihrer Mädchenzeit, in dem sie sich zur Erinnerung Verse eingetragen und hatte ihm etwas vorgelesen — war es von Béranger, oder Viktor Hugo, er wußte es selbst nicht, etwas, das ihn kalt gelassen, ja, das ihm als Bombast, als Klingklang erschienen war.

Immer, immer weiter sammelte sich ihm eine Erinnerung zur andern. Ein niedliches, blondes Bürgermädchen mit Stumpfnäschen und einer Haut wie Fleisch und Blut, mit großen, blauen Augen, blondem Zopf hatte er ein kleines Gretchen genannt, in ihrem netten einfachen Kleidchen, mit ihrem bescheidenen Getue.

Simone fand sein Gretchen ein wenig lächerlich, wie sie sagte.



Digitized by Google

In Gedanken daran zuckte ihm ein schmerzliches Lächeln um die Lippen, es war doch ungerecht. Wenn hell und blond nach seinem Geschmack gewesen, hätte er das schwarze, romanische Kind des Südens heimgeführt?

Und in Gedanken rückte er in den Kissen von Simone ab.

Da geschah etwas Eigentümliches: auch sie zog sich zurück, ein klein wenig nur, aber es war doch, als kämen sie immer weiter auseinander.

Wie sich die beiden Köpfe, schwarz und blond, zwei Völker und zwei Seelen, getrennt, fiel Simone ihrem Mann um den Hals und fragte, indem sie ihn mit glühenden Küssen bedeckte:

— Wollen wir nicht alles vergessen, Charles? Wollen wir nicht gut sein? Haben wir uns nicht lieb?

Er drückte sie an sich:

— Ja, Simone! Ich habe dich lieb! Ich habe dich so lieb, wie ich es dir nicht sagen kann! Und es darf nichts zwischen uns kommen: Es ist auch nichts zwischen uns, hörst du?

Da lag sie dicht an ihn geschmiegt. Jetzt schien all das Mißverständnis verschwunden. Unter seinen Küssen trat ein Lächeln auf ihre Wangen. Er küßte Mund, Stirn, ihre Augenlider und sagte dabei immer leise vor sich hin:

— Ich habe dich so lieb, meine kleine Simone, so über alles lieb!

Sie fragte:

— Was würdest du tun, wenn ich stürbe?

Er lachte sie aus. Daran hätte er nie gedacht



Digitized by Google

und wolle und dürfe nicht daran denken. Aber sie bestürmte ihn immer wieder mit Fragen.

Nun aber wollte er es wissen:

— Was tätest du, wenn ich stürbe?

— Ich würde mich töten!

Er sah sie prüfend an, ganz nahe den Blick in ihre Augen getaucht:

— Und unser kleiner Ludwig? Was sollte denn aus ihm werden?

Sie wurde nachdenklich. Ihre Züge veränderten sich, sie lächelte in Gedanken an das Kind und sagte leise:

— Armes, kleines Kerlchen!

Die Mutter regte sich in ihr, sie richtete sich auf und lauschte. War er wach? Schrie er etwa? Sie war ängstlich geworden:

— Ich will doch lieber nach ihm sehen.

Sie fuhr in ihre kleinen Pantoffel, schlüpfte in den Schlafrock und eilte hinüber.

Sie horchte an der Tür, nichts regte sich, aber es ließ ihr doch keine Ruhe, und sie schlich leise hinein. Unbeweglich, mit dem Gesicht zur Wand lag die Amme da. Simone trat an das kleine Bettchen. Irgend etwas fiel ihr auf. Das eine Händchen war zusammengekrampft, das Gesicht des kleinen Ludwig sah in dem Dämmerlicht so eingefallen aus. Sie klappte die Seitenwand nieder, um den Kleinen zurecht zu legen, aber wie sie ihn aufhob, war er ganz kalt.

Sofort durchfuhr sie der Schreck: was war da geschehen? Sie tastete das Händchen, die Finger an, den Kopf, sie öffnete die Schleifen des Steckbettchens,



Digitized by Google

und sie fühlte einen schon halberstarrten, jämmerlichen, kleinen Leib.

Sie hob das Kind heraus, sie rief mit unterdrücktem Schrei die Amme. Die fuhr schlaftrunken auf. Simone brachte ihr Söhnchen auf den Wickeltisch, sie fühlte ihn noch einmal an, er war kalt. Sie legte das Ohr auf die Brust: das kleine Herz schlug nicht mehr!

Das Kind war tot!

Während die Amme herantrat sich noch schnell die Bänder des wollenen Unterrockes zubindend, den sie angelegt, schrie Simone laut, als hätte sie den Verstand verloren. Irgend etwas, ein Gebrüll, wie ein Tier, dem man das Junge nehmen will, ein Kreischen, Knirschen, Stöhnen. Dann nahm sie den kleinen Körper in den Arm, umschlang das armselige, winzige Wesen und lief hinüber in das Schlafzimmer.

Karl hatte sich aufgerichtet und rief schreckverstört:

— Um Gottes willen, was hast du denn? Was hast du denn, Simone?

Die aber legte den erstarrten Körper in ihr Bett, wo sie selber warm geruht, und deckte ihn zu mit ihrer eigenen Decke. Dann sagte sie kalt, ruhig:

— Der kleine Ludwig ist tot!

Karl wollte es nicht glauben. Er betastete das Kind, das er bisher kaum angerührt, denn er fürchtete, dem armen kleinen Wesen etwas zu tun. Dann war er mit ein paar Sätzen in Hosen und Rock und lief, ohne ein Wort zu sprechen, die Treppe hinunter.

Einen Augenblick darauf tönte Klingeln und Rufen. Die Stalltüre ging, es klang Hufgeklapper auf den Steinfliesen, und der Rittmeister ritt, wie er war,



Digitized by Google

nur gerade angekleidet, ohne Pallasch, in langem Galopp die leichtgefrorene Straße zum Städtchen: den Arzt zu holen.

Der Bursche kam ins Haus und rief entschuldigend:

— Ich hätte mich ja ebenso schnell angezogen! Ich konnte wahrhaftig nicht schneller. Aber der Herr Graf sagte, es dauerte zu lange.

Niemand hörte auf ihn. Die Frauen im Haus liefen durcheinander. Lichter eilten hin und her. Der Spirituskocher war angesteckt worden. Es sollten Umschläge gemacht werden. Man wußte eigentlich nicht welche und wozu.

Die Amme rief schluchzend in einem fort:

— Und er schlief doch noch so schön! Und er schlief doch noch so schön!

Dann meinte die Köchin kopfschüttelnd:

— Nee, das kann doch Gott nicht wollen, so'n unschuldiges kleenes Kind!

Die Jungfer aber stand neben dem Bett, befühlte die kleine, erstarrte Hand mit den winzigen, bläulichen Nägelchen und sagte zu ihrer Herrin, obwohl sie es selbst nicht glaubte:

— Der ist nur jetzt wie weg. Lassen Frau Gräfin nur den Herrn Doktor kommen, dann wird's schon gut!

Und die Köchin rief:

— Das ist so'n guter Arzt.

Simone stand am Fußende ihres Bettes. Es war jetzt hell im Schlafzimmer durch die Lampen und Lichter, die die Dienstboten hereingebracht hatten. Sie sah ihr Kind an, sie machte sich selbst und anderen nichts



Digitized by Google

vor, ſie wußte alles, aber keine Träne trat ihr ins Auge. Sie begriff ihr Schickſal nicht. Was hatte ſie getan, daß ſo etwas ſein mußte.

Ihre Augen ruhten nur immer auf dem geliebten kleinen Weſen, dem ſie Tage und Nächte geopfert, das ſie gepflegt mit aller Hingebung, deren eine Mutter nur fähig iſt. Sie ſagte ſich, es war geſchehen, während ſie ſich drüben mit ihren Gäſten unterhielt, oder jetzt, weil ſie ihren Heimwehgefühlen nachgehangen — ſelbſtſüchtige Triebe, ſtatt ſich um ihren armen kleinen Sohn zu kümmern.

Sie klagte ſich an, und ihr Herz verhärtete mehr und mehr. Wie ſie die kleine Leiche anſtarrte, war es ihr, als trüge ſie Schuld an dem Tode des Kindes.

Und vor ihrem Auge ſah ſie in Flammenſchrift jene Worte der Beichte geſchrieben, die ſie in Saint Mathurin der alte Pfarrer in der Firmelung lateiniſch gelehrt: Mea culpa, mea maxima culpa.

Nun war es ſtill, ſehr ſtill, ganz ſtill, in der Villa. All die Sorge um das Kind hatte ein Ende. Das Zimmer, wo das kleine Weſen mit ſeiner Wärterin gehauſt, war verhängt und abgeſchloſſen, und alle gingen an dieſer Tür vorbei, als wäre dort drinnen etwas, an das man lieber nicht dachte.

Auch in Simones Herzen war Stille. Eine un-



Digitized by Google

natürliche, entsetzliche Erstarrung. Sie konnte keine Tränen finden und keinen Schlaf. Karl redete ihr zu, aber ihm selbst ward es schwer, denn immer, wenn er davon anfing, versagte ihm die Stimme.

Jeder Gedanke im Hause kehrte zu dem Kinde zurück. Es hatte bisher die Stunden des Tages beherrscht. Es war die Frage gewesen, ob es regelmäßig seine Nahrung bekommen. Man hatte den schweren, plumpen Bauernschritt der Pflegerin unausgesetzt im Flur und auf der Treppe gehört — jetzt war Grabesruhe im Haus.

Karl konnte nichts reden, ohne daß seine Gedanken zu dem kleinen Söhnchen zurückkehrten. Einmal blickte er nach der Uhr und wollte schon beginnen: ‚Es ist Zeit . . . . .‘ denn es war die Stunde, wo das Kind zu Bett gebracht werden sollte. Aber das Wort erstarb ihm im Munde.

Simone hatte ihn verstanden. Sie blickte ihn mit entsetztem Ausdruck an, als hätte er einen furchtbaren Schatten heraufbeschworen.

Für Karl war es leichter, darüber hinwegzukommen, denn er hatte Beruf und Dienst, der seine Gedanken abzog. Und allmählich tat die Zeit ihre Wirkung. Nur wenn er in Simones mageres, trauriges Gesicht blickte, ward er wieder an ihr Unglück erinnert.

Sie aber dachte unausgesetzt an ihren kleinen Liebling, an ihr armes winziges Sorgenkind, dachte daran vom ersten Aufstehen ab, wo sie sonst in das Kinderzimmer hinübergeeilt war, bis in die Nächte hinein, die sie jetzt durchwachte, denn immer verfolgte sie der Gedanke, der Kleine bedurfte ihrer. Es war



Digitized by Google

ihr, als ob er noch lebte. Schreckverſtört fuhr ſie nachts auf, lauſchte hinüber, wie ſie früher gelauſcht, ob der Kleine ſchrie, und in der großen Stille ward ſie ſich dann erſt bewußt, daß drüben das kleine Zimmer leer ſtand, das Bettchen zugedeckt war, und ihr Kind draußen lag unter der Erde.

Es wurde wie eine unbezwingbare Sucht bei Simone, daß ſie den kleinen Ludwig ſuchte. Ab und zu öffnete ſie das Kinderzimmer und blickte hinein, in der zitternden Hoffnung, ſie irre ſich vielleicht, das Kind wäre noch da.

Karl wollte ſie aufrütteln: er ſchlug ihr vor, die anderen Damen zu ſehen, er wollte Beſuche mit ihr machen, aber ſie wies es von ſich mit drei Worten:

— Wir haben Trauer!

Sie trauerte um den Vater, ſie trauerte um ihr Kind, ſie ſchien aus dem Schwarz nicht herauskommen zu ſollen. Schwarz und öde, wie ihr jetzt die ganze Welt vorkam.

Frau von Kalkar ſagte im Frühjahr, das ginge nicht ſo weiter, Graf Rundſtetten müßte für ſeine Frau etwas tun. Aber zu dieſer Zeit konnte er unmöglich Urlaub nehmen. Er ſah ein, es mußte etwas geſchehen, denn Simone ſprach kaum mehr ein Wort. Nur ab und zu klagte ſie ſich an, ſie habe mit dem



Digitized by Google

Kleinen etwas verſehen, ſie ſei keine gute Mutter geweſen, ſie hätte ſich mehr opfern müſſen für ihn. Sie verbohrte ſich in den Gedanken, ſie ſei Schuld an dem Tode ihres Kindes.

Weil ſie ſo ganz zurückgezogen lebte, kein Menſch etwas von ihr ſah, begannen die anderen Damen ſich damit abzufinden. Es hieß, wenn man von ihr ſprach, mit einem bedauernden Achſelzucken: Der arme Mann! Sie muß wohl etwas ſonderbar ſein!

Da begann eines Tages im Juni, als wieder alles im vollen Sommergrün prangte, die Saat ſchon hoch ſtand, etwas Neues über Simone zu kommen. Sie öffnete das Kinderzimmer, lüftete, durchſuchte alle Schränke, zählte die Wäſche des armen kleinen Toten, ordnete ſie. Als alles in der Reihe nebeneinander lag, ſchloß ſie das Zimmer wieder ab. Dann ging ſie jeden Tag hinein und immer wieder ſah ſie die Gegenſtände durch, legte ſie in andere Reihenfolgen, nahm die Mützchen und Hemdchen, die kleinen Strümpfe auf ihren Sitzplatz im Garten mit hinab, zog dort friſche Bänder ein und unausgeſetzt beſchäftigte ſie ſich mit dem einzigen, das ihr von ihrem Kinde geblieben war.

Während Karl Dienſt hatte, ſaß ſie in ihrem Gärtchen, irgend etwas, einen Strumpf oder eine Decke in der Hand, und ſtarrte ins Leere in tiefen Gedanken.

Sie liebte jetzt dies lauſchige Plätzchen im Garten, der ſehr nett geworden war, denn Karl tat alles, um ihr den Aufenthalt annehmbar zu machen.

Sie dachte an den kleinen Ludwig, überlegte, wie ſie ihn würde erzogen haben, ſah ihn wachſen in ihren Träumen und groß werden, ſah ihn als Jüngling vor



Digitized by Google

ſich ſtehen. Er ſchaute genau ſo aus wie ſein Vater. Ja allmählich nahm er ſeine Züge ſo völlig an, daß ſie glaubte, er wäre es ſelbſt. Der große, blonde Hüne in der Uniform, mit den hohen Stiefeln, der weißen Küraſſiermütze auf dem Kopf, der Reitpeitſche in der Hand. Sie ſah ihn breitbeinig daſtehen, mit den durch Hefteln zuſammengehakten Schößen des Überrocks, wie er auf der Reitbahn ſeine Schwadron beaufſichtigte, ſo wie ſie ihn hundertmal erblickt, wenn ſie ihn vom Dienſt abholte.

Da kam ſie auf den Gedanken, ſo würde ihr kleiner Ludwig auch dageſtanden haben, und vielleicht hätte auch der eine Franzöſin heimgeführt, und auch die ſäße dann wie ſie in der Sandheide, in einem elenden Neſt verlaſſen da.

Nein, ſolches Schickſal ſollte beiden erſpart bleiben.

Aber jetzt wußte ſie nicht, wo gingen ihre Gedanken nur hin, hatte ſie alles durcheinander geworfen? Welch ſeltſame Phantaſieen? Es war ein Unglück, ein elendes Daſein! Davor hätte ſie ihren Sohn bewahren wollen! Was hätte er vom Leben gehabt? Es war ein kurzer, heller Traum, und dann fielen ſchon des Daſeins ſchwere Schatten hinein. Einer derer, die man lieb hatte, ging nach dem andern! Wozu das alles? Warum erſt lieb haben, um mit doppeltem Schmerz zu verlieren?

Hatte dieſes ganze Daſein einen Sinn? Man klammerte ſich an einen Menſchen, man wurde eins mit ihm, Liebe und Gewohnheit, gleiche Sorgen führten zuſammen, und mit einem Mal war es aus. Kurze Sonne, lange, lange Nacht!

War man dazu auf der Erde?



Digitized by Google

Sie räumte langsam die Kindersachen wieder zusammen, diese zwecklose, tatenlose Erinnerung, diese Beschäftigung mit der Vergangenheit, die nichts nützen konnte, denn der Kleine kam ja doch nicht wieder. Und kaum, vielleicht nie, hatte der Arzt gesagt, würde ihm ein Nachfolger erstehen.

Einen Moment dämmerte unerfüllbare Sehnsucht in ihr auf, sie möchte wieder ein kleines Wesen im Arme wiegen. Aber ein anderer Gedanke verdrängte sie, das wurde ja doch nur zu Leid und Unglück geboren! Besser so!

Da klang von weitem Karls Stimme, laut und lustig, in ihre schmerzlichen Träume hinein:

— Simone! Simone! Ich bringe dir eine Nachricht! Denke nur, eine glückliche Nachricht! Was meinst du wohl, was es ist?

Sie empfand die frohe Stimme fast wie einen Mißlaut in ihren schweren Gedanken, aber er merkte es nicht. Er warf die Reitpeitsche fort, öffnete beide Arme und rief:

— Ich habe Urlaub! Urlaub! Hörst du! Der Kommandeur hat mir's selbst vorgeschlagen! Wir gehen nach Saint Mathurin!

Dabei schloß er sie in die Arme, hob sie vom Boden empor und drehte sie ein paar Mal im Kreise herum.

Simone konnte es zuerst nicht fassen. Sie wollte es gar nicht glauben, sie blickte ihn noch immer fragend an, sie stammelte etwas. Eine übermenschliche Glückseligkeit durchzitterte ihr Herz. Sie sollte in die Heimat zurückkehren! Nach Frankreich, nach Saint Mathurin! Sie sollte die Mutter wiedersehen und die Schwester und Tante Jeanne und den alten Paul



Digitized by Google

und Berta! Sie sollte auf der Terrasse wieder gehen und beim Rauschen der Vièvre träumen, die alten Mädchenträume, die einstige Jugendglückseligkeit! Sie sollte in ihrem Gärtchen wieder sitzen, in all der wunderbaren Blumenpracht und hinausschauen, hinüber nach Trèves, über das weite Hügelland mit den tausend weißen Häusern und Ortschaften!

Sie sollte wieder in ihrem kleinen Mädchenzimmer stehen, vor Bett und Betschemel, dem Nähtisch, der kleinen Kommode! Das alles überwältigte sie so, daß sich die monatelange Erstarrung löste, die sich seit dem Tode ihres Kindes wie ein Eispanzer des Nordens um ihr armes südländisches Herz gelegt hatte.

Leise begannen ihr die Tränen zu rinnen. Simone legte schluchzend den Kopf an die Brust ihres Mannes. Dort blieb sie, während seine Arme sie umschlossen. Er klopfte ihr leise auf den Rücken, er streichelte ihr Haar und fragte lächelnd:

— Freut es dich denn?

Sie antwortete nur:

— Ich danke dir tausend Mal, mein Charles!

Dann gingen sie in die Villa. Die Kindersachen blieben liegen. Sie hatte alles vergessen. Sie begann zu packen und zur Abreise vorzubereiten in fiebernder Erregung. Sie wollte mit dem nächsten Zuge fort, denn sie hatte eine Sehnsucht nach ihrer Heimat, stärker als alle Liebe ihres Herzens.



Digitized by Google

Abends in Köln ſtiegen ſie um in den Zug nach Paris. Simone war erregt, ſie witterte ſchon überall die Heimat, franzöſiſche Wagen und Beamte, obgleich der breite rheinländiſche Dialekt des Schlafwagen-Schaffners ſie belehrte, daß ſie noch diesſeits der Grenze waren.

Zuerſt hatten ſie, der langen Reiſe wegen, in Köln die Nacht bleiben wollen, aber die junge Frau drängte nur weiter, weiter, weiter, um bald nach Frankreich zu kommen.

Er ſah ihre Freude lächelnd mit an, auch er freute ſich über den Gedanken, den der Oberſt gehabt, denn es war wie ein Bann von Simone genommen. Sie hatte wieder Tränen gefunden und ſogar ein Lächeln. Man konnte mit ihr ſprechen, ſie gab doch Antwort. Ja ſie war ſogar imſtande geweſen über ihren armen, toten kleinen Liebling zu reden. Der Gedanke an ihn trat etwas zurück, die Ausſicht, ihr Vaterland wiederzuſehen, beherrſchte ſie ganz.

Im Schlafwagen wollte ſie durchaus wach bleiben, um nur ja den Augenblick nicht zu verpaſſen, wenn ſie die Grenze überſchritten.

Karl meinte:

— Aber es wird dunkel ſein, und du ſiehſt nichts!

Das war ganz gleich. Endlich verſtand ſie ſich dazu, ſich ſchlafen zu legen, denn ſie machten ſich klar, daß ſie ja zur Zolldurchſicht heraus müßten.

Und als der Schaffner klopfte und rief:

— In einer Viertelſtunde Maubeuge, franzöſiſche Grenze, Zolldurchſicht! — ſprang Simone auf

und machte sich zum Hinausgehen zurecht. Der Zug hielt, draußen klangen Stimmen, sie blickten durch die angelaufenen Fenster, sahen eine Anzahl Gepäckträger mit ihren blauen Blusen und Kappen und zwei Bäuerinnen mit weißen Mützchen, sodaß Simone in die Hände klatschend rief:

— Wir sind in Frankreich! Wir sind in Frankreich!

Sie stiegen aus, und Karl sagte scherzend:

— Atme nur recht tief deine Luft!

Simone hob die Nase und sog sie mit vollen Nüstern ein. Dann sagte sie, ganz überzeugt:

— Sie ist doch ganz anders!

Nun ging es an die Zolldurchsicht. Statt der preußischen Beamten, soldatisch gekleidet, mit soldatisch strengem Benehmen, erschienen dem deutschen Auge etwas bummlige Angestellte mit buntem Schlips, zum Teil sogar ganz in bürgerlicher Kleidung. Karl betrachtete dieses Treiben, das dem an die militärische Ordnung auf deutschen Bahnhöfen gewohnten Auge seltsam unordentlich erschien und überließ es seiner Frau mit den Zöllnern zu reden.

Es war, als freute sie sich wieder in ihrer Muttersprache verkehren zu können, und sie, die sonst Fremden gegenüber still war, erzählte von ihren Koffern und Sachen eine lange Geschichte, wickelte durch ihre Liebenswürdigkeit den Beamten ganz ein, sodaß er schließlich gar nichts aufmachen ließ.

Simone wandte sich zu ihrem Mann:

— Siehst du, wie sie gegen Damen höflich sind! Eine Frau erreicht bei uns alles!

Er drohte mit dem Finger:



Digitized by Google

— Na, das kann man verſchieden auffaſſen! Die Leute ſind doch eigentlich im Dienſt!

Sie zog ein Mäulchen:

— Ach Charles, du immer mit deinem ſteifen Dienſt.

Bei beginnendem Tage fuhren ſie durch die weiten Ebenen Nord-Frankreichs. Simone wollte nicht mehr ruhen. Während Karl wieder eingeſchlafen war, ſtand ſie am Fenſter und blickte hinaus.

Sie ſah die über das Land verſtreuten weißen Häuſer vorübergleiten. Leute mit anderem Anzug, mit anderem Gepräge, in anderer Haltung und Art, die Kopfbedeckung verändert, den Schnitt der Röcke und Hoſen anders als in Roſenau, arbeiteten hier und da in den Feldern.

Ein zweirädriger Karren fuhr auf einem Wege längs der Eiſenbahn, ein Bluſenmann lenkte den Gaul, und auf dem hohen Geſtell ſaßen im Kreiſe, wie in einem Neſt eine Anzahl Bauernmädchen und winkten dem vorüberſauſenden Zuge mit Kreiſchen und Gelächter nach.

Sie kamen in die Nähe von Paris, die Vororte wurden durcheilt. Überall in dem weiten, lachenden, herrlichen Grün lagen Landhäuſer und Villen, auf den Hügeln, auf den Flächen, rundum Kultur, reichbeſtellte Felder, Weinberge, kleine Beſitzungen mit ſteilen Schieferdächern, mit den weißen, tief herabreichenden Läden vor den hohen Fenſtern, mit Balkon an Balkon. Alle waren in kleinen Parks und Gärten verſteckt. Immer ſtand Simone am Fenſter und ſah hinaus mit angehaltenem Atem und klopfendem Herzen auf ihr Vaterland.



Digitized by Google

Sie liefen in den Nordbahnhof ein. Geschmackvoll gekleidete Damen standen hier und da, um einen Ankommenden zu empfangen. Man sah Putz, Hüte, Umhänge, Schick und Art, wie sie in Rosenau fast zur Steinigung geführt hätte. In den Knopflöchern blinkte blutig rot das Nationalabzeichen der Franzosen, die Ehrenlegion. Die Männer waren klein, meist schwarz, mit großen Nasen und winzigen Bärten. Es wimmelte von Strohhüten, hellen Farben. Ein paar Kindermädchen gingen hin, mit den weiten Faltenmänteln und den lang nachflatternden Bändern an der Mütze. Hierbei ward Simone einen Augenblick still: sie dachte an ihren armen kleinen Ludwig daheim mit seiner Spreewälderin. Aber angesichts des Treibens war der Gedanke bald wieder verflogen. Sie sah sich nur noch mit glückseligen Augen um, erkannte sie doch klopfenden Herzens an all dem Treiben, den Menschen, den Lauten, den Inschriften, an Bauart, Kleidung und Aussehen — ihre Heimat.

Karl aber verglich unwillkürlich den unordentlichen, schmutzigen Bahnhof, der Weltstadt nicht würdig, mit den hohen Hallen, dem Aufwand und der Ordnung in den heimischen Großstädten.

Sie hielten sich nicht auf. Paris ging vorüber wie ein Traum, bald saßen sie in dem Zuge, der sie nachmittags erst nach Saint Mathurin bringen sollte.

Durch die lachende Landschaft Mittelfrankreichs ging es, wunderbare alte Schlösser tauchten auf, weit und breit war alles bebaut. Allmählich begann das Hügelland.

Simone bemerkte kleine Unterschiede in der Tracht



Digitized by Google

der Landleute, die immer mehr sich der heimatlichen näherte, bis der ihr bekannte Schnitt herrschte. Die letzten Stationen kamen und endlich liefen sie ein in den kleinen Bahnhof von Saint Mathurin.

Ein alter Gepäckträger erkannte Simone. Der Stationschef grüßte höflich und hinter dem langgestreckten niedrigen Bahnhofsgebäude mit den vielen Türen zum Bahnsteig, hielt die Viktoria, der Kutscher in schwarz, den Flor um den Arm. Simone hatte alles vergessen. Sie ließ ihren Mann zurück, lief voraus, betrachtete die Pferde, den altbekannten Wagen, das Gesicht des Kutschers mit seinem schwarzen Haar und Bronzeton und den dunklen Augen.

Wie er freundlich lächelnd an die Hutkrempe griff, streckte sie ihm die Hand hin und fragte:

— Wie geht's denn? Wie geht's?

— Gut, Fräulein Simone! Ich meine gut, Frau Gräfin!

Sie sah die schwarze Kokarde, und ihr kleiner Papa fiel ihr ein, daß sie sagte:

— Es hat sich so viel geändert!

— Der arme gnädige Herr! Wir haben's ja alle nicht geglaubt, es kam so schnell.

— Und ich bin nicht gekommen!

Da trat Karl heran. Der Kutscher grüßte noch einmal. Einen Augenblick darauf rollte der Wagen davon. Das Gepäck sollte später gebracht werden.

Simone lehnte sich nicht an, um nach allen Seiten blicken zu können. Sie hatte nicht Augen genug zu sehen, sie machte ihren Mann fortwährend aufmerksam:

— Sieh mal da die Platane. Ach, da steht ja



Digitized by Google

der alte Cornely! Ist der alt geworden! Was hat er denn? Er geht am Stock.

Dann klatschte sie in die Hände:

— Sieh mal, sieh mal die Artischocken! O und dort die wundervollen Tomaten! Nein, ist das schön hier! Ist das schön!

Karl wollte etwas sagen, doch sie hörte nicht darauf, ganz hingenommen, ihre Heimat wiederzusehen. Wie sie in Freude und Seligkeit erregt ward, hin und her wippte, sich umsah, alles mit den Blicken verschlang, aufmerksam machte, erzählte, lachte, sich freute, ein vollkommen veränderter Mensch, war er fast ein wenig verstimmt. Mein Gott, das war doch nichts Außergewöhnliches! Bäume, Sträucher, Menschen, Häuser, Felder, Wiesen, Wasser — Herrgott, das hatten sie doch zu Hause auch!

Er lehnte sich in die Kissen zurück und überließ seine Frau ihrer Wonne, bis sie endlich sich zu ihm wandte:

— Charles, was hast du denn? Freust du dich denn nicht?

— Worüber soll ich mich denn freuen?

— Du gönnst mir's wohl nicht?

— Aber meine kleine Simone!

Nun mußte sie aufmerken, denn jetzt kamen sie schon nach Saint Mathurin. Sie fuhren durch die Dorfstraße, wo kein Mensch zu sehen war, denn die Leute waren alle zu dieser Stunde beschäftigt. Simone fühlte sich enttäuscht, sie dachte, man wüßte von ihrer Ankunft und müßte sich zeigen und sie bewillkommnen. Denn sie war doch wieder in Frankreich! In Frankreich! In ihrer Heimat, in Saint Mathurin!



Digitized by Google

Die große Durchfahrt erschien mit dem alten Gitter, das durch die Last der Zeit etwas schief in den Angeln hing. Sie bogen in die lange Allee ein, und an ihrem Ende, von Bäumen umrahmt, erblickte man das Schloß von Saint Mathurin.

Simone stand im Wagen auf und hielt sich am Bock fest. Sie mußte alles, alles sehen.

— Simone, du wirst herausfallen, — rief Karl und hielt sie am Kleid. Doch die kleine, schwarze Gestalt blieb stehen, und wie sie näher kamen, das Haus wuchs und wuchs, erkannte man ein Gesicht am Fenster: Tante Jeanne hinter den Scheiben. Unten stand der alte Paul und die alte Berta; am Rondell im Ehrenhof konnte man sie gerade erkennen. Simone zog ihr Taschentuch und winkte, dann fuhr der Wagen vor. Händedrücken rechts und links.

— Guten Tag, Frau Gräfin!

— Nein Berta, Sie sind ja ganz unverändert! Aber Paul, Sie sind ja dick geworden! Ach Gott, der alte Blaise!

Sie lief noch schnell die Stufen hinunter und schüttelte dem Gärtner die Hand. In seinen riesigen Holzschuhen, deren Spitzen wie zwei Schiffsschnäbel aufgebogen waren, stand er da. Dann war sie im Haus, sie blickte sich um: alles noch wie einst. Und die Blumen! Da die Kamelien, die Azaleen, und dieser Duft! Alles hell, klar, freundlich.

Richtig, an dem Spiegel in der Mitte, der durch das Tor hindurch die ganze Allee bis ins Dorf wiedergab, war noch immer die eine Stelle, wo der Quecksilberbelag fehlte, die Stelle, von der die alte Berta Simone als Kind erzählt, es wäre der Abdruck eines



Digitized by Google

Mundes. Dorthin hätte einmal das kleine Hausmädchen, die Alice, das kalte Spiegelglas geküßt.

Die Tür zum Salon ging auf, Simone lief hinein, die Mutter ſtand da im ſchwarzen Kleide und richtig, den Roman mit gelbem Umſchlag hatte ſie noch in der Hand. Sie warf ihn fort, dann lagen die beiden ſich in den Armen.

Frau de Corvieux liefen die Tränen in großen Perlen über die Wangen. Sie ſagte nur immer:

— Mein Kind! Mein liebes, liebes Kind! Ach wie verändert findeſt du alles hier!

Darüber betrachteten ſich Mutter und Tochter, als müßten ſie prüfen, ob ſie es wirklich auch noch wären. Frau de Corvieux befühlte Simones ſchlanke Arme:

— Simone, du biſt mager geworden!

— Aber Mama, ſo war ich doch immer!

— Nein, nein, du biſt mager!

— Ach, das macht das veränderte Leben und die andere Koſt da drüben.

— Ja, ja, du haſt wohl keine gute franzöſiſche Küche gehabt?

Simone meinte beſchämt, denn Karl trat eben ein:

— Aber nein, Mama! Mir iſt es doch ſehr gut gegangen!

Karl begrüßte ſich mit ſeiner Schwiegermutter. Die runde kleine Frau, die vielleicht noch etwas ſtärker geworden war, betrachtete ihren rieſigen, blonden Schwiegerſohn und ſagte, indem ſie die Hände zuſammenſchlug und ein paar Schritte zurücktrat:

— Mein Gott, ſind Sie groß, Charles!



Digitized by Google

Simone umſchlang ihre Mutter:

— Aber Mama, mein Charles iſt doch nicht gewachſen!

Doch der Kummer gewann die Oberhand, und während ſie ſich am Kamin ſetzten, begann Frau de Corvieux zu klagen. Unter Tränen erzählte ſie vom armen, guten, kleinen Papa, wie allein ſie jetzt wäre, daß es kein Glück, keine Freude mehr auf der Welt für ſie gäbe. Sie ſchlug die Augen zu Boden, faltete ergeben die Hände, beugte ſich weit vor, daß man ihren ſchon grau werdenden Scheitel ſah und ſagte mit tiefer Stimme:

— Ach, das iſt alles ſo traurig! So traurig! So entſetzlich traurig!

Simone ſprang auf, kniete nieder neben ihr, auf das helle ſeidene Fußkiſſen, und die beiden Geſtalten bildeten jetzt einen ſchwarzen Fleck in dem freundlichen, ſonnenerhellten Raum.

Sie legten die Wangen aneinander, Simone erzählte von ihrem Kleinen, dann weinten ſie beide heiße Tränen.

Karl fühlte ſich ein wenig unnütz dabei, und nachdenklich ging er hinüber ins Boudoir. Zuerſt ſchlich er langſam an den Wänden hin, als wollte er die Bilder beſehen, dann huſchte er durch die Tür hinaus.

Simone ſtand auf:

— Aber wo iſt denn Tante Jeanne?

Sie eilte die Treppe hinauf, klopfte an Tante Jeannes Zimmer:

— Herein!

Die hagere Geſtalt, die durch die ſchwarze Kleidung



Digitized by Google

doppelt schlank schien, stand mit ihrem starren, gemeißelten Gesicht vor der Nichte. Als Simone fragte, warum sie nicht heruntergekommen sei, antwortete sie ruhig:

— Das erste Recht hat die Mutter!

Nun wiederholte sich das gleiche wie unten. Sie sprachen vom armen kleinen Papa. Simone erzählte von ihrem Kinde, und diesmal packte sie die Rührung stärker als bei der Mutter, so daß sie nicht mehr imstande war zu sprechen und sich nur ausweinte an der Tante eckiger Schulter.

Es verging lange, lange Zeit, bis sie sich fassen konnte. Dann sagte sie:

— Ich will mein Zimmer sehen!

Sie öffnete vorsichtig die Tür, als fürchte sie sich fast hineinzuspähen. Tante Jeanne stieß den Fensterladen auf, und Simone trat ein in den kleinen Raum, in dem sie ihre Jugendjahre verträumt, wo sie mit Blumen und Geschichten, mit ihren Märchen glücklich gewesen, wo sie für Mademoiselle Bonneau ihre Schularbeiten gemacht, freudig, fleißig, sorgsam, peinlich, wo sie doch auch manche Träne vergossen hatte, wenn ihr etwas nicht so gut, so schnell gelang wie ihrer Schwester Claire.

Simone ging zur kleinen Kommode: ein paar winzige Porzellanfigürchen standen noch darauf, wie sie sie gelassen. Sie zog die Fächer auf, in denen noch Mädchensachen lagen: Waschkleider, eingelaufen, zu eng, unmodern geworden. Sie streichelte den Stoff, und wie sie die Gegenstände in die Hand nahm, kamen alte Erinnerungen. Sie sah mit Rührung auf einem weißen Ärmel einen Tintenfleck, der ihr einst heiße Tränen gekostet hatte.



Digitized by Google

Sie wühlte Seidenreste auseinander, Stücke von Besatz, Einfassung, ein Hutband, Dinge, die sie sparsam, sorgfältig als Mädchen aufbewahrt hatte, um sie einmal zu irgend etwas anderem zu verwenden.

Dann klappte sie den kleinen Nähtisch auf, in dem noch Nadeln steckten, eine Zwirnrolle lag und etwas bunte Seide. Sie ließ den Deckel zufallen, wendete sich zu ihrem Mädchenbett, löste eine nach der anderen die Nadeln, die die Vorhänge zuhielten und dann blickte sie in den Raum unter dem Himmel. Als sie die Stelle sah, wo einst ihr kleines Porzellanbild gehangen, sich dunkler abzeichnend von dem verschossenen Stoffe an der Wand, dachte sie an ihr Bett drüben in Rosenau, wo das kleine Heiligtum jetzt hing. Ein seltsames Gefühl schnürte ihr die Kehle zusammen, etwas wie Heimweh und doch Glück, der Gedanke, nur hier könne sie leben und trotz allem und allem eine Art Sehnsucht nach ihrem Frauenheim, dort in dem fernen, deutschen, kleinen Sandneste.

Sie fühlte in sich aufdämmern eine leise Ahnung, daß in ihrer geliebten Heimat ihr doch etwas fehlen würde — ihr Mann. Sie war wieder im Vaterhause und doch eine andere geworden. Heiße, unbezwingliche Sehnsucht hatte sie hergeführt, und nun, wo ihr Sehnen gestillt, wußte sie: sie gehörte dorthin, wo ihr Charles war, dem sie ihr Herz geschenkt, denn wo das Herz ist, ist auch die Heimat.

Vor ihrer Phantasie erschien das Grab ihres Kindes, ihres kleinen, ach so schwachen Ludwig, der von Anfang an, wie es schien, bestimmt gewesen, nicht allzu lange auf der rauhen Erde zu weilen.

Sie sah den winzigen Hügel mit der Marmor-



Digitized by Google

platte, den goldenen Buchſtaben, die ſchon der harte deutſche Winter angefreſſen hatte. Sie ſah es wieder, wie ſie es kurz vor der Abreiſe noch erblickt, mit friſchen Levkojen darauf, die ſie in Töpfen eingepflanzt, zu Häupten ein kleiner Kranz von Vergißmeinnicht. Sie hatte ihn von einem armen, barfüßigen Mädchen gekauft, das damit an der Kirchhofspforte betteln ging.

Wie ſie ſich ihres Kindes erinnerte, fern in deutſcher Erde, war es ihr, als bildete das eine Brücke hinüber in das andere Land. Unwillkürlich ſank ſie am offenen Fenſter auf ihren Betſchemel nieder. Sie ſtützte die Ellbogen auf, faltete die Hände, legte das Geſicht daran, dann blickte ſie lange in tiefen Gedanken hinaus in das grünende franzöſiſche Land und dachte an ihren toten Kleinen.

Karl fühlte ſich an dieſem erſten Tage etwas unbehaglich. Er hatte nicht viel von ſeiner Frau, ſie war lange oben im Schlafzimmer bei ihrer Mutter und dann wieder bei Tante Jeanne. Währenddeſſen erging er ſich im Park, denn er wollte Mutter und Tochter nicht ſtören.

Es mußte ja ſo ſein, ſie mußte glücklich ſein, ihre Heimat wieder zu ſehen. Es gab nach dieſen faſt zwei Jahren der Trennung Ausſprachen, denen er beſſer



Digitized by Google

fern blieb. Er wußte, Simone würde ihm ja doch später alles erzählen.

Es war ein heißer Tag, und nachdem Karl kaum eine Viertelstunde im Park gegangen war, stand ihm der Schweiß auf der Stirn. Als er zur Visère hinunterstieg, wo er Kühlung hoffte, schlug ihm unter dem Blätterdach, wohin kein frischer Wind drang, Treibhausluft entgegen, so daß er umkehrte, in ihrem gemeinsamen Zimmer sich des Rockes und der Weste entledigte und sich wie erschlagen aufs Sofa warf.

Abends blieb die Familie allein. Die vier aßen fast stumm zusammen. Sobald man von irgend etwas begann, kam das Gespräch auf den fehlenden Hausherrn, und dann flossen Frau de Corvieux die Tränen.

Karl empfand es nicht angenehm, daß mit keinem Worte von dem kleinen Ludwig die Rede war. Er sagte sich nicht, daß die hier in Saint Mathurin von dem armen Schelm nichts wußten, ihn nie gesehen hatten.

Als die Gatten abends in ihrem Zimmer allein waren, standen sie noch an dem offenen, bis tief zum Boden reichenden Fenster, das nur durch ein kleines Gitter nach vorn abgeschlossen war. Wie sie in die immer noch schwüle, ja fast heiße Sommernacht hinaussahen, fragte Karl, indem er Simone den Arm um die Schulter legte:

— Bist du nun glücklich?

Sie hob ihre großen, schönen Augen zu ihm:

— Mein Charles, mein lieber Charles, ich danke dir tausendmal!

Mit ein klein wenig schlechtem Gewissen fragte er:



Digitized by Google

— Es war wohl nötig?

Sie antwortete raſch:

— Ich glaube, ich wäre zugrunde gegangen!

— Iſt es denn ſo ſchrecklich bei uns?

Jetzt ſuchte ſie einzulenken mit ein paar Worten, aber ſie klangen nicht ſehr überzeugt. Während er dann nachdenklich auf und ab ſchritt, blickte ſie zum Fenſter hinaus, ſich langſam dabei entkleidend. Ihren Gedanken nachhängend ſog ſie in tiefen Zügen die warme Luft ein und fragte:

— Iſt es nicht köſtlich hier?

— Ja, ſehr ſchön, ein bißchen warm.

Dabei ſuchte er nach einem Thermometer, als wollte er ſich ſelbſt den Beweis liefern.

Am nächſten Morgen gingen ſie durch das Dorf zur Kirche, zu Herrn de Corvieux' Grab. Es lagen Kränze von ſchwarzen und weißen Glasperlen darauf, die Karl froſtig berührten. Simone hatte ein paar Blumen mitgebracht aus ihrem kleinen Gärtchen, Levkojen, als hätte die deutſche Friedhofsſitte, den Toten lebende Blumen zu bringen, bei ihr einen leiſen Einfluß gehabt.

Sie legte den Strauß zu Füßen des Grabes. Wie ſie die wenigen Blumen anſah, führte ihr leuchtendes Rot ihre Gedanken zu jenem anderen Hügelchen, das ſich ſo weit, weit entfernt über dem armen kleinen Liebling wölbte.

Sie kehrten bald heim, denn es wurde zu heiß. Faſt bis zum Abend blieben die weißen Fenſterläden geſchloſſen, wie rings im ganzen Land, als wären alle dieſe Häuſer unbewohnt. Erſt zum Diner raffte ſich Karl auf, ſich anzuziehen. Er hatte, vollkommen



Digitized by Google

ermattet, den Nachmittag auf dem Sofa zugebracht, während Simone nur ab und zu nach ihm sah und sonst bei Mutter und Tante weilte.

Edmond und Claire erschienen zu Tisch. Er begrüßte seinen Freund und Schwager mit einem Freudenausbruch, küßte ihn auf beide Wangen, schüttelte ihm die Hand, klopfte ihm auf die Schulter und rief:

— Das ist wirklich eine vernünftige Idee! Man sieht sich ja sonst, weiß Gott, nie.

Karl meinte:

— Und wollt ihr uns denn nicht einmal besuchen?

Der kleine Préfailles ward nachdenklich. Er zögerte, indem er die Antwort gab:

— Wir wollen sehen, du weißt ja, ich habe das Reisen auch gern!

Doch Claire, die Schwester und Schwager ruhig, nüchtern begrüßt hatte, mit nicht mehr Gefühlsaufwand, als ob sie sich erst gestern gesehen hätten, meinte sofort:

— Aber Charles, was Sie denken! Das ist ja viel zu weit!

Er antwortete ein wenig frostig:

— Nun, dann müssen wir schon zu ihnen kommen.

Edmond fühlte etwas Peinliches und verbesserte seine Frau:

— Laß nur gut sein, Charles, wir werden schon kommen.

Doch Claire meinte, halb zu ihm gewendet:

— Mein lieber Freund, die Entfernung wird dadurch nicht geringer. Und in einem Lande, wo ich

die Sprache nicht verstehe, . . . nein, das ist mir in der Schweiz schon gerade unangenehm genug gewesen. Dann kostet die Reise auch sehr viel Geld.

Simone hatte schon früher durch Briefe erfahren, wie geizig die reiche Baronin de Préfailles geworden sei. Darum machte sie einen Spaß und sagte zu ihrer Schwester:

— Ach Gott, ach Gott, Claire, ihr seid ja so arm!

Claire zuckte die Achseln:

— Man muß auch an seine Kinder denken!

Dabei war ihr Sohn noch immer der einzige Préfailles geblieben.

Es wurde von anderen Dingen gesprochen. Eigentlich nur, was sie hier betraf: Klatsch, Nachrichten aus der Gegend, die Simone aufmerksam anhörte, denn sie kannte ja alle diese Menschen. Sie unterhielt sich dabei, sie fragte nach diesem und jenem, die kleinste Veränderung, die geringfügigste Sache griff sie auf, es war doch ihre Heimat.

Karl aber kannte all diese Menschen und Dinge nicht. Er sagte: ‚Ja so!‘ und: ‚Ach nein!‘ aber endlich begann er sich zu langweilen. Er dachte, man würde einmal auch nach Simones Dasein fragen, dort drüben in Rosenau, was sie für Bekannte hätten, wie sie lebten, doch das schien niemanden warm zu machen. Nur Tante Jeanne tat einmal eine Frage, während Edmond frühere Zeiten erwähnte, sogar die Lebensrettung in Konstantinopel. Jetzt nahm er sich dabei nicht mehr in Acht.

Einige Male wollte Karl, ganz wie von selbst, von seinem Dienst, von seinen Pferden, von seinem



Digitized by Google

Regiment erzählen, aber er fühlte, daß ihn doch niemand verstanden hätte und schwieg.

Nach Tisch rauchte er auf der Terrasse mit seinem Schwager eine Zigarre. Die Damen blieben drinnen für sich.

Und seltsam, Simone erschien Karl etwas entfremdet, nur ganz wenig zwar, aber es war ihm doch, als gehöre sie mehr zu den anderen, als zu ihm.

Am nächsten Tage war es dasselbe. Er sagte sich, du wirst sie ihrem Glück überlassen, am Ende ist das nur natürlich.

Es war ein Besuch in Trêves verabredet worden, aber Claire hatte sofort gesagt, die nächsten drei Tage wären besetzt, sie müßten über Land fahren. So warteten sie denn, bis Schwager und Schwägerin zu Haus waren. Und weil sich keine andere Gelegenheit fand Saint Mathurin zu verlassen, saßen sie jetzt immer in den Zimmern, da es draußen zu heiß war. Die drei Damen stickten, man sprach vom armen, toten kleinen Papa, man erzählte vom Nachbar, man redete von den Leuten im Haus, von neuen Arbeiten, neuen Kleidern und Hüten, und Karl saß dabei und wußte nicht, was er anfangen sollte.

Er nahm ab und zu eine Zeitung in die Hand, doch was darin stand, unterhielt ihn nicht. Ob der Kammerpräsident dieses gemacht, ob der Konseil-Präsident jenes unterlassen, ob der Nationalist Vicomte so und so dem Republikaner so und so seine Zeugen geschickt, war ihm so gleichgültig wie daheim Simone, ob der Kaiser seinen Adjutanten zu einer Beisetzung gesandt, der kommandierende General einen neuen



Digitized by Google

Orden bekommen, oder der Landrat des Kreises ein Verbot erlassen hatte.

Schließlich legte er die Zeitung fort und blieb stummer Zuhörer, an den nur hie und da ein Wort gerichtet wurde.

Simone warf ihm ab und zu einen schmerzlichen Blick zu. Dann fragte sie, wenn sie unter vier Augen waren, ob er sich langweile. Er wollte es nicht zugeben, suchte sich auch wirklich zu beschäftigen. Er trat Entdeckungsreisen in Park, Hof und Garten an, aber schließlich sagte er sich, das ginge ihn alles eigentlich nichts an, und ob das so war oder so, er konnte daran doch nichts ändern.

Außerdem lähmte ihn die Hitze. Eine Backofenglut, die auch für diese Breiten etwas Ungewöhnliches bedeutete, eine windlose, stillstehende Wüstentemperatur, etwas, das den Menschen entnervte, ihm jede Tatkraft raubte, ihn unfähig machte auch nur ein Glied zu rühren.

Karl bekam einen Begriff davon, warum die Völker im Norden tätiger sind, denn er wußte, wenn er hier hätte leben sollen, er wäre bald dahin gekommen, überhaupt an nichts mehr zu denken, als: wo ist's am wenigsten heiß? und wie könnte ich mir Kühlung verschaffen?

Er begann sich unbehaglich zu fühlen. Nur der Gedanke gewährte ihm Zerstreuung, daß sie nach Trêves fahren sollten. Aber am Tage vorher wurde das Handpferd lahm, stocklahm, daß es überhaupt nicht mehr auftreten mochte, und man beschloß in Trêves abzusagen. Ein anderes anständiges Fuhrwerk gab es im Dorf nicht, das zweite Paar Pferde hatte Frau de Cor-



Digitized by Google

vieux abgeschafft, denn die beiden Damen allein wußten kaum, wie sie auch nur zwei Tiere beschäftigen sollten.

Eine kleine Zerstreuung gab es für Karl wenigstens dadurch, daß er sich mit dem Kutscher unterhielt und den Gaul untersuchte. Aber er konnte nichts tun, als den Nageltritt, den der Bedienstete festgestellt, zu bestätigen.

So saßen sie denn wieder im Salon, die drei Damen mit ihren Arbeiten auf der einen Seite des Kamins, Karl auf der anderen Seite allein. Die Zeit wurde ihm entsetzlich lang.

Er begann leise etwas zu fühlen, als gehörte seine Frau nicht mehr so vollkommen ihm, als wäre ein Stück ihrer Seele ihm verloren gegangen, das an Mutter und Tante hing, an Verwandtschaft, Umgebung, in ihrer Jugendzeit begründet, in Erziehung und Gewohnheit. Unbewußt wurde er kühler gegen sie.

Sie beklagte sich darüber, aber er leugnete es, gab ihr flüchtig einen Kuß und redete von anderen Dingen. Und doch fühlte er eine Scheidewand zwischen ihnen entstehen. Er war manchmal ein wenig eifersüchtig und oft traurig. Er sprach nicht mehr viel. Die gewohnte Beschäftigung fehlte. Was ihm früher hier die Stunden nicht hatte lang werden lassen, die knospende Liebe zu dem jungen Ding, war nun reife Neigung geworden. Er mußte seine Frau nicht mehr erwerben, er besaß sie. Er empfand, ohne es sich selbst zu gestehen, heimlich etwas von der rohen Gewalt, die zwei Gatten aneinander kettet.

Frau de Corvieux und Tante Jeanne erzählten allerlei über Edmond und Claire. Es kamen Dinge



Digitized by Google

heraus, ganz allmählich, als die vier Menschen sich tage- und tagelang allein sahen, die sie bei flüchtiger Begegnung vielleicht nicht gesagt hätten.

Frau de Corvieux meinte:

— Ich habe es nicht geschrieben, so etwas klingt in einem Briefe immer ganz anders. Ihr seid eben so weit, daß man sich nichts anvertrauen kann.

Sie erzählte von Claires Ehe, die nicht gut ging. Frau de Corvieux stand dabei ganz auf Edmonds Seite. Sie meinte, Claire behandele ihn niederträchtig, sie hätte die Zügel der Regierung an sich gerissen, wäre geizig, herrschsüchtig und Edmond doch eigentlich ein guter, reizender Junge. Da habe sie ihn sich allmählich entfremdet. Er war in letzter Zeit dahin gekommen, öfters nach Paris zu fahren, woher D'Arnauds geschrieben hatten, der gute Edmond schiene sich nicht gerade zu langweilen.

Man hatte ihn in der Tat ein paar Mal im Bois de Boulogne mit einer bekannten Schauspielerin von den Bouffes fahren sehen.

Frau de Corvieux hob beide Hände:

— Ich habe es Claire gleich gesagt. Das kommt davon!

Simone machte ein verstörtes Gesicht, und abends fragte sie ihren Mann ganz jäh, indem sie mit ihren kleinen Fingern mit aller Kraft seinen Arm umspannte:

— Charles, könntest du so etwas auch tun?

Er lachte sie einfach aus, und blickte sie mit seinen treuen blauen Augen an:

— Und meine kleine Simone, könntest du so was von mir glauben?



Digitized by Google

Es bedurfte nur eines Augenblickes, dann schüttelte sie den Kopf und sie gaben sich einen Kuß.

An diesem Abend schien sie ihm wieder ganz zu gehören.

Der Besuch in Trêves ward mehr und mehr hinausgeschoben, und die entsetzliche Temperatur stieg noch. Ein heißer, trockener Wind kam hinzu, der Tag und Nacht blies, feinen Sand mit sich führend, Wüstensand aus Afrika über das Mittelmeer herübergeweht.

Man hielt alle Fenster verschlossen, denn eine dünne Staubschicht legte sich überall hin. Draußen überzogen sich die Gartentische und Stühle wie mit Mehl.

Karl fühlte sich fast krank. Er meinte, es nicht mehr aushalten zu können.

Er bekam keine Nachricht von zu Haus, denn er ließ sich keine Briefe nachschicken. Und er hätte doch gern gewußt, was im Regiment geschah, vor allen Dingen, wie es mit seiner Schwadron stand. Gab es lahme Pferde? Wie machten sich die Remonten? Herrgott, und dann war ja der Unteroffizier Mischke vom Kommando zurückgekommen! Und die Schwadron sollte eine Ordonnanz zum Oberst kommandieren. Wenn der Wachtmeister nur nicht Müller II vorgeschlagen hatte, denn der Kerl nahm immer nicht schnell ge-



Digitized by Google

nug die Beine zusammen, und das konnte der Oberst für den Tod nicht leiden.

Dann sehnte sich Karl nach seinen Pferden. Er wollte reiten, reiten! Die Bahn fehlte ihm und die Straße und die lange Schneuse im Kiefernwald.

Er fühlte sich hier so faul, so unbeschäftigt, so nutzlos. Er begann seinen Schwiegervater zu begreifen, der in seinem tatenlosen Dasein immer wie ein wildes Tier auf und abgelaufen war, ja er hörte den kleinen Herrn de Corvieux sagen, was er ihm einmal kurz vor der Hochzeit anvertraut hatte: ‚Wissen Sie, mein lieber Charles, immer nur als einziger Herr unter den Damen sitzen, das kriegt man verflucht satt!'

Er hatte es auch satt! Er wurde hier vor Untätigkeit, vor Hitze, vor Mangel an männlichem Vergnügen, an Mannestat und Leistung, vollkommen verrückt. Und allmählich senkte sich in seine Seele ein maßloses Heimweh, ein entsetzliches Unbehagen. Er begann sich zu fühlen wie eine in der Hitze verdurstende Pflanze. Dieser gräßliche, ewig blaue Himmel, diese scharf duftenden, grellen Blumen, diese stachligen südlichen Nadelhölzer und dies schmutzige Grün der Ölbäume! Diese ewigen, weiß blendenden Häuser, die aussahen eins wie's andere, all mit denselben weißen Läden, alle wie kleine Würfel in gleicher Größe über das Land verstreut.

Und diese Menschen mit ihrem weichen, singenden Tonfall! Diese schwarzen Deubel mit ihren fahrigen Bewegungen, mit ihrer queckfilbrigen Affenbeweglichkeit. Und dieses feine, süße Brot! Und diese Gemüse und Beilagen und kleinen Speisen! Es war zum Rasendwerden!



Digitized by Google

Er sehnte sich nach Leben und Bewegung, nach Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend, nach wildem Ritt. Er sehnte sich nach Abkühlung für seine brennende Haut, nach Nebeln und grauem Wolkenhimmel, nach Gewitter, Blitz und Einschlag. Lang sollte der Donner hinrollen über die Erde. Es kamen Augenblicke über ihn, wo er ein tiefes Bedürfnis empfand nach der eintönigen Heidelandschaft seiner elenden, kleinen Garnison. Er wollte Blätterrauschen hören von hohen, gewaltigen Buchen, von knorrigen Eichen, von deutschem Wald. Farbe sollte in die Häuser kommen, und wäre es auch nur das Rot der Ziegelsteine gewesen.

Dann wollte er ruhige Menschen um sich sehen, große, blonde, wie seine märkischen Bauernjungen in der Schwadron, mit eisernen Knochen und breiten Schultern, strammstehend in militärischer Haltung, den schweren Stahlhelm auf dem Kopf. Er hatte ein rasendes Bedürfnis, Schwarzbrot zu essen, kräftiges, niedersächsisches Pumpernickel. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen beim Gedanken an ein mächtiges Stück Fleisch, ein gewaltiges, blutiges Roastbeef, eine riesige Kalbskeule und Bier! Bier! in dieser alles vertrocknenden Hitze.

Dann sehnte er sich nach seiner Schwadron. Vor den hundertfünfzig Pferden reiten, die in einer blitzenden Linie dahinstürmten, und brüllen, laut brüllen: ‚Eskadron, zur Attacke Lanzen gefällt!‘ Laut brüllen: ‚Hurra! Hurra! Hurra!‘ in seiner Sprache, in deutschen Lauten, knorrig, kurz und hart, aber die Sprache der Gewalt, der Kraft, der Männlichkeit!

Da nahm er seinen kleinen Taschenkalender aus



Digitized by Google

der Brieftasche und rechnete aus, wie lange er noch hier blieben müßte. Vierzehn Tage Urlaub hatte er nur. Er hatte Simone immer gesagt, am einundzwanzigsten müßten sie zurück sein. Dazu die Reise zwei Tage: also am neunzehnten mußten sie fort.

Aber wie er die vierzehn Tage abzählte, fand er, daß er sich geirrt hatte. Er verstand nicht, wie er auf den einundzwanzigsten gekommen war: wahrscheinlich hatte er den Sonnabend Abend, an dem sie abgereist waren, mitgezählt. Am zweiundzwanzigsten brauchte er erst zurück zu sein. Er konnte es gar nicht glauben, er hatte doch immer vom neunzehnten als vom Tage der Abreise gesprochen, so hätte er bis zum zwanzigsten bleiben können, also statt morgen fortzufahren, morgen abend, nachdem sie endlich doch noch einmal in Trêves gegessen, erst übermorgen. Er schlug sich vor den Kopf und war ganz verzweifelt, daß er noch einen Tag länger in dieser Qual aushalten sollte.

Da trat Simone herein. Sie sah den Kalender in seiner Hand und fragte:

— Also wann müssen wir fort?

Er zögerte einen Augenblick, sollte er ihr von dem Irrtum sagen? Der eine Tag hätte sie glückselig gemacht, aber nein! Jede Stunde, die er früher nach Haus kam, schien ihm ein Gewinn, und er antwortete:

— Morgen abend!

Er sah, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Sie suchte es ihm zu verbergen, doch er fragte:

— Bist du traurig fortzugehen?

Sie nickte, ohne ein Wort zu sprechen.

Er schwieg. Stumm stand er am Fenster und



Digitized by Google

trommelte an den Scheiben. Da fühlte er, wie sich ihre Arme um seinen Nacken schlangen, und leise fragte sie an seinem Ohr:

— Bist du mir böse deshalb?

— Aber nein!

— Verstehst du das denn nicht?

Und er, der in männlich starkem Empfinden nicht hatte lesen können in seines Weibes Seele, der eineinhalb Jahre lang kaum gesehen, wie schneidendes Heimweh seiner Lebensgefährtin Herz blutig riß, begriff plötzlich alles an sich selbst:

— Ich verstehe dich, Simone, ich verstehe dich sehr wohl! Ich will dir etwas vorschlagen: bleibe hier! Bleibe, so lange du willst. Und du kehrst zu mir zurück, auch wann du willst. Ich schicke dir die Jungfer nach Köln oder meinetwegen bis Paris. Wir wollen einen Bund zusammen machen, du hast ganz freie Hand. Bleibe bei den Deinen und in deiner Heimat, bis du dich nach mir sehnst.

Sie schüttelte den Kopf. Nein, sie wollte mit ihm gehen. Doch er setzte ihr auseinander, es käme ja doch bald das Manöver, dann würde sie wieder ganz allein sein, sehen könnten sie sich ja doch nicht. Sie solle vernünftig sein und auf seinen Vorschlag eingehen.

Sie bat:

— Aber eins mußt du mir sagen.

— Nun, Simone?

— Siehst du darin nicht eine Vernachlässigung dessen, worauf ihr so viel gebt, ich meine der Pflicht? Meiner Pflicht?

Er schüttelte den Kopf, aber er war glücklich über



Digitized by Google

ſeine Frau: das war das Schönſte, das ſie ihm, dem Soldaten hätte ſagen können. Er zog Simone an ſich, indem er ihr in die Augen blickte:

— Simone, ich danke dir dafür. Das war lieb von dir! Nun weiß ich, wie du denkſt. Du wirſt ſchon noch eine rechte Soldatenfrau werden .... Nein, du biſt es ſchon!

Sie fragte leiſe:

— Biſt du mit mir zufrieden, Charles?

Da war es ihnen beiden, als wäre die leichte Fremdheit, die ſich ſtörend zwiſchen ſie geſchlichen, vorbei, und ſie geſtand ihm ruhig, es wäre das größte Glück, das ihr geſchehen könnte, wenn ſie noch länger hier bleiben dürfte in ihrer Heimat.

— Ich bin ja nun einmal da, und wer weiß, wann ich wiederkomme!

Im ſelben Atem ſagte er, indem er ſich als Mann faſt ſeiner Gefühle ſchämte, er hätte ein Heimweh, daß er den Augenblick ſegnen würde, wo ſein Fuß wieder auf deutſche Erde träte.

Als ſie aber auseinandergingen, zitterte das Geſpräch noch lange in beider Herzen nach. Er blieb im kühleren Zimmer und ſann und träumte. Sie ging im Park ſpazieren, die ewig gewohnten Gänge über die Terraſſen zur Viſère. Er fühlte droben, wie ihn alle Faſern ſeines Empfindens an ſeine kleine Frau ketteten, und doch ein entſetzlicher Reſt blieb, ewig fremd: das verſchiedene Blut. Ein ſchmerzlich peinliches Rätſel, das immer zwiſchen ihnen ſchweben würde, wie wenn ein Eiſenſtück durch einen Magnet angezogen nach ihm drängt, an ihm hängt, aber ein Blatt Papier dazwiſchen liegt, das die engſte Berüh-



Digitized by Google

rung: das Aneinanderruhen Eisens an Eisen, des Herzens am Herzen hindert.

Auch Simone fühlte wieder die Kluft, jene bittere Neige im Liebestrank, der ihr Herz und Sinne berauscht. Sie wußte, es gab für sie nur diesen Mann, aber ein Grauen überkam sie bei dem Gedanken zurückkehren zu müssen nach Rosenau.

Sie sehnte sich nach dem kleinen Häuschen, wo sie beinahe zwei Jahre verbracht, wo sie ihr Kind geboren und wieder verloren, wo sie tausendfaches Glück der Liebe genossen und doch — seltsamer Widerspruch — schauderte sie davor zurück, wieder hinauszublicken auf die öden Felder, wieder ihre Tage zu verbringen in dieser Einsamkeit.

In dem Zwiespalt ihres Herzens, dem rätselhaften Angezogensein und doch Abgestoßenwerden, erinnerte sie sich daran, wie der arme kleine Papa ihr gesagt, es sei ihre Sache, die Kluft, die durch das fremde Land, fremde Sitten sich auftun würde, zu überwinden. Aber als Simone daran dachte, wie sie der Gedanke, morgen zurückkehren zu müssen, betroffen, als ob ein Unglück geschehen, und wie sie innerlich gejubelt, als Karl ihr erlaubte noch zu bleiben, da fühlte sie, nie, nie, nie würde sie sich dort drüben eingewöhnen können.

Als sie wieder ins Haus ging, fand sie Karl eben dabei mit ihrer Mutter über die Pferde zu sprechen.

Frau de Corvieux war ungeduldig geworden, daß der Gaul noch immer nicht gesund werden wollte, denn es war ja ein schrecklicher Zustand, sie mußten doch ausfahren können. Das Sattelpferd aber, das gesund im Stalle stand, ging nicht als Einspänner.



Digitized by Google

Es ſcheute allein, weil es eine Linſentrübung am rechten Auge hatte.

Nun fragte ſie ihren Schwiegerſohn um Rat, denn da ſie ſich immer auf die großen Pferdekenntniſſe ihres Mannes verlaſſen, hatte ſie ſelbſt keine Ahnung. Sie bat ihn, ehrlich ein Urteil über ihre Gäule abzugeben. Karl erklärte, ſeiner Anſicht nach könne dieſe Lahmheit noch ſehr lange dauern. Die Tiere wären außerdem ſchon recht alt, und der Kutſcher wie er ſeien der Anſicht, es möchte wohl der gegebene Augenblick ſein, ein paar neue anzuſchaffen.

Frau de Corvieux war zuerſt ſehr unglücklich. Seitdem ſie das Vermögen allein verwaltete, hatte ſie trotz ihrer reichen Einnahmen die fixe Idee, ſie käme nicht aus. Aber als die ganze Familie ſie auslachte, beruhigte ſie ſich ein wenig, umſomehr als ihr Schwiegerſohn erzählte, der Kutſcher hätte von einer guten Gelegenheit geſprochen: es ſtünden in Creuzes, dem nächſtgelegenen Gute, ein paar Wagenpferde billig zu verkaufen.

Karl ſchlug ſeiner Schwiegermutter vor, ſich die Tiere doch einmal anzuſehen, ſie ſollten wirklich ſehr preiswert ſein.

Doch Frau de Corvieux hielt ſich entſetzt die Hände an die Schläfen: nein, nein, um Gottes willen, ſie Pferde kaufen! Das wäre ihr unmöglich geweſen! Wozu hatte man denn einen Schwiegerſohn, der Kavalleriſt war. Unter anderen Umſtänden hätte ſie ja Edmond zur Hilfe gerufen, aber gerade Karl paßte beſſer zu dieſer Sendung, denn mit den Beſitzern von Creuzes wollten die übrigen keine geſellſchaftlichen Beziehungen haben. Die kamen aber ſo leicht durch



Digitized by Google

einen Pferdekauf: am Ende mußte man doch die Leute ſelbſt ſprechen und konnte nicht nur mit dem Kutſcher verkehren. Für Karl entſtanden aber daraus keine Folgen, denn er reiſte morgen ab und konnte das, um alle Weiterungen abzuſchneiden, auch bei dem Pferdehandel ſofort erzählen.

Karl erklärte ſich bereit. Nach dem Frühſtück wollte er hinübergehen. Es war nur dreiviertel Stunde Weges. Um dieſe Zeit würde auch wohl Herr Caillot, wie der Beſitzer hieß, nicht ausgefahren ſein.

Nun, wo Karl eine Beſchäftigung vor ſich ſah, erwachte er aus ſeiner Stumpfheit, und es war beim Frühſtück nur noch von den Pferden die Rede. Er fühlte ſich glücklich, etwas zu tun zu haben.

Karl hatte von Herrn Caillot noch nie etwas gehört und ließ ſich von Frau de Corvieux unterrichten. Der Mann befand ſich erſt ſeit einem Jahr in der Gegend. Er war ein Pariſer Notar, der ſich aus Mangel an Beſchäftigung in die Politik geſtürzt hatte und jetzt als wütender Republikaner plötzlich zu einer bekannten Perſönlichkeit geworden war. Durch die Politik, man wußte nicht recht wie, hatte er ſoviel Geld verdient, daß er ſich' Creuzes kaufen konnte.

Man munkelte von ihm, daß er nun, wo er reich geworden, gern Beziehungen zu den alt Eingeſeſſenen der Gegend gehabt hätte, und es eigentlich mit ſeiner republikaniſchen Überzeugung nicht gar ſo ſchlimm wäre. Aber vor der Hand wollten die Nationaliſten auf den Nachbargütern mit Herrn Caillot nichts zu tun haben.

Karl ſetzte den Strohhut auf und, von den drei Damen begleitet, ging er die große Akazienallee hinunter, langſam, denn es war ſtickend heiß.



Digitized by Google

— Aber erst müssen wir uns die Sache überlegen, Charles, nicht wahr? — sagte Frau de Corvieux ängstlich.

Doch Karl meinte schmunzelnd:

— Wenn ich sie nun aber wirklich sehr billig kriege? Manchmal muß man die Leute überrumpeln. Wie wäre es Mama, wenn ich gleich ein Angebot machte?

Sie konnte sich nicht entschließen. Er sagte:

— Ich habe ja Geld bei mir. Bar Geld lacht! Ich nenne dem Mann eine so lächerlich geringe Summe, daß er vor Schreck sofort ja sagt. Ich werde die Tiere schon schlecht machen. Übrigens soll der eine ein bißchen kitzlig sein, hat mir der Kutscher gesagt. Das kann man ja gut verwerten.

Frau de Corvieux war ängstlich geworden, aber Karl beruhigte sie, er hätte gehört, es wäre weiter nicht schlimm, und im Wagen gingen die Stuten wie die Lämmer.

Sie sprachen noch weiter über den Fall. Frau de Corvieux meinte, am Ende würde Herr Caillot sich doch auch nicht schlecht einführen wollen, indem er einem der Nachbarn, mit denen er Beziehungen suchte, ein paar unbrauchbare Pferde aufhinge.

Aber Karl lachte übers ganze Gesicht, er war in seinem Element: in ihm regte sich der Kavallerist, ihn, durch dessen Hände soviele Pferde gegangen waren, sollten sie schon nicht hereinlegen.

Als er am großen Tor von den Damen Abschied nahm, meinte er lachend:

— Also, sagen wir mal in ein bis zwei, na vielleicht in zwei Stunden bin ich mit den Pferden hier.



Digitized by Google

Dann gab er Simone einen Kuß, nahm vor den beiden anderen seinen Strohhut ab, und seine Frau rief ihm noch nach:

— Übereile dich nicht, Charles, es ist heiß!

Er summte vor sich hin, gähnte, streckte sich, während er ging, und als er die kreideweiße Straße hinunterschritt, auf die glühend die Sonne brannte, kam es ihm trotzdem nicht so entsetzlich heiß vor, denn er fühlte sich abgezogen. Er ließ seinen Stock um die Krücke kreisen, daß das Holz summte, dann überlegte er, wieviel man wohl anlegen könnte für die beiden Tiere. Seine Schwiegermutter sollte schon mit ihm zufrieden sein.

Aber als er nach beinahe einstündigem Gang in den Wirtschaftshof von Creuzes trat, war ihm doch heiß geworden, und er tupfte sich mit dem Taschentuch die Stirn. Drüben lag das schiefergedeckte weiße Herrenhaus, alles funkelnagelneu hergerichtet. Man sah, daß hier vor nicht zu langem ein neuer Besitzer eingezogen war.

In der Stalltür stand ein Kutscher, die Schürze umgebunden, die Hemdärmel aufgeschlagen, und pfiff leise ein Lied zwischen den Zähnen.

Karl trat heran, lüftete den Hut und sagte, er hätte gehört, es wären ein paar Pferde zu verkaufen. Sofort machte der Kutscher ein anderes Gesicht:

— Gewiß mein Herr, bitte einen Augenblick!

Dann hob er ein Stück Leinwand auf, das er der Fliegen wegen wie einen Vorhang vor die Stalltür gehängt hatte, verschwand im Innern und kehrte sofort mit angezogener Stalljacke zurück.

— Kann man die Tiere sehen?



Digitized by Google

— Gewiß mein Herr, ich stelle sie gleich heraus.

Doch Karl wollte nicht zeigen, daß er besonders darauf ausging, machte ein gleichgültiges Gesicht, zuckte die Achseln und meinte:

— Das ist nicht der Mühe wert, ich sehe sie mir im Stand an. Wissen Sie, ich will ganz offen sein, ich sehe sie mir nur beiläufig an, um nichts zu versäumen, aber ich weiß nicht, ob sie passen werden, denn wie ich gehört habe, soll der eine etwas heftig sein.

Sofort begann der Kutscher, dem Herr Calliot, falls er die Tiere verkaufte, eine gute Belohnung versprochen hatte, eine ganze Theaterszene aufzuführen. Er warf mit den Händen um sich, schrie, verschwor sich, daran wäre kein wahres Wort. Wer nur einen solchen Unsinn aufgebracht hätte, die Tiere wären wie die Lämmer. Er wollte sie sofort einspannen. Der Herr solle sie mal fahren, man könne die Zügel zusammenbinden und einfach wegwerfen, die Stuten rührten sich nicht.

Neulich wäre ein Automobil gekommen, und die Pferde hätten überhaupt nicht gemuckst. Die könne jedes Kind fahren.

Dabei machte er alles, was er erzählte, vor, tat, als säße er selbst auf dem Bock, band vor Karls Augen in der Luft einen Knoten in die Zügel, warf sie fort, kreuzte die Arme, als führe er zügellos, ließ ein Automobil fauchen und tuten, blieb unbeweglich stehen und blickte vor sich hin, als sähe er auf seine Pferde. Dann sagte er überlegen:

— Sehen Sie, sie rühren sich nicht!



Digitized by Google

Karl meinte lächelnd:

— Na, wir werden ja sehen.

Dann traten sie zusammen in den Stall. Zwei Füchse standen da und blickten sich mit rasselnden Ketten beim Eintreten der beiden um, daß man das Weiße im Auge sah.

Karl stellte den Stock fort, rief den nächststehenden Gaul an, sprach einen Augenblick mit ihm und ging dann zu ihm hinein in den Stand, nachdem das Tier willig beiseite getreten war. Er achtete genau auf die Bewegungen des Pferdes, klopfte ihm Schulter und Rücken, während des leisen Ohrenspieles der Stute.

Als er die Sehnen befühlen wollte, rief auf dem Stallgang der Kutscher, während sich Karl in dem raschelnden hohen Strohbett niederbeugte:

— O lala, o lala, ja der Herr ist Kenner!

Karl fuhr vorsichtig über Rücken und Kruppe. Die Stute klemmte den Schweif ein, aber er sprach mit ihr, beruhigte sie und glitt mit der Hand langsam, aber doch entschieden über die Sprunggelenke hinab, während das Tier leise hin- und hertrat.

Karl dachte: na, na, ein bißchen kitzlig scheint sie ja zu sein, aber es ist nicht schlimm. Doch als der Gaul ein wenig mit dem linken Hinterfuß zuckte, ließ ihn Karl niederstellen, und wie er es tausendmal bei etwas kitzligen Stuten getan, wollte er mit einem weiten Schritt seiner langen Beine auf die Stallgasse hinaustreten.

Aber mit Blitzesschnelle hob das Tier den Fuß, feuerte hinten aus und traf den vorwärtsspringenden Rittmeister in den Rücken.



Digitized by Google

Karl fühlte einen stechenden Schmerz, er stolperte und fiel. Mit einem leisen Seufzer sank er zusammen und blieb auf der Seite liegen. Er war nicht fähig, sich zu bewegen. Er fühlte sich wie gelähmt, hatte Beine wie Watte, und sagte nur noch leise vor sich hin, dieses Mal deutsch:

— Das war dumm!

Einen Augenblick darauf hatte er die Besinnung verloren.

Der Kutscher war zugesprungen. Als er den fremden Herrn wie leblos liegen sah, auch sein Zureden nichts half, rannte er zur Stalltür und rief Leute herbei. Man hob den Verletzten auf und trug ihn, der leise stöhnte, hinaus.

In rätselhafter Schnelligkeit ward der ganze Hof lebendig: von allen Seiten kamen Menschen herzugelaufen. Die weiblichen Dienstboten näherten sich vom Herrenhause, man umdrängte den Verletzten, die Weiber wollten durchaus sehen, wie er ausschaute. Ein paar sagten, er wäre tot, andere widersprachen dem und nun wurden die ganz beleidigt, die jene Behauptungen aufgestellt hatten. Eine solche Farbe ließe keinen Zweifel übrig. Karl war dunkelgelb geworden.

Nun kam Herr Caillot selbst, ein kleiner magerer, nervöser Herr, im schwarzen Gehrock, der ihn auch bei der größten Hitze nicht verließ, das rote Band der Ehrenlegion im Knopfloch. Er fragte, wer das wäre, wie es geschehen sei, und der Kutscher erklärte verstört seinem Herrn und dann der Reihe nach allen, die herumstanden, immer mit den gleichen Worten:

— Er wollte die Pferde ansehen. Er ging in den Stand zu Fanfaronne. Sie hat ihn getroffen.



Digitized by Google

Sie ist ja kitzlig, aber wenn es so schlimm wäre, müßte ich doch auch hier liegen. Und er war doch Kenner, das sah man gleich.

Herrn Caillot war der Vorfall offenbar sehr unangenehm. Er traf sofort alle Maßregeln und schickte nach dem Arzt. Der Kutscher mußte inzwischen anspannen, denn der Gärtner hatte gesagt, der Herr wäre aus Saint Mathurin, das wisse er ganz bestimmt.

Karls Anzug war geöffnet worden, man sah am Rücken an der Wirbelsäule eine leichte Hautabschürfung, kaum wahrnehmbar. Nun wurde erklärt:

— Es ist nichts, es wird schon vorübergehen!

Als sollte sich das bewahrheiten, schlug Karl ab und zu die Augen auf. Er schien sich nur dunkel zu erinnern, was geschehen war. Als Herr Caillot fragte, ob er nach Saint Mathurin wolle, nickte er nur mit dankbarem Blick.

Der Besitzer von Creuzes aber lief hinein zu seiner Frau und setzte sie mit ein paar Worten ins Einvernehmen. Er war sehr erregt dabei:

— Das fehlte auch noch, daß der mir hier stirbt! Das kann ich gerade brauchen. Nicht wahr, damit's dann in der Gegend heißt, die Leute kommen nach Creuzes bloß, um zu sterben. Na, und wenn's nur eine Verletzung wäre ... ach das ist es ja, das muß es sein. Aber immerhin, warum muß einem so eine Dummheit passieren. Jetzt werden die Leute natürlich sagen, das kommt davon, wenn einer seine bösen Pferde einem andern aufhängen will. Na ich habe dem Herrn doch nicht geraten, daß er hineingehen soll! Ich habe Zeugen, ich habe Zeugen! Na ich werde aber jeden-

falls mitfahren, daß diese ganze nationalistische Bande hier einmal sieht, wie unsereiner auch Manieren hat.

Als er sich die Handschuhe anzog, sagte er noch zu seiner Frau, mit einem feinen Lächeln um seinen nassen, wulstigen, glattrasierten, redegewandten Advokatenmund:

— Na wer weiß, wozu das gut ist! Man bekommt am Ende Beziehungen. Ich sage es dir ja immer, meine Liebe, wir haben Zeit! Und die Republik wird noch lange dauern.

Dann stieg er in den Wagen zu Karl, der mit ein paar Kissen unterstützt der Länge nach hingelegt worden war, und dieselben Pferde, die an dem Unglück Schuld gewesen, zogen ihr Opfer nach Saint Mathurin. Doch es konnte nur langsam gefahren werden. Der Kranke stöhnte bei jeder Bewegung des Wagens.

Herr Caillot war sehr besorgt und versuchte mit dem Kutscher allerlei. Schließlich bekamen sie heraus, daß, wenn sie in ganz gleichmäßigem, langsamen Trabe fuhren auf der wunderbar gehaltenen Heerstraße, es dem Verletzten weniger Schmerzen verursachte, als im Schritt. Herr Caillot hatte den Arzt sofort nach Saint Mathurin schicken lassen. Als schon das Schloß in Sicht kam, deutete der Kutscher auf ein kleines Dogcart mit Verdeck, das ein paar hundert Schritt vor ihnen fuhr.

— Doktor Meunier!

In der Akazienallee überholten sie den alten Arzt, der zufällig den gleichen Weg fuhr, denn er kam von einer Wöchnerin in Creuzes und war nach Saint Mathurin bestellt wegen der alten Berta, die sich beim Gemüseputzen in den Finger geschnitten hatte.



Digitized by Google

Der Arzt stieg aus. Er gab Anweisung ja den Damen nichts zu sagen, die in den Park hinuntergegangen waren. Lautlos, mit Hilfe Pauls und des alten Blaise wurde Karl die Treppe hinaufgetragen und zu Bett gebracht.

Der Arzt ließ sich erzählen, untersuchte den kleinen Fleck und stellte durch Berührung der Beine und durch Nadelstiche vollkommene Unempfindlichkeit der Extremitäten fest.

Er machte ein sehr ernstes Gesicht, und während Karl in Bewußtlosigkeit lag, flüsterte er Herrn Caillot zu:

— Es hat die Wirbelsäule getroffen!

Der runzelte die Augenbrauen, machte ebenfalls ein ernstes und halb fragendes Gesicht. Doktor Meunier zuckte die Achseln.

Aber es mußte den Damen mitgeteilt werden. Der alte Arzt ging selbst hinunter. Er konnte hier oben nicht helfen.

Als er auf halbem Wege zur zweiten Terrasse war, gerade an der Stelle, wo Simone ihrem Charles das Wort gegeben, traf er die drei Damen.

Frau de Corvieux rief ihm von weitem zu:

— Nun, nicht wahr, mit dem Finger ist's nicht schlimm?

Doch der Arzt ging zu Simone und nahm die junge Frau, die er von Kindesbeinen an kannte, ja deren Eintritt in die Welt er selbst mit erlebt, beiseite, legte ihr wie ein zärtlicher Vater den Arm um die Schultern und sagte mit zitternder Stimme:

— Regen Sie sich nicht auf, es ist etwas Dummes passiert. Seien Sie ganz ruhig, nicht wahr, Frau



Digitized by Google

Gräfin, nicht wahr, mein Kind? Nur Faſſung, nur Faſſung! Der Herr Graf iſt krank! Nein, nein, nicht ſo erregt, nicht ſo erregt! Ich ſagte es Ihnen ja, faſſen Sie ſich. Er liegt oben. Aber Ruhe, Ruhe, regen Sie ſich nicht auf. Ich werde Ihnen alles erzählen.

Simone hatte ihn wie erſtarrt angeſehen. Nun riß ſie ſich los und lief, ohne ein Wort zu ſagen, in das Haus.

Während die drei ihr folgten, ſo ſchnell es ging, ſetzte der Arzt mit kurzen Worten auseinander, was geſchehen war.

Frau de Corvieux rief, indem ihr die Beine den Dienſt verſagten und ihre Schweſter ſie ſtützen mußte:

— Das iſt ja ſchrecklich! Wodurch haben wir all dieſes Furchtbare verdient?

Tante Jeanne aber fragte mit unbeweglichem Geſicht, aber zitternder Stimme, was der Arzt denn dazu meine, ob Hoffnung ſei?

Er wußte es nicht recht. Er begann:

— Wir kennen Fälle . . . . .

Dann aber meinte er:

— Wozu den Armen jetzt mit einer Unterſuchung quälen. Das Rückenmark iſt verletzt, das ſteht feſt. Und ſolche Fälle . . . . . mein Gott, einen ſo ſtarken und geſunden Mann . . . gelähmt, dahinſiechen ſehen, gnädige Frau . . . . wiſſen Sie, machen Sie ſich lieber gefaßt!

Simone war in das Zimmer geſtürzt. Sie achtete nicht auf den fremden Herrn, der bei ihrem Manne ſtand. Sie warf ſich über den Geliebten, deſſen Geſicht jetzt eine dunkelgelbe Färbung ange-



Digitized by Google

nommen hatte, und rief nur immerfort klagend und flehend:

— Charles, sprich doch! Sprich doch! Sprich doch!

Er gab keine Antwort.

Herr Caillot aber wollte seine Anwesenheit bemerkbar machen. Er begann den ganzen Hergang zu erzählen, beinahe in derselben Art wie sein Kutscher, von dem er es ja hatte, nur mit Rednerfloskeln verbrämt. Und immer schloß er:

— Er war offenbar Kenner!

Simone richtete sich auf und herrschte in ihrer Verzweiflung den unglücklichen Menschen an:

— Schweigen Sie!

Herr Caillot zog sich gekränkt zurück.

Frau de Corvieux und Tante Jeanne waren in der Tür erschienen, der Arzt trat an das Lager, und der Verletzte erwachte noch einmal zu kurzem Bewußtsein. Er hatte dunkelumränderte Augen und war völlig verändert, fast nicht wiederzuerkennen.

Er schlug die Lider auf. Als er seine Frau erblickte, hielt er ihre Hand und sagte:

— Meine . . . kleine . . . Simone!

Sie aber krampfte sich an ihn und fragte nur:

— Hast du große Schmerzen?

Er gab keine Antwort. Nach ein paar Minuten, während sein Atem schwer ging, stammelte er:

— Bleibe bei mir! . . .

Sie ließ ihn nicht los. Sie hatte den Arm unter seinen Kopf geschoben, das schien ihm Erleichterung zu gewähren. Und wie sein entstelltes, eingefallenes Gesicht an ihrer Schulter lag, flüsterte er:



Digitized by Google

— Simone, es iſt aus. Nicht .... hier .... begraben! .... Nach Haus!

Sie kreiſchte faſt:

— Charles! Das iſt nicht möglich! Du wirſt ja geſund!

Doch er ſchien ſie ſchon nicht mehr zu verſtehen. Es war, als träte eine Lähmung der Sprechorgane ein, er gurgelte etwas, das keiner der anderen faßte, das nur die erriet, die ihm am nächſten ſtand auf der Welt, ein:

— Ich habe dich ſo lieb gehabt!

Dann röchelte er, neigte ſich zur Seite, und ein paar lange feine Blutstropfen liefen ihm dunkelrot aus dem Mundwinkel herab. Simone ſtarrte ihn entſetzt an und wandte ihre Augen hilfeflehend zum Arzt. Der aber ließ ſich langſam aufs Knie nieder und ſprach, wie er es oft in ſeiner langen Praxis getan, als wollte er für den Prieſter reden, mit leiſer Stimme ein Gebet.

Frau de Corvieux, Tante Jeanne, die Dienerſchaft, die in der halboffenen Tür ſtand, ſanken zu Boden und beugten ſich vor dem unerforſchlichen Ratſchluſſe Gottes.

Simone aber ſtarrte auf die Knieenden ohne Träne, ohne Schmerz, ohne Laut, als begriffe ſie gar nicht, was hier eigentlich vor ſich ging, als wäre ihr Sinn verwirrt.



Digitized by Google

Herr Caillot war verstört fortgefahren. Niemand kümmerte sich um ihn, es war förmlich als trüge er Schuld an dem Unfall und man ließe ihm dies merken. Er war wütend. So führte er sich schlecht ein. Und der Kutscher brummte:

— Na, die Pferde müssen wir nu wo anders hinschicken, die sind hier unverkäuflich!

Die Nachricht von dem Unglücksfall war in der Gegend schnell bekannt geworden: man wollte allgemein gar nicht daran glauben. Man bedauerte die arme junge Frau und den erschütternden Tod ihres Mannes. Ein Vaterlandsfreund sagte:

— So sollten alle preußischen Offiziere zugrunde gehen. Wenn unsere Pferde das alle so gut verstünden, wäre die Frage der beiden Provinzen bald gelöst.

Aber das war doch nur ein vereinzelter roher Bursche, der sich noch einbildete einen guten Witz gemacht zu haben. Die anderen zeigten wirkliche Teilnahme, wenn man auch nicht begriff, wie das einem Kavalleristen hatte widerfahren können. Einzelne sagten, als man in der Gegend die Sache besprach:

— Er muß furchtbar unvorsichtig gewesen sein oder ungeschickt.

Andere wieder meinten, das wäre eben gerade einem Laien nicht geschehen, einfach weil der zu einem kitzligen Pferde nicht hineingeht. Es schien, als ob bei dieser Gelegenheit sich die ganze Mißstimmung, die man gegen den Pariser Advokaten hegte, entlüde. Der unglückliche Mann sah ein, daß er sich wahrhaftig alles verdorben hatte, denn es kam bald so



Digitized by Google

heraus, als ob er den Schwiegersohn der Corvieux auf dem Gewissen hätte.

Edmond war sofort gerufen worden. Er war der einzige Mann in der Familie, und er übernahm alles. Simone war zu nichts fähig. Sie sprach nicht, sie aß nicht, sie trank nicht, sie war vollkommen stumpf, scheinbar gleichgültig. Sie antwortete auf keine Frage, sie überließ alles ihrem Schwager.

Im ersten Augenblick hatte man die Absicht gehabt, das Begräbnis in Saint Mathurin stattfinden zu lassen, doch Simone wollte davon nichts wissen. Es war die einzige Gelegenheit, wo sie eine Meinung hatte, und es klang wie ein Befehl, als sie sagte:

— Mein Charles hat den Wunsch geäußert, er wolle nach Haus, er wollte nicht hier begraben sein. Ich habe es gehört, es gibt keinen Zweifel.

Frau de Corvieux meinte, es wäre vielleicht anders zu deuten gewesen, aber Simone blieb mit größter Entschiedenheit dabei. So gab man nach, und der Tote trat die lange Reise in seine Heimat an.

Da sie die junge Witwe nicht allein fahren lassen wollten, begleiteten sie Edmond und Tante Jeanne.

Die ganze Reise hindurch blieb Simone im Coupé in ihrer Ecke sitzen und rührte sich nicht. Sie fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen, wie vernichtet, als sei das alles gar nicht möglich, als müsse sie es abschütteln können, als müsse ein Erwachen kommen.

Am Bahnhof in Rosenau erwartete sie Frau von Kalkar. Sie versuchte ein Wort des Trostes zu sagen, aber Simone hörte gar nicht zu. Dann fuhren die vier zusammen zur Ziegelei. Frau von Kalkar sprach mit Edmond und Tante Jeanne. Sie setzte ihnen



Digitized by Google

auseinander, was zu geschehen hätte, daß Schwelsdorfs und Tornows erst am nächsten Morgen zur Beisetzung eintreffen würden. Sie meinte, es den andern sagen zu müssen, denn sie hatte das Gefühl, als ob Simone gar nicht verstünde, was man mit ihr sprach.

Tante Jeanne sollte in Karls Bett schlafen, denn Simone hatte erklärt, sie könne nicht allein im Zimmer sein. Edmond fuhr kurz darauf mit Frau von Kalkar nach der Stadt zurück. Der Major hatte darauf bestanden, er müsse bei ihnen wohnen.

Tante Jeanne versuchte zu schlafen, aber jedesmal, wenn sie aufblickte und meinte Simone neben ihr hätte die Augen geschlossen, sah sie ihre Nichte auf den Arm gestützt in den Kissen liegen, die starren Blicke vor sich hin gerichtet, ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken. Da begann Tante Jeanne zu sprechen. Sie redete nur von dem Toten. Sie suchte ängstlich in ihrem Gedächtnis alles zu finden, was er ihr einmal gesagt hatte, das sie nun Simone erzählen könnte. Aber bald ging ihr der Stoff aus. Sie wollte ihre Nichte auf andere Gedanken bringen und begann etwas von daheim zu erzählen, etwas von Onkel René, was die d'Arnaud jetzt machten, was Claire gesagt hätte. Aber Simone hörte nicht darauf. Nur wenn Tante Jeanne wieder von dem armen Karl begann, schien sie aufzumerken.

Die Nacht war lang und entsetzlich. Ab und zu einmal klang aus dem Stall herüber ein Geräusch, dann fuhr Simone auf, lauschte und sagte:

— Es ist doch kein Pferd los? — als läge ihr Mann noch neben ihr. Aber wie sie hinüberblickte, sah sie in Tante Jeannes steinernes Gesicht. Und als



Digitized by Google

Tante Jeanne doch vor Müdigkeit eingeſchlafen war, fuhr ſie auf, denn der Wecker klingelte, den Simone genau ſo geſtellt und aufgezogen hatte wie er ihren Charles jeden Morgen zum Dienſt weckte.

Tante Jeanne vernahm ſtaunend, daß Simone vor ſich hinſprach, als rede ſie mit ihrem Mann:

— Ich ſchlafe noch ein bißchen, Charles . . . .

— Biſt du um zehn wieder da?

Sie ſagte, ſie hätte Schinken auf ſein Brötchen getan, aber es wäre auch Käſe da, wenn er welchen haben wollte, denn zum Exerzieren nahm er immer ein belegtes Brötchen mit.

Dann richtete ſich Simone im Bett auf:

— Jetzt reitet er fort!

Sie legte ſich wieder hin, als könnte ſie nun ſchlafen. Ja ſie ſchloß wirklich die Augen, und ein paar Sekunden darauf klangen ihre tiefen Atemzüge.

Tante Jeanne wagte nicht ſich zu regen. Sie hörte mit Entſetzen dieſes ſeltſame Geſpräch mit an. Ein Grauſen packte ſie, die fürchterliche Angſt, Simones Geiſt möchte nicht klar ſein. Sie fand keinen Schlaf und beobachtete nur immer die andere. Es ward heller im Zimmer. Endlich klopfte draußen das Mädchen:

— Frau Gräfin, es iſt Zeit!

Es war Zeit zum Aufſtehen — — zum Begräbnis!

Simone erhob ſich, als wäre das alles ganz ſelbſtverſtändlich, ohne ein Wort zu verlieren. Sie zog ſich an, ſetzte den Hut auf, mit dem langen, faſt biſt zur Erde reichenden Kreppſchleier. Dann empfing ſie in Gegenwart von Tante Jeanne, Graf und Gräfin Tornow, die mit dem Frühzuge angekommen waren. Simone küßte ihre Schwägerin, ſah ihrem Schwager ins Auge



Digitized by Google

und hörte ſtarr, ohne Bewegung, ſeine Worte des Mitgefühles an. Als die beiden Näheres wiſſen wollten, denn ſie hatten außer den verſchiedenen Telegrammen noch kaum etwas anderes gehört, als was ihnen im Hotel erzählt worden war, machte Simone eine ſeltſame Handbewegung zu Tante Jeanne und ſagte, ohne eine Miene zu verziehen:

— Meine Tante wird euch alles das genau erzählen.

Die beiden Gatten blickten ſich erſchrocken an. Draußen flüſterte Gräfin Tornow:

— Um Gottes willen, ſie iſt ja ganz merkwürdig!

Dann ging es in den Wagen zum Kirchhof hinaus. In der Leichenhalle ſtand der Sarg, von Kränzen überwölbt. Hohe Lichtſtänder brannten zu beiden Seiten. Allmählich verſammelten ſich eine Menge Menſchen, faſt die ganze Stadt, das Offizierkorps, ein paar Vorgeſetzte. Generalmajor Prinz Erffenſtein erſchien und ſagte der Witwe ein paar Worte, aber ſie antwortete allen gleichmäßig nur immer ein ſtarres, wie eingelerntes:

— Danke!

Von Berlin war ein Prieſter gekommen, denn es gab keinen katholiſchen Geiſtlichen in Roſenau. Er trat im Ornat an den Sarg. Das Trompeterkorps des Regiments, das geblaſen, ſchwieg, und er begann zu ſprechen, eine lange Rede, zu lang vielleicht, ſo daß einzelne nicht mehr aufmerkten, ſich räuſperten und unruhig hin und hertraten.

Als er geendet, und alles in ſtillem Gebete ſchwieg, erhob ſich plötzlich Simone und ſagte laut in ihrem fremdländiſch gefärbten Deutſch, als befehle ſie irgend jemandem:

— Nein, nein, er bleibt hier, ich lasse ihn nicht fort.

Dabei deutete sie auf den Sarg.

Gräfin Tornow, Frau von Schwelsdorf, Frau von Kalkar, Tante Jeanne, die neben ihr gesessen, erhoben sich erschrocken, umgaben sie und sprachen mit ihr. Man suchte sie zu beruhigen, und sie ward hinter die Stuhlreihe geführt.

Sie ließ alles ruhig geschehen. Sie erhob keinen Einspruch, als man sie dem Sarge nicht folgen lassen wollte, der sich schon, getragen von sechs Kürassier-Unteroffizieren von der Schwadron des Verstorbenen, zur Halle hinausbewegte, wo ein blitzender Helm neben dem andern stand, ein in der Sonne funkelndes blendendes Meer von Metallspitzen.

Als der Sarg erschien, entblößten sie alle in einem Antriebe den Kopf, leises Klirren klang von Sporen und Pallaschen, und es war in den Sonnenstrahlen, als ob flüssiges Gold niederrieselte und irgendwo in der Tiefe verschwände.

Die Trompeter bliesen, der Sarg schwankte in gleichmäßigem Schritt langsam durch den Zypressengang hin — die Männer folgten allein, die Frauen waren bei der Witwe zurückgeblieben.

Ein Choral klang, man sah hinter dem Sarge die Stola des Priesters glänzen, dann ein langer Zug von Offizieren, endlich Mann an Mann die Schwadron: ein ungleichmäßig wiegender Schritt, ein fortwährendes Rasseln und Klirren, ein endloser Zug von weißen Kollern, von großen, schweren, breiten Kürassiergestalten.

Es war der Schwadron freigestellt worden, wer den toten Eskadron-Chef begleiten wollte. Kein Mann



Digitized by Google

fehlte. Und wie der Zug durch die Gräberreihen schritt, sah man auf der anderen Seite die ganze Breite des Kirchhofstores, das weit offen stand, ausfüllend, einen Zug Kürassiere in Parade-Anzug mit ‚Gewehr auf', unbeweglich wie aus Stein, man konnte meinen ein riesiges Denkmal, hätte nicht ab und zu eins der Pferde langsam mit dem Kopfe genickt.

Simone wurde nach Haus gebracht. Im Salon blieb sie sitzen, starr die Augen zu Boden geheftet, auf keinen Zuspruch antwortend.

Graf und Gräfin Tornow schlugen ihr vor, sie sollte nach Tornow kommen, damit sie nicht allein wäre, aber sie schüttelte nur den Kopf und meinte, sie müsse bei ihrem Charles bleiben. Auch Frau von Schwelsdorf lud sie nach Berlin ein — mit gleichem Erfolge.

Als Simone nicht dabei war, sprachen die Verwandten über das, was geschehen sollte, und einigten sich dahin, es wäre für die Witwe das beste, sobald hier alles geordnet war, nach Frankreich zurückzukehren. Man bangte um ihren Gemütszustand. Karls Schwestern sowohl wie Frau von Kalkar waren einig mit Tante Jeanne, daß sie dort in der Ruhe des Landlebens, in ihrer Heimat, am leichtesten genesen würde.

Es wurde Simone mitgeteilt, doch sie schien keinen Entschluß fassen zu können.

Dann reisten die Verwandten nach Berlin und Mecklenburg zurück, nachdem sie von Simone wenigstens das Versprechen erlangt hatten, sie später zu besuchen.

Edmond kam jeden Tag in die Ziegelei hinaus, gewöhnlich von Frau von Kalkar begleitet oder



Digitized by Google

auch vom Major, und dann fragten sie immer leise Tante Jeanne:

— Wie ist sie denn heute?

Die zuckte die Achseln; sie fand kaum eine Veränderung, und doch war etwas eingetreten. Simone zeigte wenigstens Teilnahme am Grabe: sie sorgte eifrig dafür, daß es schön hergerichtet würde und suchte den Marmor aus für Kreuz und Gedenkstein.

Sie wollte die Inschrift machen, die sie darauf wünschte, aber es gelang ihr nicht. Einen Entwurf nach dem andern zerriß sie, bis sie schließlich zu Tante Jeanne erregt sagte:

— Ich kann meine Gedanken nicht sammeln.

— Es hat ja Zeit, — gab die Tante zurück.

Doch Simone meinte wie ein eigensinniges Kind:

— Eher gehe ich nicht fort!

Da sie dabei blieb, und Edmond erklärte, er könne nicht länger seine Frau allein lassen, hätte auch dieses und jenes in Trêves zu tun, so wurde die Sache mit Hochdruck betrieben. Man bestimmte, daß auf dem Stein nur der Name nebst Geburts- und Todes-Jahr stehen solle, alles andere konnte später dazu gesetzt werden.

Noch in anderer Beziehung begann Simone aus ihrer Erstarrung zu erwachen. Sie setzte sich an Karls Schreibtisch, und suchte seine Papiere zusammen, erlaubte aber nicht, daß irgend etwas verbrannt würde. Es sollte alles genau so bleiben, wie es vorgefunden war.

Da saß sie denn abends noch stundenlang bis in die Nacht hinein, während Tante Jeanne längst schlafen gegangen war, las in den Briefen und Rechnungen,



Digitized by Google

die sich zu Bergen häuften, ordnete sie sorgsam nach dem Datum, als hätte die geringste Zeile den größten Wert, knüpfte Bänder darum, und erst spät in der Nacht legte sie sich schlafen.

Dann suchte sie Andenken aus für die Verwandten, für die Kameraden: Gegenstände, die in seinem Besitz gewesen. Sie zog dazu Graf Serkenthin zu Rate, der ihrem Charles wohl am nächsten gestanden hatte. Sorgsam wurde überlegt, wer auf die Liste gesetzt werden sollte. Sämtliche Unteroffiziere in der Schwadron wurden bedacht. Zehnmal änderte Simone, denn irgend ein Stück, das passend gefunden war, mochte sie nicht hergeben, weil für sie irgend eine Erinnerung daran hing.

Allmählich kam so über sie eine fieberhafte Tätigkeit, die sie ganz in Anspruch nahm. Dabei vergoß sie keine Träne, kein Leid war äußerlich sichtbar. In der Küche meinten die Dienstboten:

— Die Frau Gräfin scheint gar nicht weiter traurig zu sein!

Zuerst hatte Simone nicht daran gewollt, die Pferde zu verkaufen, aber der Bursche trat zur Schwadron zurück, und es hätte zur Wartung eigens ein Kutscher gemietet werden müssen. Darum willigte sie eines Tages ein, und Graf Serkenthin übernahm es, die Tiere zu veräußern.

Nun ward es stiller und stiller in der Ziegelei, kein Geräusch tönte mehr vom Hof, der Stall war verschlossen, nachts klang nicht mehr das Schleifen der Ketten. Einmal weckte Simone Tante Jeanne und seltsam, wie die Witwe jetzt war, teilte sie ihrer Tante mit, indem sie den Zeigefinger hob und lauschte:



Digitized by Google

— Er reitet nicht mehr!

Mehr und mehr erstarb das Leben in der kleinen Villa. Edmond hatte noch vor seiner Abreise den Versuch gemacht, Simone zu bewegen nach Saint Mathurin zurückzukehren, indem er erklärte, er müsse fort, aber sie ließ ihn ruhig reisen und bat Tante Jeanne, ihn zu begleiten. Die sagte nur:

— Ich bleibe so lange hier, wie du hier bist!

Jetzt war es einsam, entsetzlich einsam. Vom Regiment kam niemand heraus. Man hatte Simone Beileidsbesuche gemacht, aber sie wollte keinen Menschen sehen, und nun standen die Herbstübungen vor der Tür.

Eines Morgens tönten hell die Trompeten: das Regiment rückte aus. Das Blasen kam näher und näher, Pferdegetrappel tönte. Simone sprang aus dem Bett, schob den Vorhang beiseite und spähte hinaus.

Die weißen Gestalten auf den großen Pferden zogen vorbei, die Frühsonne blitzte auf der langen Kette hunderter von Helmen, und als Simone Graf Serkenthin erkannte, der Karls Schwadron bekommen hatte, sagte sie französisch:

— Da ritt mein Charles!

Es war wie eine Besserung, denn sie sagte: ‚da ritt', bedeutete es doch: sie wußte, daß er eben nicht mehr lebte.

Es drückte sich in ihren Augen aus, es schien aus ihren Worten zu sprechen, mit denen sie jetzt der Tante erzählte, wie er ausgerückt war voriges Jahr ins Manöver und wie dann ihr armer Kleiner geboren worden war.

Es war der Jahrestag, und zum ersten Mal sprach sie der Tante von ihm, von diesem armen



Digitized by Google

schwachen Wesen, das zu früh das Licht erblickt. Sie schloß das Zimmer auf, sie zeigte Tante Jeanne die Schränke mit den Kindersachen, sie erzählte, wie sie alles selbst gestickt, selbst zugeschnitten, genäht, geknüpft und gehäkelt hatte.

Sie sprach von den langen Stunden, die sie einsam auf ihrem Sitzplatze im Garten verbracht hatte. Sie fand mit einmal die Sprache wieder.

Dann öffnete sie das Fenster, denn es war stickige Luft in dem unbenutzten Zimmer. Die junge Sonne schien herein, ein frischer Luftstrom drang von draußen in den dumpfen Raum, als sollte er auch diesem armen zertretenen Herzen Luft und Nahrung zuführen.

Es war ein leises Erwachen aller Kräfte, ein mähliches Wiederkehren der Vernunft.

Die beiden Frauen gingen in den Garten hinunter. Sie setzten sich auf die kleine Bank unter die armseligen dünnen Birkenstämmchen, und dort öffnete Simone Tante Jeanne ihr Herz. Der Panzer begann sich zu lösen, mit dem es ihr herbes Schicksal umgeben. Sie sprach von ihrem Mann.

Sie erzählte von kleinen Eigenheiten ihres Charles, alle winzigen Wesenszüge des Toten wachten wieder auf und von dem ‚Dienst', der doch früher ihr Ärger, ihr Kummer, ihr Stöhnen oft und Seufzen gewesen: vom Dienst, sprach sie mit leiser Anerkennung, ja fast mit Stolz.

Charles hatte etwas geleistet, er war tüchtig gewesen in seinem Beruf. Sie hatten es ihr alle, alle als Trost gesagt, wenn sie von dem Toten redeten. Sie erzählte, wie er sich keine Ruhe gegönnt bei Tag und Nacht, wie er mit Morgengrauen aufgestanden war



Digitized by Google

wegen des Dienſtes, wie er ſpät abends erſt ſein Lager aufgeſucht wegen ſeiner Schwadron. Wie er immer nur daran gedacht, wie er ihr von Unteroffizieren und Leuten, von der Pferdeausbildung geſprochen, von Verordnungen und Reglements, von Unannehmlichkeiten, die er gehabt, von Lob, das er geerntet.

In der Erinnerung ſah ſie es als Zeichen ſeiner Liebe an, daß er ſeiner Frau von all dem mitgeteilt, das ihn beſchäftigt. Das Bild verwiſchte ſich allmählich in ihren Gedanken, ſie meinte ſelbſt, ſie hätte teilgenommen, ſie fühlte ſich jetzt faſt wie eine Mitarbeiterin, und in einem leiſen, unſchuldigen Selbſtbetruge, begann ſie ſtolz zu ſein auf das, was ſie einſt als Knechtſchaft und Feſſel empfunden, das ſie eiferſüchtig betrachtet, weil es ihr ſchien, als raube es ihr den Mann.

Sie erwähnte das Wort: ‚Königlicher Dienſt‘, das ſie doch hier immer wie ein ſtörendes Inſekt umſchwirrt, jetzt faſt mit Genugtuung. Es war ihres Charles Stolz geweſen, und ſein König mochte ruhig ſich ſchlafen legen, ſo lange dieſe Menſchen der Pflicht ſeinen Thron umſtanden.

Eine ſtille Begeiſterung klang aus Simones Worten über das Regiment, das in all ſeiner nüchternen Arbeit ein Schutz und Schirm war ſeinem Lande. Sie, die hier nicht Wurzel geſchlagen, die keine rechte Annäherung gewonnen an all dieſe Menſchen und Zuſtände, fühlte ſich jetzt, wo ſie nicht mehr dazu gehörte, durch die Erinnerung an den geliebten Toten wie eine Soldatenfrau.

Tante Jeanne verſtand nichts von dem, was Simone redete, doch ſie war glücklich, denn allein, daß



Digitized by Google

ihre Nichte sprach, erschien ihr als beginnende Genesung.

Ja, es war einsam, ganz einsam in Rosenau seitdem das Regiment in die Herbstübungen gerückt war. Die Stadt schien zu schlafen, die Kaserne lag tot da, nirgends ein Hufklang, kein Pferdewiehern, kein Trompetensignal, kein Kommandoruf, kein Widerhall vom Scheibenschießen im Wald. Alle Familien waren fort, zuletzt ging Frau von Kalkar, sie wollte mit ihren Kindern in ein Soolbad. Sie kam noch einmal zur Ziegelei hinaus, um Abschied zu nehmen.

Simone dankte ihr für alles, was sie an ihr getan. Sie sprach von der Vergangenheit wie von einem abgeschlossenen Ding, und sie nahm Abschied von dieser einfachen, guten, deutschen Soldatenfrau, herzlichen Abschied, aber einen, wie auf lange, lange Zeit. Vielleicht für immer.

Frau von Kalkar sagte, als sie sich küßten:

— Aber wir sehen uns doch wieder, nicht wahr?

Tante Jeanne blickte ihre Nichte fragend an. Simone antwortete nicht gleich, sie schlug zögernd die Augen nieder:

— Ja, wir sehen uns wieder, einmal wieder . . . einmal . . . .

Die Majorsfrau hielt Simones Hände:

— Und wann?

Simone schien immer wankender zu werden, endlich sagte sie nur nachdenklich:

— Wenn ich meine Gräber sehe!

— Wann werden Sie kommen?

— Jedes Jahr!

— Und wollen Sie nicht bleiben? Ach, bleiben Sie bei uns!



Digitized by Google

Ruhig antwortete die Witwe:

— Wenn ich komme, bleibe ich bei Ihnen.

— Und jetzt gehen Sie nach Haus?

— Ich habe ja niemand hier.

Frau von Kalkar schloß sie noch einmal in die Arme und sagte, fast wie eine Betrachtung nur, die sie anstellte:

— Drüben ist ja doch Ihre Heimat.

Simone nickte in Gedanken. Leise gab sie zurück:

— Ja, drüben ist meine Heimat. Ist sie wieder! Sie war dort wo mein Herz weilte. Was mein war, liegt unter der Rosenauer Erde. Dort unten bei meinen Lieben kann ich nicht atmen leben muß ich aber und hier allein kann ich es nicht, so kehrt mein Herz dorthin zurück, woher ich gekommen bin. Ist denn das schlecht?

Die deutsche Frau schüttelte den Kopf:

— Nein! Warum schlecht? Ich kann es begreifen.

Aus ihren blauen Augen leuchtete ein warmer Schein, als sie langsam hinzufügte:

— Ich könnte wo anders nicht leben als in meinem Vaterlande!

An diesem Nachmittage fragte Simone Tante Jeanne:

— Wollen wir nach Haus?

Die Tante umschlang die arme kleine Frau und antwortete mit ihrer unbewegten, immer gleichmäßigen Stimme:

— Mein Kind, darauf habe ich nur gewartet.

Die beiden Frauen gingen noch einmal zum Kirchhof hinaus. Eine Umfriedigung war abgeteilt für die

Katholiken, nur drei Gräber lagen in dem Raum: ein polnischer Kürassier, dann ein kleines, ganz kleines Grab, mit einem winzigen Kreuzchen, jetzt schon etwas grau, und Karls großes Grab daneben. Ein niedriges Eisengitter lief um die beiden. Auf dem kleinen Kreuze stand nur mit dem Datum ‚Ludwig'. Das große Grab war neu hergestellt mit einer Marmoreinfassung, einer Deckplatte darauf, einem Kreuz zu Häupten. Frisch angepflanzter Efeu begann sich spärlich um den Stein zu ranken. Die Kränze hatte man fortgetan, sie zerfraßen den Marmor. Aber Blumen blühten ringsherum in reicher Pracht, nicht südländisch glühend, keine zarten, seltenen Gebilde wärmerer Himmelsstriche, sondern das Grab des deutschen Offiziers umstanden einfache deutsche Blumen: Lavendel, Tymian, Vergißmeinnicht und Akelei. Sie sollten seine letzte Ruhestatt umduften. Das hatte sich seine kleine französische Frau selbst ausgedacht, denn sie wußte, es waren seine Lieblingsblumen.

Als er ihr in der Ziegelei das kleine Gärtchen eingerichtet, hatte er es ihr gesagt. Simone pflückte ein paar davon, sie wollte sie mitnehmen in ihre Heimat.

Dann kniete sie nieder zwischen den beiden Hügeln und blieb eine Weile in stillem Gebet.

Ruhig und gefaßt stand sie wieder auf, langsam verließ sie die Umfriedigung. Die Gittertür fiel zu, die beiden Gestalten gingen den Weg zum Tore hinab und auf Feldwegen in einem Bogen um die kleine Stadt herum. Simone mochte nicht gesehen sein.

Am Rain wuchsen blaue Kornblumen, Zittergras bebte über deren Köpfen, gelb zogen sich die Stoppel-



Digitized by Google

felder hin, in der Ferne nur von schwarzen Kiefernwaldungen begrenzt.

Die beiden Frauen schritten durch den Sand, jetzt oben am Rand der verlassenen Lehmgrube vorbei. Sie sahen zwischen den weißen Birkenstämmen im spärlichen Gärtchen die Villa liegen. Und in Erinnerung an das Glück, das sie genossen, sagte Simone vor sich hin:

— Es ist doch schön hier!

Als sie der Zug in rastlos eilender Fahrt dem kleinen Orte entführte, dachte Simone an alles zurück, was sie verließ. An erstes Liebesglück, an jungen Ehetraum, an Mann und Kind; und wie sie ihrer Heimat zustrebten, begann sie fast Heimweh zu empfinden nach ihrem kleinen verlassenen Haus, nach ihrem Sitzplatz unter den weißen Birken. Sie hörte das Kettenrasseln nachts im Stall, es war ihr, als ob Karl, der leise aufgestanden war zum Dienst zu gehen, sie zum Abschied küßte.

Sie sah ihren armen kleinen Liebling mit seinem welken Gesichtchen in den Kissen liegen, ihr Kind, das sie doch geliebt, wenn es auch so armselig und häßlich gewesen.

Und sie sah ihren Charles wieder vor sich stehen mit den hohen Stiefeln, die weiße Mütze auf dem blonden Haar, der große starke Mann, in dessen Armen sie sich sicher und glücklich gefühlt hatte. Und ihr, die doch erst zweiundzwanzig Jahre zählte, war es zu Sinn, als hätte sie schon ein ganzes langes Menschenleben hinter sich. Ein Menschenleben mit all seinen höchsten Glückseligkeiten, und all seinem tiefsten Leid.

Da fand sie endlich das Erlösende, das, ein erschreckendes Rätsel, ihr bisher versagt gewesen war:



Digitized by Google

sie ſtützte die Stirn in die Hand und fing bitterlich an zu weinen.

Tante Jeanne aber ſagte mit ihrer tiefen, weichen Stimme und blickte Simone an mit dem unerbittlich ernſten Geſicht:

— Weine nur Kind! Weine dich aus! Die Sonne wird dir wieder ſcheinen. Du fängſt ja erſt das Leben an. Habe Mut! Mut! Wie ſollten wir ſonſt das Daſein ertragen!

E N D E



Digitized by Google

Digitized by Google

Google

# Auszüge aus den Beſprechungen
über die Werke von
# Georg Freiherrn von Ompteda

## Von der Lebensſtraße
und andere Gedichte

geh. M. 1.50; geb. M. 2.50.

**Moderne Dichtung:** „Von der Lebensſtraße" enthält keinen einzigen banalen Ton, keinen einzigen Sprach- und Formfehler. Gedanken voll hohen Schwunges meiſt politiſcher und ſozialer Schilderung, in denen — wie es in allen Werken eines echten Dichters der Fall ſein ſoll — der Zielton das Mitleid mit den Ausgeſtoßenen iſt, ſind in ſchön rhetoriſcher, formvollendeter Weiſe zu ſattem Ausdruck gebracht. Edler Idealismus und offener Mut ſpricht aus den ſozialgehaltenen Lebensbildern, unter denen das in freien Rhythmen gehaltene „Vaterland" das beſte iſt.

## Freilichtbilder
Novellen

geh. M 2.—; geb. M. 3.—

**Schorers Familienblatt:** Naturaliſtiſche Schule, aber trotzdem eine geſunde Kraft, die nicht nur das Häßliche, ſondern eben das Leben ſieht, wie es ſich im Freilicht der Natur zeigt. Bald tänzelt die Feder des Verfaſſers leicht an der Oberfläche, bald greift ſie tiefer in das ethiſche Leben hinein; immer weiß ſie zu feſſeln, und in einigen dieſer Bilder — ſo in dem „Verkauften Genius" und in den „Beiden Turmwächtern" — liegt ein tiefer Ernſt, im letzteren eine großartige Tragik.



Digitized by Google

## Die Sünde

### Geschichte eines Offiziers

geh. M. 3.50; geb. 5.—

**Leipziger Tageblatt:** Seine dichterische Darstellung weiß diese Absicht in eminenter Weise zu unterstützen; sie wirkt zum Teil geradezu berückend . . . . . Ungemein ansprechend wirkt das Ganze durch die warmherzige Lebensauffassung, welche eigentlich aus jedem Satze zu dem Leser spricht. Trotz des dem Buche zugrunde liegenden tragischen Motivs ist dasselbe durchweg von einer jugendlichen Frische, von einem Optimismus, der unwiderstehlich packend wirkt und dauernderes Interesse weckt als die pessimistischen Nörgeleien gewisser Weltschmerzler. Das Werk wird sicherlich seinen Weg machen; tauglich nur für den reiferen Leser, wird ihm desto verständnisvollere Anerkennung zuteil werden. Des Autors intime Kenntnis der Offiziersverhältnisse, die liebevolle Beurteilung derselben wird ihm auch in diesen Kreisen eine große Verbreitung sichern, und wir freuen uns dessen; ein Werk von solch ethischem Feingehalt und so reich an poetischem Können verdient die weiteste Anerkennung.

## Drohnen

### Moderner Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—.

**Straßburger Post:** Wir haben das Buch mit freundlichem Interesse zu lesen angefangen, und dies Interesse hat sich, je weiter wir vordrangen, in starke Spannung und schließlich, als wir zu Ende waren, in den Eindruck verwandelt: der Mann kann etwas! In der Tat, Herr von Ompteda hat das Zeug in sich, ein Erzähler ersten Ranges zu werden, und mehr als ein bloßer Erzähler: ein Schriftsteller, der auf seine Zeit Einfluß gewinnen kann. Er ist nicht nur ein scharfer Beobachter, nicht nur ein Photograph des Lebens und der „Erscheinungen Flucht", sondern ein Künstler, der diese wechselvollen Bilder künstlerisch zu verwerten versteht. Und ein Denker dazu, der aus den Beobachtungen Schlüsse zieht und Lehren aufstellt. Dabei macht sich diese Tendenz niemals aufdringlich oder absichtsvoll breit; sie steckt zwischen den Zeilen, sie liegt in der Gruppierung und Gegenüberstellung der Personen und Geschehnisse. Ompteda führt uns in seinem vielgestaltigen, von geradezu dramatischem Leben erfüllten Roman in die Kreise der Berliner Lebewelt, der Leute, welche nicht arbeiten, nicht studieren, nicht einmal lesen,

Digitized by Google

sondern nur „leben". — Das alles ist mit einer Schärfe und Treue und einer Genauigkeit des Details geschildert, die der berühmten „Genauigkeit Zolas" nnd der „psychologischen Analyse Paul Bourgets" nichts nachgibt.

Einer der besten, vielleicht sogar der beste der Berliner Romane.

## Vom Tode

### Novellen

mit einer Vignette von Franz Stuck

geh. M. 2.—; geb. M. 3.—

**Gesellschaft:** Gewiß, für flache Heiterlinge ist diese Novellen- und Skizzensammlung mit dem lugubren Titel nicht gemacht. Auch nicht für solche moderne Leser, die in technischen Faxen schwelgen wollen. Ein meisterhafter Erzähler und eine tiefempfindende, ideale Seele wie dieser Dichter wird so wenig den Extremen wie den Flachen gefallen. Aber wer Freude am Schaffen eines wahrhaft vornehmen, modernen Schriftstellers hat, für den ist er der rechte Mann.

## Unter uns Junggesellen

### Freie Geschichten

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

**Berliner Tageblatt:** . . . . . Die Geschichten sind nicht freier als die meisten Geschichten, die von menschlichem Glück und Leid erzählen, von menschlicher Liebe und menschlicher Leidenschaft. Wohl aber sind sie weit besser als die meisten ihresgleichen, und es wäre jammerschade, wenn sich wirklich nur Junggesellen daran erfreuen würden. Die Perle der Sammlung ist die Bauerngeschichte „Alle Reine". Mit ihrem scharfen, trefflichen Humor reiht sie sich Maupassants besten Schöpfungen an. Ihr folgt in übermütig lustiger Wirkung die tragikomische Liebesgeschichte „Voßstraße 87". Aber auch die anderen Stoffe werden durch die vornehme, leichtfließende Sprache geadelt, durch die feine, poetische Empfindung, die sich im „Glück" zu schwüler Leidenschaft verdichtet, und in der Schlußvision, „Die Wolkenburg", in phantastischer Laune aufjubelt.

## Unser Regiment

### Ein Reiterbild

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

Luxus-Ausgabe geb. M. 20.—

**Magdeburgische Zeitung:** Statt eines Romans ist dies „Reiterbild" nichts Geringeres denn ein Kulturbild geworden



Digitized by Google

das man einſt neben Zeichnungen und Uniformen, neben Reglements und militäriſchen Werken in Betracht ziehen wird, um eine Anſchauung davon zu bekommen, wie es in einem deutſchen Regiment ausſah um die Wende des Jahrhunderts . . . . So wird dies Buch ſeinen Weg machen und überall da Eingang und freudige Anerkennung finden, wo man mit Stolz an die Ruhmestaten unſerer Armee zurückdenkt und mit froher Zuverſicht ihre ſtetig fortſchreitende Entwicklung verfolgt.

## Die ſieben Gernopp

### Eine luſtige Geſchichte

geh. M 2.—; geb. M. 3.—

**Velhagen und Klaſings Monatshefte:** Die originell erfundene Geſchichte iſt luſtig durchgeführt und bewegt ſich trotz des Übermutes, der friſch und liebenswürdig aus dem Ganzen ſpricht, doch in den Grenzen einer Möglichkeit, von der ſich der Leſer gern überzeugen läßt.

## Leidenſchaften

### Männliche weibliche ſächliche Geſchichten

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

**Tägliche Rundſchau:** Was die rein künſtleriſchen Qualitäten angeht, ſo erweiſt Ompteda ſich auch hier als einer der geſchmackvollſten und ernſthafteſten deutſchen Novelliſten. In der auf Maupaſſants noch unerreichtes Vorbild zurückgehenden, exakt naturaliſtiſchen Novelliſtenſchule nimmt er einen der erſten Plätze ein.

## Maria da Caza

### Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

**Kölniſche Zeitung:** Alles in allem haben wir ein Kunſtwerk feinſter Fügung vor uns.

## Weibliche Menſchen

### Novellen

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

**Dresdener Zeitung:** In jedem neuen Werke zeigt ſich der vielſeitige Autor auf neuem Gebiet. — Und ob er ſeine Stoffe

Digitized by Google

dem Militärleben oder dem Sport entnimmt, ob er die gute, die weniger gute Geſellſchaft ſchildert, ob er humoriſtiſch oder ernſt ſchreibt, ſich als ſelbſtſchaffender Schriftſteller oder genialer Überſetzer betätigt, ſtets leiſtet er gleich Hervorragendes, tritt ſtets als gleich ernſter und vornehmer Künſtler vor uns hin. — Des Autors glänzende Vorzüge beſtätigt wiederum die neue Novellenſammlung. — Jedenfalls zeigt ſich der Verfaſſer auch als ein Frauenkenner und Frauenſchilderer ſo gut orientiert wie auf allen Gebieten, die ihm Stoffe für ſeine Arbeiten bieten. Und neben der Sachkenntnis und der unerſchöpflichen Erfindungsgabe iſt der neue Band wiederum ein vollgültiger Beweis des Könnens des erfolgreichen Künſtlers.

## Der Zeremonienmeiſter

### Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

**Velhagen und Klaſings Monatshefte:** Es gibt nicht viele Bücher in unſerer neueren Literatur, die wie dieſes in Form und Inhalt die höchſte Reife, die feinſte Abgeklärtheit offenbaren; neben dem „Zeremonienmeiſter" wüßte ich im Augenblicke nur Fontanes „Effi Briest" zu nennen. In beiden Werken lebt, rein äſthetiſch genommen, etwas von dem Geiſte der Goetheſchen „Wahlverwandtſchaften". Beide gehören wohl kaum der höchſten Gattung der Literatur an, dazu ſind ihre „Helden" ideell nicht groß und reich genug, aber in ihrer Art geben ſie etwas Vollendetes, ja Vollkommenes. Man lieſt den Roman Omptedas mit jenem Empfinden, das uns durchſonnt, wenn wir an einem klaren Oktobertag am Rain der Felder, am Saum des Waldes entlang wandeln. Wie da die Natur im Sterben ſich verklärt, ſo erhebt ſich auch unſere Seele zu einer faſt überſinnlichen Stimmung, zu jenem harmoniſchen Inſichſelbſtruhen, in dem die Erinnerung ihre Wehmut, die Entſagung ihren Stachel verliert.

## Philiſter über dir!

### Das Leiden eines Künſtlers

### Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

**Leipziger Tageblatt:** Ompteda faßt ſein Problem ernſt und tief an. . . . Die Figur der törichten jungen Frau iſt mit größter

Digitized by Google

Schärfe dargestellt. . . . . Alles ist mit verblüffender Treue dargestellt und wirkt dementsprechend. . . . . Vorzüglich auch ist dieser Künstler dargestellt, „der in seiner Kunst ein Riese, im Leben aber nur eine Null ist, der alle seine latente Energie an seine Kunst vergeudet." . . . Auch das Drum und Dran des Werkes ist bis in jede Einzelheit hinein mit größter Sorgfalt ausgearbeitet. Zu wirkungsvollem Kontrast gelangen die vornehmen Gesellschaftstypen und die Künstler und Kunstschülerinnen. Ompteda zeigt sich hier wie dort mit allen charakteristischen Details vertraut, und sein plastisches Können, die Meisterschaft seiner Technik weiß sie alle zu entsprechender Geltung zu bringen.

## Die Radlerin

### Die Geschichte zweier Menschen

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

**Nordd. Allgem. Zeitung:** In diesem Buche greift Ompteda unablässig in die Saiten unserer Seele, und aus ihren Schwingungen klingt ein süßes wehmütiges Lied, ein Lied, das keiner vergißt, der es einmal vernommen hat, das alte Lied nämlich von Jugendlust und Jugendleid, von der ersten Liebe. Man sollte meinen, diese Melodie sei schon bis zum Überdrusse abgehandelt, da tausend und aber tausend Dichter und Schriftsteller sie schon in allen erdenklichen Tonarten gesungen, geflötet, gesäuselt und gebrüllt haben. Aber diese Melodie ist nicht umzubringen, sie ist das uralte, ewig neue Lied der Menschheit; es kommt nur darauf an, wer es anstimmt. Im Munde des Dutzend-Autors wird es zum unerträglichen Gassenhauer, auf den Lippen des Dichters zum Kunstwort. Und Ompteda ist ein Dichter . . .

## Lust und Leid

### Novellen

geh. M. 3.50; geb. 5.—

**Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung:** In „Lust und Leid" bietet uns Ompteda eine Sammlung kleiner, fein gearbeiteter und gediegener Novellen dar, die beim Lesen einen wirklichen Genuß bereiten. Die Stoffe sind aus den verschiedensten Gebieten entnommen, und auch die Vergangenheit, die Zeit der „frommen" deutschen Landsknechte kommt zu ihrem Rechte. Auf allen Gebieten aber erweist sich der Verfasser wieder als der

Digitized by Google

scharfe Beobachter, der feinsinnige Künstler, der auch den alltäglichsten Vorgängen ihren verborgenen poetischen Gehalt zu entlocken weiß, und als ein Darsteller von plastischer Gestaltungskraft. Ernste Themata wechseln mit humoristischen ab, und manche der Novellen zeigen auch einen kräftigen satirischen Zug. Das ganze Buch ist jedenfalls eine Leistung, zu der man den Dichter nur beglückwünschen kann.

## Monte Carlo

### Roman

geh. M 5.—; geb. M. 6.50

**Leipziger Tageblatt:** Ompteda gibt mit diesem Roman eine an Kraft und Lebenswahrheit wohl kaum je erreichte Schilderung von dem Sündennest Monte Carlo, „dieses Magnetes menschlicher Gier und Verirrung, Leidenschaft und Niedrigkeit." An dem Schicksal eines Mannes zeigt der berühmte Verfasser, welche unwiderstehliche Macht, welche innerlich verwirrende und zerstörende Wirkung diese Schlange in paradiesischer Landschaft auszuüben vermag. So dankbar der Stoff an sich ist, so sicher erweist sich Ompteda ihm gegenüber als ein Meister mächtiger Gestaltung und glutvoller Farben.

## Traum im Süden

### Roman

Buchschmuck von Hanns Ancker

geh. M. 2.—; geb. M. 3.—

**Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung:** Der Reiz dieses Buches liegt nicht in der Fabel, sondern in der außerordentlich gelungenen Wiedergabe derselben. Es ist eine einfache Liebesgeschichte, aber mit vollendeter Grazie erzählt und voller Humor, der unter Tränen lachen läßt; ein frühlingszarter, poetischer Roman: die Fortsetzung einer Liebe, die im nebligen Norden begonnen, im sonnenhellen Süden, unter ewigblauem Himmel an der Riviera zwei Jugendgespiele zusammenführt. — Aber dem lieblichen Traume folgt ein jähes Erwachen. — Der scharfe Heidewind fegt rücksichtslos jede Illusion fort, und die Liebe der verwöhnten Frau, die „auf Probe" dem Freunde in die novemberkalte Heimat folgt, versagt elendiglich vor — den ersten nassen Strümpfen! — —

Digitized by Google

Der Aufenthalt der eleganten Gräfin Fourrais in dem primitiven Herrenhaus des Herrn von Ringſtrand auf Bröſum iſt eine ſo heitere, behaglich humoriſtiſche Meiſterleiſtung Omptedas, daß man ihm dankbar ſein muß für das herzliche Lachen, das er uns entlockt. — Und wenn die beiden Jugendfreunde nun wieder enttäuſcht Abſchied voneinander nehmen und wir den guten Herrn von Ringſtrand mit ſeinen Teckeln allein zurückbleiben ſehen, ſo braucht man ſich einer aufſteigenden Rührung nicht zu ſchämen; denn ſie wird nicht durch falſche Sentimentalität erweckt, ſondern uns ergreift das Schickſal eines Menſchen, den wir durch den Autor liebgewonnen haben.

## Das ſchönere Geſchlecht

### Novellen

geh. M. 5.—; geb. 6.50

**Hamburger Nachrichten:** Ebenſo erſtaunlich wie die Fruchtbarkeit und ſichtliche Arbeitsfreude Omptedas, iſt ſeine verblüffende Vielſeitigkeit und Erfindungsgabe. — So entſtehen zwiſchen den großen Romanen kürzere Erzählungen und Skizzen, die nicht weniger charakteriſtiſch für den Autor ſind als jene; und es iſt ein guter Gedanke, zwiſchen den umfangreichen Werken eine Sammlung ſolch kleiner Novellen zu veröffentlichen: zeigt Ompteda doch auch in dieſen ſtofflich und formal beſchränkten Lebensausſchnitten eine vollendete Meiſterſchaft. — Der vorliegende Band handelt faſt durchweg vom „ſchöneren Geſchlecht" — daß dazu in „Purzl" ein „Hundefräulein" gezählt wird, werden die „freundlichen Leſerinnen" ihrem Autor ſchon wegen der köſtlichen Erzählung gerne vergeben. — Ernſt ſetzt das Buch ein und tragiſch endet es; zwei meiſterhaft wuchtige, ergreifende Stücke: „Der Sergeant" und „Die Heimkehr". Dazwiſchen eine Fülle von Stimmungen: Reſignation, ſonnige Heiterkeit, packende Dramatik, köſtlicher Humor, wehmütige Erinnerungen und toller Leichtſinn. — Neben den Schilderungen aus der Geſellſchaft, dem militäriſchen und kleinbürgerlichen Leben fällt noch beſonders „Die Wand", eine Geſchichte aus den Bergen auf, in der Ompteda ſich als ein ſo vertrauter Kenner der Alpen und ihrer Wunder zeigt, daß der Wunſch erweckt wird, dieſe Novelle ſei nur die Vorarbeit zu einem großen alpinen Roman, den wir von ihm zu erwarten haben. „Das ſchönere Geſchlecht" darf als ebenſo vielſeitig in der Anordnung wie meiſterlich in ſeiner Abfaſſung empfohlen werden.

Digitized by Google

Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W

# Aus großen Höhen

## Alpen-Roman

geh. M. 3.50; geb. M. 5.—

**Frankfurter Zeitung:** Es gibt ein Gebiet zugleich von höchster Realität wie von höchster Poesie, dessen völlige Erschließung dem modernen Geschlecht vorbehalten war: die Hochnatur. Zu den berufensten Entdeckern und Verherrlichern dieses dichterischen Neulandes gehört Georg v. Ompteda. In seinem Alpenroman „Aus großen Höhen" führt er uns in die wilde, erhabene Natur der Dolomiten. Seiner Beredsamkeit, die mit feierlichen, tiefempfundenen Klängen die reinen, herzbefreienden Hochgenüsse der Bergwelt verkündet, entspricht die Kraft der Naturschilderung und eine Anschaulichkeit der Darstellung des Touristenlebens, wie sie nur gründlichste Sachkenntnis und Erfahrung zeitigen kann. Mit verhaltenem Atem sehen wir die verwegenen Menschen an den zerklüfteten, morschen Felsen der Zinne, des Monte Cristallo, der Dreischusterspitze empor- und hinabklettern. Dabei eine Handlung, gesättigt von interessanten und packenden Einzelheiten. Die Gestalt des ernsten, schweigsamen Professors, der mit heiligem Ernst seine Bergbesteigungen wie eine Art Gottesdienst verrichtet und seiner geschmeidigen Frau mit nie versagender Sicherheit die hehren Freuden der Berge erschließt, ist nicht ganz neu, aber prächtig gezeichnet, ebenso wie die kleinste Nebenfigur der Führer und all der Touristen, die der scharfblickende Kenner dieses Völkchens in ihren mannigfaltigen Typen und Abstufungen an uns vorüberziehen läßt. Ergreifend ist der Moment auf dem Cristallo, als die Gesellschaft auf der Spitze die erste Kunde von dem Unglück am nahen Popena durch das ferntönende Totenglöcklein von Cortina erfährt. Dann die gefahrvolle Bergung der Abgestürzten, der stumme Einzug ins Dorf. Es ist psychologisch fein erdacht, wie das Schuldgefühl der betörten Frau durch das Entsetzen über das Unglück der leichtfertigen Bergsteiger geweckt wird, wie hier körperliche und seelische Erregungen sich vermengen. Von geradezu schauerlicher Gewalt ist das Verhör des elenden Bergsexen auf der Schusterspitze durch den Professor, der den Ehebruch seiner Frau ahnt und in fürchterlichem Richteramt zwischen sich und dem feigen, treulosen Freunde das Seil zerschneidet, eine Handlung von großartiger Symbolik, die diesen dem sicheren Verderben überliefert, während jener, innerlich vernichtet, in kopflosem Abstieg den Tod sucht und findet. Alles groß gedacht und ausgeführt.

Digitized by Google

## Nerven

### Novellen

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

**Straßburger Post:** In verhältnismäßig sehr kurzer Zeit hat sich Georg v. Ompteda von einem jungen Husarenoffizier, der in seinen Mußestunden schriftstellerisch tätig war, zu einem unserer ersten Romanschriftsteller heraufgearbeitet. Und er verdient auch wirklich den großen Namen, den er sich gemacht hat, denn seine Arbeiten sind erstklassig und stehen, was Tiefe der Auffassung und glänzende Gestaltungskraft angeht, durchaus auf der Höhe derjenigen Werke, welche des Dichters Ruf begründet haben, ja, uns erscheinen sie noch ausgereifter, noch gründlicher. Das gilt auch von der Novellensammlung, die unter dem gemeinsamen Titel „Nerven" eben erschienen sind. Neun kleine Geschichtchen, ein jedes ein Kunstwerk! Musterleistungen einer feinen, reifen, wir möchten fast sagen weisen Erzählungskunst, sowohl die ernsten und erschütternden als auch die humoristischen.

## Denise de Montmidi

### Roman

geh. M. 5.—; geb. M. 6.50.

**Journal des Débats (Paris):** M. George de Ompteda dont la fécondité est extrême, vient de publier un nouveau roman qui nous intéresse en ce qu'il se déroule en France ... Le roman de M. de Ompteda témoigne d'une imagination vive et brillante et d'une grande faculté d'observation. Son livre est un tableau vivant mais peu flatteur des mœurs de la haute société au commencement du vingtième siècle.

**Die Frau:** Ein Roman aus der großen Welt behandelt — man könnte sagen eine Variation des Themas der doppelten Moral wenn der Ausdruck für die ganz objektive Auffassung und Darstellung Omptedas nicht viel zu tendenziös wäre. Er erzählt die Geschichte einer gedankenlosen und kindischen, aber innerlich reinen und der Treue und Aufopferung fähigen jungen Französin, die von ihrer Familie aus dem Kloster weg an einen leichtsinnigen jungen Lebemann verheiratet wird. . . . (Inhalt) . . . Diese Entwicklung macht die feine Erzählkunst des Verfassers bis in die Einzelheiten hinein spannend und überzeugend. Mit sicherem Takt ist die Gestalt der Denise und ihr Schicksal gegen die sie verurteilende Gesellschaft kontrastiert, ohne daß die Verteilung von Licht und Schatten tendenziös wirkt.

Digitized by Google

## Sylveſter von Geyer

### Ein Menſchenleben

Roman in zwei Bänden

**Erſter Band von „Deutſcher Adel um 1900"**

geh. M 10.—; geb. M. 12.—

**Profeſſor Berthold Litzmann** ſchließt eine ausführliche Beſprechung des Werkes mit den Worten: Es iſt ſo ſchlicht und ernſt und dabei ſo wundervoll geſund und mutig und trotz des tragiſchen Schlußakkordes freudig, daß ich meine, es müßte, ebenſo wie mir, jedem Leſer willkommen ſein und ihm die Seele erquicken. Es iſt an erſter Stelle für reife Menſchen geſchrieben, aber, ich glaube, auch für die heranwachſende Jugend, wenn ſie auch den vollen Ernſt nicht ganz zu faſſen imſtande iſt, wäre dies ein Buch, das vorbildlich wirken könnte und müßte.

## Eyſen

**Zweiter Band von „Deutſcher Adel um 1900"**

Roman

geh. M. 10.—; geb. M. 12.—.

**Hamburger Nachrichten:** Vielleicht iſt es nicht zu viel geſagt, wenn man dieſen Roman Omptedas als das Beſte bezeichnet, was wir zur Zeit an modernen Romanen überhaupt beſitzen.

**Neues Wiener Tageblatt:** Eine künſtleriſche Leiſtung von kulturhiſtoriſcher Bedeutung, wie die deutſche Erzählungsliteratur nicht nur im letzten Jahre, ſondern ſchon ſeit langer Zeit keine zweite aufzuweiſen hat.

## Cäcilie von Sarryn

Roman in zwei Bänden

**Dritter Band von „Deutſcher Adel um 1900"**

geh. M. 10.—; geb. M. 12.—

**Die Poſt:** Es iſt ein Buch der freudigen, lächelnden Entſagung; ein Buch zum Ruhm jener beſten Frauen, von denen man wenig ſpricht, und die doch in ihren Familien ſtets die guten Engel in böſen Stunden geweſen ſind. Es ſollte vielen

Digitized by Google

Frauen, die nur die Genußfreude und das rauſchende Leben kennen wollen, in die Hand gegeben werden, damit es erzieheriſch und auch tröſtend wirke. Und geſunde junge Mädchen ſollten es leſen, damit ſie an der Hand eines klugen und gutherzigen Dichters eintreten in einen wunderreichen Wirkungskreis, den ſich auch die auf Eheglück verzichtende Frau ſchaffen und erhalten kann.

**Weſtermanns Monatshefte:** Der tapfere Geiſt, der in dem Buch lebt, hat etwas von der geſunden, ungebrochenen Kernhaftigkeit Roſeggers, ohne deſſen Altertümlichkeiten zu teilen. „Cäcilie von Sarryn" iſt ein Hoheslied auf die ſtille, ſonſt ſo ruhmloſe „Heldengröße des Weibes" — ein Hoheslied und eine hohe Mahnung, ein Buch für das deutſche Haus, wie es bei uns alle Jahr nur ein- oder zweimal geſchrieben wird.

---

## Freie Übertragungen aus dem Franzöſiſchen

von

## Georg Freiherrn von Ompteda

### Ilſe

Roman

von

### Oſſit

geh. M. 2.—; geb. M. 3.—

**Hallesche Zeitung:** Der Name des Überſetzers bürgt für den Wert dieſer von zarteſtem poetiſchen Duft durchwehten Arbeit. Dieſelbe entſtammt der Feder einer franzöſiſchen Ariſtokratin, welche es verſtanden hat, die ihrer Nation eigentümliche Grazie mit der ganzen Innigkeit deutſchen Weſens zu vereinigen. Das Werkchen wird in dem Boudoir jeder Dame ſeinen Platz finden. Die Überſetzung lieſt ſich wie ein Original, und die elegante Ausſtattung macht das Werkchen zu einem Geſchenkbuch für junge Mädchen ganz beſonders geeignet.

Digitized by Google

Romane und Novellen von

# Guy de Maupassant

Frei übertragen von

**Georg Freiherrn von Ompteda**

Fräulein Fifi
(Mademoiselle Fifi)

Die Schwestern Rondoli
(Les soeurs Rondoli)

Miß Harriet
(Miss Harriet)

Das Haus
(La Maison Tellier)

Mondschein
(Clair de Lune)

Herr Parent
(Monsieur Parent)

Der Horla
(Le Horla)

Die Schnepfe
(Contes de la bécasse)

Der Liebling
(Bel-Ami)

Ein Menschenleben
(Une vie)

Stark wie der Tod
(Fort comme la mort)

Dickchen
(Boule de suif)

Hans und Peter
(Pierre et Jean)

Die kleine Roque
(La petite Roque)

Nutzlose Schönheit
(Inutile beauté)

Der Tugendpreis
(Le Rosier de Mme. Husson)

Schnaps-Anton
(Toine)

Unser Herz
(Notre coeur)

Tag- und Nachtgeschichten
(Contes du jour et de la nuit)

Mont Oriol
(Mont Oriol)

Preis jeden Bandes: geh. M. 2.—; geb. M. 2.75

Digitized by Google

# Aus den Urteilen der Presse:

Es ist ein verdienstvolles Unternehmen des Verlegers, die Werke Maupassants weiteren Kreisen in Deutschland zugänglich zu machen, und es ist nur freudig zu begrüßen, daß ihm in Georg Freiherrn von Ompteda ein Übersetzer erstanden ist, der nicht nur befähigt ist, in den Geist und die Schönheiten der Maupassantschen Werke einzudringen, sondern ihnen auch in unserer Sprache Ausdruck zu verleihen weiß.

Berliner Neueste Nachrichten.

Kunstfreunden kann nicht genug empfohlen werden, ihre Bibliothek durch diese obendrein sehr billige Publikation zu bereichern, die zu den besten der französisch-deutschen unserer Tage gehört.

Dresdener Anzeiger.

An Übersetzungen der Werke Maupassants hat es nie gefehlt, ja man kann füglich behaupten, daß kein Autor der französischen Moderne so oft verdeutscht worden ist wie gerade der unglückliche Schöpfer des „Bel Ami". Aber leider waren diese Übersetzungen nach Form und Ausstattung der Bedeutung des Künstlers, den sie populär machen sollten, selten oder nie angemessen, und besonders in den letzten Jahren, nachdem ein Buch nach dem anderen von diesem enorm gelesenen Schriftsteller frei wurde, erschienen allerlei Winkelausgaben seiner Novellen. Diesem Übersetzungskrimskrams wird hoffentlich die neue Gesamtausgabe der Werke Maupassants ein erwünschtes Ende bereiten, in der freien Übertragung von Georg von Ompteda. Sie präsentiert sich äußerlich in geschmackvoller, durchaus würdiger Ausstattung und wendet sich schon in dieser Hinsicht nur an ein besseres Publikum. Auch künstlerisch kann sie selbst vor schärferen kritischen Augen bestehen; kein Wunder bei einem Schriftsteller von der Weise Omptedas, der als Übersetzer über einen selten abgerundeten Stil und ein reiches Ausdrucksvermögen verfügt. Die ganze Ausgabe, die mit aufrichtiger Freude allenthalben begrüßt werden wird und für deren Publizierung man nicht dankbar genug sein kann, ist auf zwanzig Bände berechnet. Dresdener Nachrichten.

Die Übersetzung ist eine vortreffliche. Düna Zeitung.

Die Übertragung ist so glücklich, daß man vergißt, es nicht mit dem Original selbst zu tun zu haben. Allerdings ist ein solches Resultat nur möglich, wenn der übersetzende Schriftsteller allen Schwierigkeiten der fremden Sprache gewachsen ist und seine eigene Sprache wie ein Künstler zu bilden versteht, wie dies bei Ompteda der Fall ist.

Düsseldorfer Neueste Nachrichten.

Es ist, als ob Ompteda mit besonderer Liebe sich in diese Arbeit versenkt hätte, denn er bietet geradezu Ausgezeichnetes.

Frankfurter Journal.

Ompteda versteht es, in Stimmung und Sprache dem Original in bewunderungswerter Weise vollkommen gerecht zu werden. —

Fränkischer Kurier.

Digitized by Google

Kein gebildeter Deutscher braucht sich mehr zu scheuen, statt des französischen Originals diese klassische Übersetzung zur Hand zu nehmen, und er wird neben der spannenden und interessanten Unterhaltung auch zweifellos einen ästhetischen Genuß von dieser Lektüre haben. Hallesche Zeitung.

In der vorzüglichen Übersetzung Ompteda läßt man sich immer aufs neue fesseln von der geistvollen und unerschöpflichen Kunst Maupassants. Hamburger Fremdenblatt.

Zu den besten unsrer modernen deutschen Erzähler gehörig, ist Ompteda auch ein Meister der Übersetzungskunst, der sich nicht sklavisch an den Wortlaut der Originale klammert, sondern in seinem Empfinden stets die synonymen, dem Sinne entsprechenden Ausdrücke in unsrer Sprache wählt und unter Umständen auch manche den Franzosen geläufige Bilder durch andre, dem deutschen Vorstellungskreise entlehnte, ersetzt. Rein literarisch genommen, ist es eine Freude, diese Meisterstücke einer geistreichen Übertragungskunst zu lesen. Illustr. Welt.

Die Kunst des Übersetzers steht auf voller Höhe.
Neue Badische Landeszeitung.

Die Übersetzung ist von der Ungezwungenheit und sprachlichen Flüssigkeit einer Originalarbeit. Neues Wiener Tageblatt.

Ompteda ist ein künstlerischer Übersetzer, der nicht sklavisch den Worten der Vorlage folgt, sondern ihren Geist erfaßt, ohne gegen den Geist der eigenen Sprache zu sündigen. Das Ergebnis ist ein deutscher Maupassant, das heißt die Wahrung der individuellen Eigenart des Franzosen, seines glänzenden Dialoges, seiner feingeschliffenen, selbst bei den heikelsten Dingen nie die Grenze des Künstlerisch-Erlaubten überschreitenden Diktion, seines eleganten Stils im Gewande der deutschen Sprache. Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Ompteda erweist sich als feinfühlender, überaus geschickter und sprachgewandter Übersetzer des glänzenden gallischen Stilisten.
Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land.

Schon die ersten vorliegenden Bände lassen erkennen, daß Guy de Maupassant in Freiherrn von Ompteda einen geradezu glänzenden Übersetzer gefunden hat. Pester Lloyd.

Daß ein Schriftsteller von Omptedas Begabung es unternommen hat, Maupassant ins Deutsche zu übertragen, wird die Kenntnis seiner Werke den weitesten Kreisen erschließen und dadurch den Geschmack des lesenden Publikums aufs glücklichste beeinflussen.
Über Land und Meer.

Man kann mit Recht Maupassants Werke in Omptedas Übertragung als einen literarischen Leckerbissen bezeichnen. Vossische Zeitung.

Buchdruckerei Poltzsch vorm. Otto Noack & Co.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google